35

Das Rad der Zeit

Robert Jordan | Brandon Sanderson

Die Türme der Mitternacht

PIPER

Zu diesem Buch

In der Weißen Burg erschüttern Morde und Intrigen die Macht der Amyrlin. Die Trollocs belagern die Hauptstadt von Saldaea. Und im Wolfstraum trifft Perrin auf einen Gefolgsmann des Dunklen Königs, den Schlächter, gegen den er bereits zuvor kämpfte. Auch in der wirklichen Welt breitet sich ein vernichtender Krieg aus. Überall werden Heere mobilisiert, ganze Landstriche versinken im Chaos. Und der Wiedergeborene Drache wird auf eine harte Probe gestellt: Rand al'Thor steht vor einer schier unlösbaren Mission, deren Ausgang ungewiss ist und die das Schicksal aller bestimmen wird …

»Einzigartig - eine Saga von Weltrang!« Chicago Sun-Times

Robert Jordan, geboren 1948 in Charleston im US-Bundesstaat South Carolina, schrieb zunächst »Conan«-Romane und begann in den Neunzigerjahren seinen weltberühmten Zyklus »Das Rad der Zeit«, ein in der Fantasy einzigartiges Werk epischer Breite, das weltweit unzählige Fans gefunden hat. 2007 verstarb Robert Jordan an einer seltenen Blutkrankheit. Weiteres zum Autor: www.tor.com/jordan

Brandon Sanderson, geboren 1975 in Nebraska, lebt als freier Autor und Lektor in Utah. Nach seinem Debütroman »Elantris« widmet er sich seit 2007 der Vollendung von Robert Jordans »Das Rad der Zeit«.

Weiteres zum Autor: www.brandonsanderson.com

Robert Jordan | Brandon Sanderson

Die Türme der Mitternacht

Das Rad der Zeit 35

Aus dem Amerikanischen von Andreas Decker

Piper München Zürich

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Towers of Midnight«, Teil 2,
Tor Books, New York 2009

© 2010 Piper Verlag GmbH, München

ISBN 3-492-26838-2

INHALT

KARTE
KAPITEL 1 Eine Aufforderung sich zu erheben
KAPITEL 2 Seltsame Begebenheiten
KAPITEL 3 Ein schreckliches Gefühl
KAPITEL 4 Hier träumen Menschen
KAPITEL 5 Ins Nichts
KAPITEL 6 Ein Sturm aus Licht
KAPITEL 7 Eine gute Suppe
KAPITEL 8 Das Urteil
KAPITEL 9 Die richtige Entscheidung
KAPITEL 10 Eine Einladung
KAPITEL 11 Dunkelheit in der Weißen Burg
KAPITEL 12 Verletzungen
KAPITEL 13 Im Dreifachen Land
KAPITEL 14 Schmiedearbeiten
KAPITEL 15 Ein unerwarteter Verbündeter
KAPITEL 16 Stärker als Blut
KAPITEL 17 Ein Schluck Tee
KAPITEL 18 Eine schlecht formulierte Bitte
KAPITEL 19 Ein Wiedersehen
KAPITEL 20 Lederarbeiten
KAPITEL 21 Ein Unterrichtsraum
KAPITEL 22 Nahe Avendesora
KAPITEL 23 Am Hof der Sonne
KAPITEL 24 Die Wahl der Feinde
KAPITEL 25 Eine Prüfung
KAPITEL 26 Stiefel
KAPITEL 27 Wegetore
KAPITEL 28 Das Licht der Welt
KAPITEL 29 Wen sie zurückließen
KAPITEL 30 Hier stimmt etwas nicht
KAPITEL 31 Einen Hasen zum Abendessen
EPILOG Etwas später
GLOSSAR Vorbemerkung zur Datierung

Maradon

Oberlager

Unterlager

Fluss Arinelle

nach Chachin

nach Bandar Eban

Cardamora Palast

KAPITEL 1

Eine Aufforderung sich zu erheben

Keineswegs bin ich dagegen, den Lord Drachen infrage zu stellen, las Egwene. Sie saß in ihrem Arbeitszimmer. Je absoluter die Macht eines Mannes wird, umso nötiger ist es, ihn immer wieder infrage zu stellen. Allerdings solltet Ihr wissen, dass ich kein Mann bin, der seine Loyalität so ohne Weiteres vergibt, und ich habe ihm meine Loyalität geschenkt. Nicht, weil er mir den Thron gab, sondern wegen dem, was er für Tear tat.

Ja, er wird jeden Tag unberechenbarer. Was sollten wir sonst vom Wiedergeborenen Drachen erwarten? Er wird die Welt zerstören. Das wussten wir, als wir ihm unsere Treue schenkten, so wie ein Matrose manchmal dem Kapitän seine Loyalität schenken muss, der das Schiff direkt auf die Küste zusteuert. Wenn hinter einem ein nicht zu navigierender Sturm aufsteigt, dann bleibt der Strand der einzige Ausweg.

Dennoch bereiten mir Eure Worte Kummer. Wir sollten die Siegel nicht vernichten, ohne vorher in Ruhe darüber gesprochen zu haben. Der Lord Drache hat mich damit beauftragt, für ihn ein Heer aufzustellen, und das habe ich getan. Wenn Ihr für die versprochenen Wegetore sorgt, bringe ich Truppen zu diesem Treffen mit, zusammen mit den loyalen Adligen. Aber seid gewarnt, dass mir die Anwesenheit der Seanchaner im Westen schwer auf der Seele liegt. Der größte Teil meiner Heere muss zurückbleiben.

Hochlord Darlin Sisnera
König von Tear
Unter der Herrschaft des
Wiedergeborenen Drachen
Randal'Thor

Egwene klopfte mit einem Finger auf das Blatt. Sie war beeindruckt - Darlin hatte seine Worte Papier anvertraut, statt sie einen Boten auswendig lernen zu lassen. Fiel ein Bote in die falschen Hände, konnte man seine Worte immer noch abstreiten. Aufgrund der Aussage eines Boten einen Mann des Verrats zu überführen war schwierig.

Worte auf Papier hingegen … Mutig. Indem Darlin sie niederschrieb, sagte er: »Mir ist egal, ob der Lord Drache entdeckt, was ich schrieb. Ich stehe dazu.«

Aber die meisten seiner Männer zurückzulassen? Das ging nicht. Egwene tauchte ihre Feder in die Tinte.

König Darlin. Eure Sorge um Euer Königreich ist wohlüberlegt, genau wie Eure Loyalität dem Mann gegenüber, dem Ihr folgt.

Ich weiß, dass die Seanchaner für Tear eine Gefahr darstellen, aber lasst uns nicht vergessen, dass der Dunkle König und nicht die Seanchaner unsere Hauptsorge während dieser schlimmsten aller Tage ist. Vielleicht fällt es leicht, sich vor den Trollocs sicher zu fühlen, wenn man so weitab von allen Frontlinien ist, aber wie werdet Ihr Euch fühlen, wenn die Puffer Andor und Cairhien gefallen sind? Von den Seanchanern trennen Euch Hunderte von Meilen.

Egwene hielt inne. Tar Valon war Hunderte von Meilen von den Seanchanern getrennt und beinahe zerstört worden. Er hatte einen guten Grund für seine Angst, und er war ein guter König, weil er es in seine Überlegungen mit einbezog. Aber sie brauchte seine Armee auf dem Feld von Merrilor. Vielleicht konnte sie ihm eine Möglichkeit bieten, sicher zu sein und bei Rand zu helfen.

Illian hält im Moment stand, schrieb sie. Und es sorgt für einen Puffer zwischen Euch und den Seanchanern. Ich gebe Euch Wegetore und ein Versprechen. Sollten die Seanchaner gegen Tear marschieren, erschaffe ich für Euch Wegetore, damit Ihr augenblicklich zurückkehren und Eure Nation verteidigen könnt.

Sie zögerte. Die Chancen standen gut, dass die Seanchaner mittlerweile das Reisen beherrschten. Niemand war vor ihnen sicher, ganz egal, wie nah oder fern er auch sein mochte. Falls sie sich für einen Angriff auf Tear entschieden, reichte es möglicherweise nicht, Darlin Tore für die Heimreise zur Verfügung zu stellen.

Sie fröstelte, als sie sich an ihre Zeit bei den Seanchanern erinnerte, gefangen als Damane. Sie verabscheute sie mit einem Hass, den sie manchmal besorgniserregend fand. Aber Darlins Unterstützung war für ihre Pläne von essenzieller Bedeutung. Sie biss die Zähne zusammen und schrieb weiter.

Der Wiedergeborene Drache muss erkennen, dass unsere vereinten Streitkräfte gegen sein ungestümes Vorhaben sind. Sollte er den Eindruck haben, dass das nur halbherzig geschieht, werden wir ihn niemals von seinem Kurs abbringen können. Bitte kommt mit all Euren Truppen.

Sie sandete den Brief, dann faltete und versiegelte sie ihn. Darlin und Elayne waren Monarchen zwei der mächtigsten Königreiche. Beide waren für ihre Pläne äußerst wichtig.

Als Nächstes würde sie einen Brief von Gregorin den Lushenos von Illian beantworten. Sie hatte ihm nicht mitgeteilt, dass sich Mattin Stepaneos in der Weißen Burg in ihrer Obhut befand, es aber angedeutet. Sie hatte auch schon mit Mattin gesprochen und ihn wissen lassen, dass er jederzeit gehen konnte, wenn er wollte. Sie würde keine Monarchen gegen deren Willen festhalten.

Dummerweise fürchtete Mattin nun um sein Leben, sollte er zurückkehren. Er war zu lange weg und betrachtete Illian als in derTasche des Wiedergeborenen Drachen. Was vermutlich auch der Wahrheit entsprach. Was für ein Durcheinander.

Ein Problem nach dem anderen. Gregorin, der Statthalter von Illian, konnte sich nicht dazu durchringen, ihre Sache zu unterstützen - er schien eingeschüchterter von Rand zu sein als Darlin, und für ihn waren die Seanchaner keine ferne Sorge. Im Grunde pochten sie schon an seine Stadttore.

Sie schrieb Gregorin einen energischen Brief und gab ihm ein ähnliches Versprechen wie Darlin. Vielleicht konnte sie dafür sorgen, dass sich Mattin aus allem heraushielt, wenn Gregorin dafür im Austausch seine Heere nach Norden führte - etwas, das möglicherweise beide Männer wollten, obwohl sie das Gregorin natürlich nicht wissen lassen würde.

Plötzlich wurde ihr bewusst, was sie da tat. Sie benutzte Rands Ankündigung als Signalfeuer, um das sich die Monarchen versammeln konnten, um sich zugleich an die Weiße Burg zu binden. Sie würden kommen, um ihre Argumente gegen die Vernichtung der Siegel zu unterstützen. Aber am Ende würden sie der Menschheit in der Letzten Schlacht dienen.

Ein Klopfen ertönte. Sie schaute auf, als Silviana hereinschaute. Die Frau hielt einen Brief in die Höhe. Er war fest zusammengerollt, also hatte ihn eine Taube gebracht.

»Ihr seht grimmig aus«, bemerkte Egwene.

»Die Invasion hat begonnen. Die Wachtürme an der Grenze zur Großen Fäule verstummen, einer nach dem anderen. Angriffswellen von Trollocs stoßen unter schwarz brodelnden Wolken vor. Kandor, Ära fei und Saldaea befinden sich im Krieg.«

»Halten sie stand?« Egwene verspürte einen Stich der Furcht.

»Ja«, sagte Silviana. »Aber Neuigkeiten kommen nur bruchstückhaft. Dieser Brief ist von einer Augen-und-Ohren, der ich vertraue, und sie behauptet, dass es seit den Trolloc-Kriegen keinen so massiven Angriff mehr gegeben hat.«

Egwene holte tief Luft. »Was ist mit dem Tarwin-Pass?«

»Ich weiß es nicht.«

»Findet es heraus. Ruft Siuan her. Sie weiß vielleicht mehr. Das Netzwerk der Blauen ist immer noch das größte.« Natürlich würde auch Siuan nicht alles wissen, aber sie würde ihre Finger drin haben.

Silviana nickte knapp. Sie sparte sich die offensichtliche Bemerkung - dass das Netzwerk der Blauen das der Blauen Ajah war und die Amyrlin nichts anging. Nun, die Letzte Schlacht war da. Da mussten eben Konzessionen gemacht werden.

Silviana schloss leise die Tür, und Egwene nahm ihre Schreibfeder, um ihren Brief an Gregorin zu beenden. Ein weiteres Klopfen, dieses Mal nur drängender, unterbrach sie erneut. Einen Augenblick später stieß Silviana die Tür auf.

»Mutter«, sagte sie. »Sie treffen sich. Genau wie Ihr voraussagtet!«

Zorn flammte in Egwene auf. Ruhig legte sie die Feder nieder und stand auf. »Dann wollen wir uns zu ihnen gesellen.«

Mit eiligen Schritten verließ sie ihr Arbeitszimmer. Im Vorraum der Behüterin passierte sie zwei Aufgenommene - Nicola, die man gerade erst erhoben hatte, und Nissa. Egwene hätte gern gesehen, wenn man beide vor der Letzten Schlacht noch zur Stola erhoben hätte. Sie waren jung, aber mächtig, und jede Schwester wurde gebraucht - selbst eine wie Nicola, die in der Vergangenheit ein geradezu schreckliches Urteilsvermögen bewiesen hatte.

Diese beiden hatten die Nachricht über den Saal gebracht; Novizinnen und Aufgenommene standen am loyalsten zu Egwene, wurden aber oft von den Schwestern ignoriert. Sie blieben zurück, während Egwene und Silviana zum Saal eilten.

»Ich kann nicht glauben, dass sie das versuchen«, sagte Silviana unterwegs leise.

»Es ist nicht so, wie Ihr denkt«, mutmaßte Egwene. »Sie werden nicht versuchen, mich abzusetzen.

Dazu ist die Spaltung noch zu frisch in ihrem Gedächtnis.«.

»Warum dann ohne Euch zusammentreffen?«

»Man kann auch etwas gegen die Amyrlin unternehmen, ohne sie abzusetzen.«

Sie hatte schon eine Weile damit gerechnet, aber das machte es nicht weniger ärgerlich. Aes Sedai waren unglücklicherweise nun einmal Aes Sedai. Es war nur eine Frage der Zeit gewesen, bevor jemand den Versuch wagte, ihr die Macht zu entreißen.

Sie kamen zum Saal. Egwene stieß die Flügeltüren auf und trat ein. Ihr Auftritt traf auf kühle Aes Sedai-Blicke. Nicht alle Stühle waren besetzt, aber zwei Drittel kamen schon zusammen. Es überraschte sie, die drei Sitzenden der Roten zu sehen. Was war mit Pevara und Javindhra? Anscheinend hatte ihre andauernde Abwesenheit die Roten zum Handeln getrieben. Sie waren durch Raechin und Viria Connoral ersetzt worden. Nach dem Tod von Vandene und Adeleas waren die beiden die einzigen Geschwister in der Weißen Burg; eine seltsame Wahl, wenn auch nicht gänzlich unerwartet.

Sowohl Romanda als auch Lelaine waren da. Sie erwiderten gleichmütig Egwenes Blick. Wie seltsam, sie hier mit so vielen Schwestern zu sehen, mit denen sie im Streit gelegen hatten. Ein gemeinsamer Feind - Egwene - konnte alle möglichen Zerwürfnisse überwinden. Vielleicht hätte sie sich darüber freuen sollen.

Lelaine war die einzige Blaue, und es war auch nur eine Braune anwesend: Takima, die krank aussah. Die Braune mit der elfenbeinernen Haut konnte Egwene nicht in die Augen sehen. Da waren zwei Weiße, zwei Gelbe - Romanda eingeschlossen -, zwei Graue und alle drei Grüne. Egwene biss die Zähne zusammen, als sie das sah. Das war die Ajah, der sie sich angeschlossen hätte, und ausgerechnet sie bereitete ihr den meisten Ärger!

Egwene rügte sie nicht, dass sie ohne sie zusammengetreten waren; sie ging einfach zwischen ihnen vorbei, während Silviana sie ankündigte. Sie drehte sich um und setzte sich auf den Amyrlin-Sitz, im Rücken das gewaltige Rosenfenster.

Dort blieb sie schweigend sitzen.

»Und?«, fragte schließlich Romanda. Das graue Haar zu einem Knoten gebunden, sah sie aus wie eine Wolfsmutter, die vor ihrem Bau saß. »Wollt Ihr etwas sagen, Mutter?«

»Ihr habt mich nicht über diese Zusammenkunft informiert«, sagte Egwene, »also nehme ich an, dass ihr nicht hören wollt, was ich zu sagen habe. Ich bin bloß als Zuschauerin hier.«

Das schien ihnen noch mehr Unbehagen einzuflößen. Silviana trat an ihre Seite und hatte ihre beste Miene tief empfundenen Missfallens aufgesetzt.

»Also gut«, sagte Rubinde. »Ich glaube, als Nächste war Saroiya dran.«

Die stämmige Weiße war eine der Sitzenden, die die Burg nach Elaidas Erhebung verlassen hatten, aber sie hatte in Salidar genug Ärger gemacht. Es überraschte Egwene nicht, sie hier zu sehen. Die Frau stand auf und ignorierte sie geflissentlich. »Ich füge meine Aussage hinzu. Während der Tage der … Ungewissheit in der Burg…« - damit war die Spaltung gemeint; nur wenige Schwestern sprachen es gern offen aus -»… tat die Amyrlin genau das, was Romanda andeutete. Sie hat uns völlig überrascht, als sie eine Kriegserklärung verlangte. - Das Gesetz schreibt Regelungen vor, die der Amyrlin im Falle einer offiziellen Kriegserklärung so gut wie uneingeschränkte Macht verleihen. Indem man uns dazu verleitete, gegen Elaida in den Krieg zu ziehen, gaben wir der Amyrlin die Werkzeuge in die Hand, den Saal ihrem Willen zu unterwerfen.« Sie schaute sich im Raum um, übersah Egwene aber immer noch. »Es ist meine feste Überzeugung, dass sie etwas Ähnliches wieder versuchen wird. Das muss verhindert werden. Der Saal soll das Gleichgewicht zur Macht der Amyrlin sein.«

Sie setzte sich.

Tatsächlich verspürte Egwene nach diesen Worten Erleichterung. Man konnte nie sicher sein, welche Ränke in der Weißen Burg gerade geschmiedet wurden. Diese Zusammenkunft bedeutete, dass ihre Pläne wie gehofft voranschritten und dass ihre Feinde - oder ihre zögernden Verbündeten, wie auch immer man das sehen wollte - nicht begriffen hatten, was sie tatsächlich tat. Sie waren schwer damit beschäftigt, auf Dinge zu reagieren, die Egwene vor Monaten getan hatte.

»Was können wir tun?«, fragte Magla. Sie warf Egwene einen Blick zu. »Um vorausschauend zu handeln, meine ich. Um sicherzugehen, dass der Saal der Burg in keiner Weise behindert wird.«

»Wir können nicht den Krieg erklären«, sagte Lelaine energisch.

»Aber können wir das überhaupt verhindern?«, wollte Varilin wissen. »Zwischen zwei Fraktionen der Weißen Burg wird der Krieg erklärt, aber nicht gegen den Schatten?«

»Der Krieg gegen den Schatten ist bereits erklärt worden«, sagte Takima zögernd. »Ist dafür überhaupt noch eine öffentliche Proklamation nötig? Reicht dafür nicht allein schon unsere Existenz

aus? Machen nicht allein schon die Eide unsere Position dazu nicht deutlich?«

»Aber irgendeine Deklaration müssen wir verkünden«, sagte Romanda. Sie war von ihnen allen die älteste und würde darum auch diese Zusammenkunft leiten. »Etwas, das die Position des Saals allgemein bekannt macht und die Amyrlin von einer unbedachten Kriegserklärung abhält.«

Es schien Romanda nicht im Geringsten zu stören, was sie da eigentlich taten. Sie schaute Egwene direkt an. Nein, sie und Lelaine würden ihr nicht so schnell verzeihen, dass sie eine Rote zu ihrer Behüterin der Chronik gemacht hatte.

»Aber auf welche Weise sollen wir dieser Botschaft Ausdruck verleihen?«, fragte Andaya. »Ich meine, was sollen wir tun? Eine Verlautbarung des Saals herausgeben, dass es keine Kriegserklärung geben wird? Würde das nicht einfach nur lächerlich klingen?«

Die Frauen verstummten. Egwene ertappte sich bei einem Nicken, auch wenn das nicht unbedingt den vorgetragenen Argumenten galt. Sie war durch unkonventionelle Umstände in ihr Amt erhoben worden. Ohne Gegenwehr würde der Saal den Versuch unternehmen, keinen Zweifel darüber offen zu lassen, dass seine Macht größer als die ihre war. Dieser Tag könnte durchaus ein Schritt in diese Richtung sein. Im Verlauf der Jahrhunderte war die Macht des Amyrlin-Sitzes nicht immer konstant gewesen - die eine Amyrlin herrschte beinahe ohne jede Einschränkung, während die nächste von den Sitzenden kontrolliert wurde.

»Ich glaube, der Saal handelt weise«, sagte Egwene und wählte ihre Worte mit Bedacht.

Die Sitzenden wandten sich ihr zu. Einige sahen erleichtert aus. Aber denen, die sie besser kannten, war das Misstrauen anzusehen. Nun, das war gut so. Besser, sie betrachteten sie als Bedrohung und nicht als Kind, das man herumschubsen konnte. Sie hoffte, dass sie sie schließlich als ihre Anführerin respektieren würden, aber bei der ihr bleibenden Zeit waren ihre Möglichkeiten beschränkt.

»Der Krieg zwischen den Fraktionen in der Burg war eine andere Art von Schlacht«, fuhr sie fort. »Es war auf eine sehr individuelle Weise mein Kampf als Amyrlin, denn bei dieser Spaltung ging es ursprünglich um den Amyrlin-Sitz.

Aber der Krieg gegen den Schatten ist viel wichtiger als eine Person allein. Er ist größer als ihr oder ich, größer als die Weiße Burg. Das ist der Krieg allen Lebens und der Schöpfung, er betrifft den ärmsten Bettler bis zur mächtigsten Königin.«

Die Sitzenden dachten schweigend darüber nach.

Romanda ergriff als Erste das Wort. »Also hättet Ihr nichts dagegen, wenn der Saal in diesem Krieg den Befehl übernimmt und General Brynes Heere und die Burgwache organisiert?«

»Das kommt darauf an, wie diese Regelung formuliert ist«, sagte Egwene.

Im Korridor vor dem Eingang wurde es laut, dann stürmte Saerin begleitet von Janya Frende in den Saal. Sie warfen Takima vernichtende Blicke zu, die wie ein bedrohter Vogel in sich zusammenschrumpfte. Saerin und Egwenes andere Gefolgsleute hätte man sowieso erst nach Egwene über diese Sitzung informiert.

Romanda räusperte sich. »Vielleicht sollten wir im Gesetz über den Krieg nachsehen, ob es dort eine Hilfestellung gibt.«

»Ich bin mir sicher, das habt Ihr mittlerweile gründlich studiert, Romanda«, meinte Egwene. »Was also schlagt Ihr vor?«

»Es gibt eine Bestimmung, nach der der Saal die Führung eines Krieges übernimmt«, sagte Romanda.

»Dazu bedarf es aber der Zustimmung der Amyrlin«, erwiderte Egwene gleichmütig. Falls Romandas Spiel darauf hinauslief, wie hatte sie Egwenes Zustimmung erringen wollen, nachdem sie ohne sie zusammengetreten waren? Möglicherweise verfolgte sie ja einen anderen Plan.

»Ja, das würde die Zustimmung der Amyrlin erfordern«, sagte Raechin. Sie war eine große dunkelhaarige Frau und trug ihr Haar gern zu zusammengelegten Zöpfen hochgesteckt. »Aber Ihr sagtet ja gerade, Ihr würdet es als weise Maßnahme betrachten, wenn wir so verfahren.«

»Nun ja«, erwiderte Egwene und versuchte so zu klingen, als würde man sie in die Ecke drängen, »dem Saal zuzustimmen ist etwas ganz anderes, als eine Regelung zu erlauben, die es mir verbietet, am Tagesgeschehen des Heeres teilzuhaben. Was soll der Amyrlin-Sitz denn tun, wenn er sich nicht um den Krieg kümmert?«

»Den Berichten zufolge widmet Ihr Eure Zeit dem Versuch, Könige und Königinnen niederzuringen«, sagte Lelaine. »Das scheint doch eine angemessene Aufgabe für die Amyrlin zu sein.«

»Dann wärt Ihr mit einer solchen Regelung einverstanden?«, fragte Egwene. »Der Saal kümmert

sich um das Heer, während ich die Autorität erhalte, mich mit den Monarchen der Welt zu befassen?«

»Ich …«, erwiderte Lelaine. »Ja, ich wäre dafür.«

»Damit könnte ich mich wohl einverstanden erklären«, sagte Egwene.

»Sollen wir darüber abstimmen?«, sagte Romanda schnell, als würde sie sich auf den Augenblick stürzen.

»Nun gut«, sagte Egwene. »Wer erhebt sich für diesen Antrag?«

Rubinde stand von ihrem Sitz auf, gefolgt von Faiselle und Farnah, den anderen Grünen. Raechin und ihre Schwester standen schnell auf, allerdings musterte Barasine Egwene die ganze Zeit mit zusammengekniffenen Augen. Magla stand als Nächste auf, und Romanda schloss sich ihr zögernd an. Ferane erhob sich langsam. Lelaine war die Nächste. Sie und Romanda tauschten ein paar giftige Blicke aus.

Das waren neun. Egwenes Herz klopfte schneller, als sie Takima ansah. Die Frau erschien ausgesprochen verstört, als würde sie versuchen, Egwenes Pläne zu ergründen. Das Gleiche galt für Saroiya. Die berechnende Weiße musterte Egwene und zog sich am Ohr. Plötzlich riss sie die Augen auf und öffnete den Mund, um zu sprechen.

In diesem Augenblick rauschten Doesine und Yukiri in den Raum. Saerin stand sofort von ihrem Stuhl auf. Doesine sah in die Runde. »Für welchen Antrag stehen wir auf?«

»Einen wichtigen«, sagte Saerin.

»Nun, dann werde ich wohl dafür stehen.«

»Ich auch«, sagte Yukiri.

»Wie es aussieht, haben wir den kleinen Konsens«, stellte Saerin fest. »Der Saal erhält die Autorität über die Heere der Weißen Burg, während die Amyrlin die Autorität und die Verantwortung über die Führung der Monarchen der Welt erhält.«

»Nein!« Saroiya sprang auf. »Begreift Ihr denn nicht? Er ist ein König! Er trägt die Lorbeerkrone! Ihr habt der Amyrlin gerade die alleinige Verantwortung für den Umgang mit dem Wiedergeborenen Drachen gegeben!«

Im Saal breitete sich Stille aus.

»Nun, sicherlich hat sie …« Romanda verstummte, als sie sich umdrehte und Egwenes gelassene Miene sah.

»Ich schätze, jemand könnte um den großen Konsens bitten«, sagte Saerin trocken. »Aber Ihr habt Euch ja schon kunstvoll mit dem kleinen Seil aufgehängt.«

Egwene erhob sich. »Es war mein Ernst, als ich sagte, dass der Saal weise Entscheidungen trifft, und hier hat sich niemand aufgehängt. Es ist weise vom Saal, mir den Umgang mit dem Wiedergeborenen Drachen zu übertragen - er braucht eine strenge, vertraute Hand. Es war ebenfalls weise von Euch, zu erkennen, dass die Führung der Armeen mir viel zu viel Aufmerksamkeit abverlangte. Ihr werdet bestimmt jemanden unter Euch bestimmen, der General Brynes Materialanforderungen und Rekrutierungspläne durchsieht und abgesegnet. Ich versichere Euch, davon gibt es eine ganze Menge.

Es freut mich, dass Ihr die Notwendigkeit eingesehen habt, die Amyrlin zu unterstützen, obwohl mir die verstohlene Natur dieser Sitzung doch sehr missfällt. Versucht nicht abzustreiten, dass das im Geheimen stattfand, Romanda. Ich sehe, Ihr wollt widersprechen. Aber Ihr solltet wissen, dass ich Euch mit den Drei Eiden auf eine direkte Antwort festnageln werde, solltet Ihr Euch dazu äußern.«

Die Gelbe verkniff sich ihre Bemerkung.

»Wieso habt Ihr immer noch nicht einsehen können, wie dumm ein solches Verhalten ist?«, fragte Egwene. »Habt Ihr ein so kurzes Gedächtnis?« Sie sah jede Frau nacheinander an, und jede, die zusammenzuckte, erfüllte sie mit Zufriedenheit.

»Die Zeit für Veränderungen ist gekommen«, fuhr Egwene fort. »Ich schlage vor, dass es keine Sitzungen dieser Natur mehr gibt. Ich schlage vor, dass im Burggesetz festgelegt wird, dass, wenn eine Sitzende die Weiße Burg verlässt, ihre Ajah eine Vertreterin ernennen muss, die in ihrer Abwesenheit für sie stimmt. Ich schlage vor, dass im Burggesetz festgelegt wird, dass keine Sitzung des Saals einberufen werden kann, solange nicht jede Sitzende oder ihre Vertreterin anwesend ist oder auf direktem Weg verkündet, dass sie nicht teilnehmen kann. Ich schlage vor, dass die Amyrlin über jede Sitzung des Saals informiert werden muss und ausreichend Zeit zur Teilnahme hat, falls sie es wünscht, es sei denn, sie ist unauffindbar oder auf andere Weise indisponiert.«

»Mutige Veränderungen, Mutter«, meinte Saerin. »Ihr schlagt vor, seit Jahrhunderten bewährte Traditionen zu ändern.«

»Traditionen, die bis jetzt nur für Verrat, Verleumdung und Spaltung benutzt wurden«, erwiderte

Egwene. »Es ist Zeit, dass diese Lücke geschlossen wird, Saerin. Als man sie das letzte Mal effektiv genutzt hat, hat die Schwarze Ajah uns dazu gebracht, eine Amyrlin zu stürzen und an ihrer Stelle eine Närrin zu erheben und die Burg zu spalten. Wisst Ihr, dass Kandor, Saldaea und Arafel von Schattengezücht überrannt werden?«

Einige der Schwestern keuchten auf. Andere nickten, Lelaine eingeschlossen. Also war das Netzwerk der Blauen noch immer verlässlich. Gut.

»Die Letzte Schlacht hat begonnen«, sagte Egwene. »Ich werde meinen Vorschlag nicht zurückziehen. Entweder Ihr steht jetzt dafür auf, oder Ihr werdet für alle Zeiten als diejenigen bekannt, die sich verweigerten. Könnt Ihr am Abend eines Zeitalters nicht für Offenheit und Licht stehen? Wollt Ihr nicht zum Besten von uns allen dafür sorgen, dass der Saal nicht ohne Eure Anwesenheit zusammentreten kann? Um jede Möglichkeit zunichtezumachen, dass man Euch ausschließt?«

Die Frauen schwiegen. Eine nach der anderen setzten sich jene, die noch standen, wieder hin, um sich für die neue Abstimmung vorzubereiten.

»Wer steht für diesen Vorschlag auf?«, fragte Egwene.

Sie standen auf. Gesegneterweise standen sie auf - eine nach der anderen, langsam, zögernd. Aber sie erhoben sich. Jede Einzelne von ihnen.

Egwene atmete tief aus. Sie mochten sich zanken und intrigieren, aber sie erkannten, wenn etwas richtig war. Sie teilten dieselben Ziele. Wenn sie widersprachen, dann weil sie verschiedene Ansichten darüber hatten, wie man diese Ziele erreichen sollte. Manchmal fiel es schwer, das in Erinnerung zu behalten.

Die Sitzenden schienen erschüttert über das zu sein, was sie gerade getan hatten, und beendeten die Sitzung. Vor dem Raum hatten sich Schwestern versammelt, die das Zusammentreffen des Saals mit Überraschung registriert hatten.

Egwene nickte Saerin und den anderen ihrer Anhängerinnen zu und verließ den Raum, Silviana an ihrer Seite.

»Das war ein Sieg«, sagte die Behüterin der Chroniken, sobald sie unter sich waren. Sie klang zufrieden. »Aber Ihr habt die Kontrolle über Eure Heere aufgegeben.«

»Das musste ich. Sie hätten mir den Befehl jederzeit abnehmen können; auf diese Weise habe ich im Gegenzug etwas bekommen.«

»Autorität über den Wiedergeborenen Drachen?«

»Ja, aber ich meinte mehr das Ende dieses Schlupflochs im Burggesetz. Solange es dem Saal möglich war, nahezu unangekündigt und geheim zusammenzutreten, konnte man meine Autorität - und damit meine ich die Autorität einer jeden Amyrlin - umgehen. Falls sie jetzt ihre Spielchen spielen wollen, müssen sie das in meiner Anwesenheit tun.«

Silviana gestattete sich ein seltenes Lächeln. »Da so etwas wie heute das Resultat eines solchen Manövers ist, Mutter, vermute ich, dass sie da in Zukunft etwas vorsichtiger sind.«

»Das war die Absicht«, sagte Egwene. »Obwohl ich bezweifle, dass Aes Sedai je aufhören werden, irgendwelche Spielchen zu spielen. Man darf ihnen einfach nicht erlauben, mit der Letzten Schlacht oder dem Wiedergeborenen Drachen zu würfeln.«

Nicola und Nissa warteten noch immer in Egwenes Arbeitszimmer. »Das habt Ihr gut gemacht«, sagte Egwene. »Sogar sehr gut. Tatsächlich denke ich darüber nach, Euch mehr Verantwortung zu geben. Begebt Euch zum Reisegelände und geht nach Caemlyn - die Königin erwartet Euch. Kehrt mit den Gegenständen zurück, die sie Euch überreicht.«

»Ja, Mutter«, sagte Nicola grinsend. »Was wird sie uns denn geben?«

»Ter'angreale«, erwiderte Egwene. »Die man dazu benutzt, die Welt der Träume zu besuchen. Ich werde Euch und ein paar andere in ihrer Anwendung unterrichten. Aber benutzt sie nicht ohne meine ausdrückliche Erlaubnis. Ich werde Euch ein paar Soldaten mitgeben.« Das sollte ausreichen, damit die beiden keinen Unsinn anstellten.

Die Aufgenommenen machten einen Knicks und eilten aufgeregt fort. Silviana sah Egwene an. »Ihr habt sie nicht zum Stillschweigen verschworen. Sie sind Aufgenommene, und sie werden mit der Ausbildung an den Ter'angrealen angeben.«

»Ich verlasse mich darauf«, sagte Egwene und ging zu ihrer Tür.

Silviana hob eine Braue.

»Ich habe nicht die Absicht, dass die Mädchen sich einen Schaden zufügen«, sagte Egwene. »Tatsächlich werden sie viel weniger in TeTaran'rhiod machen, als sie meinen Worten vermutlich entnommen haben. Bis jetzt war Rosil sehr nachsichtig mit mir, aber sie würde niemals zulassen, dass

ich Aufgenommene in Gefahr bringe. Das soll nur die entsprechenden Gerüchte in Umlauf bringen.«

»Was für Gerüchte?«

»Gawyn hat den Attentäter verscheucht. Es hat seit Tagen keinen Mord mehr gegeben, und dafür sollten wir ihn wohl segnen. Aber der Mörder verbirgt sich noch immer, und mir ist nicht entgangen, dass ich in Tel'aran'rhiod von Schwarzen Schwestern beobachtet werde. Wenn ich sie hier nicht stellen kann, dann fange ich sie eben dort. Aber zuerst muss ich eine Möglichkeit finden, sie glauben zu machen, dass sie wissen, wo sie uns antreffen können.«

»Solange sie Euch finden sollen und nicht diese Mädchen«, sagte Silviana mit ruhiger, aber eisenharter Stimme. Sie war die Oberin der Novizinnen gewesen.

Egwene verzog das Gesicht, weil sie an die Dinge denken musste, die man von ihr als Aufgenommene erwartet hatte. Ja, Silviana hatte recht. Sie würde aufpassen müssen, Nicola und Nissa nicht ähnlichen Gefahren auszusetzen. Sie hatte überlebt und war darum stärker, aber man sollte keine Aufgenommenen derartigen Prüfungen unterwerfen, falls man eine andere Wahl hatte.

»Ich sehe mich vor«, sagte sie. »Ich brauche sie einfach, um das Gerücht zu verbreiten, dass ein für mich sehr wichtiges Zusammentreffen bevorsteht. Falls ich dafür die richtige Grundlage schaffe, wird unser Phantom nicht der Versuchung widerstehen können, es zu belauschen.«

»Kühn.«

»Von entscheidender Bedeutung«, erwiderte Egwene. Sie zögerte, die Hand auf der Türklinke. »Apropos Gawyn. Habt Ihr herausfinden können, wo er sich in der Stadt verkrochen hat?«

»Tatsächlich habe ich heute eine Nachricht bekommen, Mutter, was das angeht. Anscheinend ist er … nun, er ist nicht in der Stadt. Eine der Schwestern, die der Königin von Andor Eure Botschaften überbrachte, hat ihn dort gesehen.«

Egwene stöhnte und schloss die Augen. Dieser Mann wird noch mein Tod sein. »Befehlt ihm, er soll zurückkehren. So sehr er einen auch aufregen kann, werde ich ihn in den nächsten Tagen doch brauchen.«

»Ja, Mutter«, sagte Silviana und nahm sich ein Blatt Papier.

Egwene betrat ihr Arbeitszimmer, um weiter an ihrer Korrespondenz zu arbeiten. Ihre Zeit war knapp. Ihre Zeit war so schrecklich knapp.

KAPITEL 2

Seltsame Begebenheiten

Was willst du tun, mein Gemahl?«, fragte Faile. Sie waren nach den Verhandlungen mit den Weißmänteln in ihr Zelt zurückgekehrt. Perrins Vorgehensweise hatte sie überrascht - was ihre Zuversicht stärkte, aber auch beunruhigend war.

Er zog den Mantel aus. »Ich rieche etwas Seltsames im Wind, Faile. Etwas, das ich noch nie zuvor gerochen habe.« Er zögerte, sah sie an. »Es sind keine Wölfe da.« »Keine Wölfe?«

»Ich kann keine in der Nähe fühlen«, sagte Perrin mit entrücktem Blick. »Es waren welche da. Jetzt sind sie weg.«

Er zog das Hemd aus und enthüllte eine muskulöse Brust mit braunen Haaren. »Heute gab es viel zu wenig Vögel, zu wenig Geschöpfe im Unterholz. Das Licht soll diesen Himmel verbrennen. Ist er daran schuld, oder ist es etwas anderes?« Er seufzte und setzte sich auf ihre Schlafpritsche.

»Du gehst… dorthin!«, fragte Faile.

»Etwas stimmt nicht«, wiederholte er. »Ich muss vor der Gerichtsverhandlung so viel erfahren, wie ich kann. Im Wolfstraum könnten Antworten sein.«

Die Gerichtsverhandlung. »Perrin, mir gefällt die Idee nicht.«

»Du bist wütend wegen Maighdin.«

»Natürlich bin ich wütend wegen Maighdin«, sagte sie. Sie hatten zusammen Maiden durchgemacht, und die Frau hatte ihr nicht erzählt, dass sie die Königin des verdammten Andor war? Es ließ sie wie eine Idiotin aussehen - wie eine Angeberin aus einer kleinen Stadt, die vor einem durchreisenden Schwertmeister ihre Fertigkeiten mit der Klinge anpries.

»Sie wusste nicht, ob sie uns vertrauen konnte«, sagte Perrin. »Anscheinend floh sie vor einem der Verlorenen. Ich hätte mich auch versteckt.«

Faile starrte ihn finster an.

»Sieh mich nicht so an«, sagte er. »Sie hat es doch nicht getan, um dich schlecht aussehen zu lassen. Sie hatte ihre Gründe. Denk einfach nicht mehr daran.«

Das ließ sie sich ein bisschen besser fühlen; es war so schön, dass er jetzt für sich selbst eintrat. »Nun, ich frage mich allerdings, wer Lini sein wird. Eine seanchanische Königin? Meister Gill ist der untergetauchte König von Arad Doman?«

Perrin lächelte. »Sie sind bestimmt ihre Diener. Zumindest Gill ist der, der er zu sein vorgibt. Balwer hat vermutlich gerade einen Anfall, weil ihm das entgangen ist.«

»Ich wette, er hat es herausgefunden«, sagte sie und kniete neben ihm nieder. »Perrin, ich meinte das mit der Gerichtsverhandlung ernst. Ich mache mir Sorgen.« , »Ich lasse nicht zu, dass man mich gefangen nimmt«, sagte er. »Ich habe nur gesagt, dass ich einer Verhandlung beiwohne und ihnen Gelegenheit gebe, ihre Beweise zu präsentieren.«

»Und was soll das für einen Sinn haben?«

»Ich habe dadurch mehr Zeit zum Nachdenken«, sagte er, »und es könnte dafür sorgen, dass ich sie nicht töten muss. Ihr Hauptmann, Damodred - etwas an ihm riecht besser als bei vielen der anderen. Er wird nicht von Zorn oder Hass zerfressen. So bekommen wir unsere Leute zurück, und ich kann meine Sichtweise darlegen. Es tut einem Mann gut, seinen Standpunkt darzulegen. Vielleicht brauchte ich die ganze Zeit genau das.«

»Nun, also gut«, sagte sie. »Aber bitte ziehe in Zukunft in Betracht, mich vor deinen Plänen zu warnen.«

»Das werde ich«, sagte er, gähnte und legte sich hin. »Ehrlich gesagt ist mir das erst im letzten Augenblick eingefallen.«

Faile hielt mühsam eine Erwiderung zurück. Immerhin hatte diese Waffenstillstandsverhandlung auch ihr Gutes gehabt. Sie hatte Berelain bei ihrem Treffen mit Damodred beobachtet, und ihr war selten eine Frau begegnet, deren Augen so hell gestrahlt hatten. Möglicherweise konnte sie sich das ja zunutze machen.

Sie schaute nach unten. Perrin schnarchte bereits leise.

Perrin spürte im Rücken etwas Hartes und Glattes. Der viel zu dunkle, beinahe schon böse Himmel des Wolfstraums brodelte über dem Wald, der eine Mischung aus Tannen, Eichen und Zwerglorbeer darstellte.

Er stand auf, dann drehte er sich um und betrachtete, wogegen er sich gelehnt hatte. Ein gewaltiger Stahlturm streckte sich dem in Aufruhr befindlichen Himmel entgegen. Viel zu gerade und

mit Wänden, die wie ein einziges Stück aus nahtlosem Metall aussahen, strahlte der Turm völlige Unnatürlichkeit aus.

Ich sagte doch, dass dieser Ort böse ist, meinte Springer, der plötzlich neben Perrin saß. Dummer Welpe.

»Das war nicht meine Entscheidung«, protestierte Perrin. »Ich bin hier aufgewacht.«

Dein Verstand ist darauf konzentriert. Oder der Verstand von jemanden, mit dem du verbunden bist.

» Mat«, sagte Perrin, ohne zu begreifen, wieso er das wusste. Die Farben erschienen nicht. Das taten sie im Wolfstraum nie.

Ist dieser Welpe genauso dumm wie du?

»Vielleicht sogar noch dümmer.«

Springer roch ungläubig, als könnte er sich nicht vorstellen, dass so etwas überhaupt möglich war. Komm, sagte der Wolf. Es ist zurückgekehrt.

»Was ist…«

Springer verschwand. Perrin folgte ihm stirnrunzelnd. Mittlerweile konnte er mühelos Springers Geruch folgen. Sie erschienen auf der Jehannahstraße, und da war wieder diese seltsame violette Glasmauer, die die Straße in zwei Hälften teilte, auf beiden Seiten in der Ferne verschwand und sich hoch in den Himmel erstreckte. Perrin begab sich zu einem Baum. Seine kahlen Äste schienen im Glas gefangen zu sein.

Springer schlich in der Nähe auf und ab. Wir haben dieses Ding schon einmal gesehen. Vor langer, langer Zeit. Vor so vielen Leben.

»Was ist das?«

Menschenwerk.

Springers Botschaft enthielt verwirrende Bilder. Fliegende, glühende Scheiben. Unmöglich hohe Gebäude aus Stahl. Dinge aus dem Zeitalter der Legenden? Springer verstand ihren Nutzen genauso wenig wie die Benutzung eines Pferdewagens oder einer Kerze.

Perrin musterte die Straße. Diesen Teil Ghealdans erkannte er nicht; es musste weiter in Richtung Lugard sein. Die Mauer war an einem anderen Ort erschienen als beim letzten Mal.

Ihm kam ein Gedanke, und er machte ein paar Sätze die Straße entlang. Einhundert Schritte entfernt schaute er zurück und fand seinen Verdacht bestätigt. Dieses Glas bildete keine Mauer, sondern eine gewaltige Kuppel. Lichtdurchlässig und mit einem violetten Schimmer versehen, schien sie sich über Meilen zu erstrecken.

Springer bewegte sich schemenhaft und blieb neben ihm stehen. Wir müssen gehen.

»Er ist da drin, nicht wahr?«, fragte Perrin. Er tastete umher. Eichentänzerin, Funke und Grenzenlos waren in der Nähe. Voraus, in der Kuppel. Sie reagierten mit schnellen, verzweifelten Botschaften; sie waren auf der Jagd und wurden gejagt.

»Warum flüchten sie nicht?« Springer übermittelte Verwirrung.

»Ich gehe zu ihnen«, sagte Perrin und versetzte sich nach vorn.

Nichts geschah.

Perrin verspürte einen Stich der Panik in seinen Eingeweiden. Was stimmte nicht? Er versuchte es erneut, versetzte sich dieses Mal zum Fundament der Kuppel.

Es funktionierte. Im nächsten Augenblick war er da, die glasähnliche Oberfläche stieg vor ihm empor. Es ist diese Kuppel, dachte er. Sie blockiert mich. Plötzlich verstand er das eingesperrte Gefühl, das die Wölfe übermittelten. Sie konnten nicht weg.

War das der Zweck dieser Kuppel? Wölfe gefangen zu setzen, damit der Schlächter sie töten konnte? Perrin knurrte, trat an die Kuppel heran. Sie zu passieren war unmöglich, indem er sich in sie hineindachte, aber vielleicht konnte er auf profanere Weise hindurch. Er hob eine Hand, zögerte. Er wusste nicht, was passieren würde, wenn er die Oberfläche berührte.

Die Wölfe schickten das Bild eines Mannes in Schwarz und Leder mit einem grausamen, von tiefen Furchen durchzogenen Gesicht und einem Lächeln auf den Lippen, als er Pfeile abschoss. Er roch falsch, so schrecklich falsch. Außerdem roch er nach toten Wölfen.

Perrin konnte sie nicht dort drinnen lassen. So wenig wie er Meister Gill und die anderen den Weißmänteln überlassen konnte. Voller Wut auf den Schlächter berührte er die Kuppeloberfläche.

Plötzlich verloren seine Muskeln jede Kraft. Sie fühlten sich wie Wasser an, seine Beine konnten ihn nicht länger aufrecht halten. Er stürzte hart zu Boden. Sein Fuß berührte noch immer die Kuppel - durchdrang sie. Die Kuppel schien substanzlos zu sein.

Seine Lungen arbeiteten nicht mehr; seine Brust zu dehnen war zu schwer. Panisch dachte er sich

anderswo hin, aber es funktionierte nicht. Er war so gefangen wie die Wölfe!

Neben ihm erschien ein grauer Schemen. Zähne packten seine Schulter. Als Springer ihn aus der violetten Kuppel zog, kehrten Perrins Kräfte sofort zurück. Er schnappte keuchend nach Luft.

Dummer Welpe.

»Du würdest sie im Stich lassen?«, fragte Perrin. Seine Stimme klang heiser.

Nicht dumm, weil du in diesem Loch gräbst. Dumm, weil du nicht auf mich wartest für den Lall, dass dort Hornissen lauern. Springer wandte sich der Kuppel zu. Hilf mir, wenn ich falle. Der Wolf bewegte sich nach vorn, berührte die Kuppel mit der Nase. Er stolperte, richtete sich aber wieder auf und bewegte sich langsam weiter. Auf der anderen Seite brach er zusammen, aber seine Brust bewegte sich noch.

»Wie hast du das geschafft?«, fragte Perrin und stand auf.

Ich bin ich. Springer, wie er sich selbst sah - was dem entsprach, wer er war. Begleitet von Kraft und Stabilität.

Anscheinend bestand der Trick in der absoluten Kontrolle seiner selbst. Wie viele Dinge im Wolfstraum war die Stärke des geistigen Selbstbildes mächtiger als die Substanz der Welt selbst.

Komm. Sei stark, geh hindurch.

»Ich habe eine bessere Idee«, sagte Perrin und stand auf. Er stürmte so schnell er konnte los. Seine Glieder verloren beim Aufprall auf der violetten Kuppel augenblicklich sämtliche Kraft, aber der Schwung beförderte ihn auf die andere Seite, wo er sich abrollte und schließlich liegen blieb. Am Arm war die Haut abgeschürft und die Schulter schmerzte; er stöhnte.

Dummer Welpe. Du musst lernen.

»Dafür ist jetzt keine Zeit«, erwiderte Perrin und kam auf die Füße. »Wir müssen den anderen helfen.«

Pfeile flogen im Wind, dick, schwarz, tödlich. Das Gelächter des Jägers. Der Geruch eines Mannes, der abgestanden war. Der Mörder war hier. Springer und Perrin jagten die Straße entlang, und Perrin entdeckte, dass er innerhalb der Kuppel seine Geschwindigkeit erhöhen konnte. Vorsichtig versuchte er mit einem Gedanken einen Sprung auszuführen, und es gelang. Aber als er versuchte, sich nach draußen zu denken, geschah nichts.

Also war die Kuppel eine Barriere. In ihrem Inneren konnte er sich frei bewegen, aber er konnte keinen Ort außerhalb von ihr erreichen, indem er sich dort hinwünschte. Wenn er hinaus wollte, musste er die Wand der Kuppel körperlich durchdringen.

Eichentänzerin, Grenzenlos und Funke waren irgendwo vor ihnen. Und der Schlächter auch. Perrin knurrte - verzweifelte Bilder überfluteten ihn. Finstere Wälder. Der Schlächter. Er kam den Wölfen so groß vor, ein dunkles Ungeheuer mit einem Gesicht wie aus Stein gemeißelt.

Blut im Gras. Schmerzen, Wut, Entsetzen, Verwirrung. Funke war verletzt. Die anderen beiden sprangen hin und her, verspotteten den Schlächter und lenkten ihn ab, während Funke auf die Kuppelgrenze zukroch.

Vorsicht, Junger Bulle. Dieser Mann jagt gut. Er bewegt sich beinahe wie ein Wolf, auch wenn er falsch ist.

»Ich lenke ihn ab. Du schnappst dir Funke.«

Du hast Arme. Du trägst. Natürlich beinhaltete die Botschaft noch mehr: Springers Alter und Erfahrung, Perrin, der noch immer ein Welpe war.

Perrin biss die Zähne zusammen, widersprach aber nicht. Springer war erfahrener als er. Sie trennten sich, Perrin tastete nach Funke, entdeckte ihn verborgen in einer Baumgruppe und transportierte sich dorthin.

Der dunkelbraune Wolf hatte einen Pfeil im Oberschenkel, und er wimmerte leise und hinterließ eine Blutspur, während er weiterkroch. Perrin kniete schnell nieder und zog den Pfeil heraus. Der Wolf wimmerte weiter, roch ängstlich. Perrin hielt den Pfeil hoch. Er roch böse. Angewidert warf er ihn zur Seite und hob den Wolf auf.

In der Nähe raschelte etwas, und Perrin fuhr herum. Grenzenlos sprang zwischen zwei Bäumen vorbei. Er roch nervös. Die anderen beiden Wölfe führten den Schlächter in die andere Richtung.

Perrin drehte sich um und rannte auf die Kuppelwand zu, Funke auf den Armen. Er konnte nicht direkt zum Kuppelrand springen, weil er nicht wusste, wo er sich genau befand.

Mit wild pochendem Herzen brach er aus dem Unterholz hervor. Der Wolf auf seinen Armen schien stärker zu werden, als sie den Pfeil hinter sich zurückließen. Perrin lief schneller, mit einer Geschwindigkeit, die sich leichtsinnig anfühlte, überbrückte Hunderte von Schritten so schnell, dass alles verschwamm. Die Kuppelwand kam näher, und er blieb stehen.

Plötzlich war der Schlächter da, stand mit gespanntem Bogen vor ihm. Sein schwarzer Umhang wogte um seine Gestalt; er lächelte nicht länger, und sein Blick war finster.

Er ließ die Sehne los. Perrin versetzte sich und bekam nicht mit, wo der Pfeil landete. Er erschien an der Stelle, an der er die Kuppel betreten hatte; er hätte sofort dorthin springen sollen. Er warf sich gegen die violette Mauer und brach auf der anderen Seite zusammen, ließ Funke über den Boden rollen.

Der Wolf jaulte auf. Perrin landete hart.

Junger Bulle! Funke schickte ein Bild des Schlächters, so finster wie eine Gewitterwolke, wie er direkt hinter der Barriere mit gespanntem Bogen stand.

Perrin schaute erst gar nicht hin. Er versetzte sich, transportierte sich zu den Hängen des Drachenberges. Dort sprang er angespannt auf die Füße, der Hammer erschien in seiner Hand. Gruppen in der Nähe befindlicher Wölfe schickten ihren Gruß. Perrin ignorierte sie für den Moment.

Der Schlächter folgte ihm nicht. Ein paar angespannte Augenblicke später erschien Springer. »Sind die anderen entkommen?«, fragte Perrin.

Sie sind frei. Flüsterin ist tot. Das übermittelte Bild zeigte die Wölfin aus dem Blickpunkt der anderen Rudelangehörigen, wie sie Augenblicke nach Erscheinen der Kuppel getötet wurde. Funke hatte den Pfeil erwischt, als er voller Panik ihre Seite angestupst hatte.

Perrin knurrte. Um ein Haar wäre er weitergesprungen, um den Schlächter erneut zu konfrontieren, aber eine Warnung Springers stoppte ihn. Zu früh! Du musst lernen!

»Es geht nicht allein um ihn«, sagte Perrin. »Ich muss mir die Gegend um mein Lager und das der Weißmäntel ansehen. In der wachen Welt riecht dort etwas verkehrt. Ich muss sehen, ob dort etwas Seltsames ist.«

Etwas Seltsames? Springer schickte das Bild der Kuppel.

» Möglicherweise hat das miteinander zu tun.« Es war mehr als nur wahrscheinlich, dass die beiden seltsamen Dinge kein Zufall waren.

Such ein anderes Mal. Der Schlächter ist zu stark für dich. Perrin holte tief Luft. »Irgendwann muss ich ihm entgegentreten, Springer.« Nicht jetzt.

»Nein«, stimmte Perrin ihm zu. »Nicht jetzt. Jetzt üben wir.« Er wandte sich dem Wolf zu. »Und das machen wir jede Nacht, bis ich bereit bin.«

Rodel Ituralde wälzte sich auf seiner Pritsche herum; sein Hals war völlig verschwitzt. War es in Saldaea immer schon so heiß und schwül gewesen? Er sehnte sich nach seinem Zuhause, nach der kühlen Meeresbrise von Bandar Eban.

Alles fühlte sich falsch an. Warum hatte das Schattengezücht nicht angegriffen? Einhundert Möglichkeiten kamen ihm in den Sinn. Warteten sie auf neue Belagerungsmaschinen? Suchten sie nach Wäldern, um sie zu bauen? Oder reichte ihren Befehlshabern die Belagerung schon? Die ganze Stadt war eingekreist, aber mittlerweile mussten genügend Trollocs da sein, um sie überwältigen zu können.

Sie hatten mit ihren Trommeln angefangen. Rund um die Uhr. Bumm, bumm, bumm. Regelmäßig, wie der Herzschlag eines gewaltigen Tieres, wie der der Großen Schlange selbst, die sich um die Stadt wand.

Draußen brach die Morgendämmerung herein. Er war erst kurz nach Mitternacht zu Bett gegangen. Durhem, der den Befehl über die Morgenwache hatte, hatte angeordnet, Ituralde nicht vor Mittag zu stören. Sein Zelt stand in einem schattigen Alkoven des Hofes. Er hatte in der Nähe der Mauer sein wollen und ein richtiges Bett abgelehnt. Das war dumm gewesen. Auch wenn eine Pritsche früher völlig in Ordnung gewesen war, war er doch nicht mehr so jung wie einst. Morgen würde er sich darum kümmern.

Und jetzt schlaf, befahl er sich.

Das war nicht einfach. Die Anschuldigung, zu den Drachenverschworenen zu gehören, setzte ihm zu. In Arad Doman hatte er für seinen König gekämpft, für jemanden, an den er glaubte. Jetzt kämpfte er in einem fremden Land für einen Mann, dem er nur einmal begegnet war. Und das nur wegen seinem Bauchgefühl.

Beim Licht, war das heiß. Schweiß rann seine Wangen hinunter und ließ seinen Hals jucken. So früh am Morgen hätte es nicht so heiß sein dürfen. Das war unnatürlich. Diese verfluchten Trommeln, die noch immer dröhnten.

Er seufzte und stieg von seiner schweißnassen Pritsche. Sein Bein schmerzte. Das ging schon seit Tagen so.

Rodel, du bist ein alter Mann, dachte er, streifte den verschwitzten Lendenschurz ab und nahm sich

einen der frisch gewaschenen. Er stopfte die Hose in die kniehohen Reitstiefel. Es folgte ein einfaches weißes Hemd mit schwarzen Knöpfen und sein grauer Mantel, der bis zum Kragen zugeknöpft wurde.

Er schnallte gerade das Schwert um, als sich eilige Schritte näherten, gefolgt von Geflüster. Die Unterhaltung wurde erregter, und er trat in dem Augenblick hinaus, als jemand sagte: » Lord Ituralde wird das wissen wollen!«

»Was wissen?«, fragte Ituralde. Ein Botenjunge zankte sich mit seinen Wächtern. Alle drei wandten sich ihm verlegen zu.

»Es tut mir leid, mein Lord«, sagte Connel. »Wir hatten den Befehl, Euch schlafen zu lassen.«

»Ein Mann, der in dieser Hitze schlafen kann, muss zur Hälfte eine Echse sein, Connel«, sagte Ituralde. »Junge, worum geht es?«

»Hauptmann Yoeli ist auf der Mauer, Herr«, sagte der Junge. Ituralde erkannte ihn - er war schon fast seit dem Beginn dieses Feldzuges bei ihm. » Er sagte, Ihr solltet kommen.«

Ituralde nickte. Er legte Connel die Hand auf den Arm. »Danke, dass Ihr auf mich aufpasst, alter Freund, aber diese Knochen sind nicht so zerbrechlich, wie Ihr vielleicht glaubt.«

Connel nickte errötend. Die Wächter schlossen sich Ituralde an, als er den Hof überquerte. Die Sonne war aufgegangen. Viele seiner Soldaten waren schon auf den Füßen. Zu viele. Er war nicht der Einzige, der nicht hatte schlafen können.

Auf der Mauer begrüßte ihn ein entmutigender Anblick. Auf dem sterbenden Land kampierten Abertausende Trollocs und hatten Feuer entzündet. Ituralde dachte nicht gern darüber nach, wo das Holz für diese Feuer herkam. Hoffentlich waren alle Bauern und Dörfler in der Nähe dem Aufruf zur Evakuierung gefolgt.

Yoeli stand neben einem Mann in einem schwarzen Mantel und hatte die Hände auf die steinerne Brüstung gelegt. Deepe Bhadar war der Dienstälteste der Asha'man, die al'Thor ihm überlassen hatte, und der Einzige, der sowohl den Drachen wie auch das Schwert am Kragen trug. Der Andoraner hatte ein flaches Gesicht und schwarzes Haar, das er lang trug. Ituralde hatte manchmal mitbekommen, wie die Männer in den schwarzen Mänteln vor sich hinmurmelten, aber nicht Deepe. Er schien sich völlig unter Kontrolle zu haben.

Yoeli warf ständig einen Blick auf den Asha'man; auch Ituralde fühlte sich in der Nähe von Männern, die die Macht lenken konnten, nicht besonders wohl. Aber sie stellten ein ausgezeichnetes Werkzeug dar, und sie hatten ihn nicht im Stich gelassen. Darum zog er es vor, sich von seinen Erfahrungen und nicht von Gerüchten leiten zu lassen.

»Lord Ituralde«, sagte Deepe. Der Asha'man salutierte Ituralde nie, sondern allein al'Thor.

»Was ist los?«, wollte Ituralde wissen und musterte die Trolloc-Horden. Es schien sich nichts verändert zu haben, seit er schlafen gegangen war.

»Euer Mann behauptet, etwas fühlen zu können«, sagte Yoeli »Da draußen.«

»Sie haben Machtlenker, Lord Ituralde«, sagte Deepe. »Ich vermute, es sind mindestens sechs, vielleicht auch mehr. Menschen, da ich die Macht spüren kann, die sie lenken und etwas Großes vorbereiten. Wenn ich mit zusammengekniffenen Augen die Lager am äußeren Rand betrachte, glaube ich manchmal Gewebe sehen zu können, aber das kann auch eine Einbildung sein.«

Ituralde fluchte. »Darauf haben sie also gewartet.«

»Worauf?«, fragte Yoeli.

»Mit eigenen Asha'man …«

»Das sind keine Asha'man«, sagte Deepe wild.

»Von mir aus. Mit eigenen Machtlenkern können sie diese Mauer so mühelos umstoßen wie einen Ziegelhaufen, Yoeli. Dieses Trolloc-Meer wird wie eine Flut hindurchströmen und Eure Straßen füllen.«

»Nicht, solange ich stehe«, sagte Deepe.

»Ich mag Entschlossenheit in einem Soldaten, Deepe«, erwiderte Ituralde, »aber Ihr seht so erschöpft aus, wie ich mich fühle.«

Deepe warf ihm einen unwirschen Blick zu. Schlafmangel hatte seine Augen gerötet, und er biss die Zähne zusammen. Die Muskeln in seinem Hals und seinem Gesicht traten angespannt hervor. Er erwiderte Ituraldes Blick, dann holte er tief und mühsam Luft.

»Ihr habt recht«, sagte er. »Aber daran kann keiner von uns etwas ändern.« Er hob die Hand und tat etwas, das Ituralde nicht sehen konnte. Ein roter Lichtblitz erschien über seiner Hand - das Signal, mit dem er die anderen zu sich rief. » Bereitet eure Männer vor, General, Hauptmann. Es dauert nicht mehr lang. Sie können eine derartige Ansammlung von Macht nicht lange ohne … Konsequenzen halten.«

Yoeli nickte und eilte los. Ituralde griff nach Deepes Arm, um seine Aufmerksamkeit zu haben.

»Ihr Asha'man seid als Hilfe zu wichtig, um Euch zu verlieren«, sagte Ituralde. »Der Drache hat uns hergeschickt, damit wir helfen, und nicht, um zu sterben. Wenn diese Stadt fällt, dann will ich, dass Ihr die anderen und so viele Verwundete nehmt, wie Ihr könnt, und verschwindet. Habt Ihr verstanden, Soldat?« »Das wird vielen meiner Männer nicht gefallen.« »Aber Ihr wisst, dass es besser so ist«, sagte Ituralde. »Oder?«

Deepe zögerte. »Ja. Ihr habt recht, wie so oft. Ich schaffe sie raus.« Er senkte die Stimme. »Das ist ein hoffnungsloser Widerstand, mein Lord. Was auch immer dort draußen vor sich geht, es wird tödlich sein. Es widert mich an, das vorschlagen zu müssen … aber was Ihr über meine Asha'man gesagt habt, gilt auch für Eure Soldaten. Lasst uns fliehen.« Er sprach das Wort »fliehen« mit Bitterkeit aus.

»Die Saldaeaner würden uns nicht begleiten.«

»Ich weiß.«

Ituralde dachte darüber nach. Aber dann schüttelte er den Kopf. »Jeder Tag, den wir hier ausharren, hält diese Ungeheuer einen Tag länger von meiner Heimat fort. Nein, ich kann nicht gehen, Deepe. Das hier ist immer noch der beste Ort, um zu kämpfen. Ihr habt gesehen, wie befestigt diese Gebäude sind; dort können wir uns ein paar Tage lang verschanzen, uns aufteilen, die Horden beschäftigen.«

»Dann könnten meine Asha'man bleiben und helfen.«

»Ihr habt Eure Befehle, mein Sohn. Ihr befolgt sie. Verstanden?«

Deepe schloss ruckartig den Mund, dann nickte er knapp. »Ich werde die …«

Den Rest konnte Ituralde nicht hören. Eine Explosion brüllte auf.

Ihren Einschlag fühlte er nicht. Im einen Moment stand er neben Deepe, im nächsten lag er auf dem Wehrgang, und die Welt um ihn herum war seltsam stumm. Schmerz tobte in seinem Kopf, und er hustete, hob eine zitternde Hand zum Gesicht und entdeckte, dass er blutete. Da war etwas in seinem rechten Auge; ein unerträglicher Schmerz durchzuckte es bei jedem Blinzeln. Warum war alles so still?

Er drehte sich herum, hustete erneut und kniff das rechte Auge zu; das andere tränte. Nur wenige Zoll entfernt von ihm endete die Mauer.

Er keuchte auf. Ein gewaltiges Stück der Nordmauer war einfach weg. Er stöhnte, schaute in die andere Richtung. Deepe hatte neben ihm gestanden …

Der Asha'man lag mit blutendem Kopf in der Nähe auf dem Wehrgang. Oberhalb der Stelle, wo das Knie hätte sein sollen, endete sein rechtes Bein in einem zerfetzten Stumpf aus Fleisch und gezacktem Knochen. Ituralde fluchte und stolperte vorwärts, sackte neben dem Mann auf die Knie. Unter Deepe sammelte sich eine Blutpfütze, aber er zuckte. Noch lebte er.

Ich muss Alarm geben …

Alarm? Die Explosion hätte Alarm genug sein müssen. Hinter der Mauer hatten aus dem Loch geschleuderte Steine die Gebäude in der Nähe schwer beschädigt. Draußen trabten Trollocs herbei, schleppten Flöße, mit denen sie den Graben überwinden wollten.

Ituralde nahm den Gürtel des Asha'man und band damit den Oberschenkel ab. Das war der einzige Gedanke, der ihn antrieb. Noch immer dröhnte sein Kopf von der Explosion.

Die Stadt ist verloren … Beim Licht! Sie ist verloren, einfach so!

Hände halfen ihm auf. Benommen schaute er sich um. Connel - er hatte die Druckwelle überlebt, auch wenn sein Mantel nur noch aus Fetzen bestand. Er zog Ituralde weg, während sich zwei Soldaten um Deepe kümmerten.

Die nächsten Minuten waren wie ein Fiebertraum. Ituralde stolperte die Mauertreppe hinunter und wäre um ein Haar kopfüber fünfzehn Fuß tief auf das Pflaster gestürzt. Allein Connels Hände verhinderten den Sturz. Und dann… ein Zelt? Ein großes Zelt mit aufgerollten Wänden? Ein Schlachtfeld sollte nicht so ruhig sein.

Eiseskälte schlug über ihm zusammen. Er schrie auf. Laute trommelten gegen seine Ohren und seinen Verstand. Schreie, berstender Stein, Trompeten, dröhnende Trommeln. Sterbende Männer. All das traf ihn auf einmal, als hätte man ihm Stöpsel aus den Ohren gerissen.

Er schüttelte sich, rang keuchend nach Luft. Er befand sich im Krankenzelt. Antail, der stille Asha'man mit dem schütteren Haar, stand über ihn gebeugt. Beim Licht, er war erschöpft! Zu wenig Schlaf und die Belastung durch das Heilen. Als ihn der Schlachtenlärm vereinnahmte, wurden seine Lider verräterisch schwer.

»Lord Ituralde«, sagte Antail. »Ich habe ein Gewebe, das wird Euch nicht gut fühlen lassen, aber Ihr werdet glauben, dass es Euch gut geht. Es könnte Euch schaden. Soll ich weitermachen?«

»Ich…«, sagte Ituralde. Das Wort kam nur als Murmeln heraus. »Es…«

»Blut und verdammte Asche«, murmelte Antail. Er griff zu. Eine weitere Welle der Macht durchströmte Ituralde. Es war, als würde ein Besen durch ihn hindurchfegen und Erschöpfung und Verwirrung mit sich nehmen, seine Sinne wiederherstellen und ihn sich wie nach einer großartigen Nachtruhe fühlen lassen. Sein rechtes Auge schmerzte nicht mehr.

Tief in seinem Inneren lauerte etwas, eine Erschöpfung. Die konnte er ignorieren. Er setzte sich auf, atmete ein und aus, dann sah er Antail an. »Also das ist ein nützliches Gewebe, mein Sohn. Ihr hättet mir sagen sollen, dass Ihr dazu imstande seid!«

»Es ist gefährlich«, wiederholte Antail. »Viel gefährlicher als die Version der Frauen, wie man mir sagte. In mancherlei Hinsicht effektiver. Ihr tauscht jetzige Aufmerksamkeit gegen eine größere Erschöpfung später.«

»Später sitzen wir nicht mitten in einer Stadt, die den Trollocs zum Opfer fällt. Zumindest nicht, wenn es das Licht will. Deepe?«

»Ich habe mich zuerst um ihn gekümmert.« Antail zeigte auf den Asha'man, der mit angesengter Kleidung und blutverschmiertem Gesicht auf einer Pritsche in der Nähe lag. Sein rechtes Bein endete in einem geheilten Stumpf, und er schien ruhig zu atmen, auch wenn er bewusstlos war.

»Connel!«, rief Ituralde.

»Mein Lord«, sagte der Soldat und trat vor. Er hatte eine Abteilung Soldaten mitgebracht, die als persönliche Leibwache dienten.

»Wir wollen uns diesen Schlamassel ansehen«, sagte Ituralde. Er rannte aus dem Zelt und schlug die Richtung zum Cordamorapalast ein. In der Stadt herrschte Chaos, Gruppen aus Saldaeanern und Domani eilten umher. Connel bewies Voraussicht und schickte einen Boten los, der Yoeli finden sollte.

Der Palast stand direkt in der Nähe des vorderen Stadttors. Die Explosion hatte seine Fassade beschädigt, aber das Gebäude sah noch immer stabil aus. Ituralde hatte es als Kommandoposten bestimmt. Die Männer würden erwarten, ihn hier zu finden. Sie rannten hinein. Connel trug Ituraldes Schwert - irgendwann war der Gürtel zerschnitten worden. Sie stiegen in die zweite Etage, dann rannten sie auf einen Balkon, der auf die von der Explosion verwüstete Gegend hinausschaute.

Es war, wie Ituralde befürchtet hatte: die Stadt war verloren. Die Bresche in der Mauer wurde von einem hastig zusammengezogenen Kommando verteidigt. Ein ständig wachsender Strom Trollocs schleuderte Flöße in den Graben, einige eilten bereits vorwärts, gefolgt von Blassen. Desorientierte Männer rannten durch die Straßen.

Hätte er mehr Zeit zur Vorbereitung gehabt, hätte er standhalten können, genau wie er Deepe gesagt hatte. Das war vorbei. Beim Licht, diese Verteidigung ist eine Katastrophe nach der anderen gewesen.

»Sammelt die Asha'man«, befahl Ituralde. »Und jeden meiner Offiziere, die Ihr finden könnt. Wir organisieren einen Rückzug durch Wegetore für die Männer.«

»Ja, mein Lord«, erwiderte Connel.

»Ituralde, nein!« Yoeli stürmte mit völlig verdreckter und zerrissener Uniform auf den Balkon.

»Ihr habt überlebt«, sagte Ituralde erleichtert. »Ausgezeichnet. Eure Stadt ist verloren. Es tut mir leid. Holt Eure Männer, und wir können zusammen …«

» Seht!«, sagte Yoeli, zog Ituralde zur Seite des Balkons und zeigte nach Osten. In der Ferne stieg eine dichte Rauchsäule in die Höhe. Ein Dorf, das die Trollocs verbrannt hatten?

»Das Wachfeuer«, fuhr Yoeli fort. »Meine Schwester hat Hilfe kommen sehen! Wir müssen bis zu ihrem Eintreffen durchhalten!«

Ituralde zögerte. »Yoeli«, sagte er leise, »wenn da eine Streitmacht kommt, dann kann sie nicht groß genug sein, um diese Horde aufzuhalten. Immer vorausgesetzt, es ist keine List. Das Schattengezücht erwies sich auch schon in der Vergangenheit als durchtrieben.«

»Gebt uns ein paar Stunden«, sagte Yoeli. »Haltet die Stadt mit mir und schickt Späher durch Eure sogenannten Wegetore, um zu sehen, ob da wirklich Truppen kommen.«

»Ein paar Stunden? Mit einer Bresche in Eurer Mauer? Wir sind in der Unterzahl, Yoeli.«

»Bitte«, flehte Yoeli. »Seid Ihr nicht einer der Großen Hauptmänner? Zeigt mir, was dieser Titel bedeutet, Lord Rodel Ituralde.«

Ituralde drehte sich um und wandte sich wieder der zerborstenen Mauer zu. Hinter ihm versammelten sich seine Offiziere in dem Zimmer. Die Reihe an der Mauer löste sich langsam auf. Sie würde nicht mehr lange halten.

Zeigt mir, was das bedeutet.

Vielleicht…

»Tymoth, seid Ihr da?«, bellte Ituralde.

Ein rothaariger Mann im schwarzen Mantel trat auf den Balkon. Nachdem Deepe nun ausgefallen war, hatte er den Befehl über die Asha'man. »Zur Stelle, Lord Ituralde.«

»Sammelt Eure Männer«, sagte Ituralde drängend. »Übernehmt diese Bresche und lasst die Soldaten dort den Rückzug antreten. Ich will, dass die Asha'man den Abschnitt halten. Ich brauche eine halbe Stunde. Ich will, dass Ihr Trollocs mit Eurer ganzen Kraft trefft, mit allem, was Ihr habt. Habt Ihr mich verstanden? Alles, was Ihr habt! Wenn Ihr danach noch eine Kerze mit der Macht anzünden könnt, hole ich mir Eure Haut.«

»Herr«, sagte der Asha'man. »Unser Rückzug?«

»Lasst Antail im Heilungszelt. Er kann ein Wegetor erschaffen, durch das die Asha'man fliehen können. Aber jeder andere, haltet diese Bresche!«

Tymoth eilte los. »Yoeli, Eure Aufgabe besteht darin, Eure Streitkräfte zu sammeln und sie davon abzuhalten, durch die Stadt zu rennen, als wäre …« Ituralde hielt inne. »Als wäre es das verdammte Tarmon Gai'don«, hatte er sagen wollen. Verflucht! »… als wäre kein Verantwortlicher da. Wenn wir die Stadt halten wollen, dann müssen wir organisiert und diszipliniert sein. In zehn Minuten brauche ich vier Kavalleriekompanien ordentlich formiert auf dem Hof. Gebt die Befehle.«

»Ja, mein Lord«, sagte Yoeli und wandte sich zum Gehen.

»Ach ja.« Ituralde drehte sich um. »Ich brauche ein paar Wagenladungen Feuerholz, so viele Fässer Öl, wie Ihr auftreiben könnt, und sämtliche Verwundeten aus beiden Heeren, die noch laufen können, aber Arme oder Gesicht verletzt haben. Und schafft mir jeden in der Stadt herbei, der jemals einen Bogen in der Hand hielt. Geht!«

Beinahe eine Stunde später stand Ituralde mit auf dem Rücken verschränkten Händen da und wartete. Er hatte den Balkon verlassen und schaute aus einem Fenster, damit er die Deckung nicht verließ. Aber er hatte noch immer einen guten Blick auf die Schlacht.

Draußen vor dem Palast gab die Reihe der Asha'man schließlich nach. Sie hatten ihm fast eine Stunde Zeit verschafft und in einer eindrucksvollen Zurschaustellung der Macht eine Welle Trollocs nach der anderen zurückgeschlagen. Glücklicherweise waren die feindlichen Machtlenker nicht aufgetaucht. Hoffentlich waren sie nach dem Beweis ihrer Macht erschöpft.

Mit der bedrückenden Wolkendecke am Himmel und den Massen von Gestalten, die die Hügel jenseits der Stadt verfinsterten, fühlte es sich wie die Abenddämmerung an. Glücklicherweise brachten die Trollocs weder Sturmleitern noch Belagerungstürme mit. Nur eine Welle nach der anderen, die von Myrddraals zum Angriff aufgehetzt gegen die Bresche anstürmten.

Ein paar der in schwarze Mäntel gekleideten Männer hinkten bereits erschöpft von der Bresche fort. Der Rest schleuderte einen letzten Schwall Feuer und explodierende Erde, dann folgten sie ihren Gefährten. Wie befohlen ließen sie die Lücke völlig unverteidigt.

Kommt schon, dachte Ituralde, als sich der Rauch auflöste.

Die Trollocs spähten durch den Qualm und kletterten über die Kadaver ihrer von den Asha'man getöteten Artgenossen. Das Schattengezücht bewegte sich auf Hufen und dicken Tatzen. Manche schnüffelten.

Die Straßen hinter der Bresche war mit sorgfältig platzierten Männern gefüllt, die blutig und verwundet waren. Sie fingen an zu schreien, als die Trollocs kamen, ergriffen wie befohlen die Flucht. Vermutlich war nichts von ihrer Furcht vorgetäuscht. Die Szene sah jetzt noch viel schrecklicher aus, da viele der umstehenden Gebäude wie durch die Explosion beschädigt qualmten; Dächer brannten, Rauch strömte aus den Fenstern. Die Trollocs würden nicht wissen, dass die Schieferdächer so gebaut waren, dass sie nicht brennen konnten, und Gesetze verhinderten, dass Häuser zu viel Holz enthielten.

Ituralde hielt den Atem an. Die Trollocs stürmten heulend und brüllend in die Stadt, Gruppen brachen auseinander, als sie die Gelegenheit zum Morden und Zerstören sahen.

Hinter Ituralde knallte die Tür auf, und Yoeli eilte hinein. »Die letzten Ränge sind an Ort und Stelle. Funktioniert es?«

Ituralde antwortete nicht; der Beweis war unter ihnen. Die Trollocs gingen davon aus, dass sie ihre Schlacht gewonnen hatten - die zerstörerische Macht der Asha'man hatte den Eindruck eines letzten Aufbäumens erweckt, und in der Stadt schien Chaos zu herrschen. Die Trollocs schwärmten mit offensichtlicher Begeisterung durch die Straßen. Selbst die eintreffenden Myrddraals machten einen sorglosen Eindruck.

Die Trollocs mieden die brennenden Gebäude und den mit einer Mauer umgebenen Palast. Sie bewegten sich tiefer in die Stadt hinein und trieben die flüchtenden Soldaten eine breite Prachtstraße auf der Ostseite der Stadt entlang. Sorgfältig aufgetürmte Trümmerberge lockten die meisten von

ihnen diesen Weg entlang.

»Strebt Ihr danach, irgendwann einmal General zu werden, Hauptmann Yoeli?«, fragte Ituralde leise.

»Meine Bestrebungen sind unwichtig«, erwiderte Yoeli. »Aber ein Mann wäre ein Narr, würde er auf die Hoffnung verzichten, etwas lernen zu können.«

»Dann passt jetzt gut auf, mein Sohn.« In den Gebäuden entlang der von den Trollocs ausgesuchten Straße flogen die Fensterläden auf. Bogenschützen strömten auf die Balkone. »Solltet Ihr auch jemals nur den Eindruck haben, dass Ihr genau das tut, was der Feind von Euch erwartet, dann macht etwas anderes.«

Pfeile flogen, und Trollocs starben. Große Armbrüste, die Bolzen von beinahe Speergröße verschossen, zielten auf die Blassen, und man konnte viele sehen, die über das Pflaster taumelten und nicht wussten, dass sie bereits tot waren, als Dutzende mit ihnen verbundene Trollocs fielen. Verwirrt und wütend brüllten die noch lebenden Kreaturen auf und hämmerten gegen die Türen der Gebäude, die mit Bogenschützen gefüllt waren. Aber während sie damit beschäftigt waren, ertönte Donner. Hufschläge. Yoelis beste Kavalleristen stürmten mit angelegten Lanzen die Straßen entlang. Sie ritten die Trollocs nieder und erschlugen sie.

Die Stadt wurde zu einem gewaltigen Hinterhalt. Ein Soldat hätte um keinen besseren Vorteil als diese Gebäude bitten können, und die Straßen waren breit genug, um jenen, die ihren Verlauf kannten, genug Platz für einen Sturmangriff zu bieten. Das Freudengebrüll der Trollocs verwandelte sich in Schmerzensschreie, und in ihrer Hast zu entkommen kletterten sie übereinander. Sie endeten auf dem Hof an der zerstörten Mauer.

Die saldaeanischen Reiter folgten ihnen; Hufe und Flanken der Pferde waren nass vom giftigen Blut der Erschlagenen. An den Fenstern der »brennenden« Häuser erschienen Männer - die Brände waren in sorgfältig ausgesuchten und abgesperrten Zimmern gelegt worden - und schossen Pfeile in den großen Hof. Andere warfen den Reitern neue Lanzen zu; mit Nachschub ausgestattet formierten sie sich neu und ritten in die Trollocs hinein. Der Beschuss hörte auf, und die Kavallerie ritt einen Sturmangriff auf den Hof.

Hunderte Trollocs verendeten. Vielleicht auch Tausende. Die, die nicht starben, eilten durch die Lücke. Die meisten Myrddraals flohen. Die, die blieben, waren Ziele für die Bogenschützen. Einen von ihnen zu töten konnte Dutzende mit ihnen verbundene Trollocs töten. Die Blassen stürzten zu Boden - viele von ihnen mit Dutzenden Pfeilen gespickt.

»Ich gebe den Befehl, sich zu sammeln und wieder die Bresche zu halten«, sagte Yoeli eifrig.

»Nein.«

»Aber…«

»Der Kampf an der Bresche bringt uns nichts«, sagte Ituralde. »Die Männer sollen in andere Gebäude gehen und die Bogenschützen andere Positionen einnehmen. Gibt es Lagerhäuser oder andere große Gebäude, in denen sich die Reiter verstecken können? Schickt sie schnell dorthin. Und dann warten wir.«

»Aber sie werden sich nicht noch einmal überraschen lassen.«

»Nein«, sagte Ituralde. »Aber sie werden langsam und vorsichtig vorgehen. Stellen wir uns ihnen in offener Schlacht, verlieren wir. Halten wir stand und erkaufen uns Zeit, gewinnen wir. Das ist der einzige Ausweg, Yoeli. Zu überleben, bis Hilfe kommt. Wenn sie kommt.«

Yoeli nickte.

»Unsere nächste Falle wird nicht so viele töten, aber Trollocs sind im Herzen Feiglinge. Das Wissen, dass sich jede Straße unvermittelt in eine Todesfalle verwandeln kann, wird sie zögern lassen und uns mehr Zeit verschaffen, als die Hälfte unserer Männer bei der Verteidigung dieser Mauerlücke zu verlieren.«

»In Ordnung«, sagte Yoeli. Dann zögerte er. »Aber … bedeutet das nicht, dass sie unsere Handlungen voraussehen? Diese Phase des Plans wird nur funktionieren, weil sie mit unserem Hinterhalt rechnen.«

»Ich schätze, das stimmt.«

»Also sollten wir nicht etwas anderes tun? Ihr habt doch gesagt, dass wir den Plan ändern sollten, wenn wir ahnen, dass der Feind unsere Absicht kennt.«

»Ihr denkt zu viel darüber nach, mein Sohn. Geht und tut, was ich befohlen habe.«

»Äh, ja, mein Lord.« Er eilte los.

Genau das ist der Grund, warum ich niemals Taktik unterrichten sollte, dachte Ituralde. Es war schwer, den Schülern zu vermitteln, dass es eine Regel gab, die alle anderen übertrumpfte: Vertraue

immer auf deinen Instinkt. Die Trollocs würden Angst haben. Das konnte er sich zunutze machen. Er würde alles benutzen, das sie ihm gaben.

Er dachte nur ungern zu intensiv über diese Regel nach, denn dann würde er nicht um die Tatsache herumkommen, dass er sie bereits gebrochen hatte. Denn jeder seiner Instinkte brüllte ihn an, dass er diese Stadt schon vor Stunden hätte verlassen sollen.

KAPITEL 3

Ein schreckliches Gefühl

Was hat Perrin für einen Plan, was glaubt Ihr?«, fragte Berelain, die neben Faile und Alliandre ging. Faile antwortete nicht. Die ferne, von Wolken verborgene Sonne erfüllte den späten Nachmittag mit weichem Licht. Bald würde sie den Horizont verbrennen, wenn sie für die Nacht versank. In zwei Tagen würde sich Perrin dem Gericht stellen. Er hatte das absichtlich verzögert, um den Asha'man mehr Zeit zu geben, dem seltsamen Problem mit den Wegetoren auf den Grund zu gehen, das wusste sie.

Ihr Heer wuchs noch immer, ständig strömten Menschen zu ihnen. Kundschafterberichte wiesen darauf hin, dass auch die Streitmacht der Weißmäntel wuchs. Langsamer, aber unaufhaltsam. In Zeiten wie diesen war ein Heer ein Symbol für Stärke und - zumindest - etwas zu essen.

Eine Gruppe Fingerwurzelbäume übersättigte sich mit dem Wasser des Flusses in der Nähe von Perrins Kriegslager. Diese Pflanzen, die ihre Wurzeln ins Wasser tauchten, waren so seltsam. Baumstämme wie aus flüssigem Glas, das beim Erstarren Bündel bildete. Oben in Saldaea gab es nichts Vergleichbares. Es hatte den Anschein, als könnten einen hier zwei falsche Schritte in einen Sumpf locken.

»Keine Antwort für mich?«, fragte Berelain. Irgendwie schien sie in den letzten Tagen abgelenkt zu sein. »Ich habe nachgedacht. Vielleicht wäre es von Vorteil, einen Abgesandten zum Heer der Weißmäntel zu schicken. Glaubt Ihr, Perrin würde mir erlauben, zu ihnen zu gehen und mit ihnen zu sprechen? Vielleicht könnte ich zu seinen Gunsten appellieren.«

Dieses Thema brachte sie immer wieder zur Sprache. »Nein«, sagte Faile. »Ihr wisst doch, dass seine Entscheidung gefallen ist, was diese Gerichtsverhandlung angeht, Berelain. «

Die Erste schürzte die Lippen, verfolgte das Thema aber nicht weiter. Die drei Frauen wurden von zehn Töchtern begleitet. Einst hätte sich Faile vielleicht über die Aufmerksamkeit beschwert. Bevor man sie so unerwartet und mühelos entführt hatte.

In der Ferne sah sie eine kleine Gruppe Flüchtlinge das Lager verlassen und querfeldein nach Südosten gehen. Man hatte ungefähr zehntausend in die ländlichen Gegenden von Cairhien schicken können, bevor die Wegetore versagten. Sie alle hatten den Befehl erhalten, sich ruhig zu verhalten. Perrin wollte nicht, dass sein Aufenthaltsort vorzeitig bekannt wurde. Die Frauen würden den Mund halten, aber natürlich würde die Männer klatschen; so waren sie nun einmal.

Nur wenigen war bekannt, dass die Wegetore versagten; Perrin hatte allgemein verkündet, dass er die Asha'man ausgeruht brauchte für den Fall, gegen die Weißmäntel kämpfen zu müssen. Das stimmte auch. Aber einige der Flüchtlinge hatten gebeten, gehen zu dürfen, und brachen zu Fuß auf. Ihnen hatte Faile Gold oder Juwelen aus Sevannas Hort gegeben und Glück gewünscht. Es hatte sie überrascht, wie viele von ihnen in eine Heimat zurückkehren wollten, die in von den Seanchanern kontrollierten Ländern lag.

Trotzdem wuchs die Größe von Perrins Streitmacht jeden Tag. Faile und die anderen passierten eine große Gruppe, die sich im Schwertkampf übte. Die Flüchtlinge, die sich zu einer solchen Ausbildung entschieden hatten, zählten nun ungefähr fünfundzwanzigtausend Köpfe. Sie übten bis spät am Tag, und Faile konnte noch immer Tams gebellte Befehle hören.

»Nun«, nahm Berelain wieder den Faden auf, »was wird Perrin tun? Warum sich diesem Verfahren stellen? Er will etwas von diesen Weißmänteln.« Sie trat um eine knorrige Fingerwurzel herum. Wie so viele andere las die Erste viel mehr in Perrins Taten hinein, als es da zu finden gab. Es hätte ihn amüsiert, die vielen Pläne zu erfahren, die man ihm zuschrieb.

Und sie will Männer verstehen, dachte Faile. Perrin war alles andere als dumm, und er war auch bei weitem nicht der einfach gestrickte Mann, als den er sich gern hinstellte. Er plante, er dachte nach, und er war sorgfältig. Aber er war auch direkt. Überlegt. Wenn er etwas sagte, dann meinte er es auch so.

»Ich stimme Berelain zu«, sagte Alliandre. »Wir sollten einfach aufbrechen. Oder diese Weißmäntel angreifen.«

Faile schüttelte den Kopf. »Es macht Perrin zu schaffen, wenn die Leute glauben, dass er etwas Falsches tat. Solange die Weißmäntel weiterhin darauf beharren, dass er ein Mörder ist, ist sein Name nicht makellos.« Er war stur und dumm, aber es hatte auch etwas Edles.

Solange er nicht daran starb. Allerdings liebte sie ihn für dieses Ehrgefühl. Ihn ändern zu wollen wäre ein schlechter Rat gewesen, also musste sie dafür sorgen, dass andere ihn nicht ausnutzten.

Wie immer trat ein seltsamer Blick in Berelains Augen, wenn sie über die Weißmäntel sprachen,

und sie schaute möglicherweise unbewusst in die Richtung ihres Lagers. Beim Licht. Sie würde doch nicht noch einmal fragen, ob sie mit ihnen sprechen durfte? Bis jetzt hatte sie ein Dutzend verschiedene Gründe gefunden, warum sie das wollte.

Faile bemerkte eine große Gruppe Soldaten, die versuchten, unauffällig auszusehen, während sie eine Runde im Lager drehten und bestrebt waren, mit Faile und ihren Leibwächtern Schritt zu halten. Perrin wollte sie ausreichend beschützt wissen.

»Dieser junge Kommandierende Lordhauptmann«, sagte Alliandre nachdenklich. »Diese weiße Uniform stand ihm wirklich gut, findet Ihr nicht? Falls man über diese Sonne auf seinem Umhang hinwegsehen kann. So ein hübscher Mann.«

»Ach?«, erwiderte Berelain. Überraschenderweise röteten sich ihre Wangen.

»Ich hatte schon gehört, dass Morgases Stiefsohn ein ansehnlicher Mann ist«, fuhr Alliandre fort. »Aber ich hätte nie erwartet, dass er so … makellos ist.«

»Wie eine Marmorstatue«, flüsterte Berelain, »ein Relikt aus dem Zeitalter der Legenden. Ein perfektes Werk, für uns zurückgelassen. Damit wir es anbeten.«

»Er ist ganz passabel«, sagte Faile mit einem Schnauben. »Ich persönlich ziehe ein bärtiges Gesicht vor.«

Das war nicht einmal gelogen - sie liebte ein bärtiges Gesicht, und Perrin war ansehnlich. Er verfügte über eine stattliche Kraft, die ziemlich anziehend war. Aber dieser Galad Damodred war… nun, ihn mit Perrin zu vergleichen war nicht gerecht. Das war so, als würde man ein Buntglasfenster mit einem von einem Meisterschreiner gefertigten Schrank vergleichen. Beide waren ausgezeichnete Beispiele ihres Handwerks, und es fiel schwer, sie gegeneinander aufzuwiegen. Allerdings glänzte das Fenster zweifellos.

Berelains Miene erschien gedankenverloren. Damodred hatte ihr definitiv gefallen. Dabei war das in so kurzer Zeit passiert. Faile hatte Berelain gesagt, dass es für die Gerüchte hilfreich sein würde, einen anderen Mann für ihre Aufmerksamkeiten zu finden. Aber den Hauptmann der Weißmäntel? Hatte die Frau jetzt völlig den Verstand verloren?

»Also was machen wir?«, fragte Alliandre, als sie an der südlichen Lagerseite vorbeistreiften und damit den halben Weg zu ihrem Ausgangspunkt zurückgelegt hatten.

» Mit den Weißmänteln?«, fragte Faile.

»Mit Maighdin«, sagte Alliandre. »Morgase.«

Faile schüttelte den Kopf. »Ich werde einfach das Gefühl nicht los, dass sie meine Freundlichkeit schamlos ausgenutzt hat. Nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben, verrät sie mir nicht, wer sie ist?«

»Ihr scheint Euch entschlossen zu haben, ihr nur wenig zuzugestehen«, meinte Berelain.

Faile schwieg. Sie hatte über Perrins Worte nachgedacht, und er hatte vermutlich recht. Sie hätte nicht so wütend auf sie sein sollen. Falls Morgase tatsächlich vor einem der Verlorenen geflohen war, dann war es ein Wunder, dass sie noch lebte. Davon abgesehen hatte sie ihre wahre Identität selbst dann noch verschwiegen, als sie Perrin kennengelernt hatte.

In Wahrheit lag Failes Zorn in der Tatsache begründet, dass Morgase über Perrin richten würde. Sie erdreistete sich, über Perrin zu richten. Maighdin, die Dienerin, mochte möglicherweise dankbar sein, aber Morgase, die Königin, würde Perrin als Rivalen sehen. Würde Morgase diesen Prozess wirklich unvoreingenommen betrachten, oder würde sie die Chance ergreifen, einen Mann zu diskreditieren, der sich selbst zum Lord gemacht hatte?

»Ich fühle da genauso wie Ihr, meine Lady«, sagte Alliandre leise.

»Wie denn?«

»Ich fühle mich hintergangen«, sagte Alliandre. »Maighdin war unsere Freundin. Ich dachte, ich würde sie kennen.«

»Ihr hättet in dieser Situation genau das Gleiche getan«, meinte Berelain. »Warum ohne Not diese Information preisgeben?«

»Weil wir Freundinnen waren«, sagte Alliandre. »Nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben, stellt sich heraus, dass sie Morgase Trakand ist. Nicht nur eine Königin, sondern die Königin. Die Frau ist eine Legende. Und sie war hier bei uns und servierte uns Tee. Und das schlecht.«

»Ihr müsst zugeben«, meinte Faile nachdenklich, »dass sie mit dem Tee besser geworden ist.«

Sie griff sich an den Hals und berührte die Schnur mit Rolans Stein. Sie trug ihn nicht jeden Tag, aber sie tat es oft genug. Hatte Morgase die ganze Zeit, die sie zusammen bei den Shaido verbracht hatten, alles nur vorgetäuscht? Oder war sie in gewisser Weise viel wahrhaftiger gewesen? Ohne Titel, dem man gerecht werden musste, war sie nicht gezwungen gewesen, die »legendäre« Morgase

Trakand zu sein. Zeigte sich die wahre Persönlichkeit unter solchen Umständen nicht viel eher?

Faile schloss die Finger um die Schnur. Morgase würde sich bei dem Prozess nicht aus Bosheit gegen Perrin wenden. Aber sie würde ein unvoreingenommenes Urteil fällen. Was bedeutete, dass Faile vorbereitet sein musste und …

In der Nähe ertönten Schreie.

Faile reagierte sofort und fuhr zum Wald herum. Instinktiv wappnete sie sich dagegen, dass Aiel aus den Büschen sprangen, um zu töten und Gefangene zu machen, und sie verspürte einen Augenblick der nackten Panik.

Aber die Schreie kamen aus dem Lagerinneren. Fluchend drehte sie sich um, fühlte aber, wie etwas an ihrem Gürtel zerrte. Überrascht schaute sie nach unten und sah, wie sich ihr Messer aus der Scheide schob und in die Luft stieg.

»Eine Blase des Bösen!«, stieß Berelain hervor und stolperte zur Seite.

Faile duckte sich und warf sich zu Boden, als das Messer herumwirbelte und auf ihren Kopf zuschoss. Es verfehlte sie nur knapp. Als sie wieder in der Hocke hochkam, entdeckte sie überrascht, dass Berelain einem Dolch gegenüberstand, der sich dem Schaden an ihrem Gewand nach zu urteilen aus einer in ihrem Ärmel verborgenen Scheide losgerissen hatte.

Hinter Berelain war das Lager in Aufruhr. Die in der Nähe übenden Flüchtlinge stoben auseinander, Schwerter und Speere kreiselten aus eigenem Antrieb durch die Luft. Anscheinend war jede Waffe im Lager plötzlich zum Leben erwacht und griff ihren Herrn an.

Eine Bewegung. Faile wich zur Seite aus, als ihr Messer erneut auf sie zukam, aber eine weißhaarige Gestalt in Braun riss die Waffe aus der Luft und hielt sie mit festem Griff. Sulin rollte sich damit herum und klammerte sich daran fest; mit zusammengebissenen Zähnen hämmerte sie sie gegen einen Stein und brach die Klinge vom Griff ab.

Das Messer hörte auf sich zu bewegen, dafür lösten sich Sulins Speere von ihrem Platz auf ihrem Rücken und wirbelten in der Luft herum, bis die Spitzen auf sie zeigten.

»Lauft!«, befahl die Tochter und versuchte alle drei Speere gleichzeitig ins Auge zu fassen.

»Wohin?«, wollte Faile wissen und hob einen Stein vom Boden auf. »Die Waffen sind überall.« Berelain rang mit ihrem Dolch. Sie hatte ihn gepackt, aber er kämpfte mit ihr, zerrte ihre Arme von einer Seite zur anderen. Alliandre wurde von drei Messern umkreist. Beim Licht! Plötzlich war Faile sehr froh, an diesem Tag nur eines eingesteckt zu haben.

Mehrere Töchter rannten auf Alliandre zu, um ihr zu helfen, warfen Steine nach den Messern und wichen Speeren aus, die nach ihnen stachen. Berelain war allein.

Faile biss die Zähne zusammen und sprang mit dem Gefühl, eigentlich eine Närrin zu sein, weil sie der Frau helfen wollte, die sie hasste, an Berelains Seite, ergriff ihre Hände und lieh der Ersten ihre Kraft. Gemeinsam rangen sie den Dolch zum Boden und rammten seine Spitze in die Erde. Erstaunlicherweise hörte seine Bewegung sofort auf.

Faile ließ ihn zögernd los, dann betrachtete sie die zerzauste Berelain. Die Frau drückte die rechte Hand auf die andere Handfläche und versuchte den Blutfluss aus einem Schnitt zu stoppen. Sie nickte Faile zu. »Vielen Dank.«

»Was hat ihn aufgehalten?«, fragte Faile mit pochendem Herzen. Überall aus dem Lager ertönten Rufe. Flüche. Klirrende Waffen.

»Die Erde?«, fragte Berelain.

Faile grub die Finger in die Erde. Alarmiert entdeckte sie, dass eine der Töchter am Boden lag, obwohl die anderen mehrere der fliegenden Speere abgewehrt hatten. Faile warf eine Handvoll Erde auf einen, der noch immer durch die Luft wirbelte.

Als die Erde den Speer berührte, fiel die Waffe zu Boden. Sulin sah es mit weit aufgerissenen Augen hinter dem Schleier. Sie ließ die Steine in ihrer Hand fallen, grub eine Handvoll aus dem Boden und warf sie, als ein Speer auf ihr Herz zielte.

Er fiel aus der Luft. Die Soldaten, die Faile und den anderen gefolgt waren, um sie zu beschützen, waren in Bedrängnis. Sie hatten sich im Kreis aufgestellt und wehrten die herabschießenden Waffen mit den Schilden ab, während sie sich mit besorgten Mienen zusammenkauerten.

»Schnell!«, rief Faile den Töchtern zu und grub beide Hände in den Boden. »Verbreitet die Nachricht! Sagt den anderen, wie man die Waffen aufhalten kann!« Sie fing an, die Dolche neben Alliandre mit Erde zu bewerfen, fällte zwei mit einem Wurf und rannte dann auf die Soldaten zu.

»Eine Entschuldigung ist nicht nötig, Galad«, sagte Morgase leise. »Du konntest nicht wissen, was in der Festung des Lichts geschieht. Du warst meilenweit weg.«

Sie saßen einander gegenüber in seinem Zelt, und das Licht des späten Nachmittags schimmerte auf den Tuchwänden. Galad hatte die Hände verschränkt und beugte sich vor. So nachdenklich. Sie erinnerte sich an ihren ersten Eindruck von ihm, als sie vor langer Zeit seinen Vater geheiratet hatte. Das kleine Kind war einfach ein Teil der Vereinbarung gewesen, und obwohl Morgase ihn adoptiert hatte, hatte sie sich stets Sorgen gemacht, dass er sich weniger geliebt fühlte als seine Geschwister.

Galad war immer so ernst gewesen. Hatte so schnell angezeigt, wenn jemand etwas Falsches tat. Aber im Gegensatz zu den anderen Kindern - vor allem Elayne - hatte er dieses Wissen nie als Waffe benutzt. Sie hätte es erkennen müssen. Sie hätte wissen müssen, dass ihn die Weißmäntel mit ihrer Sichtweise einer Welt in Schwarz und Weiß anziehen mussten. Hätte sie ihn besser vorbereiten können? Ihm zeigen, dass die Welt nicht schwarz und weiß war - dass sie nicht einmal grau war? Sie war voller Farben, die nur manchmal in kein Spektrum der Moral passten.

Mit noch immer verschränkten Händen und sorgenvollem Blick schaute er auf. »Ich habe Valda zu Unrecht beschuldigt. Als ich zu ihm ging, verlangte ich einen Kampf unter dem Licht, weil er dich missbraucht und getötet hatte. Die Hälfte der Beschuldigung war falsch. Ich tat etwas, als ich mich im Irrtum befand, zumindest teilweise. Aber trotz dieser Tatsache bin ich froh, dass ich ihn getötet habe.«

Ihr stockte der Atem. Valda war angeblich einer der besten Schwertkämpfer der Welt gewesen. Und Galad hatte ihn im Duell besiegt? Dieser Junge? Aber er war kein Junge mehr. Galad hatte seine Entscheidungen getroffen, und es fiel ihr sehr schwer, ihn dafür zu verurteilen. In mancherlei Hinsicht schienen sie bewundernswerter als ihre eigenen Entscheidungen zu sein.

»Du hast richtig gehandelt«, sagte sie. »Valda war eine Schlange. Ich bin davon überzeugt, dass er für Nialls Tod verantwortlich war. Galad, du hast der Welt einen Dienst erwiesen.«

Er nickte. »Er hat für seine Taten den Tod verdient. Aber ich werde trotzdem eine Erklärung abgeben.« Er stand auf, verschränkte die Hände hinter dem Rücken, als er auf und ab schritt; seine weiße Kleidung schien im Licht zu leuchten. »Ich werde erklären, dass meine Mordanklage falsch war, aber dass Valda wegen anderer Verbrechen trotzdem den Tod verdiente. Schlimmer Verbrechen.« Er blieb kurz stehen. »Ich wünschte, ich hätte das gewusst.«

»Es gab nichts, was du hättest tun können, mein Sohn«, sagte sie. »Meine Gefangenschaft war meine eigene Schuld. Denn ich vertraute meinen Feinden.«

Galad winkte ab. »Gaebril konnte man nicht widerstehen, wenn es stimmt, was du gehört hast. Was deine Gefangenschaft angeht, du hast nicht deinen Feinden vertraut. Du wurdest wie wir alle von Valda verraten. Die Kinder sind nie die Feinde einer Person, die im Licht schreitet.«

» Und Perrin Aybara?«

» Schattengezücht.«

»Nein, mein Sohn. Mir gefallen einige der Dinge nicht, die er tut, aber ich sage dir, er ist ein guter Mann.«

»Dann wird das der Prozess beweisen«, sagte Galad.

»Gute Männer können Fehler begehen. Wenn du damit weitermachst, könnte es auf eine Weise enden, die keiner von uns haben will.«

Galad blieb abrupt stehen und runzelte die Stirn. »Mutter, willst du andeuten, dass man ihn mit seinem Verbrechen entkommen lassen sollte?«

»Komm.« Sie gestikulierte. »Setz dich wieder. Dein ständiges Herumgelaufe macht mich ganz schwindlig.«

Vielleicht war er erst kürzlich in den Rang des Kommandierenden Lordhauptmanns aufgestiegen, aber sich einen Befehl anhören zu müssen schien ihn bereits zu stören. Allerdings setzte er sich.

Seltsamerweise kam sie sich wieder wie eine Königin vor. Galad hatte sie während der harten Monate nicht gesehen. Für ihn war sie die alte Morgase, darum kam sie sich in seiner Nähe auch wie die alte Morgase vor. Jedenfalls beinahe.

Niall hatte sie als Gefangene behandelt, sie aber auch respektiert, und sie hatte damals den Eindruck gewonnen, ihn möglicherweise auch respektieren zu können. Was war wohl aus dem Spielbrett geworden, auf dem sie und Niall so oft eine Partie Steine gespielt hatten? Die Vorstellung, dass es beim Angriff der Seanchaner zerbrochen war, erfüllte sie mit Unmut.

Würde Galad ein Kommandierender Lordhauptmann wie Niall werden oder vielleicht sogar noch besser? Die Königin in ihr, die wiedererweckte Königin, wollte eine Möglichkeit finden, sein Licht zum Vorschein zu bringen und den Schatten zu verbannen.

»Galad«, sagte sie. »Was wirst du tun?«

»Wegen der Gerichtsverhandlung?«

» Nein. Mit deinem Heer.«

»Wir kämpfen in der Letzten Schlacht.«

»Bewundernswert. Aber weißt du, was das bedeutet?«

»Es bedeutet, an der Seite des Wiedergeborenen Drachen zu kämpfen.«

»Und an der Seite der Aes Sedai.«

»Wir können eine Weile an der Seite der Hexen dienen, wenn es dem Allgemeinwohl nutzt.«

Sie schloss die Augen und atmete aus. »Galad, hör doch einmal, was du da sagst. Du bezeichnest sie als Hexen? Du bist zu ihnen gegangen, um bei ihnen zu lernen, vielleicht sogar ein Behüter zu werden!«

»Ja.«

Sie öffnete die Augen. Er schien so ernst zu sein. Aber selbst der tödlichste und gewalttätigste Hund konnte ernst sein. »Weißt du, was sie mit Elayne gemacht haben, Mutter?«

»Du meinst sie zu verlieren?« Darüber war Morgase noch immer wütend.

»Sie haben sie auf Missionen geschickt«, sagte er angewidert. »Sie haben mir verweigert, sie zu sehen, vermutlich weil sie sich irgendwo in der Welt in Gefahr brachte. Ich bin ihr später begegnet, außerhalb der Burg.«

»Wo war sie?«, fragte Morgase begierig.

»Hier im Süden. Meine Männer bezeichnen die Aes Sedai als Hexen. Manchmal frage ich mich, ob das wirklich so sehr von der Wahrheit entfernt ist.«

»Galad …«

»Nicht alle Frauen, die über die Eine Macht gebieten, sind grundsätzlich böse«, sagte er. »Das ist ein lange bewahrter Irrtum der Kinder. Der Weg des Lichts stellt diese Behauptung nicht auf; dort steht nur, dass die Versuchung, die Eine Macht zu benützen, korrumpieren kann. Ich bin der Ansicht, dass die Frauen, die jetzt in der Weißen Burg den Befehl haben, sich von ihren Plänen und selbstsüchtigen Intrigen blenden ließen. «

Sie nickte, weil sie darüber nicht diskutieren wollte. Man konnte dem Licht dafür danken, dass Elaida nicht hier war, um diese Logik zu hören!

»Aber egal. Wir werden an ihrer Seite kämpfen, und an der des Wiedergeborenen Drachen. Und an der dieses Perrin Aybara, falls es nötig ist. Der Kampf gegen den Schatten übertrifft alle anderen Sorgen.«

»Dann lass uns gemeinsam in diesen Kampf eintreten!«, sagte sie. »Galad, vergiss diesen Prozess! Aybara will einen Teil seines Heeres auflösen und den Rest an al'Thor übergeben.«

Er erwiderte ihren Blick und nickte dann. »Ja, ich erkenne jetzt, dass das Muster dich zu mir geführt hat. Wir reisen mit dir. Nachdem dieser Prozess zu Ende ist.«

Sie seufzte.

»Das ist nicht meine Entscheidung«, sagte Galad und stand wieder auf. »Aybara hat selbst vorgeschlagen, dass man ihn vor Gericht stellt. Diesem Mann macht sein Gewissen zu schaffen, und es wäre falsch, ihm diese Gelegenheit zu verweigern. Soll er uns und sich selbst seine Unschuld beweisen. Dann können wir weitermachen.« Er zögerte, berührte das Schwert in der weißen Scheide auf seinem Ankleidetisch. »Und wenn wir ohne ihn weitermachen, dann wird er im Licht ruhen, weil er für seine Verbrechen bezahlt hat.«

»Galad«, sagte sie, »du weißt, dass Lini unter den Leuten ist, die du aus Perrins Lager festhältst.«

»Sie hätte etwas sagen sollen, sich mir zu erkennen geben. Ich hätte sie freigelassen.«

»Aber sie hat es nicht getan. Ich habe gehört, dass du damit gedroht hast, die Gefangenen hinzurichten, wenn sich Perrin nicht im Kampf stellt. Hättest du das tatsächlich getan?«

»Ihr Blut wäre auf sein Haupt gegangen.«

»Linis Blut, Galad?«

»Ich … ich hätte sie unter den anderen gesehen und aus der Gefahr gebracht.«

»Also hättest du die anderen umgebracht«, sagte Morgase. »Menschen, die nichts falsch gemacht haben, die sich nichts anderes haben zuschulden kommen lassen, als sich von Aybara täuschen zu lassen?«

» Es wäre nie zu den Hinrichtungen gekommen. Das war lediglich eine Drohung.« » Eine Lüge.«

»Bah! Mutter, worauf willst du eigentlich hinaus?«

»Ich will dich zum Nachdenken bringen, mein Sohn. Auf eine Weise, die ich schon zuvor hätte fördern sollen, statt dich deinen einfachen Illusionen zu überlassen. Das Leben ist nicht so einfach wie der Wurf einer Münze, die eine Seite oder die andere. Habe ich dir je von dem Prozess gegen Tham Felmley erzählt?«

Galad schüttelte den Kopf. Er schien gereizt zu sein.

»Hör mir zu. Er war Maurer in Caemlyn, ein ehrenwerter Mann. In den frühen Tagen meiner Herrschaft wurde er angeklagt, seinen Bruder ermordet zu haben. Sein Ruf war gut genug und der Fall wichtig genug, dass ich selbst die Richterin war. Am Ende wurde er gehängt.«

»Das gerechte Ende für einen Mörder.«

»Ja«, sagte Morgase. »Leider ging der wahre Mörder frei aus. Tatsächlich hatte einer seiner Arbeiter die Tat begangen. Das kam erst zwei Jahre später heraus, als der Mann wegen eines anderen Mordes verhaftet wurde. Als wir ihn hängten, lachte er uns aus. Felmley war unschuldig gewesen. Der wirkliche Täter, der Mörder, gehörte zu denen, die ihn während des Prozesses verurteilten.«

Galad schwieg.

»Es ist das einzige Mal, dass ich mit Sicherheit wusste, dass ich jemanden versehentlich aufhängte. Also sage mir, Galad. Sollte ich für meinen Fehler hängen, einen unschuldigen Mann verurteilt zu haben?«

»Du tatest dein Bestes, Mutter.«

»Und trotzdem ist ein Mann tot, der es nicht verdiente.« Galad sah verstört aus.

»Die Kinder sprechen gern davon, dass sie das Licht beschützt«, sagte Morgase, »dass es ihr Urteilsvermögen leitet und Menschen zur Gerechtigkeit führt. So funktioniert das aber nicht, Galad. Valda beanspruchte den Segen des Lichts für sich und konnte schreckliche Dinge tun. Und ich hoffte auf die Führung durch das Licht und habe ungerechtfertigterweise getötet.

Ich behaupte nicht, dass Aybara unschuldig ist. Dazu weiß ich nicht genug über die Sache. Aber ich will, dass du begreifst. Manchmal kann ein guter Mann etwas Falsches tun. Manchmal ist es angebracht, ihn zu bestrafen. Manchmal dient eine Strafe niemandem, und es ist das Beste, ihn weitermachen und lernen zu lassen. So wie ich weitermachte und lernte, nachdem ich eine so schlechte Entscheidung traf.«

Galad runzelte die Stirn. Das war gut. Schließlich schüttelte er den Kopf, und seine Miene hellte sich auf. »Wir werden sehen, was die Verhandlung ergibt. Es …«

Es klopfte an dem Pfosten draußen. Galad drehte sich stirnrunzelnd um. »Ja?«

»Mein Kommandierender Lordhauptmann«, sagte ein Weißmantel, schob den Zelteingang zur Seite und betrat das Zelt. Er war ein hagerer Mann mit tief liegenden Augen. »Wir haben gerade eine Nachricht aus dem Lager der Kreatur Aybara erhalten. Sie bitten darum, den Tag der Verhandlung zu verschieben.«

Galad stand auf. »Wozu?«, verlangte er zu wissen.

»Ein Zwischenfall in ihrem Lager, behaupten sie«, sagte der Weißmantel. »Irgendetwas über Verwundete, die behandelt werden müssen. Mein Kommandierender Lordhauptmann … es ist offensichtlich ein Trick. Irgendeine List. Wir sollten sie angreifen oder zumindest diese sinnlose Verlängerung ablehnen. «

Galad zögerte. Er sah Morgase an.

»Das ist keine List, mein Sohn«, sagte sie. »Das kann ich dir versprechen. Wenn Aybara sagt, dass er mehr Zeit braucht, dann meint er das ehrlich.«

»Bah«, schnaubte Galad und gab dem Boten das Zeichen zu gehen. »Ich denke darüber nach. Zusätzlich zu den Dingen, die du sagtest, Mutter. Vielleicht ist etwas mehr Zeit zum Nachdenken ja… willkommen.« »Die Machtlenker sagen, dass sie so schnell arbeiten, wie sie können«, erklärte Gaul, der neben Perrin ging, während sie verschiedene Teile des Lagers inspizierten. »Aber sie sagen, dass es Tage dauern könnte, sich um jeden zu kümmern.«

Die Sonne sank dem Horizont entgegen, aber vermutlich würde es für viele von ihnen eine lange Nacht werden, da sie sich um die Verletzten kümmern mussten. Tausende waren verwundet worden, auch wenn die meisten Verletzungen - glücklicherweise - nicht gravierend waren. Sie hatten ein paar Menschen verloren. Zu viele, vielleicht genauso viele, wie den Schlangenbissen zum Opfer gefallen waren.

Perrin grunzte. Gaul selbst trug einen Arm in der Schlinge; er hatte seine Speere abgewehrt, nur um beinahe von einem seiner Pfeile getötet zu werden. Er hatte ihn mit dem Unterarm blockiert. Als Perrin gefragt hatte, hatte er gelacht und gesagt, dass es Jahre her sei, seit er das letzte Mal mit seinem eigenen Pfeil auf sich geschossen hatte. Aielhumor.

»Haben sich die Weißmäntel gemeldet?«, fragte Perrin und wandte sich an Aravine, die an seiner anderen Seite ging.

»Ja«, antwortete sie. »Aber sie teilten nichts Genaues mit. Ihr Kommandant sagte, er würde darüber ›nachdenken‹ uns mehr Zeit zu geben.«

»Nun, er wird es nicht entscheiden«, sagte Perrin und betrat den Lagerabschnitt der Mayener, um

nach Berelains Leuten zu sehen. »Ich riskiere keine Schlacht, wenn ein Viertel meiner Männer verwundet und meine Asha'man völlig vom Heilen erschöpft sind. Wir gehen zu dieser Verhandlung, wenn ich es sage, und wenn das Damodred nicht passt, kann er uns ja angreifen.«

Gaul grunzte zustimmend. Er trug seine Speere, aber Perrin entging nicht, dass sie fester als gewöhnlich verschnürt waren. Aravine trug eine Laterne, obwohl sie sie bis jetzt noch nicht hatten anzünden müssen. Auch sie rechnete mit einer langen Nacht.

»Lasst mich wissen, wenn Tarn und Elyas wieder da sind«, sagte er zu Gaul. Er hatte sie einzeln losgeschickt, um die Dörfer in der Nähe zu besuchen und sich zu vergewissern, dass ihre Bewohner - die, die sich nicht den vorbeimarschierenden Heeren angeschlossen hatten - nicht unter der Blase des Bösen gelitten hatten.

Berelain hatte sich wieder unter Kontrolle; ihre Hand war verbunden. Sie erstattete ihm in ihrem Zelt selbst Bericht, meldete, wie viele ihrer Soldaten verletzt worden waren, und nannte die Namen der Männer, die sie verloren hatten. In ihrem Lager waren es nur sechs.

Perrin gähnte, als er das Zelt verließ, und schickte Aravine los, um nach den Aes Sedai zu sehen. Gaul war schon gegangen, um beim Transport von Verwundeten zu helfen, und so war Perrin allein, als er den Pfad zu Alliandres Lagersektion betrat.

Sein Hammer hatte nicht versucht, ihn umzubringen. Soweit er wusste, war das die einzige Waffe gewesen, die nicht auf die Blase des Bösen reagiert hatte. Was hat das zu bedeuten?

Er schüttelte den Kopf, dann zögerte er und blieb nachdenklich stehen, als er hörte, wie jemand hinter ihm herlief. Tams Geruch wehte ihm entgegen, und er drehte sich zu dem stämmigen Mann um.

»Perrin, mein Sohn«, sagte Tarn atemlos vom Laufen. »Gerade ist etwas Ungewöhnliches passiert.«

»Die Blase des Bösen hat das Dorf getroffen?«, fragte Perrin alarmiert. »Gab es Verletzte?«

»O nein«, sagte Tarn. »Das nicht. Im Dorf war alles in Ordnung. Sie haben nicht einmal bemerkt, dass etwas nicht stimmte. Es geht um etwas anderes.« Tarn roch seltsam. Nachdenklich, besorgt.

Perrin runzelte die Stirn. »Was? Was ist passiert?«

»Ich … nun, ich muss gehen, mein Sohn«, sagte Tarn. »Ich muss das Lager verlassen. Ich weiß nicht, wann ich zurück bin.«

»Ist das…«

»Es hat nichts mit den Weißmänteln zu tun«, sagte Tarn. »Ich darf nicht viel sagen. Aber es geht um Rand.«

Die Farben wirbelten. Rand schritt durch die Korridore des Steins von Tear. Seine Miene war finster. Gefährlich.

»Perrin. Ich glaube, das ist etwas, das ich tun muss. Es hat mit den Aes Sedai zu tun, und ich muss dich jetzt verlassen. Ich kann nicht mehr sagen. Sie haben es mich schwören lassen.«

Perrin schaute Tarn in die Augen und entdeckte dort Ehrlichkeit. Er nickte. »Also gut. Brauchst du Hilfe? Jemanden, der dich begleitet, wo auch immer du hingehst?«

»Ich komme zurecht«, sagte Tarn. Er roch verlegen. Was ging da nur vor? »Ich versuche, dir Hilfe zu besorgen, mein Sohn.« Er legte Perrin eine Hand auf die Schulter. »Das hier hast du gut gemacht. Ich bin stolz auf dich, und dein Vater wäre es auch. Mach weiter so. Ich sehe dich bei der Letzten Schlacht wieder, vielleicht auch früher.«

Perrin nickte. Tarn eilte zu seinem Zelt, vielleicht um zu packen.

Majestätisch auszusehen fiel schwer, wenn man auf einer Krankentrage auf Caemlyns Stadtmauer herumgetragen wurde, aber Elayne tat ihr Bestes. Manchmal war es wichtiger, das zu bekommen, was man wollte, als majestätisch auszusehen.

Bettruhe! Für eine Königin! Um Melfane nicht ständig im Nacken sitzen zu haben, hatte sie geschworen, nicht herumzulaufen. Aber sie hatte nichts davon gesagt, in ihrem Schlafzimmer zu bleiben.

Vier Gardisten trugen die Trage auf ihren Schultern. Elayne saß sicher zwischen Armlehnen. Sie trug ein blutrotes Gewand, hatte das Haar sorgfältig gebürstet und die Rosenkrone von Andor aufgesetzt.

Der Tag war schwül, das Wetter war warm geworden, obwohl der Himmel noch immer von Wolken verfinstert wurde. Sie gönnte sich einen Moment, um sich schuldig zu fühlen, weil sie den armen Männern befohlen hatte, sie in ihren Ausgehuniformen durch diese frühsommerliche Hitze zu schleppen. Aber diese Männer würden in ihrem Namen in die Schlacht reiten; sie konnten warmes Wetter ertragen. Davon abgesehen, wie oft bekamen die Gardisten wohl die Ehre, ihre Königin tragen

zu können?

Birgitte ging neben dem Bett her, und der Bund verriet, dass sie sich amüsierte. Elayne hatte befürchtet, sie würde diesen Ausflug verhindern wollen, aber stattdessen hatte sie gelacht! Birgitte musste zu dem Schluss gekommen sein, dass die Aktivitäten dieses Tages kein Risiko für Elayne oder ihre Kinder darstellten - auch wenn sie Melfane sicherlich aufregen würden. Für die Behüterin bedeutete das die Gelegenheit, erleben zu können, wie Elayne durch die Stadt getragen wurde und albern aussah.

Elayne zuckte innerlich zusammen. Was würden wohl die Leute sagen? Die Königin auf einer Trage, die man zur äußeren Stadtmauer brachte? Nun, sie würde sich nicht von Gerüchten davon abhalten lassen, dem Test persönlich beizuwohnen, genauso wenig, wie sie sich von einer tyrannischen Hebamme herumkommandieren lassen würde.

Sie hatte einen erstaunlichen Ausblick von der Mauer. Zu ihrer Linken lagen die Felder, die nach Aringill führten; zu ihrer Rechten brodelte die Stadt vor Leben. Auch diese Felder waren braun. Berichte aus dem Reich waren schrecklich. Neun Felder von zehn waren verdorrt.

Elaynes Träger brachten sie zu einem der Türme an der Stadtmauer, dann gab es eine Verzögerung, als ihnen klar wurde, dass die Stangen der Trage zu lang waren, um durch das Treppenhaus im Turm zu kommen; die Demonstration sollte oben auf seiner Spitze stattfinden. Glücklicherweise gab es für solche Situationen Griffe. Sie entfernten die Stangen, nahmen die Griffe und gingen weiter.

Während man sie nach oben schleppte, lenkte sie sich mit dem Gedanken an Cairhien ab. Alle dortigen Adelshäuser behaupteten, es gar nicht abwarten zu können, dass sie kam und sich den Thron nahm, doch niemand bot ihr mehr als ein Lippenbekenntnis, wenn es um Unterstützung ging. Daes Dae'mar war in vollem Gange, und die Rangelei um die beste Ausgangsposition für Elaynes Thronbesteigung - oder ihr Scheitern - hatte in dem Moment angefangen, in dem Rand seine Absicht erwähnt hatte, ihr diese Nation zu überlassen.

In Cairhien bliesen stets hundert verschiedene politische Winde in hundert verschiedene Richtungen. Sie hatte nicht die nötige Zeit, um sämtliche verschiedene Fraktionen kennenzulernen, bevor sie sich auf den Thron setzte. Davon abgesehen, betrachtete man sie als Mitspielerin im großen Spiel, würde man sie als jemanden betrachten, den man besiegen konnte. Sie musste eine Möglichkeit finden, den Sonnenthron zu ergreifen, ohne sich zu sehr in die örtliche Politik der Adelshäuser einzumischen.

Die Trage erklomm ächzend die Turmspitze. Oben stand Aludra mit einem ihrer Drachenprototypen. Die Bronzeröhre war relativ lang und steckte auf einem Holzrahmen. Das war bloß ein Modell. Ein zweiter, funktionierender Drachen war auf dem nächsten Turm entlang der Mauer aufgebaut worden. Das war weit genug weg, um Elayne bei einer Panne nicht in Gefahr zu bringen.

Die schlanke Tarabonerin schien sich keine Gedanken über die Tatsache zu machen, dass sie der Königin einer fremden Nation eine möglicherweise die Welt verändernde Waffe überließ; offenbar schien sich Aludra nur dafür zu interessieren, sich an den Seanchanern zu rächen, zumindest hatte Mat es so erklärt. Als Elayne mit Lucas Zirkus gereist war, hatte sie einige Zeit mit der Frau verbracht, aber sie war sich noch immer nicht sicher, wie vertrauenswürdig sie letztlich war. Sie würde sie von Meister Norry im Auge behalten lassen.

Immer natürlich vorausgesetzt, die Drachen funktionierten. Elayne warf noch einen Blick auf die Menschen in der Tiefe. Erst da wurde ihr bewusst, in welcher Höhe sie sich eigentlich befand. Beim Licht!

Ich bin sicher, erinnerte sie sich. Mins Sicht. Nicht, dass sie so etwas zu Birgitte sagte, das nicht mehr. Und sie wollte wirklich damit aufhören, so viele Risiken einzugehen. Das hier war kein Risiko. Nicht, wenn man es genau nahm.

Sie wandte den Blick ab, bevor ihr schwindlig werden konnte, und konzentrierte sich auf den Drachen. Er war im Prinzip geformt wie eine große Bronzeglocke, nur länger und schmaler. Wie eine gewaltige Vase, die man auf die Seite gelegt hatte. Elayne hatte mehr als einen Brief von den aufgebrachten Glockengießern der Stadt erhalten. Aludra beharrte darauf, dass ihre Befehle ganz genau ausgeführt wurden, und hatte die Männer gezwungen, die Röhre dreimal neu zu gießen.

Spät am vergangenen Abend war in der Stadt ein lauter Knall zu hören gewesen. Als wäre irgendwo eine Steinmauer umgestürzt oder ein Blitz eingeschlagen. Am Morgen hatte Elayne eine Nachricht von Aludra bekommen.

Erster Test ein Erfolg, hatte dort gestanden. Trefft mich heute auf der Stadtmauer für eine Demonstration.

»Euer Majestät«, sagte Aludra. »Euch geht es … gut?«

»Seid unbesorgt, Aludra«, erwiderte Elayne und versuchte ihre Würde zu bewahren. »Der Drache ist bereit?«

»Das ist er«, erwiderte Aludra. Sie trug ein langes braunes Kleid, und ihr langes, gelocktes schwarzes Haar fiel ihr offen bis zur Taille. Warum heute keine Zöpfe? Aludra schien sich nichts aus Schmuck zu machen, und Elayne hatte sie auch nie welchen tragen gesehen. In ihrer Nähe standen fünf Männer aus Mats Bande der Roten Hand, von dem einer etwas trug, das wie die Bürste eines Schornsteinfegers aussah. Ein anderer hielt eine Eisenkugel in den Händen, ein dritter trug ein kleines Holzfass.

Auf dem nächsten Turm konnte Elayne eine ähnliche Gruppe sehen. Dort hob jemand einen Hut in die Luft und winkte ihr zu. Anscheinend wollte Mat von dem Turm mit dem funktionierenden Drachen zusehen. Leichtsinniger Trottel. Was, wenn das Ding wie eine Nachtblume explodierte?

»Dann wollen wir mit den Demonstrationen beginnen«, sagte Aludra. »Diese Männer hier werden Euch vorführen, was auf dem anderen Turm geschieht.« Sie zögerte und sah Elayne an. »Ich finde, wir sollten Euer Majestät in die Höhe stemmen, damit Ihr das Schauspiel sehen könnt.«

Wenige Minuten später hatten sie ein paar kleine Kisten gefunden, die man unter der Trage stapeln konnte, sodass Elayne nun über die Turmzinnen schauen konnte. Anscheinend hatte man etwas auf einem fernen Hügel aufgebaut, allerdings war es zu weit weg, als dass sie die Einzelheiten ausmachen konnte. Aludra holte mehrere Ferngläser hervor und gab je eines an sie und Birgitte weiter.

Elayne hob das Fernglas ans Auge. Kleiderpuppen. Aludra hatte fünfzig von ihnen in Rängen auf dem fernen Hügel aufgestellt. Beim Licht! Wo hatte sie so viele davon her? Vermutlich würde Elayne ein paar ausführliche Briefe von den Schneidern der Stadt bekommen.

Mat hatte versprochen, dass das jeden Preis wert sein würde. Natürlich war hier die Rede von Mat. Er war nicht unbedingt die verlässlichste Person, wenn es um solche Dinge ging.

Er ist nicht derjenige, der ein unschätzbares Ter'angreal an den Schatten verloren hat, rief sie sich in Erinnerung. Sie runzelte die Stirn. In der Tasche trug sie eine weitere Kopie des Fuchskopfes. Es war eine von dreien, die sie bis jetzt hatte herstellen können. Wenn sie schon ans Bett gefesselt war, dann konnte sie ihre Zeit auch genauso gut nutzen. Es wäre weniger frustrierend gewesen, hätte sie ständig die Macht lenken können.

Alle drei Reproduktionen des Fuchskopf-Medaillons funktionierten genau wie die erste Kopie. Solange sie sie hielt, konnte sie die Macht nicht lenken, und ein mächtiges Gewebe konnte sie überwältigen. Sie brauchte das Original wirklich noch länger, um es genauer studieren zu können.

»Wie Ihr seht, Euer Majestät«, sagte Aludra steif, als wäre sie nicht daran gewöhnt, eine Demonstration zu geben, »haben wir versucht, die Bedingungen nachzustellen, unter denen Ihr die Drachen einsetzen würdet, ja?«

Nur dass wir es statt mit fünfzig Kleiderpuppen mit hunderttausend Trollocs zu tun haben werden, dachte Elayne.

»Ihr solltet zum nächsten Turm schauen«, sagte Aludra gestikulierend.

Elayne richtete das Fernglas auf den benachbarten Turm. Dort standen fünf uniformierte Mitglieder der Bande an dem Drachen. Mat musterte das Ding und schaute ins Rohr.

»Sie haben etwas mit dem Drachen geübt«, fuhr Aludra fort. »Aber sie sind nicht so effizient, wie ich es gern hätte. Für den Augenblick werden sie reichen, ja?«

Elayne senkte das Fernglas, als die Männer das Modell zurückrollten - es war mit Rädern ausgestattet - und das Rohr ein Stück zum Himmel hinaufkippten. Einer schüttete etwas schwarzes Pulver aus seinem Fässchen hinein, dann stopfte ein anderer irgendeinen Propfen nach. Der Mann mit der langen Stange rammte sie dann in das Rohr hinein. Er hielt in Wahrheit gar keine Schornsteinbürste, sondern eine Art Werkzeug, mit dem man alles feststopfen konnte.

» Das sieht wie das Pulver in einer Nachtblume aus «, meinte Birgitte. Sie verspürte Skepsis.

Aludra warf der Behüterin einen Blick zu. »Und woher wisst Ihr, was in einer Nachtblume ist, Maerion? Euch ist schon klar, wie gefährlich es ist, eine davon zu öffnen, ja?«

Birgitte zuckte mit den Schultern.

Aludra runzelte die Stirn, erhielt aber keine Antwort, also holte sie tief Luft und beruhigte sich. »Dieses Gerät ist völlig sicher. Wir haben den anderen Drachen zum Schießen vorbereitet, also besteht keine Gefahr, ja? Aber es bestünde sowieso keine Gefahr. Der Guss ist gut, und meine Berechnungen sind perfekt.«

»Elayne«, sagte Birgitte, »ich finde noch immer, wir sollten uns das besser auf der Mauer dort

unten ansehen. Selbst wenn das Ding hier nicht angezündet werden wird.«

»Nach der ganzen Mühe, die ich mir machen musste, um hier heraufzukommen?«, fragte Elayne. »Nein, danke. Aludra, Ihr dürft weitermachen.«

Sie ignorierte Birgittes Verärgerung. Glaubte Aludra allen Ernstes, sie würde mit ihrer Eisenkugel eine der Kleiderpuppen treffen? Das war ein weiter Weg, und die Kugel war so klein, kaum breiter als die Handfläche eines Mannes. Hatte sie diese ganze Mühe für ein Gerät investiert, das noch schlechter als ein Katapult funktionierte? Es hatte sich angehört, als könnte dieser Drache seine Kugel weiter schleudern, aber die von einem Katapult geschleuderten Steine waren vielfach größer.

Die Männer kamen zum Schluss. Der letzte Mann hielt eine kleine Fackel an eine Zündschnur, die aus der Kugel ragte, und ließ sie dann in das Rohr rollen, dann drehte er die Röhre genau nach Süden.

»Seht Ihr?«, sagte Aludra und tätschelte den Drachen. »Drei Männer sind am besten. Vier zur Sicherheit, falls einer fällt. Falls nötig kann das auch einer allein bewältigen, aber das wäre dann sehr zeitraubend.«

Die Männer traten zurück, als Aludra eine rote Fahne hervorholte. Sie hielt sie in die Luft und signalisierte der anderen Mannschaft auf dem benachbarten Turm. Elayne richtete das Fernglas auf sie. Einer hielt eine kleine Fackel. Mat sah neugierig zu.

Aludra senkte die Fahne. Der Soldat hielt die brennende Fackel an die Seite des Drachen.

Die folgende Explosion war so mächtig, dass Elayne zusammenzuckte. Der Knall war scharf wie ein Donnerschlag, und in der Ferne ertönte etwas, das wie das Echo der Explosion klang. Elayne legte eine Hand an die Brust und erinnerte sich Luft zu holen.

Auf dem Hügel explodierte eine Stelle zu einer massiven Wolke aus Staub und Erde. Der Boden selbst schien zu erzittern! Als hätte eine Aes Sedai den Erdboden mit einem Gewebe aufgerissen, dabei war die Eine Macht gar nicht zum Einsatz gekommen.

Aludra erschien enttäuscht. Elayne hob das Fernglas. Die Explosion hatte die Kleiderpuppen um gute zwanzig Schritte verfehlt, dafür aber ein fünf Schritte breites Loch in den Boden gerissen. Explodierte die Kugel wie eine Nachtblume, um das zu erreichen? Dieses Gerät war nicht bloß ein verbessertes Katapult oder Trebuchet; es war etwas anderes. Etwas, das eine Eisenkugel mit einer solchen Gewalt in den Boden schmettern konnte, dass sie ein großes Loch schlug und danach vermutlich selbst explodierte.

Elayne konnte eine ganze Mauer mit diesen Drachen bestücken! Und wenn sie dann alle gemeinsam feuerten …

Aludra hob wieder die Fahne. Elayne sah zu, wie die Männer auf dem anderen Turm das Rohr reinigten und dann nachluden. Mat hielt sich stirnrunzelnd die Ohren zu, was Elayne lächeln ließ. Er hätte von ihrem Turm aus zusehen sollen. Das Nachladen nahm nicht viel Zeit in Anspruch, vielleicht drei Minuten. Und Aludra wollte dafür sorgen, dass es noch schneller ging?

Auldra schrieb ein paar Befehle nieder und übersandte sie per Boten zu den Männern. Sie veränderten die Position des Drachen ein Stück. Wieder schwenkte Aludra die Fahne; Elayne wappnete sich gegen die Explosion, zuckte aber dennoch zusammen, als sie ertönte.

Dieses Mal saß der Schuss genau und traf die Mitte der Reihen aus Kleiderpuppen. Ihre zerfetzten Überreste wirbelten durch die Luft. Der Schuss zerstörte fünf oder sechs und schleuderte ein gutes Dutzend zu Boden.

Mit der Fähigkeit, alle zwei Minuten so weit zu schießen und dabei eine solche Zerstörung anzurichten, würden diese Waffen tödlich sein. Möglicherweise sogar so tödlich wie Damane. Birgitte schaute noch immer durch ihr Fernglas, und auch wenn ihre Miene reglos war, konnte Elayne ihr Erstaunen spüren.

»Die Waffe - Ihr findet sie zufriedenstellend?«, fragte Aludra.

»Ich finde sie zufriedenstellend, Aludra«, sagte Elayne lächelnd. »Ich finde sie sogar in der Tat zufriedenstellend. Die Ressourcen der ganzen Stadt gehören Euch, die Ressourcen von ganz Andor. Es gibt in Andor noch mehr Glockengießer.« Sie sah die Feuerwerkerin an. »Aber Ihr müsst diese Konstruktionspläne geheim halten. Ich werde Euch Wächter mitgeben. Wir können es uns nicht leisten, dass einer der Glockengießer darüber nachdenkt, was es ihm einbringt, wenn er sein Zuhause verlässt und Informationen an unsere Feinde verkauft.«

»Solange die Seanchaner nichts davon erfahren, ist mir das egal«, sagte Aludra.

»Nun, mir aber nicht«, erwiderte Elayne. »Und ich bin diejenige, die dafür sorgen wird, dass diese Dinger vernünftig eingesetzt werden. Ihr müsst mir noch einen Eid leisten, Aludra.«

Die Frau seufzte, gehorchte aber. Elayne hatte nicht vor, diese Waffen gegen jemand anderen als Trollocs oder Seanchaner einzusetzen. Aber das Wissen, sie zu haben, würde sie doch sehr beruhigen,

wenn es um die Sicherheit ihrer Nation ging.

Sie lächelte, als sie darüber nachdachte, und es fiel ihr schwer, ihre Aufregung zu verbergen. Birgitte senkte endlich das Fernglas. Sie fühlte sich … ernst an.

»Was ist?«, fragte Elayne, als die Gardisten nacheinander ihr Fernglas benutzten und die Zerstörung inspizierten. Sie fühlte eine seltsame Verstopfung. Hatte sie etwas Verkehrtes zu Mittag gegessen?

»Gerade hat sich die Welt verändert, Elayne«, sagte Birgitte und schüttelte den Kopf; der lange Zopf baumelte etwas. »Sie hat sich auf bedeutende Weise verändert. Ich habe das schreckliche Gefühl, dass das erst der Anfang ist.«

KAPITEL 4

Hier träumen Menschen

Diese Weißmäntel sind ein verschlossener Haufen, meine Lady«, sagte Lacile mit einem selbstzufriedenen Lächeln, »aber es sind nun einmal Männer. Männer, die, wie ich glaube, schon lange keine Frau mehr gesehen haben. Das raubt ihnen auch noch den Rest von ihrem armseligen Verstand.«

Faile ging mit vorgehaltener Laterne an den dunklen Pferdeseilen entlang. Perrin schlief; in den letzten Tagen war er immer früh zu Bett gegangen, um den Wolfstraum zu finden. Die Weißmäntel hatten sich zögernd bereit erklärt, die Gerichtsverhandlung zu verschieben, aber Perrin hätte sich trotzdem darauf vorbereiten und überlegen sollen, was er dort vorbringen wollte. Er murmelte etwas davon, es bereits zu wissen. Wie sie ihn kannte, würde er Morgase einfach erzählen, was geschehen war, so geradeheraus wie immer.

Lacile und Selande begleiteten Faile. Hinter ihnen kamen weitere Mitglieder der Cha Faile und passten sorgfältig auf, dass niemand in Hörweite war.

»Ich glaube, die Weißmäntel wussten, dass wir dort spionieren wollten«, sagte Selande. Die kleine blasse Frau ging mit der Hand auf dem Schwertknauf. Diese Haltung erschien nicht mehr so gekünstelt wie einst; Selande hatte ihren Fechtunterricht sehr ernst genommen.

»Nein, das bezweifle ich«, erwiderte Lacile. Sie trug noch immer eine einfache braune Bluse und einen Rock in einem dunkleren Braunton. Selande hatte sich nach ihrer Rückkehr sofort umgezogen und trug wieder Hosen und Schwert - sie hatte noch immer einen Schnitt am Arm, wo das Schwert sie hatte umbringen wollen -, aber Lacile schien den Rock zu genießen.

»Sie wussten kaum etwas Nützliches«, sagte Selande.

»Ja«, erwiderte Lacile, »aber ich glaube, das sind sie einfach nur so gewöhnt. Unser Vorwand, nach Maighdin und den anderen zu sehen, war klug, meine Lady. Wir konnten Eure Nachricht überbringen und dann etwas mit den Männern plaudern. Ich habe ihnen genug Nützliches entlockt!«

Faile hob eine Braue, aber Lacile verstummte, als sie an einem Pferdeknecht vorbeikamen, der noch arbeitete und ein Pferd abrieb.

»Die Weißmäntel respektieren Galad«, fuhr Lacile fort, sobald sie außer Hörweite des Mannes waren. »Auch wenn ein paar von ihnen über die Dinge murren, die er ihnen gesagt hat.«

»Was für Dinge?«, wollte Faile wissen.

»Er will, dass sie sich für die Letzte Schlacht mit den Aes Sedai verbünden«, erklärte Lacile.

»Es weiß doch jeder, dass ihnen diese Idee nicht gefallen wird«, meinte Selande. »Es sind Weißmäntel!«

»Ja«, sagte Faile, »aber es bedeutet, dass Galad vernünftiger als seine Männer ist. Ein nützlicher Hinweis, Lacile.«

Die junge Frau errötete und strich das kurze Haar mit einer bescheidenen Geste zurück, schnippte die roten Schleifen nach hinten, die sie dort hineingebunden hatte. Seit ihrer Gefangenschaft bei den Shaido hatte sie angefangen, doppelt so viele zu tragen.

Ein Stück voraus trat eine schlanke Gestalt zwischen zwei Pferden vor. Der Mann trug einen dicken Schnurrbart im tarabonischen Stil, und obwohl er noch jung war, hatte er die Ausstrahlung von jemandem, der schon viel im Leben gesehen hatte. Dannil Lewin war der Mann, der nun den Befehl über die Männer von den Zwei Flüssen hatte, seit sich Tarn mysteriöserweise zur Abreise entschieden hatte. Mochte das Licht dafür sorgen, dass Tarn wohlauf war, ganz egal, wo er sich nun befand.

»Dannil«, sagte Faile, »was für ein merkwürdiger Zufall, Euch hier zu begegnen.«

»Zufall?« Er kratzte sich am Kopf. In der einen Hand hielt er den entspannten Bogen, sah ihn allerdings immer wieder misstrauisch an. Das taten nun viele Leute mit ihren Waffen. »Ihr habt mich doch gebeten herzukommen.«

»Es muss trotzdem ein Zufall sein, falls jemand fragt«, erwiderte Faile. »Vor allem, wenn derjenige mein Gemahl ist.«

»Ich halte nicht gern Dinge vor Lord Perrin verborgen«, sagte Dannil und schloss sich ihr an.

»Also zieht Ihr lieber das Risiko vor, dass fanatische Weißmäntel ihm den Kopf abschlagen?«

» Nein. Das tut keiner der Männer.«

»Also habt Ihr getan, worum ich Euch bat?«

Dannil nickte. »Ich sprach mit Grady und Neald. Lord Perrin befahl ihnen bereits, in der Nähe zu bleiben, aber wir unterhielten uns. Grady sagte, er habe Gewebe aus Luft vorbereitet und schafft Lord Perrin sofort dort weg, sollte es hässlich werden. Neald deckt den Rückzug. Ich habe mit den Männern

aus den Zwei Flüssen gesprochen. Eine Gruppe Bogenschützen in den Bäumen hält sich bereit, für Ablenkung zu sorgen.«

Faile nickte. Glücklicherweise war keiner der Asha'man von dieser Blase des Bösen verletzt worden. Jeder von ihnen trug ein Messer, aber Berichten zufolge hatten sie die schwebenden Waffen nur angesehen, dann lässig die Hände geschwungen und sie aus der Luft geschossen. Als die Boten mit Failes Nachricht über den Trick mit der geworfenen Erde in dem Teil des Lagers eintrafen, in dem sich die Asha'man aufhielten, hatten sie dort beträchtlich weniger Chaos vorgefunden. Grady und Neald schritten durchs Lager und schalteten jede Waffe aus, der sie begegneten.

Der Prozess war zum Teil wegen der nötigen Heilung verschoben worden. Aber es hatte noch andere gravierende Gründe gegeben; Perrin hatte den Lagerschmieden genügend Zeit geben wollen, Ersatzwaffen für jene herzustellen, die sie verloren hatten, nur für den Fall, dass die Verhandlung mit einer Schlacht endete. Wovon Faile immer mehr überzeugt war.

»Lord Perrin wird es nicht gefallen, aus dem Kampf gezerrt zu werden«, meinte Dannil. »Gar nicht gefallen.«

»Dieses Zelt könnte sich in eine Todesfalle verwandeln«, sagte Faile. »Perrin kann die Schlacht führen, wenn er will, aber von einer sichereren Position. Ihr schafft ihn dort raus.«

Dannil seufzte, nickte aber. »Ja, meine Lady.«

Perrin lernte, Junger Bulle nicht zu fürchten.

Schritt für Schritt lernte er, das Gleichgewicht zu erringen. Wolf zu sein, wenn der Wolf gebraucht wurde; Mann zu sein, wenn der Mann gebraucht wurde. Er ließ sich von der Jagd vereinnahmen, behielt aber Faile - und sein Zuhause - stets in seinen Gedanken. Er ging auf der Schwertschneide, aber jeder Schritt machte ihn selbstsicherer.

Heute jagte er Springer, eine verschlagene und erfahrene Beute. Aber Junger Bulle lernte schnell, und über den Verstand eines Menschen zu verfügen brachte ihm Vorteile. Er konnte wie etwas oder jemand denken, der er nicht war.

Hatte es so bei Noam angefangen? Wohin würde dieser Weg des Verstehens führen? Da gab es ein Geheimnis, das Junger Bulle allein ergründen musste.

Ein Scheitern war unvorstellbar. Er musste lernen. Irgendwie hatte es den Anschein, dass er sich in der wachen Welt viel wohler fühlte, je selbstbewusster er im Wolfstraum wurde.

Junger Bulle rannte durch einen fremden Wald. Nein, einen Dschungel, mit herabhängenden Schlingpflanzen und breiten Farnen. Das Unterholz war so dicht, dass selbst eine Ratte sich kaum hätte durchquetschen können. Aber Junger Bulle verlangte, dass sich die Welt vor ihm öffnete. Schlingpflanzen rollten sich auf. Büsche beugten sich zurück. Farne machten den Weg frei, wie Mütter, die ihre Kinder aus dem Weg eines galoppierenden Pferdes rissen.

Er erhaschte einen Blick auf den vor ihm laufenden Springer. Seine Beute verschwand. Junger Bulle verringerte das Tempo nicht, raste über die Stelle, wo er eben noch gewesen war, und erwischte den Geruch von Springers Ziel. Junger Bulle versetzte sich auf eine baumlose, offene Ebene, deren Boden mit unbekannten Büschen bewachsen war. Seine Beute war eine Abfolge von Schemen in der Ferne. Junger Bulle folgte, und jeder Sprung trug ihn Hunderte Schritte weiter.

Innerhalb von Sekunden kamen sie zu einem gewaltigen Plateau. Seine Beute rannte die Flanke des Felssockels senkrecht hinauf. Junger Bulle folgte ihr und ignorierte, was »richtig« war. Er rannte, obwohl sich der Boden tief unter seinem Rücken befand, die Nase dem brodelnden Meer aus schwarzen Wolken zugewandt. Er setzte über Felsspalten hinweg, sprang abwechselnd von einer Seite einer tiefen Klamm zur anderen und erreichte die Oberseite des Plateaus.

Springer griff an. Junger Bulle war bereit. Er rollte sich ab und landete auf allen vieren, während seine Beute über seinen Kopf hinwegsetzte, über die Klippenkante hinausgetragen wurde, aber dann mit einem Aufblitzen verschwand und wieder am Klippenrand stand.

Junger Bulle wurde zu Perrin mit einem Hammer aus weichem Holz in der Hand. Im Wolfstraum waren solche Dinge möglich; ein Treffer dieses Hammers würde nicht schmerzen.

Perrin schwang die Waffe, und die plötzliche Geschwindigkeit der Bewegung ließ die Luft erzittern. Aber Springer war genauso schnell, wich aus. Er rollte sich ab und sprang mit gebleckten Zähnen auf Perrins Rücken. Perrin knurrte und versetzte sich, sodass er ein paar Fuß weiter von der Stelle stand, an der er sich eben noch befunden hatte. Springers Kiefer schnappte ins Leere, und Perrin schwang erneut den Hammer.

Plötzlich wurde Springer von dichtem Nebel eingehüllt. Perrins Hammer durchschlug ihn und traf den Boden. Er prallte ab. Perrin fluchte und fuhr herum. In dem Nebel konnte er nicht sehen, konnte

Springers Geruch nicht erfassen.

Mach die Welt zu der deinen, Junger Bulle.

Perrin konzentrierte sich, dachte an trockene Luft. An den muffigen Geruch von Staub. So hätte die Luft in einer so unfruchtbaren Landschaft sein sollen.

Nein. So hätte die Luft nicht sein sollen. So war sie! Sein Verstand, seine Willenskraft, seine Gefühle krachten gegen ein Hindernis. Er stemmte sich hindurch.

Der Nebel verschwand und löste sich in der Hitze auf. Springer hockte ein kurzes Stück entfernt auf den Hinterläufen. Gut, sagte der Wolf. Du lernst. Er schaute zur Seite nach Norden, schien von etwas abgelenkt zu sein. Dann war er mit einem Mal verschwunden.

Perrin fand seinen Geruch und folgte ihm zur Jehannahstraße. Springer rannte an der seltsamen violetten Kuppel vorbei. Sie sprangen häufig an diesen Ort zurück, um zu sehen, ob die Kuppel je verschwand. Bis jetzt war das noch nicht geschehen.

Perrin rannte weiter. Sollte die Kuppel die darin befindlichen Wölfe einsperren? Aber falls dem so war, warum hatte der Schlächter seine Falle nicht am Drachenberg aufgestellt, wo sich aus irgendeinem Grund so viele Wölfe versammelten?

Vielleicht diente die Kuppel einem anderen Zweck. Perrin merkte sich ein paar markante Felsformationen am Kuppelrand, dann folgte er Springer auf einen niedrigen Felsvorsprung. Der Wolf sprang und verschwand mitten in der Luft, und Perrin folgte ihm.

Er fing den Geruch von Springers Ziel mitten im Sprung ein, dann begab er sich noch in der Bewegung selbst dorthin. Er erschien etwa zwei Fuß über einer schimmernden blauen Fläche. Verblüfft landete er im Wasser.

Er paddelte wild und ließ den Hammer fallen. Springer stand auf der Wasseroberfläche und zeigte das wölfische Gegenstück zu Missbilligung. Nicht gut. Du musst noch immer lernen.

Perrin spukte Wasser.

Die See wurde stürmisch, aber Springer saß ganz ruhig auf den rollenden Wellen. Wieder schaute er nach Norden, aber dann wandte er sich Perrin zu. Das Wasser macht dir zu schaffen, junger Bulle.

»Ich war bloß überrascht«, sagte Perrin und schwamm mühsam.

Warum?

»Weil ich nicht damit gerechnet habe!«

Warum mit etwas rechnen? Wenn du einem anderen folgst, könntest du überall enden.

»Ich weiß.« Perrin spuckte Wasser aus. Er biss die Zähne zusammen, dann stellte er sich vor, wie Springer auf den Wellen zu stehen. Gesegneterweise stieg er aus dem See, um auf seiner Oberfläche zu stehen. Es war ein seltsames Gefühl, wie sich das Wasser unter ihm bewegte.

So wirst du den Schlächter nicht besiegen können.

»Dann werde ich noch mehr lernen.«

Es ist wenig Zeit.

»Ich lerne schneller.«

Schaffst du das?

»Uns bleibt keine andere Wahl.«

Du könntest dich entscheiden, nicht gegen ihn zu kämpfen.

Perrin schüttelte den Kopf. »Rennen wir vor unserer Beute weg? Sollten wir das tun, wird sie stattdessen uns jagen. Ich stelle mich ihm, und ich muss vorbereitet sein.«

Da gibt es eine Möglichkeit. Der Wolf roch besorgt.

»Ich werde tun, was ich tun muss.«

Folge mir. Springer verschwand, und Perrin bekam einen unerwarteten Geruch mit: Müll und Schlamm, brennendes Holz. Menschen.

Perrin versetzte sich und fand sich auf einem Gebäude in Caemlyn wieder. Er hatte diese Stadt nur einmal besucht, und das auch nur kurz, und die wunderschöne Innenstadt vor sich zu sehen - uralte Gebäude, Kuppeln und Türme, die sich wie die majestätischen Bäume auf einer Bergspitze erhoben -, ließ ihn innehalten. Er befand sich in der Nähe der alten Stadtmauer, hinter der sich die Neustadt erstreckte.

Springer saß neben ihm und schaute auf die wunderschöne Stadt hinaus. Ein großer Teil davon war angeblich von Ogiern erbaut worden, und bei diesem grandiosen Panorama glaubte Perrin das sofort. Tar Valon sollte angeblich noch prächtiger als Caemlyn sein. Perrin konnte sich kaum vorstellen, dass so etwas überhaupt möglich war.

»Warum sind wir hier?«, fragte er.

Hier träumen Menschen, erwiderte Springer.

Das taten sie, aber in der richtigen Welt. Hier war der Ort leer. Trotz des stürmischen Himmels war es hell genug, um Tag zu sein, und Perrin war der Ansicht, dass die Straßen von Menschen bevölkert hätten sein müssen. Frauen, die auf den Markt einkaufen gingen. Adlige auf Pferden. Wagen, die Alefässer und Kornsäcke transportierten. Umherlaufende Kinder und nach Opfern suchende Taschendiebe, Arbeiter, die Pflastersteine ersetzten, und geschäftige Straßenhändler, die ihre Pasteten feilboten.

Stattdessen gab es Hinweise. Schatten. Ein auf der Straße liegendes Taschentuch. Türen, die im einen Augenblick offen und im nächsten geschlossen waren. Ein abgefallenes Hufeisen, das im Schlamm einer Gasse steckte. Es war, als hätte man sämtliche Menschen verschwinden lassen, geholt von den Blassen oder irgendeinem Ungeheuer aus der finsteren Geschichte eines Gauklers.

Unten erschien kurz eine Frau. Sie trug ein wunderschönes grünes und goldenes Kleid. Mit gläsernem Blick starrte sie auf die Straße und war wieder verschwunden. Gelegentlich erschienen Menschen im Wolfstraum. Perrin vermutete, dass das geschah, wenn sie schliefen, als Teil ihrer natürlichen Träume.

Dieser Ort ist nicht nur ein Ort der Wölfe. Er ist ein Ort für alle.

»Für alle?« Perrin setzte sich auf die Dachschindeln. Alle Seelen kennen diesen Ort. Sie kommen her, wenn sie danach greifen.

»Also wenn sie träumen.«

ja. Springer legte sich neben ihn. Die Angstträume der Menschen sind stark. So stark. Manchmal kommen diese schrecklichen Träume her. Die übermittelte Botschaft bestand aus einem gewaltigen Wolf von der Größe eines Hauses, der viel kleinere Wölfe zur Seite stieß, die nach ihm schnappen wollten. Den Wolf umgab ein Geruch von Schrecken und Tod. Wie … ein Albtraum. Perrin nickte langsam.

Viele Wölfe haben sich in den Schmerzen dieser Angstträume verfangen. Sie erscheinen öfter, wo sich die Menschen bewegen, obwohl die Träume ohne ihre Schöpfer leben.

Springer sah Perrin an. In den Angstträumen zu jagen wird dir Stärke beibringen. Aber du könntest sterben. Es ist sehr gefährlich.

»Ich habe für sichere Dinge keine Zeit mehr übrig«, erwiderte Perrin. »Lass es uns tun.«

Springer fragte nicht, ob er sich sicher war. Er sprang hinunter auf die Straße, und Perrin folgte ihm und landete weich. Der Wolf trabte los, also lief Perrin ihm hinterher.

»Wie finden wir sie?«

Riech die Furcht. Entsetzen.

Perrin schloss die Augen und atmete tief ein. Genau wie sich im Wolfstraum Türen blitzschnell öffneten und schlossen, konnte er hier manchmal Dinge riechen, die nur für einen Moment existierten. Modrige Winterkartoffeln. Der Mist eines vorbeilaufenden Pferdes. Ein Kuchen im Backofen.

Als er die Augen öffnete, sah er nichts dergleichen. Diese Dinge waren nicht wirklich da, aber sie waren beinahe da. Sie hätten sein können.

Da, sagte Springer und verschwand. Perrin folgte ihm und erschien neben dem Wolf vor einer kleinen Gasse. Die Dunkelheit darin sah zu finster aus, um natürlich zu sein.

Geh rein. Das erste Mal wirst du nicht lange durchhalten. Ich komme dich holen. Denk daran, dass es nicht ist. Denk daran, dass es falsch ist.

Erfüllt von einer gewissen Sorge, aber dennoch entschlossen betrat Perrin die Gasse. Die Wände zu beiden Seiten waren schwarz, als hätte man sie so gestrichen. Aber… diese Wände waren zu dunkel für jede Farbe. War das ein Grasbüschel unter seinem Fuß? Der Himmel über seinem Kopf hatte aufgehört zu brodeln, und er glaubte Sterne sehen zu können. Ein blasser, viel zu großer Mond erschien am Himmel, von Wolken verhüllt. Er gab ein kaltes Glühen von sich, so wie Eis.

Perrin befand sich nicht mehr in der Stadt. Alarmiert drehte er sich um und stand mitten in einem Wald. Die Bäume hatten mächtige Stämme, und er kannte ihrer Sorte nicht. Die Äste waren kahl. Die Rinde war von einem leichten Grau, das von dem Phantomlicht in der Höhe angestrahlt wurde, und sah wie Knochen aus.

Er musste zurück in die Stadt! Fort von diesem schrecklichen Ort. Er drehte sich um.

In der Nacht blitzte etwas auf, und er fuhr auf dem Absatz herum. »Wer ist da!«, rief er.

Eine Frau brach aus der Dunkelheit hervor und rannte wie eine Besessene. Sie trug ein locker sitzendes weißes Gewand, kaum dicker als ein Unterhemd, und ihr langes schwarzes Haar wehte hinter ihr her. Sie erblickte ihn und erstarrte, dann drehte sie sich um und wollte anscheinend die Richtung wechseln.

Perrin schnitt ihr den Weg ab, ergriff ihre Hand und zog sie zurück. Sie wehrte sich, und ihre Füße

gruben tiefe Abdrücke in den lehmigen dunklen Untergrund, als sie sich losreißen wollte. Keuchend schnappte sie nach Luft. Ein und aus. Ein und aus. Sie roch nach Verzweiflung.

»Ich muss den Weg hier heraus erfahren!«, sagte Perrin. »Wir müssen in die Stadt zurück.«

Sie erwiderte seinen Blick. »Er kommt«, zischte sie. Ihre Hand entglitt seinem Griff, und sie rannte los, verschwand in der Nacht; die Dunkelheit hüllte sie ein wie ein Leichentuch. Perrin tat mit ausgestreckter Hand einen Schritt nach vorn.

Ein Geräusch ertönte hinter ihm. Langsam drehte er sich um und sah sich etwas Gewaltigem gegenüber. Ein Schatten, der das Mondlicht verschlang. Das Ding schien jeden Atemzug aufzusaugen, schien sein Leben und seine Willenskraft zu absorbieren.

Das Ding ragte noch weiter in die Höhe. Es war größer als die Bäume, ein schwerfälliges Ungeheuer mit Armen so dick wie Fässer, dessen Antlitz und Körper sich im Schatten verloren. Es öffnete dunkelrote Augen, zwei gewaltigen Scheiten gleich, die aufflammten.

Ich muss es bekämpfen!, dachte Perrin, und der Hammer erschien in seiner Hand. Er machte einen Schritt nach vorn, dann überlegte er es sich noch einmal. Beim Licht! Das Ding war gewaltig. Er konnte nicht dagegen kämpfen, nicht so. Er brauchte Deckung.

Er drehte sich um und rannte durch den feindseligen Wald. Das Ding folgte ihm. Er hörte, wie es Zweige brach und seine Schritte den Erdboden erbeben ließen. Ein Stück voraus entdeckte er die Frau; ihr dünnes weißes Gewand verlangsamte ihre Flucht, als es sich an einem Ast verfing. Sie riss es frei und lief weiter.

Die Kreatur ragte hinter ihm auf. Sie würde ihn erwischen, ihn verschlingen, vernichten! Er rief nach der Frau, griff nach ihr. Sie warf einen Blick über die Schulter und stolperte.

Perrin fluchte. Er eilte an ihre Seite, um ihr aufzuhelfen. Aber das Ding war so nah!

Also hieß es kämpfen. Sein Herz trommelte so schnell, wie eine Heidelerche gegen einen Baum pickte. Mit schweißnassen Händen drehte er sich um und hielt den Hammer fester, um sich dem schrecklichen Wesen hinter ihm zu stellen. Er trat zwischen die Kreatur und die Frau.

Das Ungeheuer bäumte sich auf, wurde noch größer, und die roten Augen loderten grell! Beim Licht! Er konnte unmöglich dieses Ding bekämpfen, oder doch? Irgendeinen Vorteil, er brauchte einen Vorteil. »Was ist das?«, fragte er die Frau verzweifelt. »Warum verfolgt es uns?«

»Er ist es«, zischte sie. »Der Wiedergeborene Drache.«

Perrin erstarrte. Der Wiedergeborene Drache. Aber … aber das war doch Rand. Es ist ein Albtraum, rief er sich in Erinnerung. Nichts davon ist real. Ich darf mich nicht darin verfangen lassen.

Der Boden erbebte, als stöhnte er. Er konnte die Hitze aus den Augen des Ungeheuers spüren. Hinter ihm ertönte ein Rascheln, als die Frau weiterlief und ihn zurückließ.

Perrin stand mit zitternden Beinen da, und jeder Instinkt drängte ihn zur Flucht. Aber nein. Er konnte auch nicht dagegen kämpfen. Dieses Ding konnte er einfach nicht als real akzeptieren.

Ein Wolf heulte und sprang auf die Lichtung. Springer schien die Dunkelheit wegzuschieben. Die Kreatur bückte sich zu Perrin und breitete eine gewaltige Hand aus, als wollte sie ihn zerquetschten.

Das war eine Gasse.

In Caemlyn.

Es war nicht real.

Das war es nicht.

Um ihn herum verblich die Dunkelheit. Die gewaltige finstere Schattenkreatur verformte sich in der Luft, wie ein Stück Stoff, das man dehnte. Der Mond verschwand. Zu ihren Füßen erschien ein kleines Stück Boden - die dreckige, festgetretene Erde einer Gasse.

Dann war der Traum blitzartig verschwunden. Perrin stand wieder in der Gasse, Springer an seiner Seite, und es gab kein Zeichen mehr von dem Wald oder der schrecklichen Kreatur, die irgendwer für den Wiedergeborenen Drachen hielt.

Perrin atmete langsam aus. Schweiß tropfte von seiner Stirn. Er wollte ihn abwischen, aber dann ließ er ihn einfach mit einem bewussten Gedanken verschwinden.

Springer verschwand, und Perrin folgte ihm auf dasselbe Dach wie zuvor. Er setzte sich. Allein der Gedanke an diesen Schatten ließ ihn frösteln. »Es war so real«, sagte er. »Ein Teil von mir wusste, dass das nur ein Albtraum ist. Aber ich konnte nicht anders handeln, als zu versuchen dagegen zu kämpfen oder zu fliehen. Als ich keines davon tat, wurde es stärker, oder nicht? Weil ich es als real akzeptierte?«

Ja. Du darfst nicht glauben, was du siehst. Perrin nickte. »Da war eine Frau. Gehörte sie zum Traum? War auch sie nicht real?« Ja.

»Vielleicht war sie ja die Träumerin«, meinte Perrin. »Die diesen Albtraum hatte, sich darin verfing

und hier in der Welt der Träume gefangen war.«

Menschen, die träumen, bleiben nicht lange hier, sagte Springer. Für ihn war das das Ende der Diskussion. Du warst stark, Junger Bulle. Das hast du gut gemacht. Er roch stolz.

»Es half, als sie das Ding den Wiedergeborenen Drachen nannte. Das zeigte, dass es nicht real war. Half mir, daran zu glauben, dass es das nicht war.«

Das hast du gut gemacht, dummer Welpe, wiederholte Springer. Vielleicht kannst du ja doch etwas lernen.

»Nur, wenn ich weiter übe. Wir müssen das wiederholen. Kannst du noch einen finden?«

Ja. In der Nähe deine Art gibt es immer Albträume. Immer. Aber der Wolf wandte sich wieder nach Norden. Perrin hatte angenommen, dass ihn diese Träume zuvor abgelenkt hatten, aber anscheinend war das nicht der Fall gewesen.

»Was ist dort oben? Warum schaust du immer wieder dahin?«

Sie kommt.

»Was?«

Die Letzte Jagd. Sie beginnt. Oder nicht.

Perrin stand stirnrunzelnd auf. »Du meinst… jetzt in diesem Augenblick?«

Die Entscheidung wird fallen. Bald.

»Welche Entscheidung?« Springers Bilder waren verwirrend, und er vermochte sie nicht zu entschlüsseln. Licht und Dunkelheit, Leere und Feuer, und eine schreckliche, unerträgliche Hitze. Vermischt mit heulenden Wölfen, die riefen und Kraft verliehen.

Komm. Springer stand auf, nach Nordosten schauend.

Der Wolf verschwand. Perrin versetzte sich ihm hinterher und erschien irgendwo auf den unteren Hängen des Drachenbergs neben einem Felsvorsprung.

»Beim Licht«, sagte Perrin leise und schaute ehrfürchtig in die Höhe. Der sich seit Monaten zusammenbrauende Sturm hatte seinen Höhepunkt erreicht. Eine gewaltige schwarze Gewitterwolke dominierte den Himmel und verhüllte die Bergspitze. Langsam drehte sie sich, ein riesiger Strudel der Finsternis, der Lichtblitze verschoss, die sich mit den darunterliegenden Wolken verbanden. In anderen Teilen des Wolfstraums waren die Wolken zwar stürmisch, aber immer fern gewesen. Das hier fühlte sich unmittelbar an.

Das hier war … der Mittelpunkt von etwas. Perrin fühlte es genau. Der Wolfstraum spiegelte oft Dinge aus der realen Welt auf seltsame und unerwartete Weise wider.

Springer stand auf dem Felsvorsprung. Überall auf den Hängen des Drachenbergs fühlte Perrin Wölfe. Eine noch größere Zahl von ihnen, als er zuvor wahrgenommen hatte.

Sie warten, sagte Springer. Die Letzte Jagd kommt.

Als sich Perrin dafür öffnete, entdeckte er, dass weitere Rudel kamen; noch befanden sie sich in der Ferne, bewegten sich aber auf den Drachenberg zu. Perrin schaute zu dem monströsen Gipfel hinauf. Das Grabmal von Lews Therin, dem Drachen. Ein Monument seines Wahnsinns, sowohl seines Scheiterns wie auch seines Erfolgs. Seines Stolzes und seines Opfers.

»Die Wölfe«, sagte Perrin. »Sie sammeln sich für die Letzte Jagd?«

Ja. Wenn sie stattfindet.

Perrin wandte sich wieder dem Wolf zu. »Du hast gesagt, das würde sie. ›Die Letzte Jagd kommt‹, hast du gesagt.«

Es muss eine Entscheidung fallen, Junger Bulle. Ein Weg führt zur Letzten Jagd.

»Und der andere?«

Springer antwortete nicht sofort. Er schaute zum Drachenberg. Der andere Wegführt nicht zur Letzten Jagd. »Ja, aber wohin führt er dann?«

Ins Nichts.

Perrin öffnete den Mund, um den Wolf zu einer klareren Antwort zu drängen, aber dann traf ihn die Bedeutung von Springers Botschaft. Für den Wolf bedeutete »das Nichts« ein leerstehender Bau, aus dem Fallensteller sämtliche Welpen entfernt hatten. Ein Nachthimmel ohne Sterne. Ein verblassender Mond. Der Geruch von altem Blut, das trocken abblätterte.

Perrin schloss den Mund. Am Himmel wogte noch immer der schwarze Sturm. Er konnte ihn im Wind riechen, der Geruch von zerbrochenen Bäumen und Erde, von überfluteten Feldern und von Blitzen ausgelösten Feuersbrünsten. Wie so oft und vor allem in letzter Zeit erschienen diese Gerüche als Kontrast zu der Welt um ihn herum. Einer seiner Sinne verriet ihm, dass er genau im Zentrum einer Katastrophe stand, die die anderen einfach nicht wahrnahmen.

»Diese Entscheidung. Warum treffen wir sie nicht einfach?«

Es ist nicht unsere Entscheidung, Junger Bulle.

Perrin fühlte sich von den Wolken angezogen. Unwillkürlich stieg er den Hang hinauf. Springer folgte ihm. Dort oben ist es gefährlich, Junger Bulle.

»Ich weiß.« Aber Perrin konnte einfach nicht stehen bleiben. Stattdessen beschleunigte er seine Schritte noch. Springer rannte neben ihm her und passierte Bäume, Felsen, Gruppen zusehender Wölfe. Perrin und Springer kamen immer höher, stiegen weiter, bis die Bäume aufhörten und der Boden kalt durch Frost und Eis war.

Schließlich näherten sie sich der Wolke selbst. Wie ein finsterer Nebel erschien sie, wirbelte herum und erzitterte durch die in ihr tobenden Strömungen. An ihrem Rand zögerte Perrin kurz, dann trat er hinein. Es war wie der Eintritt in einen Albtraum. Die Luft knisterte vor Energie, gewaltige Böen wehten. Der Sturm wirbelte Blätter, Erde und Geröll umher, und Perrin war gezwungen, zum Schutz eine Hand zu heben.

Nein, dachte er.

Um ihn herum tat sich eine kleine Blase beruhigter Luft auf. Der Sturm wütete nur Zoll von seinem Gesicht entfernt, und er musste sich anstrengen, um nicht wieder von ihm erfasst zu werden. Dieser Sturm war kein Albtraum oder ein Traum; er war etwas viel Größeres, etwas viel Realeres. Diesmal war Perrin derjenige, der mit seiner sicheren Blase etwas Unnatürliches erschuf.

Mühsam ging er weiter und hinterließ bald Spuren im Schnee. Springer stemmte sich gegen den Wind und schwächte ebenfalls seine Wirkung ab. Er war besser darin als Perrin - Perrin schaffte es kaum, seine Blase aufrechtzuerhalten. Aber ohne sie würde er bestimmt in den Sturm gesogen und in die Luft geschleudert. Große Äste wirbelten vorbei, sogar ein paar kleine Bäume.

Springer wurde langsamer, dann setzte er sich in den Schnee. Er schaute nach oben, in Richtung Gipfel. Ich kann nicht bleiben. Ich gehöre nicht an diesen Ort.

»Ich verstehe.«

Der Wolf verschwand, aber Perrin ging weiter. Er konnte nicht erklären, was ihn da eigentlich anzog, aber er wusste, dass er dabei sein musste. Jemand musste Zeuge sein. Er ging weiter, und es kam ihm wie Stunden vor, dabei konzentrierte er sich allein auf zwei Dinge: den Wind abzuwehren und einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Der Sturm wurde zusehends wilder. Hier oben war er so schlimm, dass Perrin ihn nicht mehr völlig abwehren konnte, sondern nur die schlimmsten Auswirkungen abschwächen. Er passierte den zerborstenen Kamm, an dem der Gipfel zerbrochen war, suchte sich einen Weg daran vorbei, machte sich dabei so klein wie möglich, um den Böen keine große Angriffsfläche zu bieten; zu beiden Seiten war es ein tiefer Sturz. Der Wind peitschte seine Kleider, Staub und Schnee in der Luft ließen ihn die Augen zusammenkneifen.

Aber er marschierte weiter. Hielt auf den Gipfel zu, der vor ihm über die zerstörte Bergseite aufragte. Dort oben würde er finden, was er gesucht hatte, das wusste er. Dieser schreckliche Malstrom war die Reaktion des Wolfstraums auf etwas Großes, etwas Schreckliches. Manchmal waren die Dinge an diesem Ort realer als in der wachen Welt. Der Traum spiegelte einen Sturm wider, weil etwas Wichtiges geschah. Perrin sorgte sich, dass es etwas Böses war.

Er kämpfte sich weiter nach oben, stapfte durch den Schnee, kroch über Felsen. Auf dem eiskalten Stein blieb die Haut seiner Fingerkuppen haften. Aber er hatte in den vergangenen Wochen viel gelernt. Er sprang über Abgründe, die er unmöglich hätte überspringen können, und er kletterte Felsen hinauf, die für ihn zu steil hätten sein müssen.

Ganz oben auf der Spitze des zerbrochenen und zerklüfteten Berggipfels stand eine Gestalt. Perrin kletterte weiter. Jemand musste Zeuge sein. Jemand musste da sein, wenn es geschah.

Schließlich zog sich Perrin einen letzten Felsvorsprung hinauf und war nur noch ein Dutzend Schritte vom Gipfel entfernt. Jetzt konnte er die Gestalt erkennen. Der Mann stand genau im Zentrum des Sturmwindes und starrte reglos nach Osten. Durchsichtig und nur schwer auszumachen, war er das Spiegelbild der realen Welt. Wie ein Schatten. Perrin hatte noch nie zuvor etwas Vergleichbares gesehen.

Natürlich handelte es sich um Rand. Perrin hatte gewusst, dass nur er das sein konnte. Mit einer zerschundenen Hand hielt er sich am Felsen fest und zog mit der anderen den Umhang enger - den Umhang hatte er schon vor mehreren Klippen erschaffen. Er blinzelte mit den geröteten Augen und schaute in die Höhe. Den Wind abzuwehren, um nicht in den Sturm hinausgeweht zu werden, kostete ihn den größten Teil seiner Willenskraft.

Plötzlich zuckten Blitze auf, und zum ersten Mal seit Beginn seines Aufstiegs krachte der Donner. Diese Blitze formten eine Kuppel um den Berggipfel. Sie warfen ihr Licht auf Rands Gesicht. Auf dieses

harte, unbewegte Antlitz, das wie in Stein gemeißelt erschien. Wohin waren die weichen Züge verschwunden? Wann hatte Rand so viele Falten und harte Linien bekommen? Und diese Augen, sie schienen aus Marmor zu bestehen!

Rand trug einen Umhang in Rot und Schwarz. Mit prächtigen Stickereien versehen; an der Taille hing ein Schwert. Der Sturm hatte keinen Einfluss auf Rands Kleidung. Sie war unnatürlich bewegungslos, als wäre er tatsächlich nichts anderes als eine Statue. Aus Stein gemeißelt. Das Einzige, das sich dort bewegte, war sein dunkelrotes Haar, das in alle Richtungen wehte.

Perrin klammerte sich an dem Felsen fest, der eisige Wind schnitt in seine Wangen, Finger und Füße waren so taub, dass er sie kaum noch fühlte. In seinem Bart knisterten staubiges Eis und Schnee. Plötzlich rotierte etwas Schwarzes um Rand. Es gehörte nicht zum Sturm; es hatte den Anschein, als sickerte die Nacht selbst aus ihm heraus. Ranken wuchsen aus seiner Haut, als würden sich winzige windende Hände um seinen Körper wickeln. Sie sahen aus wie das Gestalt gewordene Böse.

»Rand!«, brüllte Perrin. »Kämpf dagegen an! Rand!«

Seine Stimme verhallte im Sturm, und er bezweifelte sowieso, dass Rand ihn hätte hören können. Die Finsternis sickerte weiterhin aus ihm heraus, als dringe flüssiges Pech aus den Poren, um einen Pesthauch um den Wiedergeborenen Drachen zu erschaffen. Innerhalb weniger Augenblicke konnte Perrin Rand kaum noch inmitten der Dunkelheit erkennen. Sie hüllte ihn ein, schnitt ihn von allem ab, verbannte ihn. Der Wiedergeborene Drache war verschwunden. Allein das Böse blieb.

» Rand, bitte …«, flüsterte Perrin.

Und dann spaltete ein winziger Lichtfunke das Böse - aus der Mitte der Finsternis, aus dem Zentrum von Aufruhr und Sturm. Wie Kerzenschein in einer finsteren Nacht. Das Licht strebte wie ein Fanal in die Höhe, auf den fernen Himmel zu. Es war so schwach.

Der Sturm peitschte dagegen. Wind heulte, stürmte und toste. Blitze schlugen auf dem Felsgipfel ein, sprengten Steinbrocken los, gruben tiefe Risse in den Boden. Die Finsternis wogte und pulsierte.

Aber das Licht leuchtete weiter.

In der schwarzen Hülle des Bösen erschien ein feiner Riss; dahinter strahlte es hell. Ein weiterer Riss kroch darauf zu, dann noch einer. In ihrem Inneren befand sich etwas Starkes, etwas Glühendes, Strahlendes.

Die Hülle wurde aufgesprengt, sie löste sich auf und entließ eine Lichtsäule von solcher Helligkeit, dass sie Perrins Augen zu versengen schien. Aber er schaute trotzdem hin, hob keinen Arm, um den Kopf zu schützen oder das strahlende Bild vor ihm auszusperren. Mitten im Licht stand Rand, den Mund geöffnet, als würde er den Himmel anbrüllen. Die sonnengelbe Säule schoss in die Luft, und der Sturm schien zu erbeben, der Himmel selbst schien zu wogen.

Der Sturm verschwand.

Die Säule aus grellem Licht wurde zu einer Säule aus Sonnenlicht, das in die Tiefe strömte und den Gipfel des Drachenbergs erhellte. Perrin löste die Finger von dem Felsen und betrachtete staunend Rand, der mitten im Licht stand. Es schien so schrecklich lange her zu sein, dass er einen Strahl unverfälschten Sonnenlichts gesehen hatte.

Die Wölfe stießen ein Heulen aus. Es handelte sich um Triumphgeheul, prächtig und siegessicher. Auch Perrin hob den Kopf und stieß ein Heulen aus, wurde für einen Moment zu Junger Bulle. Er fühlte, wie sich der Teich aus Sonnenlicht ausbreitete und schließlich auch ihn erfasste, und seine Wärme verbannte die Eiseskälte. Er nahm kaum wahr, dass Rands Bild verschwand, denn er ließ das Sonnenlicht zurück.

Wölfe erschienen in Perrins Nähe, materialisierten mitten im Sprung. Sie bellten, tollten herum, tanzten ausgelassen im Sonnenlicht, als es sie erfasste. Sie jaulten und fiepten, ließen den Schnee hochspritzen. Springer war auch dabei, und er sprang in die Luft und schwebte über Perrin hinweg.

Die Letzte Jagd beginnt, Junger Bulle!, schrie Springer. Wir leben. Wir leben!

Perrin wandte sich wieder der Stelle zu, an der Rand gestanden hatte. Hätte diese Finsternis Rand verschlungen …

Aber das hatte sie nicht. Er grinste breit. »Die Letzte Jagd ist da!«, brüllte er den Wölfen zu. »Lasst sie anfangen!«

Sie heulten ihre Zustimmung so laut heraus, wie noch eben der Sturm gewütet hatte.

KAPITEL 5

Ins Nichts

Mat kippte den Rest Wein in den Mund und genoss den süßen, kühlen Geschmack. Er knallte den Becher auf den Boden und warf die fünf Würfel. Sie kullerten über die Holzdielen der Schenke und prallten gegeneinander.

Die Luft war dick. Voller Geräusche, Flüche, Gerüche. Rauch, penetranter Alkohol, ein Steak, das man so gepfeffert hatte, dass das Fleisch kaum noch zu schmecken war. Was vermutlich auch besser so war. Selbst in Caemlyn verdarb Fleisch ohne Vorwarnung.

Die stinkenden Männer um Mat beobachteten, wie seine Würfel fielen: einer der Männer roch nach Knoblauch, ein anderer nach Schweiß, ein dritter nach der Gerberei. Ihr Haar war fettig und ihre Finger dreckig, aber ihr Geld war einwandfrei. Gespielt wurde Koronkos Spucke, das aus Schienar kam. Mat kannte die Regeln nicht.

»Fünf Einser«, sagte der Mann, der nach Knoblauch stank. Er hieß Rittie. Er erschien unruhig. »Ein Fehlwurf.«

»Nein, das ist es nicht«, sagte Mat leise. Es spielte keine Rolle, dass er die Regeln nicht kannte. Er wusste, dass er gewonnen hatte; er konnte es fühlen. Sein Glück war bei ihm.

Und das war auch gut so. Er würde es heute Abend brauchen.

Der Mann, der nach Gerberei roch, griff an den Gürtel, wo er ein bösartig aussehendes Messer trug. Sein Name war Sattler, und er hatte ein Kinn, an dem man ein Schwert hätte schärfen können. »Ich dachte, Ihr hättet gesagt, dass Ihr das Spiel nicht kennt, Freund.«

»Tue ich auch nicht«, erwiderte Mat. »Freund. Aber das ist ein Gewinn. Müssen wir hier irgendjemanden im Raum fragen, damit es jemand bestätigen kann?«

Die drei Männer sahen einander finster an. Mat erhob sich. Die Schenkenwände waren vom jahrelangen Pfeifenrauch schwarz verfärbt, und die Fenster bestanden zwar aus ordentlichem Glas, waren aber durch Dreck und Rauch so gut wie blind. Es war eine Tradition, dass sie nie geputzt wurden. Das verwitterte Schild über der Tür draußen zeigte ein Wagenrad, und offiziell hieß der Laden Das Staubige Rad. Aber jeder nannte ihn nur Das Gerüchtekarussell; wollte man in Caemlyn Gerüchte aufschnappen, gab es keinen besseren Ort. Die meisten davon stimmten nicht, aber darin lag ja schließlich der größte Teil des Vergnügens.

Fast jeder hier trank Ale, aber in letzter Zeit verspürte Mat Appetit auf guten roten Wein. »Noch einen Schluck, Meister Scharlachrot?«, fragte Kati, die Bedienung. Sie war eine schwarzhaarige Schönheit mit einem Lächeln so breit, dass es fast bis Cairhien reichte. Sie hatte den ganzen Abend mit ihm geflirtet. Ganz egal, dass er ihr gesagt hatte, er sei verheiratet. Er hatte sie nicht einmal angelächelt. Nun, zumindest nicht übertrieben auffällig. Und es war kaum sein bestes Lächeln gewesen. Manche Frauen konnten einfach nicht die Wahrheit erkennen, selbst wenn sie ihnen auf der Stirn geschrieben stand; das war einfach eine Tatsache.

Er winkte abwehrend. Heute Abend nur einen Becher, für den Mut. Verflucht, aber den brauchte er. Resigniert knotete er das Tuch am Hals auf. Er holte das Fuchskopf-Medaillon hervor - beim Licht, es wieder zu tragen fühlte sich wirklich gut an - und ließ es auf der Kleidung hängen. Er trug den neuen roten und silbernen Mantel, den Thom ihm gekauft hatte.

Mat nahm den Ashandarei von der Wand, wo er gestanden hatte, zog die Stoffscheide ab und enthüllte die Klinge. Er legte ihn sich auf die Schulter. »Hey«, sagte er laut. »Kennt jemand in diesem stinkenden Laden die Regeln für Koronkos Spucke?«

Die drei Männer, mit denen er gewürfelt hatte, betrachteten die Waffe; Snelle, der dritte von ihnen, stand auf, hakte die Daumen in den Hosenrand, stieß mit den Ellbogen die Mantelschöße zurück und enthüllte das Kurzschwert an seiner Seite.

Die meisten Leute ignorierten Mat zuerst. Die Unterhaltungen gingen weiter, Geschichten über das Grenzländerheer, das durchmarschiert war, über die Schwangerschaft der Königin, den Wiedergeborenen Drachen, mysteriöse Todesfälle und weniger mysteriöse. Jeder wusste ein Gerücht zu erzählen. Einige der Gäste trugen Kleidung, die kaum besser als Lumpen war, aber andere waren fein ausstaffiert. Im Gerüchtekarussell verkehrten Adlige, Untertanen und alles dazwischen.

Ein paar Männer an der Theke schauten nach Mats Ausbruch in seine Richtung. Einer zögerte, blinzelte. Mat nahm seinen breitkrempigen schwarzen Hut vom Tisch neben sich, hielt ihn an der Krempe, dann setzte er ihn sich auf. Der Mann stieß seine Kameraden an. Der verschwitzte Gast, mit dem Mat gewürfelt hatte, griff sich ans Kinn und rieb es nachdenklich, als wollte er sich an etwas erinnern.

Snelle lächelte Mat an. »Sieht so aus, als würde Euch keiner antworten, Freund. Ihr müsst uns wohl vertrauen. Ihr hättet eben nicht werfen sollen, wenn Ihr die Regeln nicht kennt. Zahlt Ihr jetzt oder …«

Rittie riss die Augen weit auf, erhob sich hastig und griff nach dem Arm seines Freundes. Er beugte sich zu ihm und flüsterte. Snelle warf einen Blick auf Mats Medaillon. Dann schaute er auf und erwiderte Mats Blick.

Mat nickte.

»Entschuldigt uns«, sagte Rittie und stolperte weg. Die anderen beiden schlossen sich ihm an.

Mat kniete nieder, hob die Münzen auf und verstaute sie in seinem Geldbeutel. Die Würfel ließ er liegen. Sie waren manipuliert, um so gut wie immer eine Drei zu werfen. Das hatten ihm die paar schnellen Probewürfe verraten, bevor Geld gesetzt worden war.

Ein Flüstern schwärmte durch den Gastsraum wie eine Horde Ameisen über eine Leiche. Stühle wurden zurückgeschoben. Unterhaltungen veränderten das Tempo, einige verstummten, andere beschleunigten sich. Mat erhob sich wieder. Leute eilten aus seinem Weg.

Er ließ eine Goldkrone auf dem Thekenrand liegen, dann tippte er für Hatch, den Wirt, an seine Hutkrempe. Der Mann stand hinter der Theke und polierte ein Glas; neben ihm stand seine Frau. Sie war niedlich, aber Hatch hielt einen ganz besonderen Knüppel für Männer parat, die zu lange hinschauten. Also schenkte Mat ihr nur einen flüchtigen Blick.

Er zog das schwarze Tuch vom Hals und ließ es zu Boden fallen. Es war sowieso durchlöchert. Er trat in die Dunkelheit hinaus, und in dem Moment, in dem er den Fuß über die Schwelle setzte, verstummten die donnernden Würfel in seinem Kopf.

Zeit, sich an die Arbeit zu machen.

Er trat auf die Straße. Den ganzen Abend hatte er sein Gesicht gezeigt. Garantiert war er ein paarmal erkannt worden, hauptsächlich von Männern, die sich dann wortlos verdrückt hatten. Als Mat die Veranda der Schenke hinunterstieg, versammelten sich Menschen an den Fenstern und im Türeingang.

Mat bemühte sich, das Gefühl zu verdrängen, dass diese Blicke wie Messer in seinen Rücken stachen. Beim Licht, er fühlte sich, als würde er wieder an einer Schlinge baumeln. Er tastete nach der Narbe an seinem Hals. Es war lange her, dass er seinen Hals unverhüllt ließ. Selbst bei Tylin hatte er das Tuch angelassen.

Aber heute Abend tanzte er mit Schattenjack. Er knotete das Medaillon an den Ashandarei. Und zwar so, dass es an der flachen Klinge hing und ein Stück über die Spitze hinausragte. Das würde den Einsatz des Speeres erschweren - er würde mit der flachen Klinge zuschlagen müssen, damit das Medaillon auf Fleisch traf -, aber so hatte er eine viel größere Reichweite, als hätte er es nur an seinem Riemen geschwungen.

Mit dem Medaillon am richtigen Platz wählte er eine Richtung und ging los. Er befand sich in der Neustadt, einem Ort voller von Menschen erbauter Gebäude, die einen deutlichen Kontrast zu den prächtigen Ogierwerken anderswo in Caemlyn boten. Diese Häuser waren von robuster Konstruktion, standen aber dicht gedrängt.

Die erste Gruppe versuchte ihn zu töten, bevor er eine Straße vom Gerüchtekarussell entfernt war. Sie kamen zu viert. Als sie sich auf ihn stürzten, eilte eine Gruppe Schatten aus einer Gasse in der Nähe, angeführt von Talmanes. Mat fuhr zu den Mördern herum, die ruckartig stehen blieben, als sich die Soldaten zu ihm gesellten. Die Straßenschläger flohen Hals über Kopf, und Mat nickte Talmanes zu.

Die Männer der Bande verschmolzen wieder mit der Dunkelheit, und Mat ging weiter. Er legte ein gemütliches Tempo vor, den Ashandarei geschultert. Seine Männer hatten den Befehl, zu ihm Distanz zu wahren, es sei denn, er würde angegriffen.

Im Verlauf der nächsten Stunde brauchte er sie drei weitere Male, und jedes Mal verscheuchten sie eine größere Mörderbande. Beim letzten Mal mussten er und die Bande tatsächlich mit den Angreifern kämpfen. Gegen ausgebildete Soldaten hatten die Schläger keine Chance, nicht einmal auf der finsteren Straße, die sie ihr Zuhause nannten. Der Kampf forderte fünf tote Schläger, aber unter seinen Soldaten gab es nur einen Verletzten. Mat schickte Harvell begleitet von zwei anderen Männern weg.

Es wurde immer später. Mat begann sich schon zu sorgen, das ganze Theater am nächsten Abend wiederholen zu müssen, aber da bemerkte er jemanden vor sich auf der Straße. Das Kopf Steinpflaster war feucht vom Nebel früher am Abend, dort spiegelte sich die Mondsichel.

Mat blieb stehen, senkte den Speer. Er konnte keine Einzelheiten an der Gestalt erkennen, aber so, wie sie da stand…

»Du willst mich in die Falle locken?«, fragte der Gholam. Er klang amüsiert. »Mit deinen Männern,

die man bloß anfassen muss, um sie in Stücke zu reißen, die so leicht sterben?«

»Ich bin es leid, verfolgt zu werden«, sagte Mat laut.

»Also lieferst du dich mir aus? Was für ein Geschenk!«

»Klar«, erwiderte Mat, hob den Ashandarei. Der Fuchskopf an der Klinge funkelte im Mondlicht. »Pass aber auf die scharfen Kanten auf.«

Das Ding glitt heran, und Mats Männer zündeten Laternen an. Die Soldaten der Bande stellten die Laternen auf dem Boden ab und wichen zurück; ein paar von ihnen rannten los, um Botschaften zu überbringen. Sie hatten den strikten Befehl, nicht einzugreifen. Dieser Abend würde ihre Eide in dieser Angelegenheit vermutlich auf eine harte Probe stellen.

Mat suchte sich einen festen Stand und wartete auf den Gholam. Nur ein Held warf sich auf solch eine Bestie, und er war kein verdammter Held. Auch wenn seine Männer versuchten, andere von dieser Straße fernzuhalten, damit niemand den Gholam verscheuchen konnte. Das war kein Heldentum. Aber möglicherweise war es eine Dummheit.

Die flüssigen Bewegungen des Gholam warfen im Laternenlicht Schatten auf die Straße. Mat empfing ihn mit einem Hieb des Ashandarei, aber die Bestie tänzelte zur Seite und entging ihm mühelos. Verdammte Asche, dieses Ding war wirklich schnell! Das Messer in seiner Hand zuckte auf die Speerklinge zu.

Mat riss den Ashandarei zurück und ließ nicht zu, dass das Ungeheuer das Medaillon losschnitt. Es tänzelte um ihn herum, und er folgte der Bewegung und blieb im Kreis der Laternen. Er hatte eine breite Straße ausgesucht, denn er hatte sich fröstelnd an den Tag in der Gasse in Ebou Dar erinnert, wo ihn der Gholam fast auf engem Raum erwischt hatte.

Die Bestie kam wieder heran, und Mat fintierte und lockte sie näher. Um ein Haar verrechnete er sich, schwang den Ashandarei aber rechtzeitig herum, um den Gholam mit der flachen Klinge zu treffen. Das Medaillon zischte, als es den Arm des Gholam berührte.

Das Monstrum fluchte und wich zurück. Flackernder Laternenschein erhellte seine Züge und erschuf Flecken aus Dunkelheit und Licht. Obwohl von seinem Arm eine Rauchfahne aufstieg, lächelte es wieder. Mat hatte das Gesicht der Kreatur immer für unscheinbar gehalten, aber in dem unzuverlässigen Licht und mit diesem Lächeln nahm es einen erschreckenden Ausdruck an. Das Laternenlicht ließ seine Augen wie zwei winzige gelbe Flammen glühen, die die Dunkelheit in ihren Höhlen verschlang.

Unscheinbar am Tag, ein Schrecken bei Nacht. Dieses Ding hatte die hilflos daliegende Tylin abgeschlachtet. Mat knirschte mit den Zähnen. Dann griff er an.

Eine idiotische Idee. Der Gholam war schneller als er, und Mat hatte nicht die geringste Ahnung, ob der Fuchskopf ihn töten konnte oder nicht. Er griff trotzdem an. Er griff für Tylin an, für die Männer, die er an dieses Ungeheuer verloren hatte. Er griff an, weil er keine andere Wahl hatte. Wenn man wirklich wissen wollte, was ein Mann wert war, trieb man ihn in die Ecke und ließ ihn um sein Leben kämpfen.

Mat stand nun in der Ecke. Blutig und gehetzt. Er wusste, dass ihn dieses Ding irgendwann finden würde - oder, noch schlimmer, es würde Tuon oder Olver finden. Es war die Art von Situation, in der ein vernünftiger Mann die Flucht ergriffen hätte. Aber er musste ja stattdessen ein verfluchter Narr sein. Wegen eines Schwurs an eine Aes Sedai in der Stadt bleiben? Nun, sollte er sterben, dann wenigstens mit der Waffe in der Hand.

Mat verwandelte sich in einen Wirbelsturm aus Stahl und Holz und griff brüllend an. Der Gholam erschien überrascht und wich tatsächlich zurück. Mat hieb ihm den Ashandarei gegen die Hand und verbrannte Fleisch, dann kreiselte er und schlug ihm den Dolch aus den Fingern. Die Kreatur sprang zur Seite, aber Mat machte einen Satz nach vorn und rammte dem Ding den Speer zwischen die Beine.

Es krachte zu Boden. Seine Bewegungen waren geschmeidig, und es fing sich ab, aber es ging zu Boden. Als es wieder auf die Füße schnellte, hieb ihm Mat die Ashandarei-Klinge gegen die Ferse. Sie durchtrennte sauber die Sehnen das Gholam, und wäre das Monstrum menschlich gewesen, wäre es zusammengebrochen. Stattdessen gab es nicht einmal einen Schmerzlaut von sich, und aus dem Schnitt floss kein Blut.

Die Kreatur fuhr herum und warf sich mit ausgestreckten Krallenfingern auf Mat. Er taumelte zurück und schwang zur Abwehr den Speer. Die Kreatur grinste ihn an.

Dann drehte sie sich seltsamerweise um und rannte los.

Mat fluchte. Hatte sie etwas verjagt? Aber nein, sie floh gar nicht. Sie wollte sich an seine Männer halten!

»Rückzug!«, brüllte Mat ihnen zu. »Zurück! Du verdammtes Ungeheuer. Ich bin hier! Kämpf gegen

mich!«

Die Mitglieder der Bande gehorchten seinem Befehl und liefen auseinander, obwohl sich Talmanes mit grimmigem Gesichtsausdruck nur widerwillig bewegte. Der Gholam lachte, verfolgte die Soldaten aber nicht. Stattdessen trat er die erste Laterne um, und sie erlosch. Er rannte den Kreis entlang und versetzte jeder einen Tritt, was die Straße in tiefe Dunkelheit tauchte.

Verfluchte Asche! Mat jagte hinter der Kreatur her. Falls sie sämtliche Lichter löschen konnte, würde er mit dieser dichten Wolkendecke in so gut wie absoluter Finsternis kämpfen müssen!

Talmanes ignorierte unverhohlen seine Sicherheit, sprang vor und schnappte sich seine Laterne, um sie zu beschützen. Er floh die Straße entlang, und Mat fluchte, als der Gholam ihn verfolgte.

Mat stürzte hinter ihnen her. Talmanes hatte einen ordentlichen Vorsprung, aber der Gholam war so schnell. Um ein Haar erwischte er ihn, und Talmanes machte einen Satz zur Seite und wich rückwärts die Treppe zu einem Hauseingang hinauf. Das Ungeheuer raste auf ihn zu, und Talmanes stolperte weiter hinauf, während Mat so schnell rannte, wie er konnte.

Die Laterne entglitt Talmanes und spritzte Öl über die Hauswand. Das trockene Holz fing sofort Feuer, Flammen tanzten das Lampenöl entlang, beleuchteten den Gholam. Er sprang auf Talmanes zu. Mat warf den Ashandarei.

Der Speer mit der breiten Klinge war nicht zum Werfen gemacht, aber er hatte kein Messer zur Hand. Er zielte auf den Kopf des Gholam. Aber das hätte nie jemand erahnt, denn er verfehlte sein Ziel kläglich. Glücklicherweise flog die Waffe zwischen die Beine des Gholam.

Das Ungeheuer stolperte und krachte schwer auf das Kopfsteinpflaster. Talmanes eilte weiter die Stufen zu dem mittlerweile hell lodernden Haus hinauf.

Gesegnet sei mein Glück, dachte Mat.

Der Gholam erhob sich und machte Anstalten, Talmanes weiter zu verfolgen, aber dann fiel sein Blick auf das, was ihn zu Fall gebracht hatte. Die Kreatur warf Mat ein durchtriebenes Grinsen zu; das halbe Gesicht wurde in das Licht des brennenden Gebäudes getaucht. Sie hob den Ashandarei auf - an den noch immer das Fuchskopf-Medaillon festgebunden war -, dann schleuderte sie die Waffe mit einem mächtigen Schwung weg. Der Speer krachte durch ein Fenster in das brennende Haus hinein.

Drinnen flammten Lampen auf, als würden die Bewohner erst jetzt den in ihrer Nähe tobenden Kampf bemerken. Talmanes schaute zu Mat, und ihre Blicke trafen sich. Der Cairhiener warf sich gegen die Haustür des brennenden Gebäudes und verschwand darin. Der Gholam wandte sich Mat zu, von hinten von den sich ausbreitenden Flammen beleuchtet. Mats Herz pochte alarmiert, als die Kreatur unnatürlich schnell auf ihn zukam.

Mit schweißfeuchten Fingern griff er in die Manteltaschen. Bevor ihn der Gholam erreichte - seine Hände schnellten auf Mats Hals zu -, zog er etwas hervor und klatschte es gegen die Handflächen der Kreatur. Es zischte laut, als läge Fleisch auf einem Grill, und der Gholam kreischte schmerzerfüllt auf. Er stolperte zurück und starrte Mat mit weit aufgerissenen Augen an.

Der in jeder Hand ein Fuchskopf-Medaillon hielt.

Er ließ sie vorwärts schnellen und an den langen dicken Ketten umherwirbeln, an denen sie befestigt waren. Die Medaillons schienen im Feuerschein zu glühen, als Mat zuschlug und den Arm des Ungeheuers traf.

Aufheulend wich die Kreatur einen weiteren Schritt zurück. »Wie?«, verlangte sie zu wissen. »Wie?«

»Das weiß ich selbst nicht genau.« Elayne hatte behauptet, ihre Kopien seien nicht perfekt, aber sie schienen ihre Aufgabe gut zu erfüllen. Solange sie den Gholam verletzten, waren ihm ihre weiteren Fähigkeiten egal. Mat grinste und wirbelte das zweite Medaillon nach vorn. »Schätze, ich habe eben Glück gehabt.«

Der Gholam starrte ihn böse an, dann stolperte er die Stufen des brennenden Hauses hinauf. Er stürmte hinein und wollte vermutlich fliehen. Aber Mat würde ihn nicht entkommen lassen, dieses Mal nicht. Er eilte die Stufen hinauf und duckte sich durch den brennenden Eingang, streckte die Hand aus, damit ihm Talmanes aus einem Seitenkorridor den Ashandarei zuwerfen konnte.

Mat fing die Waffe auf und ließ die Medaillons um die Unterarme gewickelt. Der Gholam fuhr zu ihm herum; der Korridor stand bereits in Flammen, und die Hitze von den Seiten und dem Obergeschoss war erstickend. An der Decke sammelte sich Rauch. Talmanes hustete, ein Taschentuch vor das Gesicht gedrückt.

Knurrend wandte sich der Gholam Mat zu und griff an. Mat stellte sich der Bestie in der Mitte des breiten Korridors und riss den Speer hoch, um die klauenähnlichen Hände der Kreatur abzuwehren. Das Feuer hatte den Schaft des Ashandarei angesengt, und das Holz qualmte an seinem Knauf.

Und Mat griff an mit allem, was er hatte, ließ den Ashandarei wirbeln und eine Rauchfahne in die Luft zeichnen. Der Gholam schlug nach ihm, aber Mat zog den Speer mit einer Hand nach unten und schleuderte ein Medaillon wie ein Messer, traf die Kreatur mitten ins Gesicht. Aufheulend stolperte sie mit schwarz verbranntem und qualmendem Gesicht zurück. Mat trat vor, hieb mit dem Speerknauf gegen das fallende Medaillon und traf die Kreatur erneut damit.

Der Ashandarei zuckte vor, und ein paar Finger des Gholam flogen durch die Luft. Sicher, weder blutete er, noch schienen ihm gewöhnliche Verletzungen Schmerzen zuzufügen, aber das würde ihn etwas langsamer machen.

Der Gholam fauchte, Zorn loderte in seinen Augen. Das Lächeln war verschwunden. Blitzartig warf er sich nach vorn, aber Mat drehte sich und schlitzte das braune Hemd der Kreatur auf und entblößte ihre Brust. Dann peitschte er mit dem zweiten Medaillon zu und traf den Gholam, während der die Haut an Mats Arm aufschlitzte und Blut an die Wand spritzen ließ.

Mat grunzte. Der Gholam heulte und stolperte tiefer in den brennenden Korridor zurück. Hitze und Anstrengung ließen Mat schwitzen. Gegen diese Kreatur kam er nicht an. Jedenfalls nicht lange. Aber das spielte keine Rolle. Er setzte sich in Bewegung, ließ den Ashandarei so schnell wirbeln, dass er wie ein Schemen erschien. Traf den Gholam mit der flachen Seite, wo das Medaillon befestigt war. Als sich die Bestie davon erholte, schleuderte er ihr das zweite Medaillon ins Gesicht. Der Gholam duckte sich. Aber schon trat Mat die dritte Kopie in die Höhe, und sie prallte gegen seinen Hals.

Der Ashandarei zeichnete Rauchfahnen in die Luft, als Mat ihn schwang und wieder in beide Hände nahm. Das Ende seiner Waffe glühte und qualmte. Er brüllte etwas in der Alten Sprache, ohne sich dessen richtig bewusst zu sein.

»Al dival, al kiserai, al mashil« Für Licht, Ruhm und Liebe!

Der Gholam wich knurrend vor dem Schlaghagel zurück. Er schaute über die Schulter und schien etwas hinter sich zu bemerken, aber Mats Angriff erforderte seine volle Aufmerksamkeit.

»Tai'daishar!« Das wahre Blut der Schlacht!

Mat drängte die Bestie auf eine geöffnete Tür im hinteren Teil des Korridors zu. In dem dahinter liegenden Raum herrschte völlige Finsternis. Das Licht der Flammen erreichte die Wände nicht.

Carai manshimaya Tylin. Carai an manshimaya Nalesean. Carai an manshimaya ayend'an! Die Ehre meiner Klinge für Tylin. Die Ehre meiner Klinge für Nalesean. Die Ehre meiner Klinge für die Gefallenen.

Der Ruf der Vergeltung.

Der Gholam wich in den dunklen Raum zurück, trat auf einen knochenweißen Boden und schaute den Bruchteil einer Sekunde nach unten.

Tief Luft holend, sprang Mat die letzten Kräfte aufbietend über die Schwelle und rammte der Kreatur den qualmenden Knauf des Ashandarei gegen die Schläfe. Funken und Asche explodierten in ihrem Gesicht. Fluchend stolperte das Ungeheuer nach rechts.

Und kippte beinahe vom Rand einer Plattform, die über einem grenzenlosen Nichts schwebte. Der Gholam zischte vor Wut; ein Bein hing über dem Abgrund, während er mit den Armen ruderte, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Auf dieser Seite der Tür zeichnete ein glühendes weißes Licht den Rahmen nach - die Ränder eines Wegetores, das zum Gleiten bestimmt war. »Ich weiß nicht, ob du sterben kannst«, sagte Mat leise. »Ich hoffe beim Licht, dass das nicht möglich ist.« Und er hob den Fuß und rammte dem Ding den Stiefel in den Rücken, katapultierte es von der Plattform in die Finsternis. Der Gholam stürzte ins Nichts, drehte sich in der Luft herum und starrte ihn voller Entsetzen an.

»Ich hoffe, du kannst nicht sterben, weil ich den Gedanken genießen werde, dass du für alle Ewigkeit durch die Finsternis stürzt, Bastard von Ziegenscheiße!« Mat spuckte über die Seite und schickte dem Gholam blutigen Speichel nach. Beides verschwand in der Dunkelheit.

Sumeko trat an seine Seite. Die stämmige Kusine hatte langes dunkles Haar und die Haltung einer Frau, die sich nicht gern herumkommandieren ließ. Also so wie eigentlich jede

Frau. Sie hatte unmittelbar im Inneren des Tores gestanden, an der Seite, wo sie vom Korridor aus nicht zu sehen war. Sie hatte dort stehen müssen, um die weiße Gleitplattform aufrechtzuerhalten, die die Form eines sehr großen Buches hatte. Stirnrunzelnd sah sie ihn an.

»Danke für das Wegetor«, sagte Mat und schulterte den Ashandarei. Der Knauf zog noch immer einen schmalen Rauchfaden hinter sich her. Sumeko hatte das Wegetor im Palast erschaffen, war damit bis zu dieser Stelle Gereist und hatte es auf den Korridor hinaus geöffnet. Sie hatten gehofft, dass der Gholam auf diese Weise ihr Machtlenken nicht mitbekam, da sie die Gewebe im Palast erschuf.

Sumeko schnaubte. Zusammen traten sie aus dem Wegetor in das Gebäude. Ein paar Soldaten der Bande löschten hastig die Flammen. Talmanes eilte herbei, als das Wegetor erlosch, begleitet von Julanya, einer weiteren Kusine.

»Und Ihr seid sicher, dass diese Finsternis unendlich ist?«, fragte Mat. Julanya war eine hübsche mollige Frau, die mühelos auf Mats Knie gepasst hätte. Die weißen Strähnen in ihrem Haar taten ihrer Attraktivität keinen Abbruch.

»Soweit wir das sagen können, ist sie das«, sagte Sumeko. »Das habt Ihr fast vermasselt, Matrim Cauthon. Die Kreatur schien nicht besonders überrascht über das Wegetor zu sein. Ich glaube, sie hat es doch gespürt.«

»Aber ich habe sie von der Plattform werfen können«, erwiderte Mat.

»Nur mit großer Mühe. Ihr hättet die Bestie uns überlassen sollen.«

»Das hätte nicht funktioniert«, sagte Mat und nahm von Talmanes ein nasses Taschentuch entgegen. Sumeko musterte seinen Arm, aber Mat bat nicht darum, Geheilt zu werden. Dieser Schnitt würde auch so ordentlich heilen. Möglicherweise gab es sogar eine hübsche Narbe. Narben beeindruckten Frauen, solange sie nicht im Gesicht waren. Was hielt Tuon eigentlich davon?

Sumeko schnaubte. »Der Stolz der Männer. Vergesst nicht, dass auch wir einige der unseren an diese Bestie verloren haben.«

»Und es freut mich, dass ich Euch helfen konnte, Vergeltung zu üben.« Mat lächelte sie an, obwohl sie recht hatte; um ein Haar wäre es schiefgegangen. Er war davon überzeugt, dass der Gholam die Kusine hinter der Tür gespürt hatte, als sie sich ihr näherten. Glücklicherweise hatte das Ding eine Machtlenkerin wohl nicht als Bedrohung betrachtet.

Talmanes gab Mat die beiden zu Boden gefallenen Medaillons zurück. Er steckte sie ein, dann band er das Original von seinem Ashandarei los und hängte es sich wieder um den Hals. Die Kusinen betrachteten die Medaillons beinahe schon gierig. Nun, das konnten sie so lange tun, wie sie Lust hatten. Eines davon wollte er Olver geben, das andere Tuon, sobald er sie gefunden hatte.

Hauptmann Guybon, Birgittes zweiter Stellvertreter, betrat das Haus. »Die Bestie ist tot?«

»Nein«, sagte Mat, »aber so gut wie, also reicht es für einen Kontrakt mit der Krone.«

»Einen Kontrakt mit der Krone?« Guybon runzelte die Stirn. »Ihr habt die Königin für dieses Unternehmen um Hilfe gebeten. Das geschah nicht in ihrem Auftrag.«

Talmanes räusperte sich. »Tatsächlich haben wir gerade die Stadt von einem Mörder befreit, der bei der letzten Zählung fast ein Dutzend ihrer Bürger getötet hat. Meiner Meinung nach steht uns ein Kampfgeld zu.« Er sagte das mit völlig unbewegter Miene. Man konnte ihn nur dafür segnen.

»Verdammt richtig«, sagte Mat. Den Gholam aufzuhalten und dafür bezahlt zu werden. Das klang zur Abwechslung mal nach einem sonnigen Tag. Er warf Guybon das Taschentuch zu und ging, ließ die Kusinen hinter sich zurück, die mit verschränkten Armen verdrossen zusahen. Warum nur konnte eine Frau einen Mann wütend ansehen, wenn er doch genau das getan hatte, was er versprochen hatte, und dabei sogar seinen Hals riskierte?

»Das mit dem Feuer tut mir leid, Mat«, sagte Talmanes.

»Ich wollte die Laterne so nicht fallen lassen. Ich weiß, dass ich ihn eigentlich nur in dieses Haus locken sollte.«

»Hat doch prächtig geklappt«, sagte Mat und inspizierte den Knauf seines Ashandarei. Der Schaden war zu vernachlässigen.

Sie hatten nicht gewusst, wo - oder ob - der Gholam ihn angreifen würde, aber Guybon hatte ausgezeichnete Arbeit geleistet und jedermann aus den umliegenden Gebäuden geschafft, um dann einen Korridor auszusuchen, in den hinein die Kusine das Wegetor öffnen konnte. Er hatte einen Soldaten der Bande losgeschickt, um Talmanes zu sagen, wo er hinmusste.

Nun, Elaynes und Birgittes Idee mit dem Wegetor hatte funktioniert, obwohl es nicht genau nach Plan abgelaufen war. Aber immer noch besser als Mats Plan; er war bloß auf die Idee gekommen, dem Gholam eines der Medaillons in den Rachen zu stopfen.

»Lasst uns Setalle und Olver aus ihrem Gasthaus holen«, sagte Mat, »und zurück ins Lager gehen. Die Aufregung ist für den Augenblick vorbei. Wurde auch verdammt noch mal Zeit.«

KAPITEL 6

Ein Sturm aus Licht

Maradon brannte. Von Dutzenden von Gebäuden stiegen wogende Rauchsäulen in die Luft. Die sorgfältige Stadtplanung verhinderte, dass sich das Feuer zu schnell ausbreitete, aber sie konnte es nicht ganz verhindern. Menschen und Feuerholz. Sie gingen zusammen.

Ituralde kauerte in einem zerstörten Haus, einen Trümmerberg zu seiner Linken, eine kleine Gruppe Saldaeaner zu seiner Rechten. Den Palast hatte er frühzeitig aufgegeben; er war von Schattengezücht überrannt worden. Er hatte ihn mit sämtlichem Öl vollgestopft zurückgelassen, das er hatte auftreiben können, dann hatte er es von den Asha'man in Brand setzen lassen und Hunderte im Gebäude gefangene Trollocs und Blasse getötet.

Er warf einen Blick aus dem Fenster seines derzeitigen Verstecks. Er hätte schwören können, eben ein Stück unbewölkten Himmel gesehen zu haben, aber die Asche und die Dunstschwaden in der Luft erschwerten jede Sicht. In der Nähe brannte ein Gebäude so heftig, dass er die Hitze noch durch die Mauern spüren konnte.

Er machte sich den Rauch und das Feuer zunutze. Auf einem Schlachtfeld konnte man so gut wie alles nutzen. In diesem Fall hatten sie, nachdem Yoeli endlich akzeptiert hatte, dass die Stadt verloren war, schließlich aufgehört, sie zu verteidigen. Jetzt benutzten sie die Stadt als Schlachtfeld.

Die Straßen erschufen ein Labyrinth, das Ituralde mithilfe der Saldaeaner kannte, das aber seinen Feinden unbekannt war. Jedes Dach war ein Kamm, der eine erhöhte Position bot, jede Gasse eine geheime Fluchtroute, jeder offene Platz eine potenzielle Falle.

Die Trollocs und ihre Befehlshaber hatten einen Fehler begangen. Sie hatten angenommen, dass Ituralde unbedingt die Stadt schützen wollte. Sie missverstanden ihn. Er interessierte sich mittlerweile nur noch dafür, ihnen so viel Schaden wie möglich zuzufügen. Also wendete er ihre Annahmen gegen sie. Ja, ihr Heer war riesig. Aber jeder Mann, der einmal versucht hatte, Ratten umzubringen, war sich darüber im Klaren, dass die Größe seines Hammers keine Rolle spielte, solange die Ratten wussten, wo sie sich verstecken konnten.

Eine zögerliche Gruppe Kreaturen schlich durch die rußgeschwärzte Straße vor Ituraldes Haus. Die Trollocs bellten und knurrten einander misstrauisch zu. Ein paar von ihnen schnüffelten, aber der Rauch behinderte ihren Geruchssinn. Sie nahmen Ituralde und seine kleine Gruppe direkt vor ihnen in dem Haus nicht wahr.

Am anderen Ende der Straße ertönte Hufgeklapper. Die Trollocs fingen an zu brüllen, und eine Gruppe von ihnen eilte nach vorn und stemmte grässlich gezackte Speere gegen das Kopfsteinpflaster. Ein Sturmangriff bedeutete für jede Kavallerie den Tod. Die Trollocs lernten, vorsichtiger zu sein.

Aber sie lernten nicht gut genug. Die Kavallerie kam in Sicht und stellte sich bloß als einzelner Mann heraus, der einen Haufen verletzter und erschöpfter Pferde führte. Ein Ablenkungsmanöver.

»Jetzt«, rief Ituralde. Um ihn herum sprangen Bogenschützen auf die Füße und nahmen die Trollocs aus den Fenstern unter Beschuss. Viele starben; andere fuhren herum und griffen an.

Und aus einer Seitenstraße galoppierten Kavalleristen. Die Hufe ihrer Pferde waren mit Lumpen umwickelt, um ihren Lärm zu dämpfen, und ihr Näherkommen war von den lauteren Hufen der zur Ablenkung herangeführten Pferde übertönt worden. Die Saldaeaner durchbrachen die Reihen der Trollocs und trampelten sie kurzerhand nieder.

Die Bogenschützen stimmten Jubelgeschrei an und zogen Schwerter und Äxte, um den verwundeten Trollocs den Rest zu geben. Man konnte dem Licht dafür danken, dass kein Blasser bei ihnen war. Ituralde stand auf; wegen des Rauchs trug er ein feuchtes Taschentuch vor dem Gesicht. Die einst so tief begrabene Müdigkeit kam langsam wieder an die Oberfläche. Er sorgte sich, dass er bewusstlos umkippen würde, wenn sie ihn traf. Das wäre schlecht für die Moral.

Nein, dachte er, sich im Qualm zu verstecken, während dein Haus brennt, das Wissen, dass die Trollocs langsam die Oberhand gewinnen … das ist schlecht für die Moral.

Seine Männer erledigten die letzten Trollocs, dann eilten sie zu dem nächsten vorbereiteten Gebäude, in dem sie sich verstecken konnten. Ituralde hatte ungefähr dreißig Bogenschützen und eine Kompanie Kavallerie dabei, die er zwischen fünf unabhängigen Gruppen irregulärer Kämpfer ähnlich wie dieser hier hin und her führte. Er winkte seine Männer ins Versteck zurück, während seine Kundschafter ihm Informationen brachten. Selbst mit den Kundschaftern fiel es schwer, einen vernünftigen Überblick über die große Stadt zu behalten. Er hatte eine ungefähre Vorstellung, wo sich der stärkste Widerstand befand, und schickte so viele Befehle heraus, wie er konnte, aber der Kampf erstreckte sich über ein zu großes Gebiet, als dass er die Gegenwehr zielstrebig hätte koordinieren

können. Er hoffte, dass es Yoeli gut ging.

Die Asha'man waren gegangen, waren nach seinem Befehl durch das winzige Wegetor - es war gerade groß genug gewesen, um hindurchkriechen zu können - verschwunden, das Antail gemacht hatte. Seit sie vor Stunden gegangen waren, hatte es keinerlei wie auch immer geartete Anzeichen gegeben, dass irgendwelche »Retter« kamen. Vor dem Aufbruch der Asha'man hatte er einen Späher durch ein Wegetor zu dem Kamm geschickt, auf dem angeblich die Letztreiter ausharrten. Der Mann hatte nur ein leeres Lager mit unbeaufsichtigt brennenden Kochfeuern gefunden.

Ituralde gesellte sich in dem neuen Versteck zu seinen Männern und ließ das mittlerweile rußverschmierte Taschentuch am Türknauf hängen, um den Kundschaftern zu signalisieren, wo er sich aufhielt. Sofort nach seinem Eintreten erstarrte er, weil er draußen etwas hörte.

»Pst!«, zischte er seinen Männern zu. Sie hielten ihre klirrende Rüstung fest.

Schritte. Viele Schritte. Das war mit Sicherheit eine Abteilung Trollocs; seine Männer hatten den Befehl, sich lautlos zu bewegen. Er nickte seinen Soldaten zu und streckte sechs Finger in die Luft: Plan Nummer Sechs. Sie würden sich verstecken und hoffen, dass die Kreaturen an ihnen vorbeimarschierten. Taten sie das nicht, blieben sie stehen oder fingen an, die Gebäude in der Umgebung zu durchsuchen, würde seine Mannschaft aus dem Haus stürmen und sie angreifen.

Das war von allen Plänen der riskanteste. Seine Männer waren erschöpft, und die Kavallerie war zu einer anderen Gruppe Verteidiger unterwegs. Aber es war besser anzugreifen, als entdeckt oder umzingelt zu werden.

Ituralde kroch an ein Fenster heran und atmete so flach wie möglich. Beim Licht, er war so müde. Draußen marschierte die Gruppe im Gleichschritt um die Ecke. Das war seltsam. Trollocs marschierten nicht so diszipliniert.

»Mein Lord«, flüsterte einer seiner Männer. »Das sind keine Hufe.«

Ituralde erstarrte. Der Mann hatte recht. Seine Müdigkeit machte ihn dumm. Das ist ein Heer aus Hunderten, dachte er. Er kam auf die Füße, hustete, ohne es vermeiden zu können, und stieß die Tür auf. Er trat hinaus.

Ein Windstoß fuhr durch die Straße, als sich seine Männer hinter ihm zu ihm gesellten. Einen Augenblick lang riss der Wind den Rauch auseinander und enthüllte eine große Infanterietruppe in silbernen Rüstungen mit langen Piken. Kurz erschienen sie wie Geister - funkelten in einem Phantomlicht aus der Höhe, dem Schein einer Sonne, die Ituralde seit Monaten nicht mehr zu Gesicht bekommen hatte.

Die Neuankömmlinge stießen Rufe aus, als sie ihn und seine Männer erblickten, und zwei Offiziere rannten auf ihn zu. Es handelte sich um Saldaeaner. »Wo ist Euer Kommandant?«, fragte einer von ihnen. »Der Mann Rodel Ituralde?«

»Ich…« Ituralde musste schon wieder husten. »Das bin ich. Wer seid Ihr?«

»Gesegnet sei das Licht«, sagte einer der Männer und wandte sich an die anderen. »Gebt die Nachricht an Lord Bashere weiter! Wir haben ihn gefunden!«

Ituralde blinzelte. Er schaute zu seinen verdreckten Männern zurück, deren Gesichter rußgeschwärzt waren. Mehr als nur einer trug den Arm in einer Schlinge. Er hatte mit zweihundert angefangen. Jetzt waren es fünfzig. Sie hätten jubeln müssen, aber die meisten von ihnen hockten sich einfach nur auf den Boden und schlossen die Augen.

Ituralde musste lachen, er konnte nicht anders. »Jetzt? Jetzt schickt der Drache Hilfe?« Er stolperte, dann setzte er sich und starrte in den brennenden Himmel. Er lachte, und er konnte nicht damit aufhören. Bald strömten Tränen seine Wangen hinunter.

Ja, das da oben war Sonnenlicht.

Als die Truppen Ituralde zu einem gut verteidigten Sektor der Stadt geführt hatten, hatte er sich wieder etwas unter Kontrolle. Hier war der Rauch weniger dicht. Angeblich hatten al'Thors von Davram Bashere geführte Truppen den größten Teil von Maradon zurückerobert. Zumindest das, was davon noch übrig war. Sie hatten angefangen, die Brände zu löschen.

Irgendwie war es seltsam, Soldaten in funkelnden Rüstungen, sorgfältig gebügelten Uniformen und sauberen Gesichtern zu sehen. Sie kamen mit einer großen Anzahl Asha'man und Aes Sedai sowie einem Heer, das zumindest für den Augenblick ausreichte, um das Schattengezücht zurück zu den Hügelbefestigungen über dem Fluss zu treiben. Al'Thors Männer führten ihn zu einem hohen Gebäude. Da der Palast größtenteils ausgebrannt war, hatten sie dieses Anwesen anscheinend zu ihrem Kommandoposten gemacht.

Ituralde hatte seit Wochen einen kräftezehrenden Krieg geführt. Al'Thors Truppen erschienen fast

schon zu sauber. Seine Männer waren gestorben, während sich diese Männer gewaschen und geschlafen und mit heißem Essen vollgestopft hatten.

Hör auf damit, befahl er sich und betrat das Haus. Es war viel zu einfach, anderen einen Vorwurf zu machen, wenn eine Schlacht im Desaster endete. Es war nicht die Schuld dieser Männer, dass ihr Leben in letzter Zeit einfacher als seines gewesen war.

Er kämpfte sich die Stufen hinauf und wünschte sich, man würde ihn in Ruhe lassen. Eine ordentliche Nachtruhe, ein Bad, dann konnte er sich mit Bashere treffen. Aber nein, das war nicht möglich. Die Schlacht war noch nicht vorüber, und al'Thors Männer würden jede Information brauchen. Es war nur so, dass sein Verstand nicht mehr richtig mitspielte und nur sehr langsam arbeitete.

Er erreichte die oberste Etage und folgte Basheres Soldaten in ein Zimmer auf der rechten Seite. Dort stand Bashere in einem polierten Brustharnisch ohne den dazugehörigen Helm und schaute mit auf dem Rücken verschränkten Händen aus dem Fenster. Er trug einen dieser übergroßen saldaeanischen Schnurrbarte. Seine olivfarbenen Hosen waren in die kniehohen Stiefel gestopft.

Bashere drehte sich um und zuckte zusammen. »Beim Licht! Ihr seht aus wie der Tod, Mann!« Er wandte sich an die Soldaten. » Er sollte im Zelt der Heiler sein! Jemand soll einen Asha'man holen!«

»Mir geht es gut«, sagte Ituralde und zwang Nachdruck in seine Stimme. »Ich schätze, ich sehe schlimmer aus, als ich mich fühle.«

Die Soldaten zögerten, sahen Bashere an. »Nun«, sagte der Mann, »dann holt ihm wenigstens einen Stuhl und etwas, womit er sich das Gesicht abwischen kann. Ihr armer Kerl; wir hätten schon von Tagen hier sein sollen.«

Draußen konnte Ituralde leisen Schlachtenlärm hören.

Bashere hatte ein hohes Gebäude ausgewählt, von dem aus er den Kampf überwachen konnte. Die Soldaten brachten einen Stuhl, und obwohl sich Ituralde so sehr wünschte, dem anderen General Stärke zu zeigen, setzte er sich seufzend.

Sein Blick fiel nach unten, und es erstaunte ihn zu sehen, wie schmutzig seine Hände waren, als hätte er einen Kamin sauber gemacht. Zweifellos war auch sein Gesicht rußverschmiert, von Schweißbahnen durchzogen, und vermutlich klebte dort noch immer geronnenes Blut. Seine Kleidung war von der Explosion zerfetzt, die die Mauer zerstört hatte, ganz zu schweigen von einem provisorisch verbundenen Schnitt an seinem Arm.

»Wie Ihr die Stadt verteidigt habt, ist schlichtweg erstaunlich, Lord Ituralde«, sagte Bashere. Sein Tonfall klang recht förmlich - Saldaea und Arad Doman waren nicht verfeindet, aber keine zwei starke Nationen konnten eine Grenze miteinander teilen, ohne dass es gelegentlich zu Übergriffen kam. »Vergleicht man die Zahl der toten Trollocs mit der Zahl der Euch zur Verfügung stehenden Männer… und mit dieser riesigen Bresche in der Mauer … Lasst mich sagen, dass ich beeindruckt bin.« Basheres Ton deutete durchaus an, dass ihm das Lob nicht leichtfiel.

»Was ist mit Yoeli?«

Basheres Ausdruck wurde ernst. »Meine Männer fanden eine kleine Gruppe, die seine Leiche verteidigten. Er starb tapfer, auch wenn es mich überrascht hat, ihn als Befehlshaber vorzufinden und Torkumen, der ein entfernter Cousin von mir und der eigentliche Befehlshaber der Stadt ist, unter Hausarrest stehend vorzufinden, wo man ihn zurückließ und die Trollocs ihn hätten erwischen können.«

»Yoeli war ein guter Mann«, sagte Ituralde steif. »Einer der tapfersten, die ich die Ehre zu kennen hatte. Er rettete mir das Leben und brachte meine Männer gegen Torkumens ausdrücklichen Befehl in die Stadt. Es ist eine lodernde Schande, ausgerechnet ihn zu verlieren. Eine lodernde Schande. Ohne Yoeli würde Maradon nicht mehr stehen.«

»Im Grunde steht es sowieso nicht mehr«, sagte Bashere ernst.

Ituralde zögerte. Er ist der Onkel der Königin - vermutlich ist diese Stadt sein Zuhause.

Die beiden sahen sich wie alte Wölfe an, Anführer rivalisierender Rudel. Die sich vorsichtig umkreisten. »Euer Verlust tut mir leid«, sagte Ituralde.

»Die Stadt steht so, wie sie dasteht, allein wegen Euch«, erwiderte Bashere. »Ich bin nicht wütend. Ich bin traurig, aber nicht wütend. Und ich nehme Euer Wort für Yoeli. Um ehrlich zu sein, habe ich Torkumen nie gemocht. Ich habe ihn erst einmal in dem Zimmer gelassen, in dem wir ihn glücklicherweise noch lebend fanden, auch wenn ich mir wegen seiner Behandlung noch etwas von der Königin werde anhören müssen. Sie hat ihn immer sehr gemocht. Bah! Normalerweise hat sie ein besseres Urteilsvermögen.«

Bashere deutete mit dem Kopf zur Seite, als er von Torkumen sprach, und Ituralde erkannte überrascht, dass er dieses Gebäude kannte. Das war Torkumens Heim, in das Yoeli ihn an seinem

ersten Tag in der Stadt geführt hatte. Vernünftig, dieses Gebäude als Kommandoposten zu wählen - es stand nahe genug an der Nordmauer, um einen guten Blick auf die Stadt zu gewähren, war aber weit genug von der Explosion entfernt, um sie im Gegensatz zur Ratshalle unbeschadet überstanden zu haben.

Nun, Torkumen hätte es verdient, von den Trollocs geholt zu werden. Ituralde lehnte sich zurück und schloss die Augen, während sich Bashere mit seinen Offizieren beriet. Bashere war ein fähiger Mann, so viel stand fest. Er hatte die Stadt sehr schnell gesäubert; sobald die Trollocs begriffen hatten, dass sie gegen eine größere Streitmacht kämpften, hatten sie die Stadt aufgegeben. Ituralde verspürte einen gewissen Stolz, dass es teilweise seine Zähigkeit gewesen war, die sie zu diesem schnellen Abzug gedrängt hatte.

Ituralde hörte weiter zu. Die meisten von Basheres Männern waren mit Wegetoren in die Stadt gekommen, nachdem ein Späher einen sicheren Ort für sie gefunden hatte. Straßenkämpfe würden ihm nicht so zugesagt haben wie Ituralde; die Taktik, sich zu verstecken und dann zuzuschlagen, hatte nur so viel Schaden wie möglich vor dem unausweichlichen Tod anrichten sollen. Es war eine Taktik, bei der man verlor.

Die Trollocs hatten sich in die Befestigungen zurückgezogen, aber dort würden sie nicht lange bleiben. Während er mit geschlossenen Augen dort saß und sich bemühte, wach zu bleiben, hörte er, wie Bashere und seine Hauptmänner zu dem gleichen schrecklichen Schluss wie er zuvor kamen. Maradon war verloren. Das Schattengezücht würde auf die Nacht warten und dann stürmen.

Nach der ganzen Mühe einfach flüchten? Nachdem Yoeli gestorben war, um die Stadt zu halten? Nachdem Rajabi von einem Drakhar getötet worden war? Nachdem Ankaer und Rossin bei Scharmützeln innerhalb der Stadtmauer gefallen waren? Nach dem ganzen Blutvergießen traf endlich Hilfe ein, die dann aber nichts ausrichten konnte?

»Vielleicht könnten wir sie von diesem Hügel drängen«, schlug einer von Basheres Männern vor. »Die Befestigungen säubern.«

Er hörte sich nicht sehr optimistisch an.

»Mein Sohn«, sagte Ituralde und zwang die Augen auf, »ich habe diesen Hügel wochenlang gegen eine überlegene Streitmacht gehalten. Eure Leute haben ihn gut befestigt, und das Problem mit gut gemachten Befestigungen liegt darin, dass der Feind sie gegen einen benutzen kann. Bei einem Angriff werdet ihr nur Männer verlieren. Viele Männer.«

Schweigen breitete sich in dem Raum aus.

»Dann ziehen wir ab«, sagte Bashere. »Naeff, wir brauchen Wegetore.«

»Ja, Lord Bashere.« Der schlanke Mann mit dem kantigen Gesicht trug den schwarzen Mantel und die Drachennadel eines Asha'man.

»Malain, sammelt die Kavallerie und lasst sie draußen Aufstellung nehmen; es soll so aussehen, als wollten wir ihre Befestigungen angreifen. Das wird sie zögern lassen. Wir evakuieren die Verletzten, dann lassen wir die Kavallerie in die andere Richtung stürmen und …«

»Beim Licht und meiner Hoffnung auf Wiedergeburt!«, rief plötzlich eine Stimme. Jeder im Zimmer drehte sich schockiert um; diesen Fluch hörte man nicht jeden Tag.

Ein junger Soldat stand am Fenster und schaute mit einem Fernglas hinaus. Bashere fluchte und eilte an das Fenster, die anderen drängten sich um ihn, mehrere holten Ferngläser heraus.

Was ist denn jetzt?, dachte Ituralde, stand trotz seiner Müdigkeit auf und eilte ebenfalls ans Fenster. Was können sie denn jetzt noch herbeigeschafft haben? Noch mehr Draghkar? Schattenhunde?

Er schaute hinaus, und jemand reichte ihm ein Fernglas. Er nahm es, und wie vermutet stand das Gebäude hoch genug, um über die Stadtmauer auf das dahinter befindliche Schlachtfeld und weiter zu sehen. Auf den Türmen auf dem Hügelkamm drängten sich Horden von Raben. Durch das Fernglas entdeckte er Massen aus Trollocs, die das Oberlager, Türme und Bollwerke hielten.

Hinter dem Hügel strömte eine ungeheure Streitmacht Trollocs durch den Pass, mehrfach so groß wie die Anzahl, die Maradon angegriffen hatte. Der Strom der Ungeheuer schien nicht enden zu wollen.

»Wir müssen gehen«, sagte Bashere und senkte das Fernglas. »Sofort.«

»Beim Licht!«, flüsterte Ituralde. »Sollte diese Streitmacht an uns vorbeikommen, wird es in Saldaea, Andor oder Arad Doman nichts geben, das sie aufhalten kann. Bitte sagt mir, dass der Lord Drache wie versprochen mit den Seanchanern Frieden geschlossen hat?«

»Wie in so vielen anderen Dingen habe ich darin versagt«, sagte eine ruhige Stimme hinter ihnen.

Ituralde fuhr herum. Ein hochgewachsener Mann mit rotem Haar betrat den Raum - ein Mann, bei

dem Ituralde trotz der bekannten Gesichtszüge das Gefühl hatte, ihm nie zuvor begegnet zu sein.

Rand al'Thor hatte sich verändert.

Der Wiedergeborene Drachen zeigte dasselbe Selbstvertrauen und die gleiche aufrechte Haltung, die Ausstrahlung, die Gehorsam verlangte. Und trotzdem erschien alles irgendwie anders. Wie er dort stand, ohne dieses allgegenwärtige Misstrauen. Wie er Ituralde voller Sorge musterte.

Diese kalten und gefühllosen Augen hatten Ituralde einst davon überzeugt, diesem Mann zu folgen. Auch diese Augen hatten sich verändert. Seinerzeit hatte der General keine Weisheit in ihnen entdecken können.

Sei kein dummer Narr, rief sich Ituralde zurecht, du kannst nicht beurteilen, ob ein Mann weise ist, indem du ihm in die Augen siehst!

Und doch konnte er es.

»Rodel Ituralde«, sagte al'Thor, trat vor und legte Ituralde die Hand auf den Arm. »Ich habe Euch und Eure Männer angesichts eines überlegenen Gegners im Stich gelassen. Bitte verzeiht mir.«

»Ich traf diese Wahl selbst«, erwiderte Ituralde. Seltsamerweise fühlte er sich weniger müde als noch Augenblicke zuvor.

»Ich habe Eure Männer inspiziert«, fuhr al'Thor fort. »Es sind so wenige von ihnen übrig, und sie haben Schlimmes durchgemacht. Wie habt Ihr diese Stadt halten können? Ihr habt ein wahres Wunder vollbracht.«

»Ich tat, was getan werden musste.«

»Ihr müsst viele Freunde verloren haben.«

»Ich … ja.« Welche andere Antwort konnte es da geben? Das als Lappalie zu verwerfen hätte sie alle entehrt. »Wakeda fiel heute. Rajabi… nun, ihn erwischte ein Draghkar. Ankaer. Er hielt bis heute Nachmittag durch. Er konnte nie herausfinden, warum dieser Trompeter das Signal zu früh gab. Rossin untersuchte es ebenfalls. Er ist auch tot.«

»Wir müssen aus dieser Stadt heraus«, sagte Bashere drängend. »Es tut mir leid, Mann. Maradon ist verloren.«

»Nein«, sagte al'Thor leise. »Der Schatten wird diese Stadt nicht bekommen. Nicht nach allem, was diese Männer taten, um sie zu halten. Das erlaube ich nicht.«

»Eine ehrenhafte Haltung«, sagte Bashere, »aber wir können nicht…« Er verstummte, als al'Thor ihn ansah.

Diese Augen. So durchdringend. Sie schienen beinahe in Flammen zu stehen. »Sie werden diese Stadt nicht bekommen, Bashere«, sagte al'Thor mit einem Hauch Zorn in der ruhigen Stimme. Er winkte, und ein Wegetor zerriss die Luft. Plötzlich war der Lärm der Trommeln und der brüllenden Trollocs viel näher. »Ich bin es müde, ihn mein Volk verletzen zu lassen. Zieht Eure Soldaten zurück.«

Und al'Thor trat durch das Tor. Zwei Töchter der Aiel eilten in den Raum, und er ließ das Tor lange genug geöffnet, damit sie hinter ihm herspringen konnten. Dann ließ er es verschwinden.

Bashere sah aus, als hätte ihn ein Blitz getroffen. Sein Mund stand halb geöffnet. »Dieser Mann sei verflucht«, stieß er schließlich hervor und wandte sich wieder dem Fenster zu. »Ich dachte, er würde so etwas nicht mehr tun!«

Ituralde gesellte sich zu Bashere, hob das Fernglas und schaute zu der gewaltigen Bresche in der Mauer. Davor überquerte al'Thor in seinem braunen Mantel den zertrampelten Boden, gefolgt von den zwei Töchtern.

Ituralde glaubte den Lärm der heulenden Trollocs hören zu können. Ihre Trommeln. Sie sahen drei Menschen, die allein kamen.

Die Trollocs stürmten heran. Hunderte. Tausende. Ituralde keuchte auf. Bashere betete stumm.

Al'Thor hob die eine Hand, dann stieß er sie mit erhobener Handfläche der Flut aus Schattengezücht entgegen.

Und sie starben.

Den Anfang machten Flammenwogen, die große Ähnlichkeit mit denen der Asha'man hatten. Nur waren sie viel größer. Die Flammen brannten schreckliche Schneisen der Verwüstung durch die Trollocs. Sie folgten der Kontur des Landes, leckten den Hügel hinauf und dann weiter hinunter in die Gräben und füllten sie mit weißer Glut, die alles versengte und vernichtete.

Wolken von Draghkar kreisten am Himmel und stürzten sich auf al'Thor. Über ihm verfärbte sich die Luft blau, und Eissplitter sprühten wie Pfeile von den Bögen eines ganzen Banners Bogenschützen in die Höhe. Die Bestien kreischten ihre unmenschliche Qual hinaus, Kadaver regneten zu Boden.

Licht und Macht explodierten aus dem Wiedergeborenen Drachen. Er war wie eine ganze Armee Machtlenker. Tausende vom Schattengezücht starben. Todestore klappten auf, rasten über den Boden

und töteten Hunderte.

Der Asha'man Naeff, der neben Bashere stand, keuchte auf. »Ich habe noch nie so viele Gewebe auf einmal gesehen«, flüsterte er. »Ich kann sie nicht alle verfolgen. Er ist ein Sturm. Ein Sturm aus Licht und Strängen der Macht!«

Über der Stadt bildeten sich Wolken und rotierten rasend schnell. Der Wind frischte auf, Blitze zuckten in die Tiefe. Donnerschläge übertönten den Trommellärm, als Trollocs vergeblich versuchten zu al'Thor durchzukommen und über die brennenden Kadaver ihrer Brüder stiegen. Die wirbelnden weißen Wolken krachten in den schwarzen brodelnden Sturm und vermischten sich. Windböen rissen an al'Thors Umhang.

Der Mann selbst schien zu glühen. War das nur eine Reflexion der Flammenschneisen oder vielleicht der Blitze? Al'Thor erschien heller als sie alle, die Hand gegen das Schattengezücht gerichtet. Die Töchter kauerten zu beiden Seiten von ihm auf dem Boden, die Blicke nach vorn gerichtet, die Schultern gegen den zügellosen Wind gestemmt.

Übereinander wirbelnde Wolken schnitten Gräben in die Trolloc-Horden, fauchten über den Hügelkamm hinweg und rissen die Kreaturen mit sich. Dahinter stiegen gewaltige Strudel aus Fleisch und Feuer in die Luft. Die Bestien regneten auf die anderen herab. Ituralde schaute voller Ehrfurcht zu, auf seiner Haut sträubten sich alle Haare. Das kam von der Energie in der Luft.

In unmittelbarer Nähe ertönte ein Schrei. Innerhalb des Gebäudes, in einem der Nebenzimmer. Ituralde wandte sich nicht von dem Fenster ab. Er musste diesen wunderbaren schrecklichen Augenblick der Vernichtung und der Macht sehen.

Der Trommelschlag geriet ins Stocken, Wogen von Trollocs verließen die Ränge. Ganze Legionen von ihnen drehten sich um und ergriffen die Flucht, stolperten den Hügel hinauf und übereinander hinweg, flohen zurück in die Große Fäule. Einige hielten stand - zu wütend, zu sehr von denen eingeschüchtert, die sie antrieben, oder einfach zu dumm, um zu fliehen. Der Wirbelsturm der Zerstörung schien seinen Höhepunkt zu erreichen, Lichtblitze regneten zusammen mit dem heulenden Wind, pulsierenden Flammenwänden und funkelnden Eissplittern in die Tiefe.

Es war ein Meisterwerk. Ein schreckliches, zerstörerisches, wunderbares Meisterwerk. Al'Thor streckte die Hand dem Himmel entgegen. Die Winde gewannen noch an Stärke, die Blitze wurden gewaltiger, die Flammen noch heißer. Trollocs schrien, stöhnten, heulten. Ituralde ertappte sich dabei, wie er am ganzen Leib zitterte.

Al'Thor ballte die Finger zur Faust, und es endete.

Die letzten der vom Wind erfassten Trollocs fielen wie von einer zufälligen Brise hochgeschleuderte Blätter vom Himmel. Alles verstummte. Die Flammen erstarben, die schwarzen und weißen Wolken lösten sich auf und gaben den blauen Himmel frei.

Al'Thor senkte die Hand. Auf dem Feld vor ihm stapelten sich die Kadaver. Zehntausende tote Trollocs qualmten. Direkt vor al'Thor bildete ein hundert Schritte breiter Haufen einen hohen Kamm, ein Hügel aus Toten, die ihn beinahe erreicht hatten.

Wie lange hatte es gedauert? Ituralde konnte unmöglich die Zeit bestimmen, obwohl ein Blick zur Sonne verriet, dass zumindest eine Stunde vergangen war. Vielleicht auch mehr. Es war wie Sekunden erschienen.

Al'Thor drehte sich um und ging. Die Töchter erhoben sich auf unsicheren Beinen und stolperten hinter ihm her.

»Wer hat da geschrien?«, fragte Naeff. »Der in der Nähe, im Haus. Habt ihr das gehört?«

Ituralde runzelte die Stirn. Was war das gewesen? Er durchquerte den Raum, und die anderen - einschließlich ein paar von Basheres Offizieren - schlossen sich ihm an. Aber viele blieben in dem Raum und starrten das Feld an, das von Eis und Feuer gereinigt worden war. Es war seltsam, aber Ituralde hatte auf dem Hügel nicht einen umgestürzten Turm entdecken können. Es war, als hätten al'Thors Angriffe irgendwie nur das Schattengezücht getroffen. Konnte ein Mann wirklich so präzise sein?

Der Korridor war verlassen, aber Ituralde hatte mittlerweile einen Verdacht, wo der Schrei hergekommen war. Er ging zu Lord Torkumens Tür; Bashere schloss sie auf, und sie traten ein.

Der Raum schien leer zu sein. Ituralde verspürte einen Stich der Furcht. War der Mann geflohen? Er zog das Schwert.

Nein. Eine Gestalt hockte in der Ecke neben dem Bett, die feine Kleidung zerknittert, das Wams blutbefleckt. Ituralde senkte die Klinge. Lord Torkumens Augen gab es nicht mehr. Er schien sie sich mit einer Schreibfeder ausgestochen zu haben; der blutige Gegenstand lag neben ihm auf dem Boden.

Das Fenster war zerbrochen. Bashere blickte hinaus. »Dort unten liegt Lady Torkumen.«

»Sie ist gesprungen«, flüsterte Torkumen und krallte mit den blutigen Fingern nach den Augenhöhlen. Er klang benommen. »Das Licht… dieses schreckliche Licht.«.

Ituralde sah Bashere an.

»Ich kann es nicht ansehen«, murmelte Torkumen. »Ich kann es nicht! Großer Herr, wo ist dein Schutz? Wo sind deine vernichtenden Heere, wo dein schneidendes Schwert? Das Licht frisst an meinem Verstand, wie Ratten an einer Leiche. Es verbrennt meine Gedanken. Es tötet mich. Das Licht tötet mich!«

»Er ist verrückt geworden«, sagte Bashere grimmig und kniete neben dem Mann nieder. »Besser, als er es verdient hat, wenn man nach diesem Gestammel urteilt. Beim Licht! Mein eigener Cousin ein Schattenfreund! Und hat die Kontrolle über die Stadt!«

»Wovon redet er da?«, sagte einer von Basheres Männern. »Ein Licht? Er kann die Schlacht doch gar nicht gesehen haben. Keines dieser Fenster zeigt in die richtige Richtung!«

»Ich bin mir nicht sicher, dass er die Schlacht meinte, Vogeler«, sagte Bashere. »Kommt schon. Vermutlich wird der Lord Drache erschöpft sein. Ich will mich vergewissern, dass man sich gut um ihn kümmert.«

Das ist es, dachte Min und tippte auf das Blatt. Sie saß im Stein von Tear auf ihrer Fensterbank und genoss die Brise. Versuchte nicht an Rand zu denken. Er war nicht verletzt, aber seine Gefühle waren so stark. Zorn. Dabei hatte sie gehofft, dass er nie wieder so wütend sein würde.

Sie schüttelte die Sorge ab; sie hatte zu arbeiten. Folgte sie der falschen Spur? Interpretierte sie das falsch? Erneut las sie die Zeile. Das Licht hält man vor den Rachen des unendlichen Nichts, und alles, was er ist, kann ergriffen werden.

Ihre Spekulationen brachen ab, als sie im Zimmer, das dem Korridor gegenüberlag, einen Lichtschein sah. Sie ließ das Buch fallen und sprang zur Tür. Rand war plötzlich sehr nahe. Das verriet ihr der Bund.

Zwei Töchter bewachten das andere Zimmer, hauptsächlich um andere Leute daran zu hindern, den Raum zu betreten und durch Wegetore verletzt zu werden. Das gerade geöffnete Tor führte an einen Ort, der nach Qualm stank. Rand stolperte hindurch. Min rannte zu ihm. Er sah erschöpft aus, seine Augen waren gerötet, und er war blass. Seufzend lehnte er sich gegen sie und ließ sich von ihr zu einem Stuhl helfen.

»Was ist passiert?«, wollte Min von Evasni wissen, der Tochter, die als Nächste kam. Sie war eine schlanke Frau mit dunkelroten Haaren, die wie bei den meisten Töchtern bis auf einen Zopf im Nacken kurz geschnitten waren.

»Dem Car'a'carn geht es gut«, sagte die Frau. »Auch wenn er wie der Junge ist, der eine Runde mehr um das Lager läuft als jeder andere, nur um zu beweisen, dass er es kann.«

»Er hat heute viel Ji errungen«, sagte Ifeyina, die andere Tochter, beinahe herausfordernd. Sie klang sehr ernst.

Rand seufzte und lehnte sich in den Stuhl zurück. Bashere folgte aus dem Tor. Unter ihnen hörte Min Rufe ertönen - eine Gruppe verletzter Soldaten wurde durch ein größeres Wegetor gebracht.

Heilerinnen der Aes Sedai eilten herbei, um sich um die blutigen, rußverschmierten Männer zu kümmern.

Nach Bashere kam ein schlanker Domani in den mittleren Jahren. Rodel Ituralde. Er sah übel mitgenommen aus; sein dreckiges Gesicht war blutverschmiert, seine Kleidung zerfetzt, sein Arm wies einen primitiven Verband auf. Rand zeigte keine sichtbaren Verletzungen. Seine Kleidung war sauber, obwohl er immer noch darauf bestand, den alten braunen Umhang zu tragen. Aber er sah so müde aus, beim Licht!

» Rand «, sagte Min und ging neben ihm auf die Knie.» Rand, bist du in Ordnung?«

»Ich bin wütend geworden«, sagte Rand leise. »Ich glaubte, ich wäre darüber hinaus.«

Min fröstelte.

»Es war kein schrecklicher Zorn, so wie früher«, fuhr Rand fort. »Es war nicht der Zorn der Zerstörung, obwohl ich vernichtete. Ich sah in Maradon, was man den Männern antat, die mir folgten. Ich sah das Licht in ihnen, Min. Sie trotzten dem Dunklen König, und die Länge seines Schattens war ihnen völlig egal. Wir werden leben, verkündete dieser Trotz. Wir werden lieben, und wir werden hoffen.

Und ich sah, wie er sich so sehr bemühte, das zu vernichten. Er wusste, es würde etwas bedeuten, sollte er sie brechen können. Den Willen der Menschen zu brechen … danach dürstet er. Er schlug viel härter zu, als er es sonst getan hätte, weil er meinen Mut brechen wollte.« Seine Stimme wurde leiser,

und er schlug die Augen auf und schaute sie an. »Also stellte ich mich ihm entgegen.«

»Ihr habt Erstaunliches geleistet«, sagte Bashere, der mit verschränkten Armen neben ihnen stand. »Aber habt Ihr Euch dazu von ihm provozieren lassen?«

Rand schüttelte den Kopf. »Ich habe ein Recht auf meine Wut, Bashere. Versteht Ihr denn nicht? Zuvor wollte ich alles tief in meinem Inneren verborgen halten. Das war falsch. Ich muss fühlen. Die Qualen, der Tod und der Verlust dieser Menschen muss mich schmerzen. Ich muss mich an diese Dinge klammern können, damit ich weiß, warum ich kämpfe. Es gibt Augenblicke, an denen ich das Nichts brauche, aber das macht meinen Zorn keineswegs weniger zu einem Teil von mir.«

Er schien mit jedem Wort an Selbstvertrauen zu gewinnen, und Min nickte.

»Nun, Ihr habt die Stadt gerettet«, stellte Bashere fest.

»Nicht früh genug«, erwiderte Rand. Min fühlte seine Trauer. »Und meine heutigen Anstrengungen könnten sich immer noch als Fehler erweisen.«

Min runzelte die Stirn. »Warum?«

»Um ein Haar wäre es zu einer Konfrontation zwischen uns gekommen«, sagte Rand. »Das muss am Shayol Ghul geschehen und zwar zur richtigen Zeit. Ich kann es mir nicht leisten, mich von ihm provozieren zu lassen. Bashere hat recht. Genauso wenig, wie ich es mir leisten kann, dass die Männer dem Glauben verfallen, ich könnte mich immer rechtzeitig einmischen und sie retten.«

»Vielleicht«, sagte Bashere. »Aber was Ihr heute getan habt…«

Rand schüttelte den Kopf. »Ich bin nicht dazu da, diesen Krieg zu führen, Bashere. Die heutige Schlacht hat mich weit mehr erschöpft, als ich hätte zulassen dürfen. Würden sich meine Feinde jetzt in diesem Augenblick auf mich stürzen, wäre ich erledigt. Davon abgesehen kann ich immer nur an einem Ort kämpfen. Aber was da auf uns zukommt, wird viel größer sein, größer und schrecklicher, als ein Mann allein hoffen kann aufzuhalten. Ich werde Euch vorbereiten, aber ich muss Euch verlassen. Dieser Krieg wird Euer Krieg sein.«

Er schwieg, und Flinn trat durch das Wegetor und ließ es zuschnappen.

»Ich muss mich jetzt ausruhen«, sagte Rand leise. »Morgen treffe ich mich mit Eurer Nichte und den anderen Grenzländern, Bashere. Ich weiß nicht, was sie von mir wollen, aber sie müssen wieder auf ihre Posten zurückkehren. Wenn sich Saldaea in einem solchen Zustand befindet, obwohl einer der Großen Hauptmänner die Verteidigung organisierte, dann kann ich nur erahnen, wie die anderen Nationen der Grenzlande leiden.«

Min half ihm beim Aufstehen. »Rand«, sagte sie leise. »Cadsuane ist zurückgekehrt, und sie hat jemanden mitgebracht.« Er zögerte. »Bring mich zu ihr.«

Min seufzte. »Ich hätte es nicht erwähnen sollen. Du musst ausruhen.«

»Das werde ich. Keine Sorge.«

Seine Erschöpfung konnte sie noch immer genau spüren. Aber sie widersprach ihm nicht. Sie verließen den Raum. An der Schwelle blieb Rand noch einmal stehen. »Rodel Ituralde. Ihr werdet mich begleiten wollen. Ich kann Euch nicht die Ehre vergelten, die Ihr gezeigt habt, aber ich habe etwas, das ich Euch geben kann.«

Der grauhaarige Domani nickte und folgte ihnen. Min stützte Rand auf dem Korridor und sorgte sich um ihn. Musste er sich so hart antreiben?

Leider muss er das. Rand al'Thor war der Wiedergeborene Drache. Bevor das hier vorbei war, würde er ausgeblutet und völlig verbraucht sein. Eigentlich reichte das aus, um eine Frau aufgeben zu lassen.

»Rand …«, sagte sie. Ituralde und mehrere Töchter folgten ihnen. Glücklicherweise befand sich Cadsuanes Zimmer nicht weit entfernt.

»Mit mir ist alles in Ordnung«, sagte er. »Ich verspreche es.

Haben deine Nachforschungen etwas Neues ergeben?« Er versuchte sie abzulenken.

Leider weckte diese Frage in ihr nur eine andere Sorge. »Hast du dich je gefragt, warum Callandor in den Prophezeiungen so oft als ›furchterregende Klinge‹ oder als ›Klinge der Zerstörung‹ bezeichnet wird?«

»Es ist ein so mächtiges Sa'angreal«, sagte er. »Vielleicht wegen der Zerstörung, die es anrichten kann?«

»Vielleicht.«

»Du glaubst, es geht um etwas anderes.«

»Es gibt da einen Satz«, sagte Min, »in der Jendai-Prophezeiung. Ich wünschte, wir würden mehr von ihnen kennen. Aber egal, dort steht: ›Und die Klinge wird ihn binden mit zwein‹.«

»Zwei Frauen«, sagte Rand. »Um sie zu kontrollieren, muss ich einen Zirkel mit zwei Frauen

erschaffen.« Sie verzog das Gesicht.

»Was? Tu dir keinen Zwang an, Min. Ich muss es wissen.«

»Da gibt es noch einen anderen Satz aus dem Karaethon-Zyklus. Aber wie dem auch sei, ich glaube, dass Callandor noch auf andere Weise fehlerhaft sein könnte. Ich glaube, es könnte… Rand, ich glaube, es könnte dich schwächen oder angreifbar machen, wenn du es benutzt.«

»Vielleicht werde ich ja auf diese Weise getötet.«

»Du wirst nicht getötet«, sagte Min.

»Ich…«

»Du wirst das hier überleben, Schafhirte«, beharrte sie. »Ich sorge dafür, glaube mir das.«

Er lächelte sie an. Er sah so müde aus. »Beinahe glaube ich, dass du das tun wirst, Min. Vielleicht bin ich gar nicht derjenige, um den sich das Muster beugt, sondern du.« Er klopfte an eine Tür.

Sie öffnete sich einen Spalt, Merise spähte hinaus. Sie musterte Rand von oben bis unten. »Ihr seht aus, als könntet Ihr kaum noch auf den Beinen stehen, al'Thor.«

»Das ist wohl wahr«, erwiderte er. »Ist Cadsuane Sedai da?«

» Sie hat getan, worum Ihr sie gebeten habt«, erwiderte Merise. »Und ich muss sagen, dass sie doch sehr zuvorkommend war, wenn man bedenkt, wie Ihr sie …«

»Lasst ihn herein, Merise«, ertönte Cadsuanes Stimme im Raum.

Merise zögerte, dann öffnete sie die Tür, aber nicht, ohne Rand einen finsteren Blick zuzuwerfen. Cadsuane saß auf einem Stuhl und unterhielt sich mit einem älteren Mann, dessen langes graues Haar ungehindert auf seine Schultern fiel. Er hatte eine auffällige Hakennase und war prächtig gekleidet.

Rand trat zur Seite. Hinter ihm keuchte jemand auf. Rodel Ituralde trat anscheinend völlig verblüfft vor. Der Mann im Zimmer drehte sich um. Er hatte freundliche Augen und kupferfarbene Haut.

»Mein Lehnsherr«, rief Ituralde, eilte los und ließ sich dann auf ein Knie nieder. »Ihr lebt!«

Min spürte die überwältigende Freude, die von Rand ausging. Ituralde weinte anscheinend. Rand trat zurück. »Komm, gehen wir auf mein Zimmer und ruhen uns aus.«

»Der König von Arad Doman. Wo hast du ihn gefunden?«, sagte Min. »Woher hast du das gewusst?«

»Eine Freundin hinterließ mir ein Geheimnis«, erwiderte Rand. »Die Weiße Burg sammelte Mattin Stepaneos ein, um ihn ›zu beschützen‹. Nun, da war es nicht weit hergeholt, dass sie das möglicherweise auch mit anderen Monarchen taten. Und wenn sie vor Monaten Schwestern nach Arad Doman schickten, um ihn zu ergreifen, bevor eine von ihnen über die Wegetore Bescheid wusste, dann hätten sie möglicherweise auf der Rückreise im Schnee stecken bleiben können.« Er schien erleichtert. »Graendal hat ihn nie in ihrer Gewalt gehabt. Ich habe ihn nicht getötet, Min. Ein Unschuldiger, den ich glaubte getötet zu haben, lebt noch. Das ist etwas. Eine Kleinigkeit. Aber sie hilft.«

Sie stützte ihn den Rest des Weges zu ihren Gemächern und war - für den Augenblick - damit zufrieden, sein warmes Gefühl der Freude und Erleichterung zu teilen.

KAPITEL 7

Eine gute Suppe

Siuans Suppe war überraschend gut. Sie aß einen weiteren Löffel und hob eine Braue. Es war eine schlichte Mahlzeit, Brühe und Gemüse, mit ein paar Stücken Huhn, aber wenn das meiste Essen fad schmeckte, erschien das hier wie ein Wunder. Sie probierte den Zwieback. Keine Getreidekäfer? Köstlich!

Nynaeve war einfach verstummt; ihre Schüssel stand vor ihr und dampfte vor sich hin. Frisch erhoben hatte sie früher am Tag die Eide abgelegt. Sie saßen im Arbeitszimmer der Amyrlin; die Fensterläden standen weit geöffnet, und goldenes Licht strömte herein. Auf dem Boden lagen neue grüne und golddurchwirkte Teppiche.

In Gedanken schalt sich Siuan, dass sie sich von der Suppe hatte ablenken lassen. Nynaeves Bericht erforderte eine sorgfältige Betrachtung. Sie hatte von ihrer Zeit bei Rand al'Thor erzählt und vor allem von Ereignissen wie der Reinigung. Natürlich hatte Siuan Berichte über die Reinigung von Saidin gehört; während der Spaltung hatte ein Asha'man das Lager besucht. Sie hatte das alles mit Skepsis betrachtet, aber jetzt konnte man es nicht mehr abstreiten.

»Nun«, sagte die Amyrlin, »ich freue mich über diese längere Erklärung, Nynaeve. Die Reinigung von Saidin macht die Vorstellung des Bundes zwischen Asha'man und Aes Sedai sicherlich weniger unerfreulich. Ich wünschte, Rand hätte mich während seines Besuches darüber unterrichtet.« Sie sagte es völlig ruhig, aber Siuan wusste, dass ihr die Vorstellung, dass Männer mit Frauen den Bund eingingen, ungefähr so gefiel, wie einem Hauptmann eine Feuersbrunst in seiner Festung.

»Das schätze ich auch«, sagte Nynaeve und verzog die Lippen. »Falls es eine Rolle spielt, Rand hält nichts davon, dass die Männer mit Frauen den Bund eingehen.«

»Es spielt keine Rolle, ob er das tut oder nicht«, sagte Egwene. »Er ist für die Asha'man verantwortlich.«

»So wie du für die Aes Sedai, die ihn in Ketten legten und schlugen?«, fragte Nynaeve. »Mutter?«

»Möglicherweise ein Erbe von Elaida«, erwiderte Egwene, deren Augen ein kleines bisschen schmaler wurden.

Es war richtig von ihr, Nynaeve zurückzuholen, dachte Siuan und nahm einen Löffel Suppe. Sie ergreift viel zu oft seine Partei.

Nynaeve seufzte und griff nach ihrem Löffel. »Das sollte keine Anschuldigung sein. Ich wollte nur aufzeigen, wie er denkt. Beim Licht! Ich war mit vielen seiner Entscheidungen nicht einverstanden, vor allem in letzter Zeit. Aber ich kann verstehen, wieso er diesen Weg einschlug.«

»Allerdings hat er sich verändert«, meinte Siuan nachdenklich. »Das sagtet Ihr selbst.«

»Ja«, seufzte Nynaeve. »Die Aiel sagen, er hat den Tod umarmt. «

»Das habe ich von ihnen auch einmal gehört«, sagte Egwene. »Aber ich schaute ihm in die Augen, und da hat sich noch etwas anderes verändert, etwas Unerklärliches. Der Mann, den ich sah …«

»Er erschien anders als der, der Natrins Hügel zerstörte?« Bei dem Gedanken erschauderte Siuan.

» Der Mann, den ich sah, hätte diesen Ort nicht zu zerstören brauchen«, sagte Egwene. »Die Menschen dort wären ihm einfach gefolgt. Hätten sich seinen Wünschen gebeugt. Einfach, weil er das ist, was er ist.«

Die drei Frauen schwiegen.

Egwene schüttelte den Kopf und aß einen Löffel. Sie hielt inne, dann lächelte sie. »Nun, wie ich sehe, ist es eine gute Suppe. Vielleicht sind die Dinge ja doch nicht so schlimm, wie ich fürchtete.«

»Die Zutaten kommen aus Caemlyn«, bemerkte Nynaeve. »Ich hörte, wie die Dienstmägde das sagten.« »Oh.«

Noch mehr Schweigen.

»Mutter«, sagte Siuan bedächtig. »Die Frauen sind noch immer wegen der Todesfälle in der Burg besorgt.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Nynaeve. »Die Schwestern starren einander voller Misstrauen an. Das bereitet mir Sorgen. «

»Du hättest sie mal früher sehen sollen«, erwiderte Egwene. »Während Elaidas Herrschaft.«

»Falls das schlimmer als jetzt war«, sagte Nynaeve, »dann bin ich froh, dass ich nicht hier war.« Sie warf einen Blick auf ihren Großen Schlangenring. Das tat sie in letzter Zeit oft. Wie ein Fischer mit einem neuen Boot oft in Richtung Dock sah und lächelte. Obwohl sie immer darauf beharrt hatte, Aes Sedai zu sein, und obwohl sie diesen Ring nun schon so lange Zeit trug, war sie offensichtlich zufrieden, die Prüfung bestanden und die Drei Eide abgelegt zu haben.

»Es war schrecklich«, sagte Egwene. »Und ich habe nicht vor, es wieder so weit kommen zu lassen. Siuan, der Plan muss durchgeführt werden.«

Siuan runzelte die Stirn. »Ich habe die anderen unterrichtet. Aber ich halte das für keine gute Idee, Mutter. Sie sind kaum gut genug ausgebildet.«

»Worum geht es?«, wollte Nynaeve wissen.

»Aes Sedai«, sagte Egwene. »Sorgfältig ausgewählt und mit Traum-Ter'angrealen ausgestattet. Siuan zeigt ihnen, wie Tel'aran'rhiod funktioniert.«

»Mutter, dieser Ort ist gefährlich.«

Egwene aß einen Löffel Suppe. »Ich glaube, das weiß ich besser als die meisten. Aber es ist notwendig; wir müssen die Mörder zu einer Konfrontation verleiten. Ich veranstalte ein ›geheimes‹ Treffen meiner loyalsten Aes Sedai in der Welt der Träume; vielleicht noch ein paar zusätzliche Hinweise, dass andere wichtige Leute ebenfalls daran teilnehmen. Siuan, Ihr habt die Windsucherinnen benachrichtigt?«

Siuan nickte. »Allerdings wollen sie wissen, was sie dafür bekommen, wenn sie sich mit Euch treffen.«

»Die Leihgabe der Traum-Ter' angreale wird reichen«, meinte Egwene trocken. »Nicht alles muss auf einen Handelsvertrag hinauslaufen.«

»Für die meisten von ihnen schon«, sagte Nynaeve. »Aber darum geht es auch nicht. Du lädst Windsucherinnen ein, um Mesaana aus der Reserve zu locken?«

»Nicht ganz genau. Ich werde die Windsucherinnen zur gleichen Zeit an einem anderen Ort treffen. Und auch ein paar der Weisen Frauen. Genug von ihnen, um Mesaana auf die Idee zu bringen, dass sie uns an diesem Tag unbedingt im Tel'aran'rhiod ausspionieren sollte - wir gehen von der Voraussetzung aus, dass sie Spione hat, die die anderen Gruppen an Machtlenkerinnen beobachten.

Du und Siuan veranstaltet ein Treffen im Saal der Burg, aber das wird ein Vorwand sein, um Mesaana oder ihre Handlanger aus dem Versteck zu locken. Mit Schutzgeweben und ein paar Schwestern, die alles gut verborgen beobachten, werden wir sie gefangen nehmen können. Siuan wird nach mir schicken, sobald sie in der Falle sitzen.«

Nynaeve runzelte die Stirn. »Es ist ein guter Plan, abgesehen von einer Sache. Es gefällt mir nicht, dass du dich in Gefahr begibst. Lass mich diesen Kampf führen. Das schaffe ich.«

Egwene musterte Nynaeve, und Siuan bekam einen Einblick in die wahre Egwene. Nachdenklich. Mutig, aber berechnend. Sie sah auch Egwenes Erschöpfung, die Last der Verantwortung. Dieses Gefühl kannte Siuan gut.

»Ich muss zugeben, dass deine Sorge durchaus berechtigt ist«, sagte Egwene. »Seit meiner Gefangennahme durch Elaidas Handlanger außerhalb von Tar Valon frage ich mich, ob ich mich nicht zu sehr in Gefahr begebe, mich zu sehr in Einzelheiten verstricke.«

»Ganz genau«, sagte Nynaeve.

»Aber wir kommen nun einmal nicht um die einfache Tatsache herum, dass ich diejenige von uns bin, die am besten mit Tel'aran'rhiod umgehen kann«, fuhr Egwene fort. »Ihr beide seid gut darin, keine Frage, aber ich habe die größere Erfahrung. In diesem Fall bin ich nicht nur die Anführerin der Aes Sedai. Ich bin ein Werkzeug, das die Weiße Burg benutzen muss.« Sie zögerte. »Ich habe es geträumt, Nynaeve. Sollten wir Mesaana hier nicht besiegen können, könnte alles verloren sein. Wird alles verloren sein. Das ist nicht der Augenblick, um unsere Werkzeuge in Reserve zu halten, wie wertvoll sie auch sein mögen.«

Nynaeve griff nach ihrem Zopf, aber der reichte nur noch bis zu ihrer Schulter. Das ließ sie mit den Zähnen knirschen. »Da könntest du recht haben. Aber es gefällt mir nicht.«

»Die Traumgängerinnen der Aiel…«, sinnierte Siuan. »Mutter, Ihr sagtet, Ihr trefft Euch mit ihnen. Wären sie vielleicht bereit, uns zu helfen? Ich könnte mich viel eher mit der Vorstellung anfreunden, dass Ihr kämpft, wenn ich wüsste, dass sie in der Nähe sind und Euch im Auge behalten.«

»Ja. Ein guter Vorschlag. Ich nehme vor unserem Treffen mit ihnen Kontakt auf und bitte sie darum, nur für alle Fälle.«

»Mutter«, sagte Nynaeve. »Vielleicht könnte Rand …«

»Diese Sache ist Angelegenheit der Burg«, fiel ihr Egwene ins Wort. »Wir kümmern uns selbst darum.«

»Also gut.«

»Und jetzt müssen wir uns etwas einfallen lassen«, sagte Egwene, »wie wir am besten die richtigen Gerüchte in Umlauf bringen, damit Mesaana nicht widerstehen kann, uns zu belauschen …«

Perrin drang rennend in den Albtraum ein. Die Luft um ihn herum dehnte sich, und die Häuser der Stadt - dieses Mal handelte es sich um die flache Sorte der Cairhiener - verschwanden. Die Straße unter seinen Füßen wurde ganz weich, wie Schlamm, dann verwandelte sie sich in Flüssigkeit.

Er landete aufplatschend im Meer. Schon wieder Wasser?, dachte er ärgerlich.

Dunkelrote Blitze zuckten über den Himmel und schleuderten tiefrotes Licht über die See. Jeder Ausbruch enthüllte schattenhafte Kreaturen, die unter den Wellen lauerten. Gewaltige Kreaturen, die im zuckenden roten Licht böse und sehnig erschienen.

Menschen klammerten sich an das, was von dem Schiff noch übrig geblieben war, schrien vor Angst und riefen nach ihren Angehörigen. Männer auf zerborstenen Planken, Frauen, die versuchten, ihre Säuglinge über Wasser zu halten, während gewaltige Wellen über ihnen zusammenschlugen. Leichen schaukelten wie Getreidesäcke auf und ab.

Die Kreaturen unter den Wellen schlugen zu, rissen Menschen von der Oberfläche weg und zerrten sie mit zuckenden Flossen und funkelnden, rasiermesserscharfen Zähnen in die Tiefe. Bald brodelte das Wasser mit einem Rot, das nicht von den Blitzen kam.

Wer auch immer diesen Albtraum träumte, hatte eine ganz besonders verdrehte Vorstellungskraft.

Perrin weigerte sich, sich davon vereinnahmen zu lassen. Er unterdrückte seine Furcht und schwamm nicht zu einer der Planken. Das ist nicht real. Das ist nicht real. Das ist nicht real.

Obwohl ihm das völlig klar war, wusste ein Teil von ihm dennoch, dass er in diesen Gewässern sterben würde. Diesen schrecklichen, blutigen Gewässern. Das Stöhnen der anderen überfiel ihn, und er sehnte sich danach, ihnen zu helfen. Er wusste, dass sie nicht real waren. Einfach nur Hirngespinste. Aber es fiel schwer.

Perrin erhob sich aus dem Wasser, die Wellen verwandelten sich wieder in festen Boden. Aber dann schrie er auf, als etwas sein Bein streifte. Blitze zerrissen den Himmel. Neben ihm versank eine Frau in der Tiefe, von unsichtbaren Rachen nach unten gerissen. Von Panik übermannt trieb Perrin einen Herzschlag später an einer völlig anderen Stelle wieder im Meer, einen Arm um ein Stück Treibgut geschlungen.

Das kam vor. Schwankte er auch nur einen Augenblick lang, ließ er es zu, den Albtraum als real zu betrachten, wurde er hineingezogen und in das schreckliche Mosaik gepresst. In der Nähe bewegte sich etwas im Wasser, und er paddelte erschrocken los. Eine der wogenden Wellen hob ihn in die Luft.

Das ist nicht real. Das ist nicht real. Das ist nicht real.

Das Wasser war so kalt. Wieder berührte etwas sein Bein, und er schrie auf und würgte, als er einen Mund voll Salzwasser verschluckte.

DAS IST NICHT REAL!

Er war in Cairhien, meilenweit vom Meer entfernt. Das war eine Straße. Hartes Kopfsteinpflaster am Boden. Aus einer Bäckerei in der Nähe kam der Geruch von backendem Brot. Die Straße wurde von kleinen, schmalen Eschen gesäumt.

Mit einem Aufbrüllen klammerte er sich an dieses Wissen, während die Menschen um ihn herum sich an die Wrackteile klammerten. Perrin ballte die Hände zu Fäusten, konzentrierte sich auf die Realität.

D a waren Pflastersteine unter seinen Füßen. Keine Wellen. Kein Wasser. Keine Reißzähne und Flossen. Langsam erhob er sich wieder aus dem Meer. Er trat hinaus und setzte den Fuß auf die Oberfläche, fühlte festen Stein unter dem Stiefel. Er fand sich auf einem kleinen schwebenden Steinkreis wieder.

Links von ihm schoss etwas Gewaltiges durch das Wasser, eine riesige Bestie, zum Teil Fisch, zum Teil Ungeheuer, der Rachen war so groß, dass ein Mann aufrecht hineinschreiten konnte. Die Zähne waren so groß wie Perrins Hand; Blut tropfte an ihnen herab.

Es war nicht real.

Die Kreatur zerplatzte zu einer Nebelwolke. Die Gischt traf Perrin und trocknete sofort. Um ihn herum krümmte sich der Albtraum, er verbreitete eine Blase der Realität. Die dunkle Luft, die kalten Wellen, die schreienden Menschen, alles verlief wie nasse Farbe.

Es gab keine Blitze - er sah nicht, wie sie seine Lider erhellten. Da war kein Donner. Er konnte die Erschütterungen nicht hören. Da waren keine Wellen, nicht in der Mitte des von Land umgebenen Cairhien.

Perrin riss die Augen auf, und der ganze Albtraum zerbrach, löste sich auf wie Frost im Frühlingssonnenschein. Die Gebäude kamen wieder zum Vorschein, die Straße kehrte zurück, die Wellen zogen ab. Der Himmel wurde wieder zu dem brodelnden schwarzen Sturm. In seinen Tiefen blitzte es wieder weiß und hell, aber es ertönte kein Donner.

Springer saß ein kurzes Stück entfernt auf der Straße. Perrin trottete zu dem Wolf. Natürlich hätte er die Distanz auch mit einem Sprung überwinden können, aber ihm missfiel die Vorstellung, alles auf diese leichte Weise zu tun. Das würde ihn in der realen Welt nur beißen.

Du wirst stark, Junger Bulle. Springer war zufrieden.

»Ich brauche noch immer zu lange«, sagte Perrin und schaute über die Schulter. »Bei jedem Eindringen brauche ich ein paar Minuten, um die Kontrolle zu erringen. Ich muss schneller werden. Bei einem Kampf mit dem Schlächter können ein paar Minuten eine Ewigkeit sein.«

Er wird nicht so stark wie die Albträume sein.

»Aber stark genug«, sagte Perrin. »Er hatte Jahre, um zu lernen, wie man den Wolfstraum kontrolliert. Ich habe gerade erst angefangen.«

Springer lachte. Junger Bulle, du hast damit angefangen, als du das erste Mal hergekommen bist.

»Ja, aber mit der Ausbildung habe ich erst vor wenigen Wochen angefangen.«

Springer lachte weiter. Er hatte nicht ganz unrecht. Perrin hatte zwei Jahre mit den Vorbereitungen verbracht und den Wolfstraum jede Nacht besucht. Aber er musste noch immer so viel lernen, wie es nur möglich war. Eigentlich war er froh, dass der Prozess verschoben worden war.

Aber er konnte sich nicht mehr lange davor drücken. Die Letzte Jagd war da. Viele Wölfe rannten nach Norden; Perrin konnte sie vorbeilaufen fühlen. Sie rannten zur Großen Fäule, in die Grenzlande. Sie bewegten sich in der realen Welt und im Wolfstraum, aber hier versetzten sie sich nicht direkt zu ihrem Ziel. Sie liefen im Rudel.

Ihm war nicht verborgen geblieben, dass sich Springer danach sehnte, sich ihnen anzuschließen. Aber er blieb zurück, genau wie ein paar der anderen.

»Komm«, sagte er. »Lass uns einen weiteren Albtraum finden.«

Der Rosenweg stand in voller Blüte.

Das war unglaublich. In diesem schrecklichen Sommer blühten nur wenige Pflanzen, und die, die es taten, waren verwelkt. Aber der Rosenweg blühte wie verrückt, Hunderte rote Explosionen erfüllten die Gartenbeete. Insekten summten von Blüte zu Blüte, als wäre jede Biene der Stadt hergekommen, um zu fressen.

Gawyn hielt Abstand zu den Insekten, aber der Rosenduft war so durchdringend, dass er das Gefühl hatte, darin zu baden. Nach seinem Spaziergang würde seine Kleidung vermutlich noch stundenlang danach riechen.

In der Nähe einer der Bänke neben einem kleinen, mit Lilien bedeckten Teich unterhielt sich Elayne mit mehreren Beratern. Ihre Schwangerschaft war zu sehen, und sie schien zu strahlen. Ihr goldblondes Haar reflektierte das Sonnenlicht wie ein Spiegel; die Rosenkrone von Andor auf ihren Locken erschien dabei vergleichsweise gewöhnlich.

In diesen Tagen hatte sie oft viel zu tun. Er hatte die hinter vorgehaltener Hand erfolgten Berichte über die Waffen gehört, die sie konstruierte, die Waffen, die sie für so mächtig wie gefangene Damane hielt. Soweit ihm bekannt war, hatten die Glockengießer von Caemlyn die Nächte durchgearbeitet. Caemlyn bereitete sich auf den Krieg vor, in der Stadt wimmelte es vor Aktivitäten. Sie hatte nur selten Zeit für ihn, aber er war dankbar für jeden Moment, den sie erübrigen konnte.

Sie lächelte, als sie ihn erblickte, dann schickte sie ihre Gefolgsleute fort. Sie kam zu ihm herüber und gab ihm einen liebevollen Kuss auf die Wange. »Du siehst nachdenklich aus.«

»Dieses Leiden sucht mich in letzter Zeit oft heim«, sagte er. »Du siehst gehetzt aus.«

»Dieses Leiden sucht mich in letzter Zeit oft heim«, sagte sie. »Es ist immer zu viel zu tun, und es gibt nicht genug von mir, um es zu tun.«

»Wenn du gehen musst…«

»Nein«, sagte sie und nahm seinen Arm. »Ich muss mit dir reden. Und man hat mir gesagt, dass ein täglicher Spaziergang im Garten gut für meinen Zustand ist.«

Gawyn lächelte und atmete den Rosenduft und den Schlammgeruch des Teichs ein. Der Geruch des Lebens. Er schaute zum Himmel hinauf. »Ich kann nicht glauben, wie viel Sonnenlicht wir hier gesehen haben. Ich war fast schon überzeugt, dass das ständige Zwielicht etwas Unnatürliches war.«

»Oh, das ist es vermutlich auch«, sagte sie leichthin. »Vor einer Woche brach die Bewölkung um Caemlyn auf, aber nur dort.«

»Aber … wie ist das möglich?«

Sie lächelte. »Rand. Er hat irgendetwas getan. Ich glaube, er war auf dem Drachenberg. Und dann …«

Plötzlich erschien der Tag finsterer. »Schon wieder al'Thor«, fauchte Gawyn. »Er verfolgt mich bis

hierher.«

»Bis hierher?«, fragte sie amüsiert. »Ich glaube, in diesem Garten sind wir ihm zum ersten Mal begegnet.«

Gawyn verzichtete auf eine Antwort. Er schaute nach Norden und musterte den Himmel. Dort hingen Unheil verkündende dunkle Wolken. » Er ist der Vater, oder?«

»Wenn er das wäre«, sagte Elayne ohne zu zögern, »dann wäre es wohl klüger, diese Tatsache für sich zu behalten, nicht wahr? Die Kinder des Wiedergeborenen Drachen werden Ziele sein.«

Gawyn verspürte Übelkeit. Der Verdacht war ihm in dem Moment gekommen, in dem er die Schwangerschaft entdeckt hatte. »Soll man mich doch zu Asche verbrennen«, sagte er. »Elayne, wie konntest du nur? Nach dem, was er unserer Mutter antat!«

»Er hat ihr nichts angetan. Ich kann zahllose Zeugen aufmarschieren lassen, die das bestätigen werden, Gawyn. Mutter verschwand, bevor Rand Caemlyn befreite.« Wenn sie von ihm sprach, trat ein liebevoller Ausdruck in ihre Augen. »Etwas geschieht mit ihm. Ich kann es fühlen, wie er sich verändert. Sich reinigt. Er hat die Wolken vertrieben und die Rosen blühen lassen.«

Gawyn runzelte die Stirn. Sie glaubte, dass die Rosen wegen al'Thor blühten? Nun, Liebe konnte einen die seltsamsten Sachen glauben lassen, und wenn es sich bei dem Mann, von dem sie sprach, um den Wiedergeborenen Drachen handelte, konnte man vielleicht eine gewisse Irrationalität erwarten.

Sie kamen zu dem kleinen Steg des Teiches. Er konnte sich daran erinnern, wie er dort als Kind geschwommen war und sich dafür eine ordentliche Standpauke hatte anhören müssen. Nicht von seiner Mutter, sondern von Galad, obwohl ihm seine Mutter einen strengen, enttäuschten Blick gewidmet hatte. Er hatte nie jemandem verraten, dass er nur deshalb dort geschwommen war, weil Elayne ihn ins Wasser geschubst hatte.

»Das vergisst du nie, oder?«, fragte Elayne.

»Was?«

»Du hast daran gedacht, wie du während Mutters Zusammentreffen mit Haus Farah in den Teich gefallen bist.«

»Gefallen? Du hast mich geschubstl«

»Das habe ich nicht«, erwiderte Elayne steif. »Du musstest angeben und hast auf den Pfosten balanciert.«

»Und du hast den Steg zum Wackeln gebracht.«

»Ich habe ihn betreten«, sagte Elayne. »Kräftig. Ich bin eine lebhafte Person. Ich habe einen energischen Schritt.«

» Einen energischen … Das ist einfach gelogen!«

»Nein, ich gehe bloß kreativ mit der Wahrheit um. Ich bin jetzt eine Aes Sedai. Das ist eines unserer Talente. Nun, du ruderst mich doch über den Teich, oder?«

»Ich habe … dich rudern? Wie kommst du jetzt darauf?«

»Das ist mir gerade eingefallen. Hast du nicht zugehört?«

Gawyn schüttelte verwirrt den Kopf. »Also gut.« Hinter ihnen nahmen mehrere Gardistinnen ihre Posten ein. Sie waren immer in der Nähe, oft von der hochgewachsenen Frau angeführt, die sich für das Ebenbild der Birgitte aus den Sagen hielt. Und vielleicht sah sie ja tatsächlich wie Birgitte aus - auf jeden Fall nannte sie sich so und diente als Generalhauptmann.

Zu den Gardistinnen gesellte sich eine wachsende Gruppe von Dienern und Boten. Die Letzte Schlacht rückte immer näher, und Andor bereitete sich vor - und unglücklicherweise erforderten viele dieser Vorbereitungen Elaynes unmittelbare Aufmerksamkeit. Obwohl Gawyn da eine seltsame Geschichte zu Ohren gekommen war, dass man sie vor ungefähr einer Woche in einem Bett auf die Stadtmauer getragen hatte. Bis jetzt hatte er keine Gelegenheit gehabt, sie zu fragen, ob das stimmte oder nicht.

Er winkte Birgitte zu, die ihm ein Stirnrunzeln schenkte, als er Elayne zu dem kleinen Ruderboot des Teiches führte. »Ich verspreche, sie nicht hineinzuwerfen«, rief er. Um dann zu murmeln: »Obwohl ich vielleicht zu ›heftig‹ rudere und uns umkippe.«

»Ach, hör auf mit dem Unsinn«, sagte Elayne und stieg ein. »Teichwasser wäre nicht gut für die Babys.«

»Da wir gerade davon sprechen«, sagte Gawyn und stieß das Boot mit der Stiefelspitze ab, dann stieg er selbst ein. Das Gefährt wackelte bedrohlich, bis er sich gesetzt hatte. »Solltest du wegen deines ›Zustands‹ nicht viel laufen?«

»Ich werde Melfane sagen, dass ich die Gelegenheit brauchte, um meinen schurkischen Bruder auf

den richtigen Weg zurückzuführen. Man kommt mit allem Möglichen durch, wenn man jemand ordentlich ausschimpft.«

»Und das erwartet mich jetzt? Ordentlich ausgeschimpft zu werden?«

»Nicht notwendigerweise.« Ihre Stimme klang ernst. Gawyn nahm die Ruder und schob sie ins Wasser. Der Teich war nicht riesig, gerade groß genug, um ein Boot zu rechtfertigen, aber zwischen den Schmetterlingen auf dem Wasser zu fahren hatte etwas Beruhigendes an sich.

»Gawyn, warum bist du nach Caemlyn gekommen?«

»Das ist mein Zuhause«, sagte er. »Warum sollte ich nicht hier sein?«

»Während der Belagerung machte ich mir große Sorgen um dich. Ich hätte dich während der Kämpfe brauchen können. Aber du bliebst fort.«

»Das habe ich doch erklärt, Elayne. Ich war in die Ränke der Weißen Burg verstrickt, ganz zu schweigen vom Winterschnee. Es ärgert mich, dass ich nicht helfen konnte, aber diese Frauen hatten mich in der Hand.«

»Ich bin selbst eine ›dieser Frauen‹, weißt du.« Sie hob die Hand. Der Große Schlangenring saß auf ihrem Finger.

»Du bist anders«, behauptete Gawyn. »Außerdem hast du ja recht. Ich hätte hier sein sollen. Aber ich weiß nicht, welche Entschuldigung du noch hören willst.«

»Ich erwarte keine Entschuldigungen«, sagte Elayne. »Ach, Gawyn, ich mache dir doch gar keine Vorwürfe. Obwohl ich dich sicher hätte brauchen können, haben wir es ja auch so geschafft. Ich hatte die Sorge, dass du zwischen die Fronten gerätst, entweder Egwene oder die Burg zu verteidigen. Anscheinend hat sich das ja alles geklärt. Also frage ich dich. Warum bist du jetzt hergekommen? Braucht Egwene dich nicht?«

»Anscheinend nicht«, sagte Gawyn und stoppte das Boot. Am Ufer wuchs eine gewaltige Trauerweide und hängte ihre Äste zopfgleich über die Teichoberfläche. Er hob die Ruder vor den Ästen in die Höhe, und das Boot hielt an.

»Nun«, sagte Elayne. »Ich maße mir nicht das Recht an, da in dich zu dringen - zumindest nicht im Augenblick. Du bist hier immer willkommen, Gawyn. Ich würde dich zum Generalhauptmann machen, wenn du mich darum bittest, aber ich glaube nicht, dass du das willst.«

»Wieso sagst du das?«

»Nun, den größten Teil deiner Zeit verbringst du damit, hier im Garten herumzuhängen und Trübsal zu blasen.«

»Ich habe keine Trübsal geblasen. Ich habe nachgedacht.«

»Ah, ja. Wie ich sehe, hast auch du gelernt, die Wahrheit auf kreative Weise auszudrücken.«

Er schnaubte leise.

»Gawyn, du hast nicht die geringste Zeit mit deinen Freunden oder Bekannten aus dem Palast verbracht. Du bist nicht in die Rolle eines Prinzen oder Generalhauptmanns getreten. Stattdessen hast du … nachgedacht.«

Gawyn schaute auf den Teich hinaus. »Ich verbringe keine Zeit mit den anderen, weil sie alle wissen wollen, warum ich bei der Belagerung nicht hier war. Sie fragen ständig, wann ich meine Stellung hier einnehme und deine Heere anführe.«

»Das ist schon in Ordnung. Du musst kein Generalhauptmann sein, und wenn ich muss, kann ich auch ohne meinen Ersten Prinzen des Schwertes überleben. Obwohl ich zugeben muss, dass Birgitte ziemlich aufgebracht ist, weil du nicht Generalhauptmann wirst.«

»Ist das der Grund für die finsteren Blicke?«

»Ja. Aber sie wird es schon schaffen, sie ist ganz gut in dieser Aufgabe. Und wenn es jemanden gibt, von dem ich will, dass du ihn beschützt, dann ist es Egwene. Sie verdient dich.«

» Und wenn ich entschieden habe, dass ich sie nicht will?«

Elayne beugte sich vor und legte ihm die Hand auf den Arm. Ihr vom blonden Haar eingerahmtes Gesicht sah besorgt aus. »Oh, Gawyn. Was ist nur mit dir passiert?«

Er schüttelte den Kopf. »Bryne glaubt, dass ich mich zu sehr an den Erfolg gewöhnt habe und nicht weiß, was ich tun soll, wenn sich die Dinge nicht nach meinem Willen entwickeln.«

»Und was glaubst du?«

»Ich glaube, es tut mir gut, hier zu sein«, sagte Gawyn und holte tief Luft. Ein paar Frauen gingen den Pfad am Teich entlang, angeführt von einer Frau mit hellrotem Haar, das mit weißen Strähnen durchzogen war. Dimana war eine gescheiterte Schülerin der Weißen Burg oder etwas in der Art. Gawyn war sich nicht sicher, was es mit den Kusinen genau auf sich hatte und in welcher Beziehung sie zu Elayne standen.

»Hier zu sein hat mich an mein früheres Leben erinnert. Vor allem ist es sehr befreiend, die Aes Sedai los zu sein. Ich war eine Weile davon überzeugt, dass ich unbedingt bei Egwene sein musste. Als ich die Jünglinge verließ, um zu ihr zu reiten, fühlte sich das wie die beste Entscheidung meines Lebens an. Und doch scheint sie sich verändert zu haben und mich nicht länger zu brauchen. Sie ist so darum bemüht, stark zu sein, die Amyrlin zu sein, dass sie keinen Platz mehr für jemanden hat, der sich nicht jeder ihrer Launen beugt.«

»Ich bezweifle, dass es tatsächlich so schlimm ist, wie du es schilderst. Egwene… nun, sie muss Stärke demonstrieren. Wegen ihrer Jugend und wegen der Umstände, unter denen sie in diese Stellung erhoben wurde. Aber sie ist nicht arrogant. Jedenfalls nicht mehr, als unbedingt nötig ist.«

Elayne tauchte die Finger ins Wasser und verschreckte einen Goldfisch. »So wie sie habe ich mich auch gefühlt. Du sagst, sie will, dass man sich vor ihr verbeugt und kriecht, aber ich wette, in Wirklichkeit will sie jemanden - und braucht ihn auch -, dem sie völlig vertrauen kann. Jemand, dem sie eine Aufgabe übergeben kann, ohne sich darüber Sorgen machen zu müssen, wie sie erfüllt wird. Sie hat gewaltige Möglichkeiten. Reichtum, Truppen, Festungen, Diener. Aber von ihrer Sorte gibt es nur eine, und wenn alles ihre direkte Aufmerksamkeit erfordert, könnte sie genauso gut gar keine Möglichkeiten haben.«

»Ich…«

»Du sagst, du liebst sie. Du hast mir gesagt, du bist ihr ergeben, du würdest für sie sterben. Nun, von dieser Art von Leuten hat Elayne ganze Heere, genau wie ich auch. Wirklich einzigartig ist nur jemand, der das tut, was ich ihm sage. Besser noch, jemand, der das tut, von dem er weiß, dass ich es ihm befehlen würde, hätte ich die Gelegenheit.«

»Ich bin mir nicht sicher, ob ich dieser Mann sein kann.«

»Warum nicht? Von allen Männern hätte ich gerade dich für jemanden gehalten, der bereit wäre, eine Frau mit Macht zu unterstützen.«

»Bei Egwene ist das anders. Ich kann nicht erklären, warum das so ist.«

»Nun, wenn du eine Amyrlin heiraten willst, dann musst du diese Entscheidung treffen.«

Sie hatte recht. Es störte ihn, aber sie hatte recht. »Genug davon«, sagte er. »Mir ist nicht entgangen, dass wir das Thema al'Thor aus den Augen verloren haben.«

»Weil es nicht mehr über ihn zu sagen gibt.«

»Du musst dich von ihm fernhalten. Er ist gefährlich.«

Elayne winkte ab. » Saidin ist gereinigt worden.«

»Natürlich behauptet er das.«

»Du hasst ihn«, sagte Elayne. »Ich höre es dir an. Da geht es doch wohl nicht um Mutter, oder?«

Er zögerte. Sie war so gut darin geworden, eine Unterhaltung umzudrehen. War das die Königin in ihr oder die Aes Sedai? Um ein Haar hätte er das Boot zurück zum Steg gerudert. Aber das hier war Elayne. Beim Licht, es fühlte sich so gut an, mit jemandem zu sprechen, der ihn wirklich verstand.

»Warum ich al'Thor hasse?«, sagte Gawyn. »Nun, da ist einmal Mutter. Aber es ist nicht sie allein. Ich hasse, was aus ihm geworden ist.«

»Der Wiedergeborene Drache?«

»Ein Tyrann.«

»Das weißt du nicht.«

»Er ist Schafhirte. Mit welchem Recht stürzt er Throne, verändert die Welt nach seinem Willen?«

»Und das vor allen Dingen, während du dich in einem Dorf versteckt hast?« Er hatte ihr größtenteils erzählt, was er in den vergangenen Monaten erlebt hatte. »Während er Nationen eroberte, warst du gezwungen, deine Freunde zu töten, und dann hat dich deine eigene Amyrlin in den Tod geschickt.«

»Genau.«

»Also ist es bloß Eifersucht«, sagte Elayne leise. »Nein. Unsinn. Ich …« »Was würdest du tun, Gawyn? Ihn zum Duell fordern?« »Vielleicht.«

»Und was würde passieren, wenn du gewinnst und ihn durchbohrst, wie du es gesagt hast? Würdest du uns alle zum Untergang verurteilen, um einen kurzen Moment der Leidenschaft zu befriedigen?«

Darauf wusste er keine Antwort.

»Das ist nicht nur Eifersucht, Gawyn«, sagte Elayne und nahm ihm die Ruder ab. »Das ist reine Selbstsucht. Solche Kurzsichtigkeit können wir uns im Augenblick nicht erlauben.« Trotz seines Protestes fing sie an zurückzurudern.

»Das muss ausgerechnet die Frau sagen, die persönlich gegen die Schwarze Ajah antrat?«

Elayne errötete. Ihm war klar, dass sie wünschte, er hätte nie von dieser ganz besonderen Tat erfahren. »Das war notwendig. Außerdem sagte ich ausdrücklich ›wir‹. Du und ich, wir haben dieses Problem. Birgitte sagt mir ununterbrochen, dass ich lernen muss, mich besser zu beherrschen. Nun, du musst das Gleiche lernen, um Egwenes willen. Und sie braucht dich. Sie mag es nicht erkennen; sie mag davon überzeugt sein, dass sie die Welt allein aufrechterhalten muss. Sie irrt sich.«

Das Boot stieß an den Steg. Elayne ließ die Ruder los und streckte die Hand aus. Gawyn stieg aus und half ihr auf den Steg. Sie ergriff warmherzig seine Hand. »Du wirst das klären«, sagte sie. »Ich entbinde dich von jeglicher Verantwortung, mein Generalhauptmann zu sein. Ich werde für den Augenblick keinen anderen Ersten Prinzen des Schwertes ernennen, aber du kannst diesen Titel auch in Abwesenheit behalten. Solange du für den gelegentlichen Staatsakt auftauchst, brauchst du dir keine Sorgen zu machen, dass man etwas anderes von dir verlangt. Ich gebe sofort den Erlass heraus und berufe mich darauf, dass du am Vorabend der Letzten Schlacht andere wichtige Dinge zu erledigen hast.«

»Ich … danke«, sagte er, obwohl er sich nicht sicher war, ob er das auch empfand. Irgendwie klang es viel zu sehr wie Egwenes Beharren, dass er ihre Tür nicht bewachen musste.

Elayne drückte erneut seine Hand, dann begab sie sich zu ihrem wartenden Gefolge. Gawyn sah zu, wie sie ruhig mit ihnen sprach. Jeden Tag schien sie majestätischer zu werden; es war, als würde man einer Blume beim Erblühen zusehen. Er wünschte sich, er wäre in Caemlyn gewesen, um diesen Prozess von Anfang an zu verfolgen.

Er ertappte sich bei einem Lächeln, als er weiter an den Rosen vorbeiging. Die gesunde Dosis von Elaynes eigenwilligem Optimismus machte es ihm schwer, weiter an seinem Bedauern festzuhalten. Nur sie allein konnte einen Mann als eifersüchtig bezeichnen und dafür sorgen, dass er sich dabei auch noch gut fühlte.

Er schritt durch Wogen aus Duft und fühlte die Sonne auf seinem Hals. Hier hatten Galad und er als Kinder gespielt, und er dachte daran, wie seine Mutter mit Bryne in diesem Garten spaziert war. Er erinnerte sich an ihre sorgfältigen Mahnungen, wenn er sich danebenbenommen hatte, dann an ihr Lächeln, wenn er sich so benahm, wie man von einem Prinz erwarten konnte. Dieses Lächeln war wie die aufgehende Sonne erschienen.

Sie war dieser Ort. Sie lebte weiter, in Caemlyn, in Elayne - die jede Stunde mehr wie sie aussah -, in der Sicherheit und Kraft von Andors Volk. Er blieb neben dem Teich stehen, genau an der Stelle, an der Galad ihn als Kind vor dem Ertrinken gerettet hatte.

Vielleicht hatte Elayne ja recht. Vielleicht hatte al'Thor nichts mit Morgases Tod zu tun. Und falls doch, würde Gawyn das niemals beweisen können. Aber das spielte keine Rolle. Rand al'Thor war bereits dazu verdammt, in der Letzten Schlacht zu sterben. Warum den Mann also weiter hassen?

»Sie hat recht«, flüsterte Gawyn und schaute den Libellen zu, die auf der Wasseroberfläche tanzten. »Wir sind fertig miteinander, al'Thor. Von jetzt an bist du mir völlig egal.«

Er fühlte, wie eine gewaltige Last von seinen Schultern wich. Gawyn stieß einen langen, entspannten Seufzer aus. Erst jetzt, nachdem Elayne ihn entlassen hatte, erkannte er, wie schuldig er sich wegen seiner Abwesenheit in Andor gefühlt hatte. Auch das war jetzt verschwunden.

Zeit, sich auf Egwene zu konzentrieren. Er griff in die Tasche, holte das Messer des Attentäters hervor und hielt es in die Sonne, untersuchte diese roten Steine. Er hatte die Pflicht, Egwene zu beschützen. Einmal angenommen, sie war auf ihn wütend, hasste ihn und schickte ihn ins Exil, würde das alles die Strafe nicht wert sein, wenn es ihm gelang, sie am Leben zu erhalten?

»Bei dem Grab meiner Mutter«, sagte da eine scharfe Stimme hinter ihm. »Wo habt Ihr das denn her?«

Gawyn fuhr herum. Hinter ihm standen die Frauen, die ihm zuvor aufgefallen waren. Dimana führte sie an; ihre Augen wurden von Fältchen umgeben. Sollte die Arbeit mit der Macht nicht angeblich diese Zeichen des Alterns aufhalten?

Die eine ihrer Begleiterinnen war eine mollige junge Frau mit schwarzem Haar, die andere eine stämmige Frau in ihren mittleren Jahren. Die zweite war diejenige, die das Wort ergriffen hatte; sie hatte große, unschuldig blickende Augen. Und sie schien entsetzt zu sein.

»Was ist denn, Marille?«, fragte Dimana.

»Dieses Messer«, sagte Marille und zeigte auf Gawyns Hand. »Marille hat so etwas schon zuvor gesehen!«

»Ich habe das schon zuvor gesehen«, korrigierte Dimana sie. »Ihr seid eine Person und kein Ding.«

»Ja, Dimana. Viele Entschuldigungen, Dimana. Marille … ich werde den gleichen Fehler nicht noch einmal begehen, Dimana.«

Gawyn runzelte die Stirn. Was stimmte mit dieser Frau nicht?

»Vergebt Ihr, mein Lord«, sagte Dimana. »Marille war lange Zeit Damane und kann sich nur schwer umgewöhnen.«

»Ihr seid Seanchanerin?«, fragte Gawyn. Natürlich, ich hätte den Akzent bemerken müssen.

Marille nickte eifrig. Eine ehemalige Damane.

Gawyn fröstelte. Diese Frau war darin ausgebildet worden, mit der Macht zu töten. Die dritte Frau blieb stumm und verfolgte alles neugierig. Sie erschien nicht annähernd so unterwürfig.

»Wir sollten weitergehen«, sagte Dimana. »Es ist nicht gut für sie, Dinge zu sehen, die sie an Seanchan erinnern. Kommt, Marille. Ich nehme an, das ist bloß eine Trophäe, die Lord Trakand in der Schlacht erbeutet hat.«

»Nein, wartet.« Gawyn hob die Hand. »Ihr erkennt diese Klinge?«

Marille sah Dimana an, als würde sie um die Erlaubnis zur Antwort bitten. Die Kusine nickte leidgeprüft.

»Es ist ein Blutmesser, mein Lord«, sagte Marille. »Ihr habt es nicht in der Schlacht erbeutet, weil Männer keine Blutmesser besiegen. Sie sind unaufhaltsam. Sie fallen nur, wenn sich ihr eigenes Blut gegen sie wendet.«

Gawyn runzelte die Stirn. Was sollte dieser Unsinn? »Das ist also eine seanchanische Waffe?«

»Ja, mein Lord«, erwiderte Marille. »Getragen von den Blutmessern.«

»Hattet Ihr nicht gesagt, dass das ein Blutmesser ist?«

»Das ist es auch, aber sie werden auch von ihnen getragen. Eingehüllt in die Nacht, ausgesandt vom Willen der Kaiserin - möge sie ewig leben -, um ihre Feinde niederzustrecken und in ihrem Namen und Ruhm zu sterben.« Marille senkte den Blick noch weiter. »Marille redet zu viel. Es tut ihr leid.«

»Es tut mir leid«, korrigierte Dimana sie mit einem Hauch von Verzweiflung in der Stimme.

»Es tut mir leid«, wiederholte Marille.

»Also diese … Blutmesser«, sagte Gawyn. »Das sind seanchanische Attentäter?« Ihm war eiskalt. Konnten sie Selbstmordattentäter zurückgelassen haben, um Aes Sedai zu töten? Ja. Das machte Sinn. Der Mörder war keiner der Verlorenen.

»Ja, mein Lord«, sagte Marille. »Ich sah eines dieser Messer an der Wand der Behausung meiner Herrin hängen; es hatte ihrem Bruder gehört, der es voller Ehre getragen hatte, bis sich sein Blut gegen ihn wandte.« » Seine Familie?«

»Nein, sein Blut.« Marille schrumpfte noch mehr in sich zusammen.

»Erzählt mir mehr von ihnen«, drängte Gawyn sie.

»Eingehüllt in die Nacht,« sagte Marille, »ausgesandt vom Willen der Kaiserin - möge sie ewig leben -, um ihre Feinde niederzustrecken und in ihrem Namen und Ruhm …«

»Ja, ja«, sagte Gawyn. »Das sagtet Ihr bereits. Welche Methoden benutzen sie? Wie verstecken sie sich so gut? Was wisst Ihr darüber, wie dieser Attentäter angreift?«

Bei jeder Frage sank Marille weiter in sich zusammen, und sie fing an zu wimmern.

»LordTrakand!«, sagte Dimana. »Beherrscht Euch.«

»Marille weiß nicht sehr viel«, sagte die Damane. »Es tut Marille leid. Bitte bestraft sie dafür, dass sie nicht besser zugehört hat.«

Gawyn fuhr zurück. Die Seanchaner behandelten ihre Damane schlimmer als Tiere. Man würde Marille nichts Genaues über die Fähigkeiten dieser Blutmesser erzählt haben. »Wo habt Ihr diese Damane her?«, wollte er wissen. »Hat man auch seanchanische Soldaten gefangen genommen? Ich muss mit einem sprechen; am besten mit einem Offizier.«

Dimana schürzte die Lippen. »Man hat sie in Altara ergriffen, und nur die Damane wurden zu uns geschickt.«

»Dimana«, sagte die andere Frau. Sie hatte keinen seanchanischen Akzent. »Was ist mit der Sul’dam? Kaisea gehörte dem niederen Blut an.«

Dimana runzelte die Stirn. »Kaisea ist… unzuverlässig.«

»Bitte«, sagte Gawyn. »Das könnte Leben retten.«

»Also gut«, sagte Dimana. »Wartet hier. Ich hole sie.« Sie führte ihre beiden Zöglinge zum Palast und ließ Gawyn ungeduldig wartend zurück. Ein paar Minuten später war sie wieder da, gefolgt von einer hochgewachsenen Frau in einem hellgrauen Kleid ohne Gürtel oder Stickereien. Ihr langes schwarzes Haar war zu einem Zopf geflochten, und sie schien entschlossen, genau einen Schritt hinter Dimana zu bleiben - eine Haltung, die die Kusine störte, die darauf bedacht zu sein schien, die Frau im Auge zu behalten.

Sie erreichten Gawyn, und die Sul’dam warf sich unglaublicherweise auf die Knie und dann weiter

auf den Boden, bis ihr Kopf die Erde berührte. In der Verbeugung lag eine anmutige Eleganz; aus irgendeinem Grund wurde Gawyn das Gefühl nicht los, verspottet zu werden.

»Lord Trakand«, sagte Dimana, »das ist Kaisea. Oder zumindest ist das der Name, auf dem sie jetzt besteht.«

»Kaisea ist eine gute Dienerin«, sagte die Frau gleichmütig.

»Steht auf«, sagte Gawyn. »Was tut Ihr da?«

»Man hat Kaisea gesagt, dass Ihr der Bruder der Königin seid; Ihr seid das Blut dieses Reiches, und ich bin eine unbedeutende Damane.«

»Damane? Ihr seid eine Sul'dam.«

»Nicht mehr«, erwiderte die Frau. »Man muss mir den Kragen umlegen, großer Herr. Werdet Ihr dafür sorgen? Kaisea ist gefährlich.«

Dimana wies mit dem Kopf zur Seite, deutete an, mit ihm unter vier Augen sprechen zu wollen. Gawyn zog sich mit ihr zusammen ein Stück den Rosenweg hinunter und ließ Kaisea ausgestreckt auf dem Boden liegen.

»Sie ist eine Sul'dam?«, fragte er. »Oder ist sie eine Damane?«

»Man kann allen Sul'dam das Machtlenken beibringen«, erklärte Dimana. »Elayne ist der Ansicht, dass diese Tatsache ihre ganze Kultur unterminieren wird, sobald man das enthüllt, also bat sie uns, den Sul'dam vor allem beizubringen, ihre Fähigkeiten zu nutzen. Viele weigern sich zuzugeben, dass sie die Gewebe sehen können, aber ein paar waren ehrlich zu uns. Und sie alle bestanden darauf, zu Damane gemacht zu werden.«

Sie wies mit dem Kopf auf Kaisea. »Diese da ist wirklich ein beunruhigender Fall. Wir glauben, dass sie die Gewebe lernen will, um für einen ›Unfall‹ zu sorgen und unsere Argumente gegen uns zu benutzen - richtet sie mit der Einen Macht etwas Gewalttätiges an, kann sie behaupten, dass es falsch von uns war, sie nicht zu versklaven.«

Eine Frau, der man beibringen konnte, mit der Einen Macht zu töten, die nicht durch die Drei Eide gebunden war und unbedingt beweisen wollte, dass sie gefährlich war? Gawyn fröstelte.

»Meistens halten wir sie unter Spaltwurzel«, sagte Dimana. »Ich sage Euch das nicht, um Euch zu beunruhigen, sondern um Euch zu warnen, dass man sich auf ihre Worte und Taten nicht unbedingt verlassen kann.«

Gawyn nickte. » Danke.«

Dimana führte ihn zurück, und die Sul'dam blieb am Boden liegen. »Wie darf Euch Kaisea dienen, großer Herr?« Ihr Verhalten erschien wie eine Parodie von Marilles Unterwürfigkeit. Was Gawyn zuerst für Spott gehalten hatte, hatte in Wahrheit nichts damit zu tun - es waren die beklagenswerten Bemühungen einer hochwohlgeborenen Adligen, die Unterschicht zu imitieren.

»Habt Ihr so etwas schon einmal gesehen?«, fragte Gawyn leichthin und zog das Blutmesser.

Kaisea keuchte auf. »Wo habt Ihr das gefunden? Wer gab es Euch?« Unvermittelt zuckte sie zusammen, als wäre ihr klargeworden, dass sie aus der selbstgewählten Rolle gefallen war.

» Ein Attentäter wollte mich damit töten«, erklärte Gawyn. »Wir kämpften, und er kam davon.«

»Das ist unmöglich, großer Herr«, sagte die Seanchanerin in einem kontrollierteren Tonfall.

»Warum sagt Ihr das?«

»Wenn Ihr gegen einen der Blutmesser gekämpft hättet, großer Herr, dann wärt Ihr jetzt tot. Sie sind die besten Meuchelmörder im Kaiserreich. Sie kämpfen völlig skrupellos, weil sie bereits tot sind.«

»Selbstmordattentäter.« Gawyn nickte. »Wisst Ihr etwas über sie?«

Kaiseas Miene drückte Zerrissenheit aus.

»Wenn ich dafür sorge, dass man Euch an die Leine legt?«, fragte Gawyn. »Antwortet Ihr mir dann?«

»Mein Lord!«, mischte sich Dimana ein. »Das würde die Königin niemals erlauben!«

»Ich frage sie«, sagte Gawyn. »Ich kann nicht versprechen, dass man Euch anleint, Kaisea, aber ich kann versprechen, dass ich mich bei der Königin für Euch verwende.«

»Ihr seid mächtig und stark, großer Herr«, sagte Kaisea. »Und sehr weise. Wenn Ihr das tut, antwortet Kaisea Euch.«

Dimana starrte Gawyn böse an.

»Sprecht«, sagte Gawyn zu der Sul'dam.

»Blutmesser leben nicht lange. Sobald man ihnen eine Pflicht auferlegt, ruhen sie nicht, bis sie erledigt ist. Die Kaiserin - möge sie ewig leben - verleiht ihnen besondere Fähigkeiten, Ter'angreal-Ringe, die sie zu großen Kriegern macht.«

»Sie lassen ihre Umrisse verschwimmen«, sagte Gawyn. »Wenn sie sich in der Nähe von Schatten

befinden.«

»Ja.« Es schien Kaisea zu überraschen, dass er das wusste. »Sie können nicht besiegt werden. Aber schließlich wird ihr eigenes Blut sie töten.«

»Ihr eigenes Blut?«

»Ihre Pflicht vergiftet sie. Sobald sie einen Auftrag erhalten haben, überstehen sie meistens kaum länger als ein paar Wochen. Bestenfalls überleben sie einen Monat.«

Beunruhigt hielt Gawyn den Dolch hoch. »Also müssen wir nur abwarten.«

Kaisea lachte. »Das wird nicht passieren. Bevor sie sterben, werden sie ihre Pflicht erfüllen.«

»Der hier tötet Menschen langsam«, sagte Gawyn. »Alle paar Tage einen. Bis jetzt eine Handvoll.«

»Versuche«, sagte Kaisea. »Das Forschen nach Schwächen und Stärken, um in Erfahrung zu bringen, wo sie ungesehen zuschlagen können. Wenn es nur wenig Tote gibt, dann habt Ihr die wahre Macht der Blutmesser noch nicht erlebt. Sie hinterlassen keine ›Handvoll‹ Tote, sondern Dutzende.«

»Es sei denn, ich halte ihn auf«, sagte Gawyn. »Wo liegen seine Schwächen?«

Kaisea lachte erneut. »Schwächen? Großer Herr, sagte ich nicht, dass sie die größten Krieger von Seanchan sind, durch die Gunst und Hilfe der Kaiserin stärker gemacht, möge sie ewig leben?«

»Schön. Was ist dann mit dem Ter'angreal? Es unterstützt den Attentäter, wenn er sich in einem Schatten befindet? Wie kann ich seine Wirkung aufheben? Vielleicht viele Fackeln entzünden?«

»Es gibt kein Licht ohne Schatten, großer Herr«, sagte die Frau. »Erschafft mehr Licht, und Ihr erschafft nur weitere Schatten.«

»Es muss eine Möglichkeit geben.«

»Kaisea ist davon überzeugt, dass Ihr sie finden werdet, falls es sie gibt, großer Herr.« In der Stimme der Frau lag ein selbstgefälliger Tonfall. »Darf Kaisea Euch etwas sagen, großer Herr? Schätzt Euch glücklich, den Kampf mit einem Blutmesser überlebt zu haben. Ihr könnt unmöglich sein oder ihr Ziel gewesen sein. Es wäre angebracht, wenn Ihr Euch einen Monat lang versteckt. Gestattet der Kaiserin - möge sie ewig leben -, ihren Willen durchzusetzen, und segnet die Omen, die Euch ausreichend gewarnt haben, um entkommen und überleben zu können.«

»Genug davon«, sagte Dimana. »Ich nehme an, Ihr habt, was Ihr wolltet, Lord Trakand?«

»Ja, danke«, sagte Gawyn verstört. Er nahm nur unbewusst wahr, dass Kaisea aufstand und die Kusine ihren Schützling fortführte.

Schätzt Euch glücklich, den Kampf mit einem Blutmesser überlebt zu haben … Ihr könnt unmöglich sein oder ihr Ziel gewesen sein…

Gawyn wog das Wurfmesser in der Hand. Offensichtlich war Egwene das Ziel. Warum sonst sollten die Seanchaner eine so mächtige Waffe einsetzen? Vielleicht glaubten sie, dass ihr Tod die Weiße Burg vernichtete.

Egwene musste gewarnt werden. Er musste sie darüber informieren, auch wenn es sie auf ihn wütend machen würde oder gegen ihre Wünsche verstieß. Es konnte ihr Leben retten.

Er stand noch immer da und sann darüber nach, wie er sich Egwene am besten nähern sollte, als eine Dienerin in Rot und Weiß ihn aufsuchte. Sie trug ein Silbertablett mit einem versiegelten Umschlag. »Mein Lord Gawyn?«

»Was ist das?«, fragte er, nahm den Brief und schnitt ihn mit dem Blutmesser auf.

»Aus Tar Valon«, erwiderte die Dienerin mit einer Verbeugung. » Es kam durch ein Wegetor.«

Gawyn entfaltete das dicke Papier. Er erkannte Silvianas Schrift.

Gawyn Trakand, stand dort zu lesen. Es hat die Amyrlin sehr verstimmt, entdecken zu müssen, dass Ihr abgereist seid. Man hat Euch nicht befohlen, die Stadt zu verlassen. Sie bat mich, Euch diesen Brief zu schicken und zu erklären, dass Ihr genug Zeit hattet, in Caemlyn dem Müßiggang zu frönen. Eure Anwesenheit in Tar Valon wird erfordert, und Ihr sollt sofort zurückkehren.

Gawyn las den Brief, dann las er ihn noch einmal. Egwene schrie ihn an, weil er ihre Pläne gestört hatte, warf ihn so gut wie aus der Burg, und sie war verstimmt, entdecken zu müssen, dass er die Stadt verlassen hatte?

Was erwartete sie denn von ihm? Beinahe hätte er laut gelacht.

»Mein Lord?«, fragte die Dienerin. »Möchtet Ihr eine Antwort schicken?« Auf dem Tablett lagen Papier und Stift. » Man deutete an, dass eine erwartet wird.«

»Schickt Ihr das«, sagte Gawyn und warf das Blutmesser auf das Tablett. Plötzlich verspürte er diese ungeheure Wut, und sämtliche Gedanken an eine Rückkehr waren wie weggeblasen. Verfluchte Frau!

»Und sagt ihr«, fügte er nach kurzem Nachdenken hinzu, »dass der Attentäter ein Seanchaner ist und ein besonderes Ter'angreal trägt, mit dem man ihn im Schatten nur schwer sehen kann. Man soll

am besten zusätzliche Lampen entzünden. Die anderen Morde waren Versuche, unsere Verteidigung zu prüfen. Sie ist das eigentliche Ziel. Betont, dass der Attentäter sehr gefährlich ist - aber nicht die Person, die sie dachte. Falls sie Beweise braucht, kann sie herkommen und mit den Seanchanern in Caemlyn sprechen.«

Die Dienerin sah verblüfft aus, aber als er nichts mehr sagte, zog sie sich zurück.

Er versuchte seine Wut zu zügeln. Er würde nicht zurückkehren, nicht jetzt. Nicht, wenn es so aussehen würde, als käme er nach ihrem Befehl zurückgekrochen. Sie hatte ihre »sorgfältigen Pläne und Fallen«. Sie hatte gesagt, sie würde ihn nicht brauchen. Dann würde sie eben eine Weile ohne ihn auskommen müssen.

KAPITEL 8

Das Urteil

Ich will die Kundschafter im Feld haben«, sagte Perrin energisch. »Selbst während des Prozesses.« »Das wird den Töchtern nicht gefallen, Perrin Aybara«, erwiderte Sulin. »Nicht, wenn sie dadurch die Chance versäumen, mit den Speeren tanzen zu können.«

»Sie werden es trotzdem tun«, sagte Perrin und setzte seinen Gang durch das Lager fort, Dannil und Gaul an seiner Seite. Ihnen folgten Azi und Will al'Seen, seine beiden Leibwächter des Tages.

Sulin musterte Perrin, dann nickte sie. »Es wird geschehen. « Sie ging.

»Lord Perrin«, fragte Dannil. Er roch nervös. »Worum geht es?«

»Das kann ich noch nicht sagen«, erwiderte Perrin. »Mit dem Wind stimmt etwas nicht.«

Dannil runzelte die Stirn und sah verwirrt aus. Nun, auch Perrin war verwirrt. Verwirrt und sich zusehends immer sicherer. Das erschien wie ein Widerspruch, aber es stimmte.

Im Lager herrschte Hektik, seine Heere sammelten sich, um den Weißmänteln entgegenzutreten. Nicht sein Heer, seine Heere. Zwischen ihnen herrschte so viel Uneinigkeit. Arganda und Gallenne rangelten um ihre Position, die Männer von den Zwei Flüssen verabscheuten die hinzugekommenen Söldnertrupps, die ehemaligen Flüchtlinge standen überall dazwischen. Und da waren natürlich die Aiel, die über allem standen und taten, wozu sie Lust hatten.

Ich löse die Heere auf, sagte sich Perrin. Was spielt das also noch für eine Rolle? Trotzdem störte es ihn. Es war eine schlampige Art und Weise, ein Lager zu führen.

Perrins Leute hatten sich größtenteils von der letzten Blase des Bösen erholt. Vermutlich würde keiner von ihnen jemals seine Waffen wieder auf die gleiche Weise betrachten, aber die Verwundeten waren Geheilt und die Machtlenker ausgeruht.

Die Weißmäntel waren über die Verzögerung nicht erfreut gewesen, die vermutlich länger als erwartet gewesen war. Aber Perrin hatte die Zeit gebraucht, aus verschiedenen Gründen.

»Dannil«, sagte er. »Ich nehme an, meine Gemahlin hat Euch in ihre Pläne eingespannt, mich zu beschützen.« Dannil zuckte zusammen. »Wie …«

»Sie braucht ihre Geheimnisse«, fuhr Perrin fort. »Die Hälfte bekomme ich nicht mit, aber das war so klar wie der Tag. Sie ist nicht glücklich über dieses Gerichtsverfahren. Zu was hat sie Euch angestiftet? Irgendeinen Plan mit den Asha'man, um mich aus der Gefahr herauszuholen?«

»So etwas in der Art, mein Lord«, gestand Dannil.

»Sollte es schlimm werden, dann gehe ich«, sagte Perrin. »Aber greift nicht zu früh ein. Ich lasse nicht zu, dass das zu einem Blutbad wird, nur weil einer der Weißmäntel zur falschen Zeit einen Fluch ausstößt. Wartet auf mein Signal. Verstanden?«

»Ja, mein Lord«, sagte Dannil und roch nach Verlegenheit.

Perrin musste das alles hinter sich lassen. Sich davon befreien. Jetzt. Denn im Verlauf der letzten paar Tage hatte es angefangen, sich ganz natürlich anzufühlen. Ich bin bloß ein … Er hielt inne. Bloß ein was? Ein Schmied? Konnte er das überhaupt noch sagen? Was genau war er?

Ein Stück voraus saß Neald in der Nähe des Reisegeländes auf einem Baumstumpf. Während der letzten paar Tage hatten der jugendliche Soldat und Gaul nach Perrins Anweisungen mehrere Richtungen erkundet, um zu sehen, ob Wegetore funktionierten, wenn man sich weit genug vom Lager entfernte. Tatsächlich stellte sich heraus, dass es sich genauso verhielt, obwohl man stundenlang marschieren musste, um dem Effekt zu entkommen.

Abgesehen von den wieder funktionierenden Wegetoren waren weder Neald noch Gaul irgendwelche Veränderungen aufgefallen. Auf dieser Seite gab es keine Barriere oder gar sichtbare Hinweise, aber wenn Perrin recht hatte, entsprach das Gebiet, in dem die Wegetore nicht funktionierten, ganz genau dem im Wolfstraum von der Kuppel bedeckten Grund.

Das war der Zweck der Kuppel, und darum bewachte der Schlächter sie. Es ging nicht um die Jagd auf die Wölfe, obwohl ihm das sicherlich Vergnügen bereitete. Etwas verursachte sowohl die Kuppel wie auch die Probleme der Asha'man.

»Neald«, sagte Perrin und blieb vor dem Asha'man stehen. »Die letzte Erkundung verlief gut?«

»Ja, mein Lord.«

»Als Grady und Ihr mir das erste Mal von den versagenden Geweben erzähltet, da habt Ihr erwähnt, dass Euch so etwas schon einmal passiert ist. Wann war das?«

»Als wir das Wegetor öffnen wollten, um die Kundschafter aus Cairhien zu holen. Wir versuchten es, und die Gewebe zerfielen. Aber wir warteten eine Weile ab und versuchten es erneut. Da klappte es.«

Das war direkt nach der Nacht, in der ich die Kuppel entdeckte, dachte Perrin. Sie bildete sich für eine kurze Zeit und verschwand. Der Schlächter muss sie getestet haben.

»Mein Lord.« Neald trat nahe an ihn heran. Der Mann war ein Geck, aber wenn Perrin ihn gebraucht hatte, war er stets verlässlich gewesen. »Was geht da vor?«

»Ich glaube, da baut jemand eine Falle für uns«, sagte Perrin leise. »Sperrt uns ein. Ich habe noch andere ausgeschickt, um nach dem Ding zu suchen, das das verursacht; vermutlich handelt es sich um irgendeinen Gegenstand der Einen Macht.« Er hatte die Befürchtung, dass er im Wolfstraum verborgen lag. Konnte dort etwas eine Wirkung in der realen Welt verursachen? »Seid Ihr absolut sicher, keine Wegetore erschaffen zu können? Nicht einmal zu anderen Stellen in der Nähe, also innerhalb des betroffenen Gebiets?« Neald schüttelte den Kopf.

Dann sind die Regeln auf dieser Seite anders. Oder zumindest sind die Auswirkungen auf das Reisen anders als bei der Versetzung im Wolfstraum. »Neald, Ihr sagtet doch, dass Ihr bei dem Einsatz eines Zirkels mit den größeren Toren das ganze Heer in wenigen Stunden transportieren könntet?«

Der Asha'man nickte. »Wir haben das geübt.«

»Wir müssen dafür bereit sein«, sagte Perrin und warf einen Blick zum Himmel. Er konnte noch immer das Unnatürliche in der Luft riechen. Der Hauch Abgestandenheit.

»Mein Lord«, sagte Neald. »Wir werden bereit sein, aber wenn wir keine Wegetore erschaffen können, dann spielt das keine Rolle. Aber wir könnten das Heer bis zu der Stelle jenseits des Effekts marschieren lassen und von dort entkommen.«

Leider hatte Perrin den Verdacht, dass das nicht reichte. Springer hatte das als Sache der fernen Vergangenheit bezeichnet. Also standen die Chancen gut, dass der Schlächter mit den Verlorenen zusammenarbeitete. Oder er war selbst einer der Verlorenen. Perrin hatte das noch nie zuvor in Betracht gezogen. Aber egal, wie sich das nun auch verhielt, diejenigen, die diese Falle planten, würden ihn beobachten. Falls sein Heer zu entkommen versuchte, würde der Feind die Falle zuschnappen lassen oder einfach die Kuppel verlegen.

Die Verlorenen hatten die Shaido mit diesen Kästchen hereingelegt und sie an die gewünschte Stelle platziert. Und da war sein Konterfei, das man überall verteilte. Gehörte das alles zu dieser Falle, was sie auch immer bezwecken sollte? Gefahren. So viele Gefahren jagten ihn.

Nun, was hast du erwartet? Es ist Tarmon Gai'don.

»Ich wünschte, Elyas würde zurückkehren«, sagte er. Er hatte den Mann allein auf eine besondere Erkundungsmission geschickt. »Haltet Euch einfach bereit, Neald. Dannil, es wäre besser, wenn Ihr meine Warnungen an Eure Männer weitergebt. Ich will keine Zwischenfälle.«

Dannil und Neald gingen ihre getrennten Wege, und Perrin schritt zu den Pferdeseilen, um Traber zu finden. Gaul setzte sich so lautlos wie der Wind an seine Seite.

Da zieht jemand eine Schlinge immer fester um mein Bein, ganz langsam, einen Zoll nach dem anderen. Wartete vermutlich darauf, dass er gegen die Weißmäntel kämpfte. Danach würde sein Heer geschwächt und verletzt sein. Eine leichte Beute. Wäre er früher gegen Damodred in die Schlacht gezogen, wäre die Falle möglicherweise schon da zugeschnappt, wie er mit einem Frösteln erkannte. Plötzlich nahm dieser Prozess eine immense Bedeutung an.

Perrin musste eine Möglichkeit finden, eine Schlacht herauszuzögern, bis er noch einmal in den Wolfstraum eingetreten war. Vielleicht fand er dort eine Möglichkeit, die Kuppel zu zerstören und seine Leute zu befreien.

»Du veränderst dich, Perrin Aybara«, sagte Gaul.

»Was?«, sagte Perrin und nahm Traber von einem Pferdeknecht entgegen.

»Das ist eine gute Sache«, erwiderte Gaul. »Gut zu sehen, dass du aufhörst, dich zu beschweren, ein Häuptling zu sein. Gut zu sehen, dass du das Kommando genießt.«

»Ich habe aufgehört, mich darüber zu beschweren, weil ich Besseres zu tun habe«, erwiderte Perrin. »Und ich genieße es keinesfalls, das Kommando zu haben. Ich tue es, weil ich es tun muss.«

Gaul nickte, als wäre er der Ansicht, dass Perrin ihm zustimmte.

Aiel. Perrin schwang sich in den Sattel. »Also lass uns gehen. Die Männer marschieren los.«

»Ab mit Euch«, sagte Faile zu Aravine. »Das Heer marschiert los.«

Aravine machte einen Knicks und ging los, um den Befehl an die Flüchtlinge weiterzuleiten. Faile war sich nicht sicher, was dieser Tag bringen würde, aber sie wollte, dass die Zurückbleibenden das Lager abbrachen und sich für alle Fälle zum Abmarsch vorbereiteten.

Als Aravine ging, sah Faile, dass sich der Buchhalter Aldin ihr anschloss. In letzter Zeit schien er Aravine recht oft zu besuchen. Vielleicht hatte er Arrela endlich aufgegeben.

Sie eilte zum Zelt. Unterwegs kam sie an Flann Barstere, Jon Gaelin und Marek Cormer vorbei, die Bogensehnen und die Befiederungen an den Pfeilen überprüften. Alle drei schauten auf und winkten. In ihren Blicken schien eine gewisse Erleichterung zu liegen, was ein gutes Zeichen war. Einst hatten diese Männer beschämt ausgesehen, wenn sie sie sahen, als würden sie sich für die Art und Weise verantwortlich fühlen, auf die Perrin während ihrer Abwesenheit angeblich mit Berelain gebalzt hatte.

Die Zeit, die sie mit Berelain verbrachte, und die formelle Entkräftung der Gerüchte überzeugte das Lager langsam, dass nichts Ungehöriges geschehen war. Interessanterweise schien die Tatsache, dass Faile Berelain während der Blase des Bösen das Leben gerettet hatte, die Meinung der Leute am stärksten zu beeinflussen. Sie nahmen deswegen an, dass zwischen den beiden Frauen kein Streit herrschte.

Natürlich hatte Faile der Frau nicht das Leben gerettet, sondern ihr bloß geholfen. Aber die Gerüchte besagten anderes, und es freute Faile, dass sie ausnahmsweise einmal zugunsten von Perrin und ihr arbeiteten.

Sie erreichte das Zelt und wusch sich rasch mit einem feuchten Tuch. Dann trug sie etwas Parfüm auf und zog ihr hübschestes Gewand an; es wies ein dunkles Graugrün auf und hatte aufgestickte Ranken auf dem Oberteil und am Saum. Schließlich warf sie einen schnellen Blick in den Spiegel. Gut. Sie verbarg ihre Nervosität. Perrin würde nichts passieren. Nichts.

Sie schob sich trotzdem ein paar Messer in den Gürtel und in die Ärmel. Ein Pferdeknecht hatte ihr Tageslicht gebracht. Sie saß auf - und vermisste Schwalbe, den die Shaido getötet hatten. Selbst die Röcke ihrer besten Kleider waren zum Reiten abgenäht; auf Reisen trug sie nichts anderes. Ihre Mutter hatte ihr beigebracht, dass bei Soldaten nichts mehr die Glaubwürdigkeit einer Frau zunichtemachte als ein Damensattel. Und sollte das Unvorstellbare dennoch eintreten und Perrin fallen, würde Faile das Kommando über die Streitkräfte übernehmen.

Im Schritttempo ritt sie an die Spitze des sich versammelnden Heeres. Perrin saß dort schon im Sattel. Wie konnte er es wagen, so geduldig auszusehen!

Faile ließ sich ihren Ärger nicht anmerken. Es gab eine Zeit für einen Wirbelsturm und eine Zeit für eine sanfte Brise. Sie hatte Perrin bereits deutlich zu verstehen gegeben, was sie von dieser Gerichtsverhandlung hielt. Im Augenblick aber musste man sehen, dass sie ihren Gemahl unterstützte.

Sie ritt an seine Seite, während die Aes Sedai hinter ihm Aufstellung nahmen und genau wie die Weisen Frauen zu Fuß gingen. Keine Töchter. Wo steckten sie? Es musste wichtig sein, um sie von der Verhandlung fernzuhalten. Für Sulin und die anderen war der Schutz Perrins eine vom Car'a'carn auferlegte Pflicht, und sollte er fallen, würde das für sie eine ernsthafte Angelegenheit von Toh sein.

Sie ließ den Blick über das Lager schweifen und bemerkte zwei Gai'schain, die in ihren weißen Kapuzengewändern zur vordersten Reihe eilten. Gaul, der neben Perrins Pferd stand, runzelte die Stirn. Eine der Gestalten verneigte sich vor ihm und hielt ihm ein Bündel Speere hin. »Frisch geschärft«, sagte Chiad.

»Und neu befiederte Pfeile«, fügte Bain hinzu. »Ich habe bereits Speere und Pfeile«, erwiderte Gaul. »Ja«, sagten die Frauen wie aus einem Mund, gingen vor ihm auf die Knie und hielten ihre Gaben noch immer hin.

»Was?«

»Wir sorgen uns bloß um deine Sicherheit«, sagte Bain. »Schließlich hast du alle diese Waffen selbst vorbereitet.« Sie sagte das in einem völlig ernsten Tonfall, ohne einen Hauch von Spott oder Unehrlichkeit. Und doch kamen die Worte einer Belehrung sehr nahe.

Gaul fing an zu lachen. Er nahm die angebotenen Waffen und übergab den Frauen die anderen. Trotz der anstehenden Probleme musste Faile lächeln. Der Umgang der Aiel miteinander wies eine hinterhältige Komplexität auf. Was Gaul an seinen Gai'schain hätte erfreuen sollen, schien ihn oft zu frustrieren, aber was man als beleidigend hätte betrachten können, wurde mit Belustigung aufgenommen.

Als sich Bain und Chiad zurückzogen, betrachtete Faile das sich versammelnde Heer. Jeder kam, nicht nur die Hauptmänner oder abkommandierten Gruppen. Die meisten würden den Prozess gar nicht sehen können, aber sie mussten da sein. Für alle Fälle.

Faile beugte sich zu ihrem Gemahl hinüber. »Etwas macht dir Sorgen«, sagte sie zu ihm.

»Die Welt hält den Atem an, Faile,« » Was meinst du?«

Er schüttelte den Kopf. »Die Letzte Jagd hat begonnen. Rand ist in Gefahr. Mehr als jeder Einzelne von uns. Und ich kann nicht an seine Seite eilen. Noch nicht.«

»Perrin, deine Worte ergeben keinen Sinn. Wie kannst du wissen, ob Rand in Gefahr ist?«

»Ich sehe ihn. Jedes Mal, wenn ich seinen Namen erwähne oder an ihn denke, eröffnet sich mir

eine Vision von ihm.«

Sie blinzelte.

Er wandte sich ihr zu, und in seinen gelben Augen lag ein nachdenklicher Blick. »Ich bin mit ihm verbunden. Er… er zieht an mir, musst du wissen. Schließlich wollte ich dir gegenüber über solche Dinge offen sein.« Er zögerte. »Meine Heere hier, sie werden getrieben. Wie Schafe zu ihrem Metzger.« Plötzlich hielt er inne. »Da war eine Vision im Wolfstraum, Schafe, die von Wölfen gehetzt wurden. Und ich glaubte zu ihnen zu gehören.«

Faile hörte aufmerksam zu. »Und dann?«

»Ich erzähle es dir später genau. Aber mir ist gerade etwas klar geworden. Beim Licht, ich habe mich geirrt.« Er nickte. »Der Wind verrät es mir. Das Problem mit den Wegetoren hat mit etwas im Wolfstraum zu tun. Jemand will, dass wir nicht von diesem Ort fliehen können.«

Ein kalter Lufthauch schlug über ihnen zusammen, in dieser Mittagshitze eher seltsam. »Bist du sicher?«, wollte Faile wissen.

»Ja«, erwiderte Perrin. »Seltsamerweise bin ich das.« »Sind die Töchter damit beschäftigt? Sind sie auf Erkundung?«

»Jemand will uns hier festhalten und angreifen. Da ist es vernünftig, uns mit den Weißmänteln streiten zu lassen und dann die Überlebenden zu töten. Aber dazu würde man ein Heer brauchen, von dem aber jede Spur fehlt. Es gibt nur uns und die Weißmäntel. Elyas sucht nach einem Tor der Kurzen Wege, aber bis jetzt hat er noch nichts gefunden. Also ist das vielleicht alles Unsinn, und ich habe Angst vor meinem eigenen Schatten.«

»In letzter Zeit, mein Gemahl, ist es wahrscheinlich, dass diese Schatten beißen können. Ich vertraue deinen Instinkten.«

Er sah sie an, dann lächelte er breit. »Vielen Dank.« » Was also sollen wir tun?«

»Wir reiten zu dieser Verhandlung«, sagte Perrin. »Und bemühen uns nach allen Kräften, nicht gegen die Weißmäntel in die Schlacht ziehen zu müssen. Und heute Abend sehe ich, ob ich das Ding vernichten kann, das unsere Wegetore verhindert. Wir können nicht weit genug reiten, um ihm zu entkommen; das Ding kann bewegt werden. Ich sah es an zwei Orten. Irgendwie muss ich es vernichten. Danach entkommen wir.«

Sie nickte, und Perrin gab den Befehl zum Abmarsch. Obwohl die hinter ihnen versammelte Streitmacht chaotisch erschien - wie ein verheddertes Seil -, setzte sich das Heer in Bewegung. Die verschiedenen Gruppen ordneten sich selbst und entwirrten sich.

Sie legten das kurze Stück auf der Jehannahstraße zurück und näherten sich dem Feld mit dem Pavillon. Die Weißmäntel waren bereits da; sie standen in Formation. Dem ersten Anschein nach hatten auch sie ihr gesamtes Heer mitgebracht.

Das würde ein spannungsgeladener Nachmittag.

Gaul lief neben Perrins Pferd, und weder erschien er besorgt, noch hatte er sich verschleiert. Faile wusste, dass er es für eine ehrenhafte Sache hielt, dass sich Perrin diesem Prozess stellte. Perrin musste sich entweder verteidigen oder Toh zugeben und das Urteil akzeptieren. Aiel waren ohne Fesseln zu ihrer eigenen Hinrichtung gegangen, um Toh zu akzeptieren.

Sie ritten zum Pavillon. Am nördlichen Ende hatte man auf einer niedrigen Plattform einen Stuhl hingestellt, dessen Rücken dem fernen Wald aus Zwerglorbeer zugewandt stand. Morgase saß auf dem erhöhten Stuhl und sah jeden Zoll wie eine Königin aus; sie trug ein Gewand in roten und goldenen Farben, das Galad irgendwo für sie aufgetrieben haben musste. Wie hatte Faile diese Frau nur jemals für eine beliebige Zofe halten können?

Vor Morgase waren Stühle aufgestellt worden, die zur Hälfte mit Weißmänteln gefüllt waren. Galad stand neben ihrem provisorischen Richterthron. Seine Uniform war makellos, sein Umhang fiel glatt zu Boden, jede Haarlocke lag perfekt an Ort und Stelle. Faile warf einen Blick zur Seite und erwischte Berelain dabei, wie sie Galad anstarrte und errötete; sie sah fast schon hungrig aus. Sie hatte die ganze Zeit den Versuch nicht aufgegeben, Perrin überreden zu wollen, sie zu den Weißmänteln zu schicken, um Frieden zu schließen.

»Galad Damodred«, rief Perrin und stieg vor dem Pavillon vom Pferd. Faile stieg ebenfalls ab und blieb an seiner Seite. »Ich möchte, dass Ihr mir etwas versprecht, bevor wir anfangen.«

»Und was sollte das sein?«, rief der junge Kommandant aus dem Zelt mit den aufgerollten Wänden.

»Schwört, das nicht in eine Schlacht ausarten zu lassen.«

»Das könnte ich versprechen«, erwiderte Galad. »Aber natürlich müsstet Ihr mir versprechen, dass Ihr nicht weglauft, sollte Euch das Urteil nicht gefallen.«

Perrin schwieg. Dann legte er die Hand auf seinen Hammer.

»Wie ich sehe, wollt Ihr das nicht versprechen«, sagte Galad. »Ich biete Euch diese Gelegenheit, weil meine Mutter mich dazu überredet hat, Euch zu erlauben, zu Eurer Verteidigung zu sprechen. Aber ich würde eher sterben, als einem Mann, der Kinder des Lichts ermordet hat, zu erlauben, sich ungehindert zurückzuziehen. Wenn Ihr nicht wollt, dass das hier mit einer Schlacht endet, dann solltet Ihr Eure Verteidigung überzeugend präsentieren, Perrin Aybara. Entweder das oder die Strafe akzeptieren.«

Faile sah ihren Gemahl an; er runzelte die Stirn. Er erweckte den Eindruck, als wollte er das geforderte Versprechen geben. Sie legte ihm die Hand auf den Arm.

»Ich sollte das tun«, sagte er leise. »Wie kann ein Mann über dem Gesetz stehen, Faile? Ich habe diese Männer in Andor getötet, als Morgase Königin war. Ich sollte mich ihrem Urteil fügen.«

»Und was ist mit der Pflicht, die du den Menschen in deinem Heer gegenüber hast? Deine Pflicht Rand gegenüber und der Letzten Schlacht?« Und mir!

Perrin zögerte, dann nickte er. »Du hast recht.« Dann fuhr er lauter fort: »Bringen wir es hinter uns.«

Perrin betrat den Pavillon, dicht gefolgt von Neald, Dannil und Grady. In ihrer Gegenwart kam sich Perrin wie ein Feigling vor; ihre Haltung verkündete deutlich, dass sie nicht vorhatten, Perrin ohne Gegenwehr abführen zu lassen.

Was war ein Prozess, dessen Urteil er sich nicht unterwerfen würde? Nur ein Schauspiel, nichts weiter.

Die Weißmäntel beobachteten sie angespannt, ihre Offiziere standen im Schatten des Pavillons, ihr Heer nahm Paradestellung ein. Sie erweckten nicht den Eindruck, während des Verfahrens bequem stehen zu wollen. Perrins weniger ordeutlich aufgestellte, wenn auch zahlenmäßig überlegene Streitkräfte reagierten, indem sie sich gegenüber von den Weißmänteln aufbauten.

Perrin nickte, und Rowan Hurn setzte sich in Bewegung, um sich zu vergewissern, dass Galad die Gefangenen freigelassen hatte. Perrin ging an dem Pavillon entlang und blieb direkt vor Morgases erhöhtem Sitz stehen. Faile blieb an seiner Seite. Man hatte Stühle für ihn aufgestellt, und er setzte sich. Ein paar Schritte zu seiner Linken erhob sich Morgases Plattform. Zu seiner Rechten setzten sich die Zuschauer. Er kehrte seinem Heer den Rücken zu.

Faile nahm neben ihm Platz; sie roch nach Misstrauen. Andere gesellten sich hinzu. Berelain und Alliandre setzten sich mit ihren Wächtern neben ihn; die Aes Sedai und Weisen Frauen blieben stehen. Die letzten freien Sitze wurden von ein paar Männern aus den Zwei Flüssen in Beschlag genommen und einigen Abgeordneten der Flüchtlinge.

Die Offiziere der Weißmäntel setzten sich auf der anderen Seite hin, genau gegenüber von ihm und Faile. Bornhaid und Byar saßen in der ersten Reihe. Insgesamt gab es etwa dreißig Stühle, die die Weißmäntel vermutlich Perrins Ausrüstung entnommen hatten.

»Perrin«, sagte Morgase. »Seid Ihr sicher, dass Ihr das tun wollt?«

»Das bin ich.«

»Also gut«, sagte sie mit regloser Miene, obwohl sie zögernd roch. »Ich erkläre diese Verhandlung formell für eröffnet. Der Angeklagte ist Perrin Aybara, auch als Perrin Goldauge bekannt.« Sie zögerte. »Lord der Zwei Flüsse«, fügte sie hinzu. »Galad, Ihr tragt die Anklage vor.«

»Es gibt drei Anklagepunkte«, begann Galad. »Die ersten beiden betreffen die unrechtmäßige Ermordung von Kind Lathin und die unrechtmäßige Ermordung von Kind Yamwick. Aybara wird ebenfalls beschuldigt, ein Schattenfreund zu sein und die Trollocs zu den Zwei Flüssen geführt zu haben.«

Die letzte Anschuldigung löste bei den Männern aus den Zwei Flüssen wütendes Gemurmel aus. Diese Trollocs hatten auch Perrins Familie getötet.

Galad sprach weiter. »Die letzte Beschuldigung kann noch nicht untermauert werden, da man meine Männer aus den Zwei Flüssen vertrieb, bevor sie Beweise sammeln konnten. Was die ersten beiden Anklagepunkte angeht, hat Aybara seine Schuld bereits zugegeben.«

»Stimmt das, Lord Aybara?«, wollte Morgase wissen.

»Ich tötete diese Männer«, sagte Perrin. »Aber es war kein Mord.«

»Dann wird dieses Gericht das klären«, sagte Morgase förmlich. »Und das ist der Disput.«

Morgase schien eine völlig andere Person als Maighdin zu sein. Erwartete man von ihm ein solches Verhalten, wenn er Recht sprach? Aber er musste zugeben, dass sie dem Verfahren etwas von der dringend nötigen Formalität verlieh. Schließlich fand es in einem Zelt auf einem Feld statt, und der

Richterstuhl war anscheinend mit ein paar Kisten erhöht worden, über die man einen Teppich geworfen hatte.

»Galad«, sagte Morgase. »Eure Männer dürfen ihre Sicht der Geschichte erzählen.«

Galad nickte Byar zu. Byar stand auf, und ein anderer Weißmantel, ein junger Mann, der gänzlich kahl war, trat vor und gesellte sich zu ihm. Bornhaid blieb sitzen.

»Euer Gnaden«, begann Byar, »es geschah vor etwa zwei Jahren. Im Frühling. Einem ungewöhnlich kalten Frühling, wie ich mich erinnere. Wir waren auf dem Rückweg von einer wichtigen Mission für den Kommandieren Lordhauptmann, und wir durchquerten die Wildnis in der Mitte Andors. Wir wollten in einem verlassenen S tedding der Ogier übernachten, am Fuß der Überreste einer einstmals gewaltigen Statue. Die Art von Ort, von der man annimmt, dort sicher zu sein.«

Perrin erinnerte sich an diese Nacht. Ein kalter Ostwind blies und ließ seinen Umhang rascheln, als er neben einem Teich mit Frischwasser stand. Er erinnerte sich daran, wie die Sonne stumm im Osten starb. Er erinnerte sich daran, im schwindenden Licht den Teich anzustarren und zuzusehen, wie der Wind die Oberfläche kräuselte, und die ganze Zeit hielt er die Axt in seinen Händen.

Diese verdammte Axt. Er hätte sie dort wegwerfen sollen. Elyas hatte ihn überredet, sie zu behalten.

»Bei unserem Eintreffen entdeckten wir, dass das Lager kürzlich benutzt worden war«, fuhr Byar fort. »Das bereitete uns Sorgen; das Stedding war nur wenigen Menschen bekannt. Aus dem einzigen Feuer schlossen wir, dass es nicht viele von den geheimnisvollen Reisenden gegeben hatte.«

Seine Stimme klang präzise, seine Beschreibung methodisch. So hatte Perrin diese Nacht nicht in Erinnerung. Nein, er erinnerte sich an das Zischen der Flammen und die wütend aufstiebenden Funken, als Elyas den Inhalt des Teekessels ins Feuer goss. Er erinnerte sich an eine hastige Botschaft der Wölfe, die seinen Verstand überschwemmte und ihn verwirrte.

Das Misstrauen der Wölfe hatte es schwergemacht, sich von ihnen zu trennen. Er erinnerte sich an Egwenes Furchtgeruch, wie er an Belas Sattel herumgefummelt hatte. Und er erinnerte sich an Hunderte Männer, die falsch rochen. Wie die Weißmäntel im Pavillon. Sie rochen wie kranke Wölfe, die nach allem schnappten, was sich in ihre Nähe wagte.

»Der Lordhauptmann war besorgt«, fuhr Byar fort. Offensichtlich verzichtete er darauf, den Namen des Hauptmanns zu erwähnen, vermutlich aus Rücksicht auf Bornhaid. Der junge Hauptmann der Weißmäntel saß völlig reglos da und starrte Byar an, als hätte er Angst, die Beherrschung verlieren, falls er Perrin ansah. »Er glaubte, dass dort Räuber gelagert hatten. Wer sonst würde sein Feuer löschen und in dem Augenblick verschwinden, in dem ein anderer kam? Da sahen wir den ersten Wolf.«

Im Versteck, der Atem ging stoßartig, Egwene drängte sich in der Finsternis an ihn. Aus ihrer und seiner Kleidung stieg der Geruch von Lagerfeuerqualm. In der Dunkelheit atmete Bela. Die beschützende Enge einer gewaltigen Steinhand, die Hand der Statue Artur Falkenflügels, die vor so langer Zeit abgebrochen war.

Die wütende und besorgte Scheckie. Bilder von Männern in Weiß mit flackernden Fackeln. Der zwischen den Bäumen hervorschießende Wind.

»Der Lordhauptmann hielt die Wölfe für ein schlechtes Zeichen. Jeder weiß, dass sie dem Dunklen König dienen. Er schickte uns auf Erkundung. Meine Gruppe übernahm den Osten, durchsuchte die Felsformationen und die Trümmer der gewaltigen zerbrochenen Statue.«

Schmerzen. Brüllende Männer. Perrin? Wirst du am Sonntag mit mir tanzen? Wenn wir bis dahin zu Hause sind…

»Die Wölfe griffen uns an«, sagte Byar, und seine Stimme wurde härter. »Es war offensichtlich, dass es keine gewöhnlichen Geschöpfe waren. Ihr Angriff war viel zu koordiniert. Es schienen Dutzende zu sein, die durch die Schatten huschten. Bei ihnen waren Männer, die unsere Pferde töteten.«

Perrin hatte alles mit zwei Paar Augen betrachtet. Mit seinen eigenen und mit den Augen der Wölfe, die bloß in Ruhe gelassen werden wollten. Sie waren zuvor von einem gewaltigen Rabenschwarm verletzt worden. Sie hatten versucht, die Menschen zu vertreiben. Ihnen Angst einzujagen.

So viel Furcht. Die Furcht der Männer, und die Furcht der Wölfe. Sie hatte diese Nacht beherrscht und beide Seiten kontrolliert. Er erinnerte sich, wie er von den Botschaften verwirrt darum gekämpft hatte, er selbst zu bleiben.

»Die Nacht nahm kein Ende«, sagte Byar, und seine Stimme wurde weicher, war aber noch immer voller Zorn. »Wir passierten einen Hügel, der von einem gewaltigen flachen Felsen gekrönt wurde, und

Kind Lathin behauptete, etwas in den Schatten zu sehen. Wir blieben stehen und streckten unsere Lichter aus. Wir entdeckten die Beine eines Pferdes unter dem Vorsprung. Ich gab Lathin ein Zeichen, und er trat vor, um denjenigen, wer immer sich dort verbarg, zu befehlen, herauszukommen und ihre Namen zu nennen.

Nun, dieser Mann - Aybara - trat mit einer jungen Frau aus der Dunkelheit. Er trug eine gefährliche Axt, und er trat ruhig vor Lathin und ignorierte die auf seine Brust zielende Lanze. Und dann …«

Und dann übernahmen die Wölfe. Es war das erste Mal, dass Perrin das passierte. Ihre Botschaften waren so stark gewesen, dass er sich darin verloren hatte. Er konnte sieh daran erinnern, Lathins Hals mit den Zähnen durchgebissen zu haben, und das warme Blut schoss in seinen Mund, als hätte er in eine Frucht gebissen. Das war Springers Erinnerung gewesen, aber im Augenblick dieses Kampfes konnte sich Perrin nicht von dem Wolf trennen.

»Und dann?«, wollte Morgase wissen.

»Und dann gab es einen Kampf«, sagte Byar. »Wölfe sprangen aus den Schatten, und Aybara griff uns an. Er bewegte sich nicht wie ein Mensch, sondern wie eine knurrende Bestie. Wir überwältigten ihn und töteten einen der Wölfe, aber nicht bevor Aybara zwei der Kinder töten konnte.«

Byar setzte sich. Morgase stellt keine Fragen. Sie wandte sich dem anderen Weißmantel zu, der neben Byar gestanden hatte.

»Ich habe nur wenig hinzuzufügen«, sagte der Mann. »Ich war dabei, und ich habe die gleichen Erinnerungen. Ich will nur unterstreichen, dass, als wir Aybara festnahmen, er bereits schuldig gesprochen war. Wir wollten ihn …«

»Dieses Urteil hat keinen Einfluss auf dieses Verfahren«, sagte Morgase kalt.

»Nun, dann erlaubt meiner Stimme, die Aussage eines zweiten Zeugen zu sein. Ich sah ebenfalls alles.« Der kahle Weißmantel setzte sich.

Morgase wandte sich an Perrin. »Ihr dürft sprechen.«

Perrin stand langsam auf. »Die beiden sprechen die Wahrheit, Morgase. Ungefähr so hat sich das zugetragen.«

»Ungefähr?«, fragte Morgase.

»Er hat so gut wie recht.«

»Eure Schuld oder Unschuld hängt von diesem ›so gut wie‹ ab, Lord Aybara. Es ist der Teil, an dem sich das Urteil messen wird.«

Perrin nickte. »Das tut es. Verratet mir etwas, Euer Gnaden. Wenn Ihr über jemanden richtet, versucht Ihr dann, seine sämtlichen Beweggründe zu verstehen?«

Sie runzelte die Stirn. »Was?«

»Mein Meister, der Mann, der mich zum Schmied ausbildete, brachte mir eine wichtige Lektion bei. Um etwas zu erschaffen, muss man es vorher verstehen. Und um es zu verstehen, muss man wissen, wie es sich zusammensetzt.«

Ein kühler Luftzug strich durch den Pavillon und zupfte an den Umhängen. Er entsprach den leisen Lauten auf der Ebene - Männer, deren Rüstung klirrte, dampfende Pferde, ein gelegentliches Flüstern, als seine Worte in den Rängen weitergesagt wurden.

»Kürzlich habe ich etwas begriffen«, sagte Perrin. »Menschen setzen sich aus so vielen unterschiedlichen Motiven zusammen. Wer sie sind, hängt davon ab, in welche Situationen man sie bringt. Ich war am Tod dieser Männer beteiligt. Aber um das zu verstehen, müsst Ihr verstehen, wie ich bin, was mich im Einzelnen ausmacht.«

Er erwiderte Galads Blick. Der junge Hauptmann der Weißmäntel stand kerzengerade da, die Hände auf dem Rücken verschränkt. Perrin wünschte sich, er könnte seinen Geruch aufschnappen.

Er konzentrierte sich wieder auf Morgase. »Ich kann mit Wölfen sprechen. Ich höre ihre Stimmen in meinem Kopf. Ich weiß, das klingt wie das Geständnis eines Verrückten. Aber ich vermute, dass das viele aus meinem Lager nicht überrascht, wenn sie es hören. Mit etwas Zeit könnte ich Euch das beweisen, mithilfe einiger Wölfe aus der Nähe.«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Morgase. Sie roch nach Angst. Das Getuschel in den Heeren wurde lauter. Er fing Failes Duft auf. Sorge.

»Diese Gabe habe ich«, sagte Perrin. »Sie ist ein Aspekt von mir, so wie ich Eisen schmiede. So wie ich Männer anführe. Falls Ihr deswegen ein Urteil über mich fällt, dann solltet Ihr das verstehen.«

»Ihr grabt Euch Euer eigenes Grab, Aybara«, sagte Bornhaid, stand auf und zeigte mit dem Finger auf ihn. »Unser Kommandierender Lordhauptmann sagte, er könne nicht beweisen, dass Ihr ein Schattenfreund seid, und hier stellt Ihr Euch hin und präsentiert unseren Fall!«

»Das macht mich nicht zu einem Schattenfreund«, sagte Perrin.

»Der Zweck dieser Verhandlung besteht nicht darin, über diese Beschuldigung zu urteilen«, sagte Morgase energisch. »Wir werden Aybaras Verantwortung für den Tod dieser beiden Männer ergründen und nichts anderes. Ihr dürft Euch setzen, Kind Bornhaid.«

Bornhaid setzte sich wütend.

»Ich habe noch immer nicht Eure Verteidigung gehört, Lord Aybara«, sagte Morgase.

»Ich habe Euch gesagt, was ich bin und was ich tue, um Euch zu zeigen, dass diese Wölfe meine Freunde waren.« Er holte tief Luft. »Diese Nacht in Andor … sie war schrecklich, genau wie Byar sagte. Wir hatten Angst, wir alle. Die Weißmäntel fürchteten sich vor den Wölfen, die Wölfe fürchteten sich vor dem Feuer und den drohenden Bewegungen der Männer, und ich hatte einfach nur Angst vor der ganzen Welt um mich herum. Ich hatte die Zwei Flüsse noch nie zuvor verlassen und verstand nicht, warum ich Wölfe in meinem Kopf hörte.

Nun, nichts davon ist eine Entschuldigung, und das soll es auch nicht sein. Ich tötete diese Männer, aber sie griffen meine Freunde an. Wenn die Männer Jagd auf Wolfspelze machten, wehrten sich die Wölfe.« Er hielt inne. Sie mussten die ganze Wahrheit erfahren. »Um ehrlich zu sein, Euer Gnaden, ich hatte mich nicht unter Kontrolle. Ich wollte mich ergeben. Aber mit den Wölfen in meinem Kopf… ich fühlte ihren Schmerz. Dann töteten die Weißmäntel einen guten Freund von mir, und ich musste kämpfen. Ich würde das Gleiche tun, um einen Bauer zu beschützen, der von Soldaten gequält wird.«

»Ihr seid eine Kreatur des Schattens!«, stieß Bornhaid hervor und stand wieder auf. »Eure Lügen beleidigen die Toten!«

Perrin wandte sich dem Mann zu und erwiderte seinen Blick. Stille breitete sich im Zelt aus. Perrin konnte die Anspannung riechen, die in der Luft hing. »Ist Euch noch nie aufgefallen, dass sich manche Männer von Euch unterscheiden, Bornhaid?«, fragte er. »Habt Ihr je versucht, Euch zu überlegen, wie es sein muss, ein anderer zu sein? Wenn Ihr durch meine goldenen Augen sehen könntet, würdet Ihr die Welt als einen anderen Ort betrachten.«

Bornhaid öffnete den Mund, als wollte er eine weitere Beleidigung ausspucken, leckte sich aber die Lippen, als wären sie plötzlich ausgetrocknet. »Ihr habt meinen Vater ermordet«, brachte er schließlich hervor.

»Das Horn von Valere wurde geblasen«, erwiderte Perrin, »am Himmel kämpfte der Wiedergeborene Drache gegen Ishamael. Artur Falkenflügels Heere waren an diese Küsten zurückgekehrt, um sie zu unterwerfen. Ja, ich war in Falme. Ich ritt an der Seite der Helden des Horns in die Schlacht, an der Seite von Falkenflügel selbst, kämpfte gegen die Seanchaner. Ich kämpfte auf derselben Seite wie Euer Vater, Bornhaid. Ich sagte bereits, dass er ein guter Mann war, und das war er auch. Er griff tapfer an. Er starb tapfer.«

Das Publikum stand so still, dass sie genauso gut Statuen hätten sein können. Niemand regte sich. Bornhaid wollte erneut widersprechen, sagte dann aber nichts.

»Ich schwöre Euch unter dem Licht, bei meiner Hoffnung auf Rettung und Wiedergeburt, dass ich Euren Vater nicht getötet habe«, sagte Perrin. »Und ich hatte auch nichts mit seinem Tod tun.«

Bornhaid betrachtete forschend Perrins Blick und sah aufgewühlt aus.

»Hört nicht auf ihn, Dain«, sagte Byar. Sein Geruch war stark, stärker als alle anderen im Pavillon. Erregt, wie verfaultes Fleisch. »Er hat Euren Vater getötet.«

Galad stand noch immer da und verfolgte die Diskussion. »Ich habe nie so richtig verstanden, woher Ihr das wisst, Kind Byar. Was habt Ihr gesehen? Vielleicht sollte das der Gegenstand der Verhandlung sein, die wir abhalten.«

»Es ist nicht das, was ich sah, Lordhauptmann«, sagte Byar. »Sondern was ich weiß. Wie erklärt sich sonst, dass er überlebte, die Legion aber nicht! Euer Vater war ein tapferer Krieger, Bornhaid. Er wäre den Seanchanern nie zum Opfer gefallen!«

»Das ist doch Unsinn«, sagte Galad. »Die Seanchaner haben uns immer wieder geschlagen. Selbst ein guter Mann kann in der Schlacht fallen.«

»Ich sah Goldauge dort«, erwiderte Byar und deutete wild auf Perrin. »Wie er an der Seite von Geistern kämpfte! Kreaturen des Bösen!«

»Die Helden des Horns, Byar«, sagte Perrin. »Könnt Ihr nicht begreifen, dass wir an der Seite der Weißmäntel kämpften?«

»Es hatte den Anschein«, sagte Byar wild. »Genau wie du die Menschen in den Zwei Flüssen scheinbar verteidigt hast. Aber ich habe dich durchschaut, Schattengezücht! Ich habe dich in dem Augenblick durchschaut, in dem ich dir begegnete!«

»Habt Ihr mir deshalb geraten, ich solle fliehen?«, sagte Perrin leise. »Nach meiner Gefangennahme, als man mich im Zelt von Lord Bornhaid dem Vater einsperrte. Ihr habt mir einen

scharfkantigen Stein gegeben und mir gesagt, dass mich niemand verfolgen würde, wenn ich fliehe.«

Byar erstarrte. Das schien er völlig vergessen zu haben.

»Ihr wolltet, dass ich versuche zu fliehen«, fuhr Perrin fort, »damit Ihr mich töten konntet. Ihr wolltet Egwene und mich um jeden Preis tot sehen.«

»Stimmt das, Kind Byar?«, fragte Galad.

Byar stotterte. »Natürlich … natürlich nicht. Ich …« Plötzlich fuhr er auf dem Absatz herum und wandte sich an Morgase auf ihrem schlichten Richterstuhl. »Bei diesem Verfahren geht es nicht um mich, sondern um ihn! Ihr habt beide Seiten gehört. Wie lautet Eure Antwort? Richtet, Frau!«

»Ihr solltet nicht so zu meiner Mutter sprechen«, sagte Galad leise. Seine Miene war ganz ruhig, aber Perrin roch Gefahr an ihm. Bornhaid hatte sich wieder hingesetzt und stützte den Kopf mit den Händen; er wirkte sehr aufgewühlt.

»Nein, schon gut«, sagte Morgase. »Er hat recht. Bei diesem Verfahren geht es um Perrin Aybara.« Sie betrachtete Perrin. Und er erwiderte ihren Blick. Sie roch … als sei sie wegen irgendetwas neugierig. »Lord Aybara. Seid Ihr der Ansicht, ausreichend in Eurem Fall gesprochen zu haben?«

»Ich beschützte mich und meine Freunde«, sagte Perrin. »Die Weißmäntel hatten nicht die Autorität, uns herumzukommandieren oder zu bedrohen. Ich vermute, Ihr kennt ihren Ruf genauso gut wie wir alle. Wir hatten gute Gründe, ihnen zu misstrauen und uns ihren Befehlen zu widersetzen. Es war kein Mord. Ich habe mich nur verteidigt.«

Morgase nickte. »Dann werde ich meine Entscheidung treffen. «

» Soll kein anderer für Perrin sprechen?«, verlangte Faile zu wissen und stand auf.

»Das wird nicht notwendig sein, Lady Faile«, sagte Morgase. »Soweit ich es sagen kann, ist die einzige andere Person, die wir befragen könnten, Egwene al'Vere, die für dieses Verfahren nicht zur Verfügung zu stehen scheint.«

»Aber…«

»Es reicht«, unterbrach Morgase sie mit kalter Stimme. »Wir könnten ein Dutzend Kinder aufmarschieren lassen, die ihn als Schattenfreund bezeichnen, und zwei Dutzend seiner Anhänger, die seine Tugenden preisen. Nichts davon würde diesem Verfahren dienlich sein. Wir sprechen von bestimmten Ereignissen an einem bestimmten Tag.«

Faile verstummte, obwohl sie wütend roch. Sie nahm Perrins Arm, blieb aber stehen. Perrin verspürte … Bedauern. Er hatte die Wahrheit dargestellt. Aber er war nicht zufrieden.

Er hatte diese Weißmäntel nicht töten wollen, aber er hatte es getan. Und er hatte es in einem wilden Rausch getan, völlig außer Kontrolle. Er konnte dafür die Wölfe verantwortlich machen, er konnte dafür die Weißmäntel verantwortlich machen, aber die schlichte Wahrheit war, dass er die Kontrolle verloren hatte. Als er erwacht war, hatte er sich kaum noch an das erinnern können, was er getan hatte.

»Ihr kennt meine Antwort, Perrin«, sagte Morgase. »Ich kann es in Euren Augen lesen.«

»Tut, was Ihr tun müsst«, erwiderte er.

»Perrin Aybara, ich erkläre Euch für schuldig.«

»Nein!«, schrie Faile. »Wie könnt Ihr es wagen! Er hat Euch aufgenommen!«

Perrin legte ihr die Hand auf die Schulter. Reflexartig hatte sie nach ihrem Ärmel gegriffen und den dort versteckten Messern.

»Das hat nichts mit meinen persönlichen Gefühlen für Perrin zu tun«, sagte Morgase. »Das ist ein Gerichtsverfahren nach andoranischem Gesetz. Nun, das Gesetz ist eindeutig. Perrin mag glauben, dass die Wölfe seine Freunde waren, aber das Gesetz legt fest, dass der Hund oder das Vieh eines Mannes einen bestimmten Wert hat. Sie zu töten verstößt gegen das Gesetz, aber einen Mann zur Vergeltung zu töten ist ein noch größerer Verstoß. Ich kann Euch die genauen Passagen zitieren, falls Ihr es wünscht.«

Im Pavillon herrschte Stille. Neald hatte sich ein Stück von seinem Stuhl erhoben, aber Perrin warf ihm einen Blick zu und schüttelte den Kopf. Die Mienen der Aes Sedai und der Weisen Frauen verrieten nichts. Berelain sah resigniert aus, und die blonde Alliandre hatte eine Hand vor den Mund geschlagen.

Dannil und Azi al'Thone rückten näher an Perrin und Faile heran, und Perrin zwang sie nicht zurück.

»Was spielt das für eine Rolle?«, verlangte Byar zu wissen. »Er wird sich dem Urteil sowieso nicht unterwerfen!«

Weitere Weißmäntel standen auf, und dieses Mal vermochte Perrin nicht alle niederzustarren, die auf seiner Seite ihrem Beispiel folgten.

»Ich habe noch kein Urteil verkündet«, sagte Morgase kühl.

»Was für ein anderes Urteil könnte es da schon geben?«, sagte Byar. »Ihr habt gesagt, dass er

schuldig ist.«

»Ja. Obwohl ich der Ansicht bin, dass es noch andere Umstände gibt, die für das Urteil relevant sind.« Ihre Züge waren noch immer wie in Stein gemeißelt, und sie roch nach Entschlossenheit. Was hatte sie vor?

»Die Weißmäntel waren eine unautorisierte militärische Gruppe in meinem Reich«, sagte Morgase. »Unter dem Licht erkläre ich Perrin zwar für schuldig, Eure Männer getötet zu haben, aber ich stelle fest, dass der Zwischenfall unter das Kainec-Protokoll fällt.«

»Ist das nicht das Gesetz, das Söldnerfragen regelt?«, fragte Galad.

»In der Tat.«

»Was ist das?«, fragte Perrin.

Galad wandte sich ihm zu. »Sie hat entschieden, dass unser Streit eine Prügelei zwischen Söldnergruppen war. Grob gesagt stellt das Urteil fest, dass es bei der Auseinandersetzung keine Unschuldigen gab - darum seid Ihr auch nicht des Mordes angeklagt. Stattdessen habt Ihr illegal getötet.«

»Da gibt es einen Unterschied?«, fragte Dannil stirnrunzelnd.

»Das ist eine Frage der Auslegung«, sagte Galad, die Hände noch immer hinter dem Rücken verschränkt. Perrin fing seinen Geruch auf; Neugier. »Ja, das ist eine gute Entscheidung, Mutter. Aber ich glaube, die Strafe ist trotzdem der Tod.«

»Das kann sie sein«, sagte Morgase. »Galad, Ihr tragt die Verantwortung für die getöteten Männer, oder zumindest kommt Ihr dem am nächsten. Ich übertrage Euch das Strafmaß. Ich habe das Urteil gesprochen und die legale Definition festgelegt. Ihr entscheidet die Strafe.«

Galad und Perrin starrten sich quer durch den Pavillon an.

»Ich verstehe«, sagte Galad. »Eine seltsame Entscheidung, Euer Gnaden. Aybara, die Frage stellt sich erneut. Fügt Ihr Euch dem Urteil dieses Verfahrens, das Ihr selbst angeregt habt? Oder muss das durch einen Kampf entschieden werden?«

Faile spannte sich an seiner Seite an. Perrin hörte genau, wie hinter ihm sein Heer in Bewegung geriet, Männer murmelnd Schwerter in ihren Scheiden lockerten. Die Botschaft verbreitete sich unter ihnen wie ein leises Summen. Lord Perrin, für schuldig befunden. Sie werden versuchen ihn zu ergreifen. Das lassen wir nicht zu, oder?

Im Pavillon vermengten sich die bitteren Gerüche von Furcht und Zorn; beide Seiten starrten sich bedrohlich an. Und über allem konnte Perrin das in der Luft liegende Übel riechen.

Kann ich weiter davonlaufen?, dachte er. Verfolgt von diesem Tag? Ta'veren kannten keine Zufälle. Warum hatte ihn das Muster an diesen Ort gebracht, um sich den Albträumen seiner Vergangenheit zu stellen?

»Ich füge mich, Damodred«, verkündete Perrin.

»Was?«, keuchte Faile.

»Aber«, fuhr Perrin fort und hob einen Finger, »nur solange Ihr versprecht, das Urteil erst dann zu vollstrecken, nachdem ich in der Letzten Schlacht meine Pflicht tat.«

»Ihr akzeptiert das Urteil nach der Letzten Schlacht?«, fragte Bornhaid verwirrt. »Nach dem Ereignis, das möglicherweise das Ende der Welt selbst ist? Nachdem Ihr Zeit zur Flucht hattet, uns vielleicht verraten habt? Was soll das denn für ein Versprechen sein?«

»Das Einzige, das ich geben kann«, erwiderte Perrin. »Ich weiß nicht, was uns die Zukunft bringt, oder ob wir sie je erleben. Aber wir kämpfen um unser Überleben. Vielleicht sogar das Überleben der Welt. Dem gegenüber sind alle anderen Dinge zweitrangig. Das ist die einzige Möglichkeit, mit der ich dienen kann.«

»Woher sollen wir wissen, dass Ihr Euer Wort haltet?«, fragte Galad. »Meine Männer halten Euch für Schattengezücht. «

»Ich kam her, oder nicht?«, fragte Perrin. »Weil wir Eure Leute gefangen hatten.« »Würde Schattengezücht darauf etwas geben?«, wollte Perrin wissen. Galad zögerte.

»Ich schwöre es«, sagte Perrin. »Beim Licht und meiner Hoffnung auf Erlösung und Wiedergeburt. Bei meiner Liebe für Faile und bei dem Namen meines Vaters. Ihr bekommt Eure Gelegenheit, Galad Damodred. Überlebt Ihr und ich das bis zum Ende, unterwerfe ich mich Eurer Autorität.«

Galad musterte ihn, dann nickte er. »Also gut.«

»Nein!«, rief Byar. »Das ist doch Wahnsinn!«

»Wir gehen, Kind Byar«, sagte Galad und ging auf den Rand des Pavillons zu. »Ich habe meine Entscheidung getroffen. Mutter, begleitest du mich?«

»Es tut mir leid, Galad«, sagte Morgase. »Nein. Aybara ist auf dem Weg zurück nach Andor, und ich muss mit ihm gehen. «

» Nun gut.« Galad ging weiter.

»Wartet«, rief Perrin. »Ihr habt mir noch nicht gesagt, welche Strafe ich zu erwarten habe, wenn ich mich Euch unterwerfe. «

»Nein«, sagte Galad und ging weiter. »Das habe ich nicht.«

KAPITEL 9

Die richtige Entscheidung

»Ihr versteht, was Ihr zu tun habt?«, wollte Egwene wissen und schlug den Weg zu ihren Gemächern in der Weißen Burg ein. Siuan nickte.

»Wenn sie auftauchen, lasst Ihr Euch nicht in einen Kampf verwickeln.«

»Wir sind keine Kinder, Mutter«, sagte Siuan trocken.

»Nein, Ihr seid Aes Sedai - fast genauso schlimm darin, Befehle zu befolgen.«

Siuan warf ihr einen schwer zu deutenden Blick zu, und Egwene bereute ihre Worte. Das war unangebracht gewesen; sie war nervös. Sie zwang sich zur Ruhe.

Bis jetzt hatte sie Mesaana mit mehreren verschiedenen Ködern herauslocken wollen, aber sie war nicht einmal in die Nähe gekommen. Egwene hätte geschworen, förmlich fühlen zu können, wie die Frau sie in Tel'aran'rhiod beobachtete. Yukiri und ihre Gruppe kamen nicht weiter.

Ihre beste Hoffnung war das für diese Nacht angesetzte Treffen. Es musste sie anlocken. Egwene lief die Zeit davon - die von ihr überredeten Monarchen begaben sich bereits auf die Reise, und Rands Streitkräfte sammelten sich.

Heute Nacht. Es musste heute Nacht geschehen.

»Geht«, sagte Egwene. »Sprecht mit den anderen. Ich will nicht, dass irgendwelche albernen Fehler vorkommen.«

»Ja, Mutter«, grummelte Siuan und wandte sich ab.

»Und … Siuan«, rief Egwene ihr hinterher.

Die ehemalige Amyrlin zögerte.

»Achtet heute Nacht auf Eure Sicherheit«, sagte Egwene. »Ich möchte Euch nicht verlieren.«

Siuan hatte für solche Besorgnis meistens nur barsche Bemerkungen übrig, aber an diesem Abend lächelte sie. Egwene schüttelte den Kopf und eilte weiter zu ihren Gemächern, wo Silviana bereits wartete.

»Gawyn?«, fragte Egwene.

»Nichts Neues«, erwiderte Silviana. »Ich habe heute Nachmittag einen Boten geschickt, aber der Bote ist nicht zurückgekehrt. Ich vermute, dass Gawyn seine Antwort verzögert, um schwierig zu sein.«

»Er ist einfach nur stur«, sagte Egwene. Ohne ihn fühlte sie sich schutzlos. Das war überraschend, da sie ihm ausdrücklich befohlen hatte, sich von ihrer Tür fernzuhalten. Jetzt machte sie sich Sorgen, weil er nicht da war?

»Verdoppelt meine Wächter, und sorgt dafür, dass in der Nähe Soldaten stationiert sind. Wenn meine Schutzgewebe ausgelöst werden, machen sie Lärm.«

»Ja, Mutter«, sagte Silviana.

»Und schickt Gawyn einen weiteren Boten. Mit einem höflicher formulierten Brief. Bittet ihn zurückzukehren; befehlt es ihm nicht.« Egwene kannte Silvianas Meinung über Gawyn und war davon überzeugt, dass der erste Brief bestenfalls brüsk gewesen war.

Und damit holte Egwene tief Luft, betrat ihre Räume, überprüfte ihre Schutzgewebe und machte sich zum Schlafen bereit.

Ich sollte mich nicht so erschöpft fühlen, dachte Perrin, als er aus Trabers Sattel stieg. Ich habe doch bloß geredet.

Das Verfahren lastete schwer auf ihm. Es schien auf dem ganzen Heer zu lasten. Perrin betrachtete die Männer, als sie zurück ins Lager geritten kamen. Morgase war da, allein. Faile hatte sie den ganzen Rückweg lang gemustert und nach Wut gerochen, dabei aber kein Wort gesagt. Alliandre und Berelain hatten Distanz gehalten.

Morgase hatte ihn verurteilt, aber das war ihm eigentlich egal. Er hatte die Weißmäntel abgewehrt; jetzt musste er seine Leute in Sicherheit bringen. Morgase ritt durch das Lager und suchte Lini und Meister Gill. Sie waren unversehrt eingetroffen, zusammen mit all den anderen Gefangenen, genau wie Galad Damodred versprochen hatte. Überraschenderweise hatte er ihnen auch sämtliche Karren und Vorräte geschickt.

Das Gerichtsverfahren war also ein Sieg. Seine Männer schienen das nicht so zu sehen. Die Soldaten teilten sich in Gruppen auf, als sie ins Lager geschlichen kamen. Es wurde nur wenig gesprochen.

Gaul schüttelte den Kopf. »Zwei Silberpunkte«, sagte er.

»Was?«, fragte Perrin und übergab Traber an einen Pferdeknecht.

»Ein Sprichwort«, sagte Gaul und schaute zum Himmel hinauf. »Zwei Silberpunkte. Zweimal sind wir in die Schlacht geritten und haben keinen Feind vorgefunden. Noch einmal, und wir verlieren Ehre.«

»Es ist besser, keinen Feind zu finden, Gaul«, sagte Perrin. »Es ist besser, wenn kein Blut vergossen wird.«

Gaul lachte. »Ich sage ja nicht, dass ich den Traum beenden will, Perrin Aybara. Aber sieh dir deine Männer an. Sie können fühlen, was ich sage. Du solltest den Tanz der Speere nicht sinnlos tanzen, aber du solltest auch nicht zu oft verlangen, dass sich die Männer aufs Töten vorbereiten und ihnen dann niemand zu bekämpfen geben.«

»Ich tue das, so oft es mir gefällt«, knurrte Perrin, »wenn man dadurch eine Schlacht vermeiden kann. Ich …«

Pferdehufe trommelten auf den Boden, und der Wind trug ihm Failes Duft heran, als er sich zu ihr umdrehte.

»Eine Schlacht wurde in der Tat vermieden, Perrin Aybara «, sagte Gaul,» und zu einer anderen aufgefordert. Mögest du Wasser und Schatten finden.« Er lief los, als Faile abstieg.

Perrin holte tief Luft.

»Also gut, mein Gemahl«, sagte sie und kam auf ihn zu.

»Du wirst mir jetzt erklären, was du dir dabei gedacht hast. Du lässt ihn das Urteil über dich fällen? Du hast versprochen, dich ihm auszuliefern? Ich hatte nicht den Eindruck, einen Narren geheiratet zu haben!«

»Ich bin kein Narr, Frau«, brüllte er zurück. »Du sagst mir doch immer, dass ich führen muss. Nun, heute bin ich deinem Rat gefolgt!«

»Du bist ihm gefolgt und hast die falsche Entscheidung getroffen.«

» Eine richtige Entscheidung gab es nicht!«

»Wir hätten gegen sie kämpfen können!«

»Sie wollen in der Letzten Schlacht kämpfen«, sagte Perrin. »Jeder Weißmantel, den wir töten, wäre ein Mann weniger im Kampf gegen den Dunklen König. Ich, meine Männer, die Weißmäntel - verglichen mit dem, was auf uns zukommt, ist keiner von uns wichtig! Sie mussten leben, genau wie wir. Und das war die einzige Möglichkeit!«

Beim Licht, sie anzubrüllen fühlte sich so verkehrt an. Aber es besänftigte ihr Temperament. Erstaunlicherweise fingen die umstehenden Soldaten an zu nicken, als hätten sie die Wahrheit nicht erkennen können, bevor er sie herausgebrüllt hatte.

»Ich will, dass du das Kommando über den Rückzug übernimmt«, sagte Perrin zu Faile. »Die Falle ist noch nicht zugeschnappt, aber ich werde jede Minute unruhiger. Etwas beobachtet uns; sie haben uns unsere Wegetore weggenommen, und sie wollen uns tot sehen. Jetzt wissen sie, dass wir nicht gegen die Weißmäntel kämpfen werden, was bedeutet, dass sie bald angreifen. Vielleicht heute Abend; wenn wir Glück haben, warten sie bis morgen früh.«

»Diese Diskussion ist noch nicht zu Ende«, warnte sie.

»Was erledigt ist, ist erledigt, Faile. Sieh nach vorn.«

»Also gut.« Sie roch noch immer wütend, in ihren wunderschönen dunklen Augen lag ein wilder Blick, aber sie beherrschte sich.

»Ich begebe mich in den Wolfstraum«, sagte Perrin und warf einen Blick zum Lagerrand, wo ihr Zelt stand. » Entweder zerstöre ich diese Kuppel, oder ich finde eine Möglichkeit, den Schlächter dazu zu zwingen, mir zu verraten, wie das Reisen wieder funktioniert. Bereite die Leute auf den Abmarsch vor, und die Asha'man sollen immer wieder bis hundert zählen und dann versuchen, ein Wegetor zu öffnen. In dem Augenblick, in dem es funktioniert, schaffst du die Leute hier weg.«

»Wohin?«, fragte Faile. »Jehannah?«

Perrin schüttelte den Kopf. »Zu nahe. Der Feind könnte es beobachten. Andor. Bring sie nach Caemlyn. Das heißt, nein. Weißbrücke. Bleiben wir allen Orten fern, die sie vielleicht erwarten. Außerdem will ich nicht mit einem Heer auf Elaynes Türschwelle auftauchen, bevor ich sie vorgewarnt habe.«

»Ein guter Plan«, sagte Faile. »Wenn du einen Angriff befürchtest, sollten wir zuerst den Tross herausschaffen, statt die Soldaten durchzuschleusen und uns ungeschützt zurückzulassen.«

Perrin nickte. »Aber fang an, sobald die Wegetore wieder funktionieren.«

»Und wenn du es nicht schaffst?« Faile hatte angefangen, entschlossen zu klingen. Ängstlich, aber entschlossen.

»Habe ich die Wegetore nicht in einer Stunde wiederhergestellt, fang an, sie zu der Grenze

marschieren zu lassen, hinter der Neald Tore machen kann. Ich glaube nicht, dass es klappt; ich glaube, der Schlächter wird einfach die Kuppel verschieben und uns darunter festhalten. Aber es wäre ein Anfang.«

Faile nickte, aber ihr Geruch wurde zögerlich. »Es wird uns auf den Weg bringen, statt im Lager festzusitzen. Viel einfacher, uns so zu überfallen.«

»Ich weiß«, sagte Perrin. »Darum darf ich nicht scheitern.«

Sie nahm ihn in die Arme und legte den Kopf an seine Brust. Sie roch so wunderbar. Wie Faile. Das war seine Definition von wunderbar. »Du sagtest, er ist stärker als du«, flüsterte sie.

»Das ist er.«

»Kann ich etwas tun, um dir dabei zu helfen?«, fragte sie leise.

»Wenn du auf sie aufpasst, während ich weg bin, dann hilft das.«

»Was passiert, wenn er dich dort tötet?«

Perrin antwortete nicht.

» Es gibt keinen anderen Weg?«

Er löste sich von ihr. »Faile, ich bin mir ziemlich sicher, dass er Lord Luc ist. Sie riechen anders, aber sie haben auch eine gewisse Ähnlichkeit. Und als ich den Schlächter damals im Wolfstraum verletzte, hatte Luc dieselbe Verletzung.«

»Soll ich mich darum jetzt besser fühlen?«, fragte sie und verzog das Gesicht.

»Alles kommt wieder zurück. Wir sind in Maiden fertig und stoßen einen Steinwurf weiter auf die Reste der Weißmäntel, bei denen Byar und Bornhaid sind. Der Schlächter erscheint wieder im Wolfstraum. Der Mann, von dem ich dir erzählte, Noam, der in dem Käfig. Weißt du noch, wo ich ihn fand?«

»Du sagtest, du hättest Rand verfolgt. Durch …«

»Ghealdan«, sagte Perrin. »Es geschah keinen Wochenritt von hier.«

»Ein seltsamer Zufall, sicher, aber …«

»Keine Zufälle, Faile. Nicht bei mir. Ich bin aus einem bestimmten Grund hier. Er ist aus einem bestimmten Grund hier. Ich muss mich dem stellen.«

Sie nickte. Er wandte sich ihrem Zelt zu, und ihre Hände lösten sich voneinander. Die Weisen Frauen hatten ihm einen Tee gegeben, der ihn schlafen lassen würde, damit er den Wolfstraum betreten konnte.

Es war Zeit.

»Wie konntet Ihr ihn nur gehen lassen?«, sagte Byar, die Finger um den Schwertknauf verkrampft, während der weiße Umhang hinter ihm herflatterte. Er, Bornhaid und Galad schritten durch die Lagermitte.

»Ich tat, was richtig war«, erwiderte Galad.

»Ihn gehen zu lassen war nicht richtig!«, sagte Byar. »Ihr könnt doch nicht glauben …«

»Kind Byar«, sagte Galad leise, »ich finde Euer Verhalten zusehends aufsässig. Das bereitet mir Sorge. Es sollte Euch auch Sorgen bereiten.«

Byar schwieg, aber Galad entging nicht, dass es ihm außerordentlich schwerfiel, den Mund zu halten. Bornhaid ging schweigend hinter ihm und sah sehr aufgebracht aus.

»Ich glaube, dass sich Aybara an seinen Schwur halten wird«, sagte Galad. »Und wenn er es nicht tut, habe ich die legale Befugnis, ihn zu jagen und die Strafe zu vollstrecken. Es ist nicht ideal, aber seine Worte hatten etwas für sich. Ich glaube tatsächlich, dass die Letzte Schlacht kommt, und wenn es sich so verhält, dann ist es Zeit, sich gegen den Schatten zu vereinigen.«

»Mein Kommandierender Lordhauptmann«, sagte Byar und brachte seinen Tonfall unter Kontrolle, »bei allem Respekt, dieser Mann gehört zum Schatten. Er wird nicht an unserer Seite kämpfen, sondern gegen uns.«

»Sollte das so sein, haben wir immer noch Gelegenheit, ihm auf dem Schlachtfeld gegenüberzustehen«, sagte Galad. »Ich habe meine Entscheidung getroffen, Kind Byar.« Kind Harnesh kam heran und salutierte. »Kind Harnesh, brecht das Lager ab.«

»Mein Kommandierender Lordhauptmann? So spät am Tag?«

»Ja. Wir marschieren bis spät in der Nacht und sehen zu, etwas Abstand zu Aybara zu gewinnen, nur für alle Fälle. Lasst Späher zurück, vergewissert Euch, dass er uns nicht folgt. Wir brechen nach Lugard auf. Dort können wir rekrutieren und uns neu versorgen, dann geht es weiter nach Andor. «

»Ja, mein Kommandierender Lordhauptmann!«, sagte Harnesh.

Galad wandte sich wieder Byar zu, nachdem Harnesh weg war. Der hagere Mann salutierte, ein

gefährlich aufrührerisches Funkeln in den tiefliegenden Augen, dann stolzierte er davon. Galad blieb zwischen weißen Zelten auf dem Feld stehen, verschränkte die Hände auf dem Rücken und sah zu, wie Boten seine Befehle im Lager verbreiteten.

»Ihr seid so still, Kind Bornhaid«, sagte er dann. »Seid Ihr genauso unzufrieden mit meinen Entscheidungen wie Kind Byar?«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte Bornhaid. »Seit einer Ewigkeit glaubte ich, Aybara hätte meinen Vater getötet. Aber wenn man sich Jarets Verhalten ansieht, seine Darstellungen … Es gibt keine Beweise. Es macht mich rasend, das zuzugeben, Galad, aber ich habe keine Beweise. Aber er hat Lathin und Yamwick getötet. Er hat Kinder getötet, also ist er ein Schattenfreund.«

»Ich tötete ebenfalls eines der Kinder«, erinnerte ihn Galad. »Und wurde dafür als Schattenfreund bezeichnet.«

»Das war etwas anderes.« Etwas schien Bornhaid zu beschäftigen, etwas, das er für sich behielt.

»Nun, das stimmt«, sagte Galad. »Ich bin keineswegs der Ansicht, dass man Aybara ungeschoren davonkommen lassen sollte, aber die Geschehnisse dieses Tages haben in mir eine seltsame Unruhe erzeugt.«

Er schüttelte den Kopf. Antworten zu finden sollte leicht sein. Ihm fiel immer das Richtige ein. Aber jedes Mal, wenn er glaubte, den richtigen Weg gefunden zu haben, wie man mit Aybara verfahren sollte, überfielen ihn nagende Zweifel.

Das Leben ist nicht so einfach wie der Wurf einer Münze, hatte seine Mutter gesagt. Die eine Seite oder die andere… deine einfachen Illusionen…

Er mochte das Gefühl nicht. Nicht im Mindesten.

Perrin atmete tief ein. Im Wolfstraum blühten Blumen, auch wenn der Himmel silbern, schwarz und golden wütete. Die Düfte passten so gar nicht zusammen. Backender Kirschkuchen. Pferdedung. Öl und Fett. Seife. Ein Holzfeuer. Arrath. Thymian. Katzenminze. Hundert andere Kräuter, die er nicht benennen konnte.

Nur wenige passten auf die Lichtung, auf der er erschienen war. Er hatte dafür gesorgt, nicht dort zu erscheinen, wo sich sein Lager im Wolfstraum befand; das hätte ihn zu sehr in die Nähe des Schlächters gebracht.

Die Gerüche waren flüchtig. Verschwanden zu schnell, als hätte es sie in Wirklichkeit nie gegeben.

Springer, rief er.

Ich bin hier, Junger Bulle. Der Wolf tauchte neben ihm auf. »Es riecht seltsam.«

Gerüche vermischen sich. Wie die Fluten tausender Ströme. Das ist nicht natürlich. Das ist nicht gut. Dieser Ort bricht auseinander.

Perrin nickte. Er versetzte sich und stand knietief in braunen Spitzkletten direkt vor der violetten Kuppel. Springer erschien zu seiner Rechten; die Pflanzen raschelten, als er sich durch sie hindurchschob.

Die Kuppel erhob sich unheilverkündend und unnatürlich. Wind kam auf, zupfte an den Pflanzen und schüttelte Bäume. Lautlos zuckten Blitze über den Himmel.

Er ist hier. Immerzu.

Perrin nickte. Ob der Schlächter den Wolfstraum auf die gleiche Weise wie er betrat? Und ermüdete ihn die hier verbrachte Zeit auch? Der Mann schien diese Gegend niemals zu verlassen.

Er bewachte etwas. Es musste eine Möglichkeit geben, die Kuppel im Wolfstraum zu vernichten.

Junger Bulle, wir kommen. Das war Eichentänzerin. Ihr mittlerweile nur noch drei Tiere umfassendes Rudel näherte sich. Funke, Grenzenlos und Eichentänzerin. Sie hatten sich entschieden herzukommen, statt sich den nach Norden laufenden Wölfen anzuschließen.

Die drei erschienen hinter Springer. Perrin übermittelte ihnen seine Sorge. Das wird gefährlich. Wölfe könnten sterben.

Ihre Antwort war beharrlich. Der Schlächter muss für seine Taten sterben. Zusammen sind wir stark. Junger Bulle sollte ein so gefährliches Wild nicht allein jagen.

Er nickte zustimmend und ließ den Hammer in seiner rechten Hand entstehen. Gemeinsam näherten sie sich der Kuppel. Perrin ging mit langsamen, entschlossenen Schritten hinein. Er weigerte sich, Schwäche zu fühlen. Er war stark. Die Kuppel war nichts anderes als Luft. Er glaubte, dass die Welt so sein würde, wie er sie wünschte.

Er stolperte, aber er schob sich ins Kuppelinnere. Hier fühlte sich die Landschaft irgendwie etwas dunkler an. Die Rinde älterer Bäume war finsterer, die verwelkenden Hundskamillen grüner oder brauner. Springer und das Rudel durchdrangen die Kuppelwand.

Wir gehen zur Mitte, teilte Perrin mit. Wenn es ein Geheimnis zu entdecken gibt, dann vermutlich dort.

Langsam bewegten sie sich durch Baumgruppen und Unterholz. Perrin zwang dem Terrain seinen Willen auf, und die Blätter raschelten nicht länger, und die Pflanzen blieben stumm, wenn er durch sie hindurchstrich. Das war natürlich. So hätten die Dinge sein sollen. So war das.

Zur Mitte würde es ein langer Weg sein, also fing Perrin an, größere Sätze zu machen. Nicht einfach Sprünge oder Schritte; er blieb einfach an einer Stelle stehen und erschien an einem anderen Ort. Er verschleierte seinen Geruch, auch wenn der Schlächter kein Wolf war.

Das ist mein Vorteil geworden, dachte Perrin, als sie sich dem Zentrum immer mehr näherten. Er ist erfahrener als ich. Aber ich trage den Wolf in mir. Dieser Ort ist unser Traum. Er ist ein Eindringling. So geschickt er auch sein mag, er ist keiner von uns.

Und darum werde ich siegen.

Perrin roch etwas; eine zunehmende nicht hierher gehörende Verpestung der Luft. Er und die Wölfe schlichen einen großen Hügel hinauf und spähten durch eine Kluft auf das auf der anderen Seite befindliche Land. Direkt voraus erhob sich eine kleine Gruppe Holunderbäume, vielleicht fünfzig Schritte entfernt. Perrin schaute auf und kam zu dem Schluss, dass das so ziemlich die Kuppelmitte sein musste. Mit der Art der Wölfe hatten sie eine Strecke von mehreren Stunden Marsch in wenigen Minuten zurückgelegt.

Das ist es, sandte Perrin. Er schaute Springer an. Der Wolf hatte seinen Geruch verschleiert, aber mittlerweile kannte er die Wölfe gut genug, um die Sorge zu erkennen, die sich in seinem Blick und durch die Art zeigte, wie er die Vorderbeine ein winziges Stück beugte.

Etwas veränderte sich.

Perrin hörte nichts. Er roch nichts. Aber er fühlte etwas, ein kleines Beben im Boden.

Geht!, sagte er den Wölfen und verschwand. Zehn Schritte weiter tauchte er wieder auf und sah, wie ein Pfeil an der Stelle einschlug, wo er eben noch gestanden hatte. Der Schaft zersplitterte einen großen Stein und grub sich bis zur schwarzen Befiederung in Felsen und Erde.

Der Schlächter erhob sich aus seiner geduckten Stellung und schaute quer über die kurze Distanz offenes Gelände zwischen ihnen zu Perrin herüber. Seine Augen erschienen schwarz, sein kantiges Gesicht im Schatten liegend, der große Körper muskulös und gefährlich. Wie so oft lächelte er. Oder grinste vielmehr höhnisch. Er trug Lederhosen und ein dunkelgrünes Hemd, das die Unterarme frei ließ. In der Hand hielt er seinen gefährlichen Bogen aus dunklem Holz. Einen Köcher trug er nicht; er erschuf die Pfeile dann, wenn er sie brauchte.

Perrin erwiderte seinen Blick und trat wie zur Herausforderung vor. Das reichte als Ablenkung, damit die Wölfe von hinten angreifen konnten.

Der Schlächter brüllte auf und fuhr herum, als Grenzenlos in ihn hineinkrachte. Im nächsten Augenblick war Perrin da und ließ den Hammer nach unten sausen. Der Schlächter verschwand, und Perrin ließ nur Erde aufspritzen, aber er bekam einen Hauch von dem Ziel mit, zu dem der Schlächter unterwegs war.

Hier? Der Geruch gehörte dem Ort, an dem sich Perrin befand. Alarmiert schaute er in die Höhe und entdeckte den Schlächter genau über sich in der Luft schweben und den Bogen spannen.

Der Wind, dachte Perrin. Er ist so stark!

Der Pfeil raste los, aber eine plötzliche Windböe wehte ihn zur Seite. Er bohrte sich direkt neben Perrin in den Boden. Ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, hob er die Hände, und sein eigener Bogen erschien. Die Sehne bereits gespannt, den Pfeil an Ort und Stelle.

Der Schlächter riss die Augen weit auf, als Perrin schoss. Er verschwand und kam ein kurzes Stück weiter wieder am Boden zum Vorschein - und Springer stürzte sich aus der Höhe auf ihn und riss ihn von den Beinen. Der Schlächter stieß einen gutturalen Fluch aus und verschwand.

Hier! Springers Botschaft zeigte eine Hügelseite.

Mit dem Hammer in der Hand befand sich Perrin im nächsten Augenblick dort, begleitet von seinem Rudel. Der Schlächter hob Schwert und Messer, als Perrin und die vier Wölfe angriffen.

Perrin schlug zuerst zu, schwang aufbrüllend den Hammer. Der Schlächter versank tatsächlich im Boden, als bestünde er aus Flüssigkeit, und entging dem Hieb. Dabei stieß er mit dem Messer zu - und durchbohrte Eichentänzerins Brust und ließ scharlachrotes Blut aufspritzen. Die Klinge raste weiter und fuhr über Funkes Gesicht.

Eichentänzerin konnte nicht einmal mehr aufheulen; sie brach zusammen, und der Schlächter verschwand, während Perrin erneut mit dem Hammer zuschlug. Wimmernd gab Funke Schmerz und Panik von sich und verschwand. Er würde leben. Aber Eichentänzerin war tot.

Wieder hatte der Geruch des Schlächters von diesem Ort gekündet. Perrin schnellte herum und parierte mit dem Hammer das auf ihn zurasende Schwert, das ihn von hinten hatte durchbohren wollen. Wieder schaute der Schlächter überrascht aus. Der Mann bleckte die Zähne, wich zurück, behielt die letzten beiden Wölfe dabei misstrauisch im Auge. Wo Springer ihn gebissen hatte, blutete sein Unterarm.

»Wie erschafft man die Kuppel, Luc?«, fragte Perrin. »Zeig es mir und geh. Ich lasse dich auch gehen.«

»Kühne Worte, Welpe«, fauchte der Schlächter zurück. »Für jemanden, der gerade zugesehen hat, wie ich eines seiner Rudeltiere getötet habe.«

Grenzenlos heulte vor Zorn auf und sprang. Perrin griff im gleichen Moment an, aber der Boden unter ihnen erbebte.

Nein, dachte Perrin. Sein Stand wurde unverrückbar, während Grenzenlos von den Beinen geholt wurde.

Der Schlächter machte einen Ausfall, und Perrin hob den Hammer, um zu parieren - aber die Waffe des Schlächters verwandelte sich in Rauch und passierte ihn, um auf der anderen Seite wieder zu Stahl zu werden. Mit einem Aufschrei versuchte Perrin auszuweichen, aber die Klinge fuhr über seine Brust, schlitzte das Hemd auf und hinterließ einen Schnitt, der von einem Arm zum anderen reichte. Ein greller Schmerz durchzuckte ihn.

Er keuchte auf, taumelte zurück. Der Schlächter setzte nach, aber aus der Höhe stürzte sich etwas auf ihn. Springer. Wieder riss der Wolf den Schlächter knurrend und mit aufblitzenden Fängen zu Boden.

Fluchend trat der Schlächter den Wolf von sich. Springer flog mit einem Wimmern ungefähr zwanzig Fuß durch die Luft. Grenzenlos hatte das Beben des Bodens unter Kontrolle gebracht, aber seine Pfote war verletzt.

Perrin schüttelte den Schmerz ab. Der Schlächter war stark in der Kontrolle dieser Welt. Bei jedem Schwung erschien Perrins Hammer schwerfällig, als wäre die Luft plötzlich dicker geworden.

Der Schlächter hatte gelächelt, als er Eichentänzerin getötet hatte. Wütend setzte sich Perrin in Bewegung. Der Schlächter war wieder auf den Beinen und eilte die Hügelseite hinunter, hielt auf die Bäume zu. Perrin ignorierte seine Verletzung und verfolgte ihn. Sie war nicht gravierend genug, um ihn aufzuhalten, obwohl er sich einen Verband vorstellte und das Hemd flickte und enger an der Brust machte, um den Blutfluss zu stoppen.

Er betrat die Baumgruppe direkt hinter dem Schlächter. Die Äste schlossen sich über seinem Kopf, aus den dunklen Schatten peitschten Schlingpflanzen heran. Perrin machte sich nicht die Mühe, sie abzuwehren. Schlingpflanzen bewegten sich nicht auf diese Weise. Sie konnten ihm nichts anhaben. Und tatsächlich verdorrten sie, sobald sie in seine Nähe kamen.

Der Schlächter fluchte und bewegte sich so schnell, dass er nur noch schemenhaft zu sehen war. Perrin folgte ihm und vergrößerte seine Geschwindigkeit.

Es war keine bewusste Entscheidung, sich auf alle viere fallen zu lassen, aber einen Herzschlag später jagte er den Schlächter wie zuvor den weißen Hirschbock.

Der Schlächter war schnell, aber er war bloß ein Mann. Junger Bulle war ein Teil des Landes, der Bäume, der Büsche, der Steine, der Flüsse. Er bewegte sich durch den Wald wie eine Brise über eine Lichtung und hielt nicht nur mit dem Schlächter mit, sondern näherte sich ihm. Jeder Zweig auf dem Weg des Schlächters war ein Hindernis, aber für Junger Bulle waren sie bloß ein natürlicher Teil des Weges.

Junger Bulle sprang zur Seite, stieß sich mit den Pfoten an den Baumstämmen ab. Er flog über Steine und Felsen, sprang vom einen zum nächsten, zeichnete einen verschwommenen Umriss in die Luft.

Zum ersten Mal roch der Schlächter ängstlich. Er verschwand, aber Junger Bulle folgte ihm und erschien auf dem Feld, auf dem das Heer im Schatten des riesigen Steinschwertes lagerte. Der Schlächter schaute über die Schulter, fluchte und verschwand erneut.

Junger Bulle folgte ihm. Zu dem Ort, an dem die Weißmäntel lagerten.

Auf ein kleines Plateau.

Eine Höhle in einem Hügel.

Zur Mitte eines kleinen Sees. Junger Bulle rannte mühelos über die Wellen.

Er folgte dem Schlächter an jeden Ort, den er besuchte, und jeden Moment kam er näher. Es war keine Zeit für Schwerter, Hämmer oder Bogen. Das war eine Verfolgungsjagd, und dieses Mal war Junger Bulle der Jäger. Er …

Er sprang mitten auf ein Feld, und der Schlächter war nicht da. Aber er roch, wo der Mann hin war. Er folgte ihm und erschien auf einer anderen Stelle desselben Feldes. Überall roch es nach Orten. Was?

Perrin hielt an, und seine Stiefel bohrten sich in den Boden. Verwirrt drehte er sich um die eigene Achse. Der Schlächter musste auf diesem Feld blitzschnell von einer Stelle zur anderen gesprungen sein und seine Spur verwischt haben. Perrin versuchte sich zu entscheiden, welcher er folgen sollte, aber sie alle verblichen und vermischten sich miteinander.

»Soll er doch zu Asche verbrennen!«, rief er aus.

Junger Bulle! Das war Funke. Der Wolf war verletzt worden, aber er war nicht geflohen, wie Perrin angenommen hatte. Er übermittelte das Bild eines dünnen silbernen Gegenstandes von zwei Handspannen Länge, der wie ein Nagel mitten in einem Büschel Hundskamillen aus dem Boden ragte.

Perrin lächelte und versetzte sich an die Stelle. Der noch immer blutende verletzte Wolf lag neben dem Gegenstand. Es war offensichtlich eine Art Ter'angreal. Es schien aus Dutzenden drahtähnlichen Eisenfäden zu bestehen, die man wie einen Zopf miteinander verflochten hatte. Etwa zwei Handspannen lang war es mit der Spitze zuerst in den weichen Boden getrieben worden.

Perrin zog es heraus. Die Kuppel verschwand nicht. Er drehte den Nagel in der Hand herum, hatte aber nicht die geringste Idee, wie er die Kuppel zerstören sollte. Mit Willenskraft veranlasste er seinen Fund, sich in etwas anderes zu verwandeln, einen Stock, aber zu seiner Überraschung wehrte der Gegenstand ihn ab. Er schien seinen Verstand in der Tat wegzudrücken.

Er befindet sich real hier, übermittelte Funke. Die Botschaft schien etwas erklären zu wollen, dass dieser Gegenstand irgendwie realer als die meisten Dinge in der Traumwelt war.

Perrin hatte keine Zeit, sich lange darüber Gedanken zu machen. Sein dringlichstes Ziel bestand darin, falls möglich die Kuppel zu bewegen, fort von der Stelle, an der seine Leute lagerten. Er versetzte sich an den Ort, an dem er die Kuppel betreten hatte.

Wie erhofft bewegte sich der Mittelpunkt der Kuppel mit ihm. Er befand sich jetzt dort, wo er sie betreten hatte, aber die Wand hatte ihre Position verändert; die genaue Mitte der Kuppel entsprach nun Perrins neuem Standort. Noch immer dominierte sie den Himmel und erstreckte sich weit in jede Richtung.

Junger Bulle, übermittelte Funke. Ich bin frei. Das Übel ist verschwunden.

Geh, antwortete Perrin. Ich lasse diesen Gegenstand irgendwie verschwinden. Jeder von euch soll in eine andere Richtung gehen und heulen. Verwirrt den Schlächter.

Die Wölfe reagierten. Ein Teil von Perrin, der Jäger in ihm, war enttäuscht, dass er den Schlächter nicht hatte besiegen können. Aber das hier war wichtiger.

Er versuchte, sich an einen fernen Ort zu versetzen, aber das funktionierte nicht. Anscheinend unterlag er noch immer den Regeln der Kuppel, obwohl er das Ter'angreal in der Hand hielt.

Also versetzte er sich, so weit es ging. Neald hatte etwas von vier Wegstunden vom Lager bis zur Grenze gesagt, also begab sich Perrin so weit nach Norden und wiederholte das dann mehrmals. Die gewaltige Kuppel bewegte sich mit ihm; ihr Mittelpunkt schien sich immer genau über seinem Kopf zu befinden.

Er würde das Artefakt an einen sicheren Ort bringen, einen Ort, an dem es der Schlächter niemals finden würde.

KAPITEL 10

Eine Einladung

Egwene erschien in einem strahlend weißen Gewand in Tel'aran'rhiod; die Nähte waren mit Goldfäden besetzt und die Stickereien mit winzigen eingenähten Stücken auf Hochglanz polierten, aber ungeschnittenen Obsidian versehen. Es war ein schrecklich unpraktisches Kleid, aber hier spielte das keine Rolle.

Sie befand sich in ihrem Gemach, genau wo sie hatte erscheinen wollen. Sie versetzte sich in den Korridor vor den Quartieren der Gelben Ajah. Dort wartete Nynaeve mit verschränkten Armen. Sie trug ein vernünftiges braunes Kleid.

»Ich will, dass du ganz besonders vorsichtig bist«, sagte Egwene. »Du bist hier die Einzige, die jemals einem der Verlorenen gegenüberstand, außerdem kennst du dich in Tel'aran'rhiod besser aus als die anderen. Wenn Mesaana eintrifft, musst du den Angriff führen.«

»Ich glaube, ich schaffe das«, erwiderte Nynaeve und verzog den Mund. Ja, sie konnte das schaffen. Nynaeve von einem Angriff abzuhalten, das wäre eine schwierige Aufgabe gewesen.

Egwene nickte, und Nynaeve verschwand. Sie verbarg sich in der Nähe des Saals der Burg und hielt nach Mesaana oder Schwarzen Schwestern Ausschau, die das angeblich dort stattfindende Treffen ausspionieren wollten. Egwene versetzte sich an einen anderen Ort der Stadt, wo das wahre Treffen zwischen ihr, den Weisen Frauen und den Windsucherinnen wartete.

Tar Valon hatte mehrere Säle für Musikveranstaltungen oder Versammlungen. Das als Musikantenweg bekannte Gebäude eignete sich perfekt für ihre Zwecke. Die Holztäfelung war mit Schnitzereien von Zwerglorbeer geschmückt, und es hatte den Anschein, als wären die Wände mit einem ganzen Wald gesäumt. Die aus dazu passendem Holz bestehenden Stühle waren von Ogiern gesungen worden, und jeder einzelne von ihnen stellte ein Kunstwerk dar. Sie standen in einem Kreis um ein Podium in der Mitte herum. Die Kuppeldecke war mit Marmor eingelegt, der wie Sterne am Himmel aussah. Die Verzierungen waren bemerkenswert; wunderschön, aber keineswegs überladen.

Die Weisen Frauen waren bereits eingetroffen - Amys, Bair und Melaine, deren dicker Bauch das Stadium ihrer fortgeschrittenen Schwangerschaft zeigte. Dieses Amphitheater verfügte über eine erhöhte Plattform an der Seite, auf der die Weisen Frauen bequem auf dem Boden sitzen konnten, ohne dass die Sitzenden auf den Stühlen auf sie herabsehen würden.

` Leane, Yukiri und Seaine saßen den Weisen Frauen gegenüber; jede von ihnen trug eine von Elayne angefertigte Kopie ihres Traum-Ter'angreals, und sie sahen schattenhaft und durchsichtig aus. Eigentlich hätte Elayne auch da sein sollen, aber sie hatte vorsichtshalber schon mitgeteilt, dass sie möglicherweise Probleme damit haben würde, ausreichend Macht für den Zugang nach Tel'aran'rhiod lenken zu können.

Aes Sedai und Weise Frauen musterten einander mit einer beinahe schon greifbaren Feindseligkeit. Die Aes Sedai betrachteten die Weisen Frauen als erbärmlich ausgebildete Wilde, während die Weisen Frauen die Aes Sedai für lächerlich arrogant hielten.

Als Egwene eintraf, schien eine Gruppe Frauen mit dunkler Haut und schwarzen Haaren in der Mitte des Raumes aus dem Nichts zu erscheinen. Die Windsucherinnen schauten sich misstrauisch um. Siuan hatte während ihrer Zeit bei ihnen als Lehrerin erfahren, dass das Meervolk Legenden über Tel'aran'rhiod und seine Gefahren kannte. Das hatte die Windsucherinnen aber keineswegs davon abgehalten, in dem Moment, in dem sie entdeckt hatten, dass es die Welt der Träume tatsächlich gab, alles darüber in Erfahrung zu bringen, was möglich war.

Angeführt wurden die Windsucherinnen von einer großen schlanken Frau mit schmalen Augen und langem Hals, die zahllose Medaillons an der schmalen Kette zwischen Nase und linkem Ohr trug. Das würde Shielyn sein, von der Nynaeve erzählt hatte. Bei den anderen drei Windsucherinnen befand sich eine ehrwürdige Frau mit weißen Strähnen in ihrem schwarzen Haar. Nach den ausgetauschten Briefen und Nynaeves Informationen zu urteilen, würde das Renaile sein. Egwene hatte den Eindruck gewonnen, dass sie eine der Anführerinnen sein würde, aber sie schien sich den anderen gegenüber unterwürfig zu verhalten. Hatte sie ihre Stellung als Windsucherin der Herrin der Schiffe verloren?

»Willkommen«, begrüßte Egwene sie. »Bitte nehmt Platz.«

»Wir stehen«, sagte Shielyn. Ihre Stimme klang angespannt.

»Wer ist das, Egwene al'Vere?«, fragte Amys. »Kinder sollten Tel'aran'rhiod nicht besuchen. Das ist kein verlassener Sandmaulwurfsbau, den man erforschen kann.«

»Kinder?«, fragte Shielyn.

»Ihr seid hier Kinder, Feuchtländerin.«

»Amys, bitte«, mischte sich Egwene ein. »Ich habe ihnen Ter'angreale geliehen, damit sie herkommen können. Es war nötig.«

»Wir hätten uns außerhalb der Welt der Träume treffen können«, sagte Bair. »Mitten auf einem Schlachtfeld wäre es sicherer gewesen.«

Tatsächlich kannten sich die Windsucherinnen nur rudimentär mit Tel'aran'rhiod aus. Ihre helle Kleidung veränderte ständig die Farbe - tatsächlich verschwand Renailes Bluse gerade, als sie hinschaute. Unwillkürlich errötete Egwene, obwohl Elayne erwähnt hatte, dass die Männer und Frauen des Meervolkes auf den Wellen oberhalb der Taille keine Faser Stoff trugen. Einen Moment später war die Bluse wieder da. Auch ihr Schmuck schien in ständiger Bewegung zu sein.

»Es gibt Gründe, warum ich tat, was ich tat, Amys«, sagte Egwene und setzte sich. »Shielyn din Sabura Nachtwasser und ihre Schwestern sind über die Gefahren dieses Ortes unterrichtet worden und haben die Verantwortung für ihre Sicherheit akzeptiert.«

»Als würde man einem Kind eine Fackel und ein Fass Öl geben«, murmelte Melaine, »und dann behaupten, man hätte ihm die Verantwortung für seine eigene Sicherheit übertragen.«

»Müssen wir uns diesen Zank anhören, Mutter?«, fragte Yukiri.

Egwene nahm einen beruhigenden Atemzug. »Bitte, Ihr seid die Anführer Eurer Leute, Frauen mit dem Ruf großer Weisheit und Klugheit. Können wir nicht wenigstens höflich miteinander umgehen?« Egwene wandte sich dem Meervolk zu. »Windsucherin Shielyn, Ihr habt meine Einladung angenommen. Sicherlich wollt Ihr meine Gastfreundschaft doch nicht ablehnen, indem Ihr die ganze Zeit steht?«

Die Frau zögerte. Sie schien sehr stolz zu sein; die kürzliche Zusammenarbeit zwischen Aes Sedai und Meervolk hatte sie mutig gemacht. Egwene unterdrückte ihre aufkeimende Wut; die Einzelheiten der Abmachung wegen der Schale der Winde gefielen ihr nicht im Mindesten. Nynaeve und Elayne hätten es besser wissen sollen. Sie …

Nein. Elayne und Nynaeve hatten ihr Bestes getan und unter einer ungewöhnlichen Belastung gestanden. Davon abgesehen war jede Verhandlung mit dem Meervolk angeblich nur einen Schritt weniger gefährlich als ein Handel mit dem Dunklen König.

Schließlich nickte Shielyn knapp, auch wenn ihre Bluse während ihres Nachdenkens mehrmals die Farbe gewechselt hatte und schließlich blutrot blieb, während ihr Schmuck ständig erschien und sich wieder auflöste. »Also gut. Für das Geschenk dieses Ortes stehen wir in Eurer Schuld, und wir nehmen Eure Gastfreundschaft an.« Sie setzte sich auf einen Stuhl, der ein Stück von Egwene und den anderen Aes Sedai entfernt stand, und ihre Begleiterinnen folgten ihrem Beispiel.

Egwene stieß einen leisen Seufzer der Erleichterung aus und erschuf mehrere kleine Tische mit Tassen mit warmem würzigen Tee. Die Windsucherinnen zuckten zusammen, aber die Weisen Frauen blieben ungerührt. Allerdings griff Amys nach ihrer Tasse und verwandelte den Rosenblütentee in eine wesentlich dunklere Sorte.

»Vielleicht verratet Ihr uns den Zweck dieser Zusammenkunft«, sagte Bair und trank ihren Tee. Das Meervolk rührte die Tassen nicht an, obwohl die Aes Sedai ebenfalls tranken.

»Den haben wir bereits erahnt«, sagte Shielyn. »Diese Konfrontation ist unausweichlich, auch wenn ich bei den Winden wünschte, dass es nicht so wäre.«

»Nun, dann sprecht«, sagte Yukiri. »Worum geht es?«

Shielyn richtete ihre Aufmerksamkeit auf Egwene. »Seit vielen Jahreszeiten und Gezeiten haben wir die Natur unserer Windsuche vor den Aes Sedai verborgen. Die Weiße Burg atmet ein, aber sie atmet nicht aus - das, was hereingebracht wird, darf nie wieder hinaus. Jetzt, da Ihr von uns wisst, wollt Ihr uns, denn Ihr ertragt den Gedanken einfach nicht, dass es Frauen gibt, die unabhängig von Euch die Macht lenken können. «

Die Aes Sedai runzelten die Stirn. Aber Melaine nickte zustimmend, was Egwene keineswegs entging. Diese Worte entsprachen durchaus der Wahrheit, wenn sie auch nur eine Seite des Problems ansprachen. Wäre ihnen doch nur klar gewesen, wie nützlich die Ausbildung in der Weißen Burg sein würde, und dass es für die Menschen da draußen so ungemein wichtig war, zu wissen, dass man sich um Machtlenker kümmerte und sie ausbildete …

Aber Egwene fand diese Einstellung hohl. Das Meervolk hatte seine eigenen Traditionen und wusste seine Machtlenkerinnen auch ohne jede Regulierung durch die Weiße Burg vernünftig einzusetzen. Sie hatte nicht so viel Zeit mit dem Meervolk verbracht wie Nynaeve oder Elayne, aber sie hatte die Berichte gelesen. Windsucherinnen kannten sich mit vielen Geweben nicht aus, aber ihre Fertigkeiten mit bestimmten Geweben - vor allem mit Geweben, bei denen es um Luft ging - waren weitaus weiterentwickelt als die der Aes Sedai.

Diese Frauen verdienten die Wahrheit. Denn war es schließlich nicht genau das, wofür die Weiße Burg und die Drei Eide standen? »Ihr habt recht, Shielyn din Sabura Nachtwasser«, sagte sie. »Und Euer Volk hat klug darin gehandelt, seine Fähigkeiten vor den Aes Sedai zu verbergen.«

Yukiri keuchte auf, eine für eine Aes Sedai sehr ungewöhnliche Reaktion. Shielyn erstarrte, und die Kette, die von ihrem Ohr zur Nase führte, klirrte leise, als die Medaillons aneinanderstießen. Ihre Bluse nahm blaue Farbe an. »Was?«

»Das war vermutlich sehr klug«, sagte Egwene. »Ich würde mir nicht anmaßen, meine Vorgängerinnen als Amyrlin anzuzweifeln, aber man könnte so argumentieren. Vielleicht waren wir in der Kontrolle der Frauen, die die Eine Macht lenken können, etwas übereifrig. Es ist offensichtlich, dass die Windsucherinnen sich sehr gut selbst ausgebildet haben. Ich bin der Ansicht, dass die Weiße Burg viel von Euch lernen könnte.«

Shielyn lehnte sich zurück und musterte Egwene. Egwene erwiderte ihren Blick und hielt ihre Miene ausdruckslos. Sieh, dass ich resolut bin, dachte sie. Sieh, dass ich meine, was ich sage. Das ist keine Schmeichelei. Ich bin Aes Sedai. Ich spreche die Wahrheit.

»Nun«, sagte Shielyn. »Vielleicht könnten wir einen Vertrag schließen, der uns erlauben würde, Eure Frauen auszubilden.«

Egwene lächelte. »Ich hatte gehofft, dass Ihr die Vorteile seht, die das bringen könnte.« Die anderen drei Aes Sedai sahen sie mit gelinder Feindseligkeit an. Nun, sie würden das noch begreifen. Wollte man die Oberhand gewinnen, dann war es immer noch die beste Methode, Erwartungen durchzuschütteln wie Wasserkäfer in einem Glas.

»Und doch gebt Ihr zu, dass die Weiße Burg Dinge weiß, die Euch unbekannt sind«, fuhr Egwene fort. »Sonst würdet Ihr Euch nicht um eine Abmachung bemühen, dass unsere Frauen Eure Windsucherinnen ausbilden.«

»Diese Abmachung werden wir nicht zurücknehmen«, sagte Shielyn schnell.

»Das erwarte ich auch nicht«, sagte Egwene. »Es ist gut, dass Ihr jetzt Aes Sedai-Lehrerinnen habt. Die, die mit Euch diesen Handel abschlossen, haben etwas Unerwartetes erreicht. «

Wahre Worte, jedes einzelne davon. Aber ihre Formulierung implizierte mehr - dass sie gewollt hatte, dass man Aes Sedai auf die Schiffe des Meervolks schickte. Shielyns Stirnrunzeln vertiefte sich, und sie lehnte sich wieder zurück. Egwene hoffte, dass sie nun darüber nachgrübelte, ob der großartige Sieg ihrer Leute bei der Schale der Winde nicht von Anfang an so geplant gewesen war.

»Ich bin sogar der Ansicht, dass die vorherige Übereinkunft nicht weitgehend genug war«, fuhr sie fort. Sie wandte sich den Weisen Frauen zu. »Amys, stimmt Ihr mir nicht zu, dass die Aes Sedai Gewebe kennen, die den Weisen Frauen unbekannt sind?«

»Es wäre dumm, nicht zuzugeben, dass die Aes Sedai auf diesem Gebiet weit fortgeschritten sind«, sagte Amys mit wohlüberlegten Worten. » Sie verbringen viel Zeit damit, ihre Gewebe zu üben. Aber es gibt Dinge, die wir wissen und sie nicht.«

»Ja.« Egwene nickte. »Während meines Unterrichts bei den Weisen Frauen habe ich mehr über Führung gelernt als während meiner ganzen Zeit in der Weißen Burg. Ihr wart auch sehr hilfreich, was Tel'aran'rhiod und das Träumen angeht. «

»Also gut«, sagte Bair. »Heraus damit. Bei dieser ganzen Unterhaltung jagen wir eine dreibeinige Echse und stochern mit einem Stock nach ihr, um zu sehen, ob sie noch weiterlaufen kann.«

»Wir müssen unser Wissen miteinander teilen«, sagte Egwene. »Unsere drei Gruppen - Frauen, die die Macht lenken können - müssen eine Allianz schließen.«

»Bei der die Weiße Burg das Sagen hat, nehme ich an«, sagte Shielyn.

»Ich sage nur, dass Weisheit darin liegt, mit anderen zu teilen und von ihnen zu lernen«, erwiderte Egwene. »Weise Frauen, ich würde Aufgenommene aus der Weißen Burg zu Euch schicken, damit sie bei Euch lernen. Es wäre vor allem ausgesprochen nützlich, wenn Ihr ihnen beibringt, Tel'aran'rhiod zu meistern.«

Es war unwahrscheinlich, dass man unter den Aes Sedai noch weitere Traumgängerinnen wie Egwene entdecken würde, aber sie konnte ja hoffen. Dieses Talent war ausgesprochen selten. Aber es wäre von Vorteil gewesen, hätten sich noch mehr Schwestern mit Tel'aran'rhiod ausgekannt, selbst wenn sie es nur mit Ter'angrealen betreten konnten.

»Windsucherinnen«, fuhr Egwene fort. »Ich würde auch Euch Frauen schicken, vor allem jene, die geschickt mit Luft umgehen können, damit sie lernen, so wie Ihr die Winde zu rufen.«

»Das Leben einer Windsucherin in der Ausbildung ist nicht leicht«, gab Shielyn zu bedenken. »Ich glaube, Eure Frauen würden es doch sehr anders als das verhätschelte Leben in der Weißen Burg finden.«

Egwenes Hinterteil erinnerte sich noch immer an die Schmerzen ihres »verhätschelten« Lebens in der Weißen Burg. »Ich habe nicht den geringsten Zweifel, dass das eine Herausforderung sein wird, aber ich habe auch nicht den geringsten Zweifel, dass es aus genau diesem Grund sehr nützlich sein würde.«

»Nun, das ließe sich sicher arrangieren.« Shielyn beugte sich vor. Sie klang sehr interessiert. »Natürlich müsste es eine Bezahlung geben.«

»Eine angemessene«, sagte Egwene. »So wie Euch zu erlauben, einige Eurer Lehrlinge in die Weiße Burg zu schicken, um mit uns zu lernen.«

»Wir haben Euch bereits Frauen geschickt.«

Egwene schnaubte. »Ein paar auserwählte Opfer, damit wir wegen Euren Windsucherinnen nicht misstrauisch werden. Eure Frauen sondern sich oft ab oder kommen nur zögernd. Ich würde dafür sorgen, dass diese Praxis aufhört - es gibt keinen Grund, Eurem Volk potenzielle Windsucherinnen zu verweigern. «

»Nun, wo läge der Unterschied?«, wollte Shielyn wissen.

»Die von Euch geschickten Frauen dürfen nach ihrer Ausbildung zu Euch zurückkehren«, verkündete Egwene. »Weise Frauen, ich hätte auch gern, dass man uns Aiel-Lehrlinge schickt. Nicht widerstrebend und nicht, damit sie Aes Sedai werden, sondern um ausgebildet zu werden und unsere Sitten kennenzulernen. Auch sie dürften nach dem Ende ihrer Zeit zurückkehren, sollten sie es wünschen.«

»Das müsste schon mehr sein«, sagte Amys. »Ich mache mir Sorgen, was mit Frauen geschieht, die sich zu sehr an die verweichlichten Sitten der Feuchtländer gewöhnen.«

»Sicherlich wollt Ihr sie doch nicht zwingen…«, fing Egwene an.

Bair unterbrach sie. »Sie wären noch immer Lehrlinge der Weisen Frauen, Egwene al'Vere. Kinder, die ihre Ausbildung beenden müssen. Und das auch nur unter der Voraussetzung, dass wir diesem Plan zustimmen; etwas daran liegt mir schwer im Magen, wie zu viel Essen nach einem Fastentag.«

»Wenn wir zulassen, dass die Aes Sedai ihre Haken in unserer Lehrlinge schlagen«, sagte Melaine, »dann werden sie sich nicht so ohne Weiteres wieder lösen können.«

»Wollt Ihr das denn?«, fragte Egwene. »Seht Ihr denn nicht, was Ihr in mir habt, Melaine? Einen Amyrlin-Sitz, der seine Ausbildung bei den Aiel erhielt? Welches Opfer wäre es Eurem Volk wohl wert, noch mehr Leute wie mich zu haben? Aes Sedai, die Ji'e'toh und das Dreigeteilte Land verstehen, die Weise Frauen respektieren, statt sie als Rivalinnen oder Wilde zu betrachten?«

Die drei Aiel sahen einander beunruhigt an, als sie das hörten.

»Und was ist mit Euch, Shielyn? Was wäre es Eurem Volk wohl wert, einen Amyrlin-Sitz zu haben, die bei Euch eine Ausbildung erfuhr, Euch als Freunde betrachtet und Eure Sitten respektiert?«

»Das könnte nützlich sein«, gestand Shielyn ein. »Vorausgesetzt, die Frauen, die Ihr uns schickt, haben mehr Temperament als die, mit denen wir es bisher zu tun hatten. Bis jetzt ist mir keine Aes Sedai begegnet, die nicht davon profitiert hätte, ein paar Tage am Hauptmast zu hängen.«

»Das liegt daran, weil das Meervolk darauf bestanden hat, Aes Sedai zu bekommen«, erwiderte Egwene, »die in ihren Wegen eingefahren sind. Könnte ich Euch stattdessen Aufgenommene schicken, während sie viel formbarer.«

»Stattdessen?«, fragte Shielyn sofort. »Das ist aber nicht die Abmachung, über die wir hier sprechen.«

»Das könnte sie aber sein. Wenn wir den Windsucherinnen erlauben, zu Euch zurückzukehren, statt auf ihrem Verbleiben in der Burg zu bestehen, dann braucht Ihr nicht mehr unbedingt Aes Sedai-Lehrer.«

»Das muss ein anderer Vertrag sein.« Shielyn schüttelte den Kopf. »Und er darf nicht leichtfertig abgeschlossen werden. Aes Sedai sind Schlangen, genau wie die Ringe, die ihr tragt.«

»Und wenn ich die Traum-Ter'angreale drauflege, die wir euch geliehen haben?«

Unwillkürlich blickte Shielyn auf ihre Hand, wo sie in der realen Welt die kleine Scheibe halten würde, die mit etwas mit der Einen Macht gelenktem Geist einer Frau den Zutritt ins Tel'aran'rhiod erlaubte. Natürlich hatte Egwene ihnen nicht die Ter'angreale gegeben, die einem den Zutritt ohne das Machtlenken gestatteten. Die waren vielseitiger und darum auch mächtiger. Es war besser, sie geheim zu halten.

Egwene beugte sich vor. »In Tel'aran'rhiod könnt Ihr überallhin. Ihr könnt Euch mit Leuten treffen, die in der Ferne weilen, ohne dass Ihr dorthin Reisen müsst, Ihr könnt in Erfahrung bringen, was verborgen ist, und könnt Euch im Geheimen beraten.«

»Ihr schlagt da eine gefährliche Sache vor, Egwene al'Vere«, sagte Amys streng. »Sie loszulassen wäre, als ließe man eine Gruppe Feuchtländerkinder unbeaufsichtigt im Dreifachen Land

herumlaufen.«

»Amys, Ihr könnt diesen Ort nicht für Euch selbst behalten.«

»So selbstsüchtig sind wir nicht«, erwiderte die Weise Frau. »Ich spreche von ihrer Sicherheit.«

»Dann wäre es vielleicht besser, wenn das Meervolk einige seiner Lehrlinge zu den Weisen Frauen schickt, um bei ihnen zu lernen - und vielleicht könntet Ihr ja im Gegenzug ihnen welche schicken.«

»Um auf Schiffen zu leben?« Melaine war entsetzt.

»Was für eine bessere Möglichkeit gibt es wohl, um Eure Angst vor dem Wasser zu besiegen?«

»Wir haben keine Angst davor«, fauchte Amys. »Wir respektieren es. Ihr Feuchtländer …« Sie sprach immer von Schiffen, als würde es sich um Löwen in einem Käfig handeln.

»Wie dem auch sei.« Egwene wandte sich wieder dem Meervolk zu. »Die Ter'angreale könnten Euch gehören, sollten wir zu einer Einigung kommen.«

»Die habt Ihr uns bereits gegeben«, sagte Shielyn.

»Das war eine Leihgabe, Shielyn, was die Frauen, die sie Euch brachten, deutlich klarstellten.«

»Und Ihr würdet sie uns für alle Zeiten geben?«, vergewisserte sich Shielyn.» Ohne diesen Unsinn, dass alle Ter'angreale der Weißen Burg gehören?«

»Es ist wichtig, dass es eine Regel gibt, um zu verhindern, dass diejenigen, die Ter'angreale entdecken, sie auch behalten«, sagte Egwene. »So können wir einem unvernünftigen Kaufmann oder Bauern einen potenziell gefährlichen Gegenstand abnehmen. Aber ich wäre bereit, für die Windsucherinnen und die Weisen Frauen eine formelle Ausnahme zu machen. «

»Also die Glassäulen …«, warf Amys ein. »Ich habe mich stets gefragt, ob die Aes Sedai sie je für sich beanspruchen wollen.«

»Ich bezweifle, dass das passieren würde«, sagte Egwene. »Aber es würde die Aiel bestimmt beschwichtigen, sollten wir offiziell verkünden, dass diese Ter'angreale und andere in Eurem Besitz Euch gehören und die Schwestern sie nicht fordern können.«

Das gab den Weisen Frauen viel Stoff zum Nachdenken.

»Ich finde diese Abmachung immer noch seltsam«, sagte Bair. »Aiel, die in der Weißen Burg eine Ausbildung erhalten, aber keine Aes Sedai werden? So ist das noch nie abgelaufen.«

»Die Welt verändert sich, Bair«, sagte Egwene leise. »Damals in Emondsfelde gab es an einem Bach ein Beet aus prächtigen Emondsprachtblumen. Mein Vater hat dort gern einen Spaziergang gemacht und sich an ihrer Schönheit erfreut. Aber als dann eine neue Brücke gebaut wurde, gingen die Leute quer durch das Beet, um zu ihr zu gelangen.

Mein Vater hat jahrelang versucht, sie von diesem Beet fernzuhalten. Kleine Zäune, Schilder. Nichts funktionierte. Und dann baute er einen ordentlichen Pfad aus Flusskieseln quer durch das Beet und kultivierte die Blumen zu beiden Seiten. Danach zertraten die Leute sie nicht mehr.

Wenn Veränderungen kommen, dann kann man herumbrüllen und erzwingen wollen, dass die Dinge so bleiben, wie sie sind. Aber für gewöhnlich wird man dann niedergetrampelt. Allerdings kann man die Veränderungen leiten, sie können einem dienen. Genau wie die Macht uns dient, aber erst nachdem wir uns ihr ergeben.«

Egwene sah jede der Frauen nacheinander an. »Unsere drei Gruppen hätten schon vor langer Zeit anfangen sollen zusammenzuarbeiten. Die Letzte Schlacht steht unmittelbar bevor, und der Wiedergeborene Drache droht damit, den Dunklen König freizulassen. Und als wäre das noch nicht genug, haben wir einen weiteren gemeinsamen Feind - einen Feind, der alle Aes Sedai, Windsucherinnen und Weise Frauen vernichten will.«

»Die Seanchaner«, sagte Melaine.

Renaile, die hinter den anderen Windsucherinnen saß, stieß bei dem Wort ein leises Zischen aus. Ihre Kleidung verwandelte sich, und sie trug eine Rüstung und hielt ein Schwert in der Hand. Einen Augenblick später war alles wieder verschwunden.

»Ja«, sagte Egwene. »Gemeinsam können wir stark genug sein, um sie zu bekämpfen. Allein …«

»Wir müssen über diese Abmachung nachdenken«, sagte Shielyn. Egwene bemerkte einen Wind, der durch den Raum strich, vermutlich zufällig von einer der Meervolkfrauen erschaffen. »Wir treffen uns erneut und geben dann vielleicht ein Versprechen. Falls dem so sein sollte, dann gelten folgende Bedingungen: wir schicken Euch jedes Jahr zwei Lehrlinge, und Ihr schickt uns zwei.«

»Nicht Eure Schwächsten«, entgegnete Egwene. »Ich will die Vielversprechendsten.«

»Und Ihr tut das auch?«

»Ja«, sagte Egwene. Zwei waren ein Anfang. Möglicherweise würden sie die Zahl erhöhen wollen, sobald sich die Vereinbarung als nützlich erwies. Aber darauf würde sie nicht am Anfang bestehen.

»Und wir?«, sagte Amys. »Sind wir auch ein Teil dieses ›Handels‹, wie Ihr es nennt?«

»Zwei Aufgenommene«, sagte Egwene, »im Austausch für zwei Lehrlinge. Sie lernen für eine Zeit von nicht weniger als sechs Monaten, aber auch nicht länger als zwei Jahre. Sobald unsere Frauen bei Euch sind, werden sie als Eure Lehrlinge betrachtet und müssen Euren Regeln folgen.« Sie zögerte. »Am Ende ihrer Ausbildung müssen alle Lehrlinge und Aufgenommene für zumindest ein Jahr zu ihren Leuten zurückkehren. Wenn sich Eure danach entscheiden, Aes Sedai werden zu wollen, dann können sie zurückkehren, damit wir darüber entscheiden können. Das Gleiche gilt für unsere Frauen, sollten sie sich entscheiden, bei Euch bleiben zu wollen.«

Bair nickte nachdenklich. »Vielleicht wird es Frauen wie Euch geben, die unsere Sitten kennenlernen und erkennen, dass sie überlegen sind. Es ist trotzdem eine Schande, dass wir Euch verloren haben.«

»Mein Platz war anderswo«, sagte Egwene.

»Akzeptiert Ihr das auch zwischen uns?«, sagte Shielyn zu den Weisen Frauen. »Sollten wir dem zustimmen, zwei für zwei, auf eine ähnliche Art?«

»Falls die Abmachung Zustimmung findet«, sagte Bair mit einem Blick auf die anderen Weisen Frauen, » schließen wir sie auch mit Euch ab. Aber wir müssen vorher mit den anderen Weisen Frauen darüber sprechen.«

»Und was ist mit den Ter'angrealen?«, wandte sich Shielyn an Egwene.

»Die gehören Euch«, sagte Egwene. »Im Gegenzug entbindet Ihr uns von unserem Versprechen, Euch Schwestern zu schicken, die Euch unterrichten, und wir lassen alle vom Meervolk, die zur Zeit bei uns sind, zu ihrem Volk zurückkehren. Das alles muss die Zustimmung Eures Volkes haben, und ich werde es vor den Saal der Burg bringen müssen.«

Natürlich waren ihre Dekrete das Gesetz, denn sie war die Amyrlin. Aber wenn sich der Saal querstellte, wurden diese Gesetze möglicherweise am Ende schlichtweg ignoriert. Hierbei brauchte sie die Unterstützung der anderen Schwestern - und die wollte sie auch, vor allem da sie wollte, dass der Saal mehr mit ihr zusammenarbeitete und sich weniger heimlich traf.

Allerdings war sie sich ziemlich sicher, für diesen Vorschlag eine Mehrheit zu finden. Zwar würde den Aes Sedai nicht gefallen, Ter'angreale aufzugeben, aber der mit dem Meervolk abgeschlossene Handel wegen der Schale der Winde gefiel ihnen erst recht nicht. Sie würden so gut wie alles dafür geben, um davon befreit zu werden.

»Ich wusste doch, dass Ihr versuchen würdet, dem Unterricht durch die Schwestern bei uns ein Ende zu machen«, sagte Shielyn selbstzufrieden.

»Was ist Euch lieber? Frauen, die zu unseren schwächsten Mitgliedern gehören und ihren Dienst als Strafe sehen? Oder lieber Frauen von Eurem Meervolk, die das Beste gelernt haben, was wir anbieten können, und glücklich zurückkehren, um es mit ihrem Volk zu teilen?« Egwene war sowieso in Versuchung gewesen, ihnen einfach Meervolk-Aes Sedai zu schicken, um die Abmachung zu erfüllen; es erschien eine vernünftige Lösung dieser Situation zu sein.

Aber mit ein bisschen Glück würde diese neue Abmachung die alte ersetzen. Sie hatte das Gefühl, dass sie die Schwestern vom Meervolk sowieso verlieren würde, zumindest diejenigen, die sich danach sehnten, wieder bei ihrem Volk zu sein. Die Welt veränderte sich, und jetzt, wo die Windsucherinnen nicht länger ein Geheimnis darstellten, musste man die alten Bräuche nicht länger aufrechterhalten.

»Wir besprechen es«, sagte Shielyn. Sie nickte den anderen zu, und sie verschwanden aus dem Raum. Sie lernten schnell.

»Dieser Tanz ist gefährlich, Egwene al'Vere«, sagte Amys, stand auf und richtete ihr Schultertuch. »Es gab eine Zeit, in der die Aiel stolz darauf gewesen wären, den Aes Sedai dienen zu können. Diese Zeit ist vorbei.«

»Die Frauen, die Ihr glaubtet finden zu können, sind nichts weiter als ein Traum, Amys«, sagte Egwene. »Das wahre Leben ist oft enttäuschender als unsere Träume, aber wenn man in der realen Welt Ehre findet, dann weiß man wenigstens, dass sie mehr als ein Wunschtraum ist.«

Die Weise Frau nickte. »Vermutlich sind wir mit diesem Handel einverstanden. Wir müssen lernen, was die Aes Sedai können.«

»Wir suchen unsere stärksten Frauen aus«, fügte Bair hinzu. »Die sich nicht von der Schwäche der Feuchtländer korrumpieren lassen.« In diesen Worten lag keine Verachtung. Bair hielt es nicht für eine Beleidigung, Feuchtländer als verweichlicht zu bezeichnen.

Amys nickte. »Eure Arbeit ist gut, solange Ihr uns nicht mit Stahlbändern fesseln wollt.«

Nein, Amys, dachte Egwene. Ich werde euch nicht mit Stahlbändern fesseln. Ich nehme stattdessen Garn.

»Nun«, sagte Bair. »Braucht Ihr uns heute noch? Ihr habt da angedeutet, es könnte einen Kampf

geben …«

»Ja«, sagte Egwene. »Das hoffe ich zumindest.« Niemand hatte sich gemeldet. Das bedeutete, dass weder Nynaeve noch Siuan irgendwelche Lauscher entdeckt hatten. War ihre List gescheitert?

Die Weisen Frauen nickten ihr zu, dann traten sie zur Seite und unterhielten sich leise. Egwene ging zu den Aes Sedai.

Yukiri stand auf. »Das gefällt mir nicht, Mutter«, sagte sie leise und warf den Weisen Frauen einen verstohlenen Blick zu. »Ich glaube nicht, dass der Saal zustimmen wird. Viele vertreten unbeirrt die Meinung, dass alle Gegenstände der Macht uns gehören sollten.«

»Der Saal wird Vernunft annehmen«, sagte Egwene. »Die Schale der Winde haben wir bereits an das Meervolk zurückgegeben, und da Elayne die Methode wiederentdeckt hat, wie man Ter'angreale erschafft, ist es nur eine Frage der Zeit, bis es so viele gibt, dass wir den Überblick verlieren.«

»Aber Elayne ist eine Aes Sedai, Mutter«, sagte Seaine mit besorgter Miene und stand ebenfalls auf. »Sicherlich habt Ihr sie unter Kontrolle.«

»Vielleicht«, sagte Egwene und sprach leise. »Aber kommt es Euch nicht seltsam vor, dass nach all den Jahren so viele Talente zurückkehren, so viele Entdeckungen gemacht werden? Mein Traumgehen, Elaynes Ter'angreale, die Vorhersagen. Seltene Talente scheint es im Überfluss zu geben. Ein Zeitalter geht zu Ende, und die Welt verändert sich. Ich bezweifle, dass Elaynes Talent einzigartig bleiben wird. Was, wenn es sich bei einer der Weisen Frauen oder j emand vom Meervolk manifestiert?«

Verstört setzten sich die anderen leise wieder hin.

»Aufzugeben ist trotzdem nicht richtig, Mutter«, sagte Yukiri schließlich. »Mit einigen Anstrengungen könnten wir die Weisen Frauen und die Windsucherinnen unter Kontrolle bringen.«

»Und die Asha'man?«, meinte Egwene leise und konnte ein gewisses Unbehagen nicht aus ihrer Stimme fernhalten. »Beharren wir darauf, dass alle für Männer erschaffene Angreale und Sa'angreale uns gehören, obwohl wir sie nicht benutzen können? Und wenn es Asha'man gibt, die lernen, Gegenstände der Macht zu erschaffen? Zwingen wir sie, uns alles zu überlassen, was sie erschaffen? Könnten wir das durchsetzen?«

»Ich …«, sagte Yukiri.

Leane schüttelte den Kopf. »Sie hat recht, Yukiri. Beim Licht, aber das hat sie.«

»Die Welt, wie sie war, kann nicht länger uns gehören«, sagte Egwene leise, denn sie wollte nicht, dass die Weisen Frauen es mitbekamen. »Aber hat sie das jemals? Der Schwarze Turm zwingt Aes Sedai den Bund auf, die Aiel verehren uns nicht länger, die Windsucherinnen haben ihre besten Machtlenkerinnen jahrhundertelang vor uns versteckt und werden immer streitlustiger. Sollten wir versuchen, uns zu sehr an alldem festzuklammern, werden wir entweder zu Tyrannen oder Narren, je nachdem, wie erfolgreich wir sind. Ich akzeptiere keinen dieser Titel.

Wir werden sie anführen, Yukiri. Wir müssen zu einer Quelle werden, zu der Frauen aufsehen, und zwar alle Frauen. Das schaffen wir, indem wir sie nicht zu sehr festhalten, indem wir ihre Machtlenkerinnen zu uns holen, damit wir sie ausbilden können, und indem wir unsere talentiertesten Aufgenommenen losschicken, damit sie Experten in den Dingen werden, in denen sie die Besten sind.«

»Und wenn sie genau jetzt das Gleiche sagen?«, fragte Leane leise und schaute zu den Weisen Frauen hinüber, die sich in gedämpftem Tonfall auf der anderen Seite des Raumes unterhielten. »Wenn sie mit uns so verfahren wollen, wie wir mit ihnen?«

»Dann müssen wir das Spiel eben besser spielen«, meinte Egwene. »Aber das alles ist im Moment zweitrangig. Wir müssen uns gegen den Schatten und die Seanchaner vereinigen. Wir müssen …«

Eine erschöpft aussehende Siuan erschien aus dem Nichts; die eine Seite ihres Kleides war angesengt. »Mutter! Wir brauchen Euch!«

» Der Kampf hat begonnen?«, fragte Egwene drängend. Auf der anderen Seite schauten die Weisen Frauen begierig auf.

»Das hat er«, stieß Siuan keuchend hervor. »Es fing sofort an. Mutter, sie kamen nicht, um uns zu belauschen! Sie griffen an!«

Perrin raste über das Land und legte mit jedem Schritt Meile um Meile zurück. Er musste den Nagel irgendwo außer Reichweite des Schlächters bringen. Vielleicht der Ozean? Er konnte…

Ein Pfeil schoss durch die Luft und schnitt seine Schulter auf. Perrin fluchte und drehte sich um. Sie befanden sich auf einer steilen felsigen Anhöhe. Der Schlächter stand unterhalb von ihm, die Bogensehne an die Wange gehalten, die dunklen Augen vor Zorn funkelnd. Er ließ den nächsten Pfeil fliegen.

Eine Mauer, dachte Perrin und beschwor eine Ziegelmauer vor sich. Der Pfeil drang mehrere Zoll in

die Steine ein, wurde aber aufgehalten. Perrin versetzte sich sofort an einen anderen Ort. Aber er kam nicht weit, nicht solange er die Kuppel trug.

Er wechselte die Richtung, sodass er nicht länger direkt nach Norden ging, sondern nach Osten. Er bezweifelte, den Schlächter abschütteln zu können - er konnte vermutlich die Bewegung der Kuppel sehen und ihre Richtung abschätzen.

Was sollte er tun? Er hatte das Artefakt in den Ozean werfen wollen, aber wenn der Schlächter ihm folgte, würde er es sich einfach wiederholen. Perrin konzentrierte sich darauf, sich so schnell zu bewegen, wie er konnte, legte mit jedem Herzschlag Meilen zurück. Konnte er seinen Feind abhängen? Die Landschaft flog schemenhaft an ihm vorbei. Berge, Wälder, Seen, Wiesen.

Gerade als er dachte, einen Vorsprung zu haben, erschien eine Gestalt neben ihm und hieb mit dem Schwert nach seinem Hals. Nur mühsam konnte er dem Angriff entgehen. Knurrend hob er den Hammer, aber der Schlächter verschwand.

Frustriert hielt Perrin inne. Der Schlächter war schneller als er und konnte unter die Kuppel schlüpften, indem er einfach voraussprang und dann darauf wartete, dass Perrin sie über ihn brachte. Von dort aus konnte er direkt zu Perrin springen und angreifen.

Davonlaufen kann ich ihm nicht, erkannte Perrin. Die einzige sichere Methode, die einzige Möglichkeit, Faile und die anderen zu beschützen, bestand darin, den Schlächter zu töten. Sonst würde der Mann das Ter'angreal einfach von dort zurückholen, wo auch immer Perrin es versteckte, und dann zurückkehren, um seine Leute festzusetzen.

Perrin schaute sich um, um sich zu orientieren. Er befand sich auf einem leicht bewaldeten Hügel, und nördlich von ihm erhob sich der Drachenberg. Er schaute nach Osten und sah die Spitze eines großen Bauwerks über die Baumwipfel ragen. Die Weiße Burg. Die Stadt würde ihm vielleicht einen Vorteil verschaffen, denn dort konnte man sich in einem der vielen Gebäude oder einer Gasse verstecken.

Mit großen Sätzen sprang Perrin in diese Richtung und trug den Nagel und die von ihm erzeugte Kuppel mit sich. Es würde doch mit einem Kampf enden.

KAPITEL 11

Dunkelheit in der Weißen Burg

Gawyn saß im Palastgarten von Caemlyn auf einer Bank. Mehrere Stunden waren vergangen, seit er Egwenes Boten fortgeschickt hatte. Ein Dreiviertelmond schimmerte träge am Himmel. Gelegentlich kamen Diener, um sich zu erkundigen, ob er etwas brauchte. Sie schienen sich Sorgen um ihn zu machen.

Er wollte bloß den Himmel betrachten. Es war Wochen her, dass er das zum letzten Mal getan hatte. Die Luft kühlte ab, aber er ließ seinen Mantel auf der Lehne der Bank hängen. Die freie Luft fühlte sich gut an - irgendwie unterschied sie sich von der Luft unter dem bewölkten Himmel.

Nachdem das letzte Licht der Abenddämmerung verblich, funkelten die Sterne wie scheue Kinder, die sich jetzt, nachdem der Lärm des Tages verklungen war, hervorwagten. Es fühlte sich so gut an, sie endlich wieder sehen zu können. Gawyn atmete tief ein.

Elayne hatte recht. Sein Hass auf al'Thor gründete sich größtenteils auf Frustration. Vielleicht auch auf Eifersucht. Al'Thor spielte eine Rolle, die dem so viel näher kam, was er gern erreicht hätte. Nationen zu beherrschen, Heere anzuführen. Betrachtete man ihrer beider Leben, wer hatte die Rolle eines Prinzen übernommen und wer die Rolle eines verirrten Schafhirten?

Vielleicht hatte er sich Egwenes Forderungen widersetzt, weil er führen wollte, weil er derjenige sein wollte, der die Heldentaten vollbrachte. Als Behüter würde er zur Seite treten und ihr dabei helfen müssen, die Welt zu verändern. Eine große Persönlichkeit am Leben zu erhalten war eine ehrenvolle Aufgabe. Sogar eine unübertreffliche Ehre. Was war der Sinn großer Taten? Die Anerkennung, die sie brachten, oder das bessere Leben, das sie erschufen?

Zur Seite zu treten. Er hatte Männer wie Sleete für ihre diesbezügliche Bereitschaft stets bewundert, sie aber auch nie verstanden. Jedenfalls nicht richtig. Ich kann sie das nicht allein machen lassen, dachte er. Ich muss ihr helfen. Aus ihrem Schatten heraus.

Weil er sie liebte. Aber vor allem weil es so das Beste war. Wollten zwei Barden zur selben Zeit zwei verschiedene Lieder spielen, kam dabei nur Lärm heraus. Aber wenn einer zurücktrat, damit die Melodie des anderen harmonisch klingen konnte, dann konnte die vollbrachte Schönheit viel größer sein als alles, was einer von ihnen allein erreichte.

Und in diesem Augenblick begriff er endlich. Er stand auf. Er konnte sich Egwene nicht als Prinz nähern. Er musste als Behüter vor sie treten. Er musste auf sie aufpassen, ihr dienen. Dafür sorgen, dass ihre Wünsche befolgt wurden.

Es war Zeit zurückzukehren.

Er schlüpfte in seinen Mantel und ging zum Palast. Die Eröffnungsserenade der diversen Teichfrösche verstummte und wurde durch Aufplatschen ersetzt, als er sie passierte und das Gebäude betrat. Zu den Gemächern seiner Schwester war es kein weiter Weg. Sie würde noch auf sein; in der letzten Zeit konnte sie nur mühsam einschlafen. Während der vergangenen paar Tage hatten sie vor dem Zubettgehen oft noch eine Unterhaltung und eine warme Tasse Tee genossen. Aber vor ihrer Tür wurde er von Birgitte aufgehalten.

Sie schenkte ihm wieder einen dieser finsteren Blicke. Ja, es gefiel ihr tatsächlich nicht, gezwungenermaßen an seiner Stelle als Generalhauptmann aufzutreten. Das sah er nun ein. Er fühlte sich etwas unbehaglich, als er näher kam. Die Frau hob eine Hand. »Heute Abend nicht, Prinzchen.«

»Ich reise zur Weißen Burg ab«, sagte er. »Ich würde mich gern verabschieden.«

Er setzte sich wieder in Bewegung, aber Birgitte legte die Hand gegen seine Brust und schob ihn sanft zurück. »Ihr könnt morgen früh abreisen.«

Um ein Haar hätte er nach seinem Schwert gegriffen, aber er konnte sich beherrschen. Beim Licht! Es hatte eine Zeit gegeben, da hatte er nicht auf jede Kleinigkeit so reagiert. Er war wirklich ein Narr geworden. »Fragt sie, ob sie mich sehen will«, sagte er höflich. »Bitte!«

»Ich habe meine Befehle«, erwiderte Birgitte. »Davon abgesehen könnte sie gar nicht mit Euch sprechen. Sie schläft.«

»Ich bin mir sicher, sie würde gern geweckt.«

»Es ist nicht diese Art Schlaf.« Birgitte seufzte. »Es hat mit Aes Sedai-Angelegenheiten zu tun. Geht zu Bett. Morgen früh wird Eure Schwester vermutlich eine Nachricht von Egwene für Euch haben.«

Gawyn runzelte die Stirn. Wie sollte …

Die Träume, begriff er. Das hatte die Aes Sedai gemeint, dass Egwene sie darin ausbildet, in ihren Träumen zu wandeln. »Also schläft Egwene auch?«

Birgitte musterte ihn. »Verdammte Asche, vermutlich habe ich schon zu viel gesagt. Geht in Eure

Gemächer.«

Gawyn ging, aber er begab sich nicht in seine Gemächer. Er wird auf einen Augenblick der Schwäche warten, dachte er und erinnerte sich an die Worte der Sul'dam. Und wenn er zuschlägt, wird er eine solche Verwüstung hinterlassen, wie man sie bei einem einzelnen Mann für unmöglich halten würde…

Ein Augenblick der Schwäche.

Gawyn rannte los, jagte durch die Palastkorridore zu dem Reisezimmer, das Elayne eingerichtet hatte. Gesegneterweise hatte dort eine Kusine Dienst - ihr war ihre Müdigkeit anzusehen, aber sie wartete für den Fall, dass eine eilige Botschaft geschickt werden musste. Gawyn erkannte die dunkelhaarige Frau nicht, aber sie schien ihn zu kennen.

Gähnend öffnete sie ein Wegetor für ihn. Er rannte hindurch und weiter auf das Reisegelände der Weißen Burg. Das Tor erlosch sofort hinter ihm. Gawyn zuckte zusammen und fuhr mit einem Fluch herum. Um ein Haar hätte es sich geschlossen, noch während er mittendrin stand. Warum hatte die Kusine es so abrupt verschwinden lassen, auf diese gefährliche Weise? Den Bruchteil einer Sekunde früher, und es hätte ihm den Fuß abgeschnitten oder Schlimmeres.

Er hatte keine Zeit. Er drehte sich um und lief wieder los.

Egwene, Leane und die Weisen Frauen erschienen in einem Zimmer in den Katakomben des Turms, wo eine Gruppe aufgeregter Frauen wartete. Das war ein Wachtposten, den Egwene als Rückzugspunkt eingerichtet hatte. »Berichtet!«, verlangte Egwene.

»Shevan und Carlinya sind tot, Mutter«, sagte Saerin grimmig. Die kurz angebundene Braune keuchte. Egwene fluchte. »Was ist passiert?«

»Wir waren mitten bei Eurer List, führten eine Diskussion über einen falschen Plan, Arad Doman den Frieden zu bringen, genau wie Ihr befohlen habt. Und dann …«

»Feuer«, sagte Morvrin zitternd. »Es schoss durch die Wände. Frauen lenkten die Macht, einige davon mit gewaltigen Kräften. Ich sah Alviarin. Andere auch.«

»Nynaeve ist noch immer dort oben«, fügte Brendas hinzu.

»Stures Weib«, sagte Egwene und sah die drei Weisen Frauen an. Sie nickten. »Schickt Brendas heraus«, befahl Egwene und zeigte auf die Weiße. »Wenn Ihr aufwacht, weckt Ihr die anderen, damit sie außer Gefahr sind. Lasst nur Nynaeve, Siuan, Leane und mich hier.«

»Ja, Mutter«, sagte Brendas.

Amys tat etwas, das ihre Umrisse verblassen ließ.

»Der Rest von Euch begibt sich an einen sicheren Ort«, sagte Egwene. »Abseits der Stadt.«

»Ja, Mutter«, sagte Saerin. Aber sie verblieb an Ort und Stelle.

»Was ist?«, fragte Egwene.

»Ich …« Saerin runzelte die Stirn. »Ich kann nicht gehen. Etwas ist seltsam.«

» Unsinn «, fauchte Bair. » Es …«

»Bair«, sagte Amys. »Ich kann nicht weg. Hier stimmt etwas nicht.«

»Der Himmel ist violett«, verkündete Yukiri, die aus einem kleinen Fenster schaute. »Beim Licht! Das sieht aus wie eine Kuppel, die die Burg und die Stadt bedeckt. Wann ist das denn passiert?«

»Hier ist etwas völlig durcheinander«, sagte Bair. »Wir sollten aufwachen.«

Plötzlich verschwand Amys, was Egwene zusammenzucken ließ. Einen Augenblick später war sie wieder zurück. »Ich konnte an den Ort zurück, an dem wir eben noch waren, aber ich kann die Stadt nicht verlassen. Das gefällt mir nicht, Egwene al'Vere.«

Egwene versuchte sich nach Cairhien zu transportieren. Es funktionierte nicht. Besorgt, aber resolut schaute sie aus dem Fenster. Ja, der Himmel war violett.

»Wacht auf, wenn Ihr müsst«, sagte sie zu den Weisen Frauen. »Ich kämpfe. Eine der Schattenbeseelten ist hier.«

Die Weisen Frauen schwiegen. »Wir begleiten Euch«, sagte Melaine schließlich.

»Gut. Ihr anderen, verlasst diesen Ort. Geht zum Musikantenweg und bleibt dort, bis Ihr aufwacht. Melaine, Amys, Bair, Leane, wir gehen zu einem höheren Raum im Turm, ein Zimmer mit holzgetäfelten Wänden und einem Bett mit vier Pfosten, das mit Gaze verhüllt ist. Das ist mein Schlafzimmer. «

Die Weisen Frauen nickten, und Egwene schickte sich dorthin. Auf dem Nachttisch stand eine Lampe; hier in Tel'aran'rhiod brannte sie nicht, obwohl sie sie in der realen Welt brennen ließ. Die Weisen Frauen und Leane erschienen um sie herum. Der Luftzug ihres Erscheinens ließ die Gaze um Egwenes Bett wehen.

Der Turm erbebte. Es wurde noch immer gekämpft.

»Seid vorsichtig«, sagte Egwene. »Wir jagen gefährliche Gegner, und sie kennen dieses Terrain besser als ihr.«

»Wir werden vorsichtig sein«, versicherte Bair. »Ich habe gehört, dass die Schattenbeseelten sich für die Herren dieses Ortes halten. Nun, das werden wir ja sehen.«

»Leane«, sagte Egwene, »kommt Ihr allein zurecht?« Egwene war versucht gewesen, sie wegzuschicken, aber sie und Siuan hatten eine gewisse Zeit in Tel'aran'rhiod verbracht. Sicherlich verfügte sie über mehr Erfahrung als die meisten anderen.

»Ich halte meinen Kopf unten, Mutter«, versprach sie. »Aber es werden mehr von ihnen da sein als von uns. Ihr braucht mich.«

»Einverstanden«, sagte Egwene.

Die vier Frauen verschwanden. Warum konnten sie die Burg nicht verlassen? Das war beunruhigend, aber doch nützlich. Es bedeutete, dass sie hier gefangen waren.

Aber Mesaana hoffentlich auch.

Fünf Tauben stiegen vom Dachrand in die Luft empor. Perrin fuhr herum. Der Schlächter stand hinter ihm und roch wie Stein.

Der Mann mit den harten Augen sah den flüchtenden Vögeln nach. »Deine?«

»Als Warnung«, erwiderte Perrin. »Ich ging davon aus, dass du Nussschalen am Boden durchschaust.«

»Schlau«, sagte der Schlächter.

Hinter ihm breitete sich eine prächtige Stadt aus. Perrin hätte nie geglaubt, dass eine Stadt so prächtig wie Caemlyn sein konnte. Aber falls es möglich war, dann Tar Valon. Die ganze Stadt war ein Kunstwerk, beinahe jedes Gebäude verfügte über Torbögen, Türme, Erker und Verzierungen. Selbst die Pflastersteine schienen nach künstlerischen Gesichtspunkten arrangiert zu sein.

Der Schlächter warf einen schnellen Blick auf Perrins Gürtel. In einer von Perrin erschaffenen Tasche steckte das Ter'angreal. Die Spitze ragte oben heraus, silbrige Teile, die zu einem kompliziert verknoteten Zopf verschlungen waren. Perrin hatte erneut versucht, das Ding durch Gedankenkraft zu zerstören, war aber nur wieder abgewehrt worden. Ein Angriff mit dem Hammer hatte nicht einmal einen Kratzer hinterlassen. Was auch immer dieses Ding darstellte, es war dazu konstruiert worden, solchen Angriffen zu widerstehen.

»Du bist geschickt geworden«, sagte der Schlächter. »Ich hätte dich vor Monaten töten sollen.«

»Ich glaube, das hast du versucht«, sagte Perrin und legte den Hammer auf die Schulter. »Wer bist du wirklich?«

»Ein Mann zweier Welten, Perrin Aybara. Der beiden gehört. Ich muss den Traumnagel zurückhaben.«

»Komm einen Schritt näher heran, und ich zerstöre ihn.«

Der Schlächter schnaubte und setzte sich in Bewegung. »Dazu fehlt dir die Kraft, Junge. Nicht einmal ich verfüge über genug Kraft, um das zu schaffen.« Unbewusst flackerte sein Blick über Perrins Schulter. Wohin?

Der Drachenberg. Er muss sich Sorgen gemacht haben, dass ich hergekommen bin, um das Ding dort hineinzuwerfen. War das ein Hinweis auf eine Möglichkeit, wie er das Ter'angreal zerstören konnte? Oder wollte der Schlächter ihn bloß verunsichern?

»Mach mich nicht wütend, Junge«, sagte der Schlächter, und Schwert und Messer erschienen in seinen Händen, während er weiterging. »Ich habe heute bereits vier Wölfe getötet. Gib mir den Nagel.«

Vier? Aber er hatte doch nur den einen getötet, den Perrin gesehen hatte. Er will mich provozieren.

»Ich soll dir glauben, dass du mich verschonst, wenn ich ihn dir gebe?«, fragte Perrin. »Würde ich ihn dir geben, würdest du ihn zurück nach Ghealdan bringen. Du weißt, dass ich dir nur wieder dorthin folgen würde.« Perrin schüttelte den Kopf. » Einer von uns muss sterben, so ist das nun einmal.«

Der Schlächter zögerte, dann lächelte er. »Luc hasst dich, weißt du? Er hasst dich sehr.« »Und du nicht?« Perrin runzelte die Stirn. »Nicht mehr, als der Wolf den Hirschbock hasst.« »Du bist kein Wolf«, erwiderte Perrin leise knurrend. Der Schlächter zuckte mit den Schultern. »Dann lass es uns hinter uns bringen.« Er stürzte vorwärts.

Gawyn stürmte in die Weiße Burg; die Wachtposten hatten nicht einmal genug Zeit zum Salutieren. Er raste an den verspiegelten Kandelabern vorbei. Nur einer von zweien war entzündet, um Öl zu

sparen. Als er zu einer nach oben führenden Rampe kam, hörte er Schritte hinter sich.

Sein Schwert zischte aus seiner Scheide, während er herumfuhr. Mazone und Celark kamen ruckartig zum Stehen. Die ehemaligen Jünglinge trugen nun die Uniform der Burgwache. Würden sie versuchen, ihn aufzuhalten? Wer konnte schon ahnen, welche Befehle Egwene hinterlassen hatte.

Sie salutierten.

»Männer?«, fragte Gawyn. »Was macht Ihr hier?«

»Herr«, erwiderte Celark, dessen schmales Gesicht durch die notdürftige Beleuchtung im Schatten lag. »Wenn ein Offizier mit einem solchen Gesichtsausdruck vorbeirennt, dann fragt man nicht, ob er Hilfe braucht. Man folgt ihm einfach!«

Gawyn lächelte. »Dann kommt.« Er lief die Rampe hinauf, und die beiden Männer folgten ihm mit gezogenen Schwertern.

Egwenes Quartier war ein Stück weiter oben, und als Gawyn ihre Ebene erreichte, raste sein Puls und sein Atem ging stoßweise. Sie eilten durch drei Korridore, dann hob Gawyn die Hand. Er blickte die schattenerfüllten Nischen an. Waren welche groß genug, um ein Blutmesser zu verbergen?

Es gibt kein Licht ohne Schatten …

Vorsichtig spähte er um die Ecke in Richtung von Egwenes Tür; er stand genau an derselben Position, an der er zuvor gestanden hatte, als er ihre Pläne ruiniert hatte. Tat er jetzt wieder das Gleiche? Die beiden Burgwächter standen dicht hinter ihm und warteten auf seinen Befehl.

Ja. Er tat das Gleiche wie zuvor. Und doch hatte sich etwas verändert. Er würde sie beschützen, damit sie große Dinge erreichen konnte. Er würde in ihrem Schatten stehen und stolz sein. Er würde tun, worum sie bat - aber er würde für ihre Sicherheit sorgen, ganz egal, was auch geschah.

Denn das tat ein Behüter. Er schob sich nach vorn und bedeutete seinen Männern, ihm zu folgen. Die Dunkelheit in demselben schattenhaften Alkoven schien seine Aufmerksamkeit nicht wie zuvor abzustoßen. Ein gutes Zeichen. Vor der Tür blieb er stehen und griff vorsichtig nach der Klinke. Sie war unverschlossen. Tief Luft holend schlüpfte er hinein.

Kein Alarm ertönte; keine Falle schlug zu und riss ihn in die Luft. An den Wänden brannten ein paar Lampen. Ein leises Geräusch ließ ihn nach oben blicken. Dort hing eine Burgdienerin und ruderte mit weit aufgerissenen Augen mit den Armen, den Mund von einem unsichtbaren Strang Luft verschlossen.

Gawyn fluchte, eilte quer durch das Zimmer und riss die Tür zu Egwenes Schlafzimmer auf. Ihr Bett, das an der gegenüberliegenden Wand stand, war mit weißen Spitzenvorhängen verhüllt, auf dem Tischchen daneben brannte eine Lampe. Mit wenigen Schritten stand Gawyn neben ihr und stieß den Vorhang zur Seite. Schlief sie? Oder war sie …

Er streckte die Hand nach ihrem Hals aus, aber ein leises Geräusch hinter ihm ließ ihn das Schwert herumreißen und den Hieb parieren, der auf seinen Rücken zielte. Nicht ein, sondern zwei dunkle Schemen sprangen aus den Schatten. Er schenkte Egwene einen schnellen Blick; Blut war keines zu sehen, aber er vermochte nicht zu sagen, ob sie atmete oder nicht. Hatte er die Attentäter rechtzeitig gestört?

Es blieb keine Zeit zum Nachsehen. Er nahm die Schwertfigur Apfelblüten im Wind ein und fing an zu brüllen. Seine Männer traten an die Tür und blieben verblüfft stehen.

»Holt Hilfe!«, befahl Gawyn. »Geht!«

Der dunkelhäutige Mazone drehte sich um, um zu gehorchen, während sich Celark mit entschlossener Miene in den Kampf stürzte.

Die Blutmesser bewegten sich wellenförmig. Mit Katze auf heißem Sand wollte Gawyn ihre Fertigkeiten in Erfahrung bringen, aber jeder Hieb traf nur die Luft. Seine Augen schmerzten bereits von dem Versuch, den Gestalten zu folgen.

Celark griff von hinten an, war aber genauso unbeholfen wie Gawyn. Gawyn biss die Zähne zusammen und kämpfte mit dem Rücken zum Bett. Er musste sie lange genug von Egwene fernhalten, bis Hilfe eintraf. Falls es ihm gelang …

Beide Gestalten verdrehten sich plötzlich und schlugen gemeinsam auf Celark ein. Der Mann hatte kaum noch Zeit für einen Fluch, bevor ihn eine Klinge am Hals traf und helles Blut spritzte. Gawyn brüllte erneut, wählte Eidechse im Dornhusch und zielte nach den Rücken der Attentäter.

Wieder schlugen seine Angriffe fehl. Es hatte den Anschein, als würde er sie nur um Haaresbreite verfehlen. Celark taumelte gurgelnd zu Boden, sein Blut schimmerte im Lampenlicht. Und Gawyn konnte nicht vortreten, um ihn zu verteidigen. Nicht ohne Egwene schutzlos preiszugeben.

Einer der Attentäter wandte sich wieder Gawyn zu, während der andere Celark mit einem Hieb enthauptete, der trotz der Schatten große Ähnlichkeit mit Der Fluss unterspült das Ufer hatte. Gawyn trat zurück und versuchte, nicht zu dem Toten hinzusehen. Verteidigung. Er musste nur verteidigen,

bis Hilfe kam! Er schob sich zur Seite.

Die Seanchaner waren vorsichtig; sie wussten, dass er schon einmal einen von ihnen abgewehrt hatte. Aber alle Vorteile befanden sich auf ihrer Seite. Gawyn war nicht überzeugt, gegen zwei von ihnen standhalten zu können.

Doch, das wirst du, befahl er sich streng. Wenn du fällst, stirbt Egwene.

Hatte sich im Nachbarzimmer etwas bewegt? War die Verstärkung eingetroffen? Hoffnung schoss in Gawyn hoch, und er machte einen Schritt zur Seite. Von dort konnte er Mazones blutenden Körper auf dem Boden liegen sehen.

Eine dritte schattenverhüllte Gestalt glitt ins Zimmer und schloss hinter sich die Tür, verriegelte sie. Darum hatten die beiden anderen gezögert. Sie hatten warten wollen, bis ihr Verbündeter eintraf.

Dann griffen sie zu dritt an.

Perrin ließ dem Wolf freie Bahn.

Dieses eine Mal macht er sich keine Sorgen darüber, was das mit ihm anstellen würde. Er ließ einfach zu, er selbst zu sein, und als er kämpfte, schien die Welt um ihn herum genau richtig zu werden.

Vielleicht weil sie sich seinem Willen unterwarf.

Junger Bulle sprang von einem Dach in Tar Valon, kraftvolle Hinterbeine katapultierten ihn in die Luft, den Ter'angreaZ-Beutel auf dem Rücken befestigt. Er schwebte über eine Straße hinweg und landete auf einem weißen Marmordach mit Gruppen aus Statuetten am Rand. Er rollte sich ab und kam - das Ter'angreal an der Taille festgeschnallt - als Mann auf die Füße, schwang den Hammer.

Der Schlächter verschwand, bevor ihn der Hammer traf, erschien neben Perrin. Perrin verschwand, als der Schlächter ausholte, erschien links von ihm. Sie bewegten sich hin und her, umkreisten einander, verschwanden und tauchten wieder auf, versuchten mühsam einen Treffer zu landen.

Perrin warf sich aus dem Kreislauf und versetzte sich an eine Stelle neben einer der großen Statuen auf dem Dach, einen pompös aussehenden General. Er schlug mit dem Hammer darauf ein und verstärkte die Kraft des Hiebes. Steinsplitter flogen dem Schlächter entgegen. Der Wolfstöter erschien aus dem Nichts und erwartete Perrin neben sich zu finden. Stattdessen hagelten Steine und Staub auf ihn herab.

Der Schlächter schrie auf, als ein paar Splitter seine Haut aufschnitten. Augenblicklich wurde sein Umhang so widerstandsfähig wie Stahl und ließ die Steine abprallen. Er schlug ihn zurück, und das ganze Gebäude fing an zu beben. Fluchend sprang Perrin in die Höhe, als das Dach einstürzte.

Er flog durch die Luft und wurde zum Wolf, bevor er auf einem Dach in der Nähe landete. Der Schlächter erschien mit gespanntem Bogen direkt vor ihm. Junger Bulle knurrte und stellte sich eine Windböe vor, aber der Schlächter schoss nicht. Er stand da, als wäre er … als wäre er bloß eine Statue.

Perrin fluchte und fuhr herum, während ein Pfeil an ihm vorbeischoss und seine Taille nur knapp verfehlte. Der echte Schlächter stand ein kurzes Stück entfernt; er verschwand und ließ die erstaunlich detaillierte Statue, die er erschaffen hatte, um Perrin abzulenken, zurück.

Perrin holte tief Luft und ließ den Schweiß von seiner Stirn verschwinden. Der Schlächter konnte ihn aus jeder Richtung angreifen. Er stemmte den Rücken gegen eine Wand und blieb angespannt stehen, musterte das Dach. Die Kuppel über ihm bewegte sich. Daran hatte er sich gewöhnt - sie bewegte sich zusammen mit ihm.

Aber er bewegte sich nicht.

Voller Panik sah er an sich herab. Die Tasche war verschwunden - der Pfeil des Schlächters hatte sie abgeschnitten. Perrin raste zum Dachrand. Unten rannte der Schlächter die Straße entlang, die Tasche in der Hand.

Aus einer Gasse sprang ein Wolf und schleuderte den Schlächter zu Boden. Springer.

Einen Augenblick später war Perrin da und griff an. Der Schlächter fluchte, verschwand unter Springer und erschien am Ende der Straße. Er ergriff die Flucht und hinterließ nur einen Schemen.

Perrin folgte ihm. Springer schloss sich ihm an. Wie hast du mich gefunden?, fragte Perrin.

Ihr seid beide alberne Welpen, übermittelte Springer. Sehr laut. Wie fauchende Katzen. Leicht zu finden.

Er hatte Springer absichtlich nicht gezeigt, wo er war. Nachdem er Eichentänzerin hatte sterben sehen… nun, das war Perrins Kampf. Da das Ter'angreal nun aus Ghealdan weg war und seine Leute entkamen, wollte er nicht das Leben weiterer Wölfe riskieren.

Nicht, dass Springer gehen würde, wenn er ihm das befahl. Knurrend jagte Perrin dem Schlächter

hinterher, den Wolf an seiner Seite.

Egwene hockte keuchend an der Korridorwand; Schweiß tropfte von ihrer Stirn. Gegenüber von ihr kühlten von einer Feuerkugel geschmolzene Steintropfen.

Im Turmkorridor breitete sich Stille aus. An der Wand flackerten ein paar Lampen. Durch ein Fenster konnte sie den purpurnen Himmel zwischen dem Turm und den dunklen Wolken sehen. Der Kampf schien schon Stunden zu dauern, obwohl es vermutlich nur fünfzehn Minuten gewesen waren. Die Weisen Frauen hatte sie aus den Augen verloren.

Langsam schlich sie vorwärts und machte ihre Schritte mit dem Gewebe gegen Lauscher lautlos, bis sie eine Ecke erreichte und einen Blick riskierte. In beiden Richtungen herrschte Dunkelheit. Egwene schlich vorsichtig, aber entschlossen weiter. Die Weiße Burg war ihre Domäne. Sie fühlte sich überfallen, genau wie bei den Seanchanern. Aber dieser Kampf unterschied sich sehr von der Abwehr der Seanchaner. Damals war der Feind kühn und leicht zu entdecken gewesen.

Schwacher Lichtschein erschien unter einem Türspalt voraus. Mit vorbereiteten Geweben versetzte sie sich in den Raum. Zwei Frauen flüsterten dort miteinander, eine hielt eine Lichtkugel. Evanellein und Mestra, zwei der Schwarzen Schwestern, die aus der Weißen Burg geflohen waren.

Egwene griff mit einem Feuerball an, der Mestra in ein Inferno tauchte und vernichtete. Evanellein schrie auf, und Egwene wandte einen Trick an, den Nynaeve ihr beigebracht hatte - in Gedanken stellte sie sich eine völlig debile Evanellein vor, unfähig zu denken, unfähig zu reagieren.

Ein glasiger Blick trat in die Augen der Frau, ihr Mund schloss sich nicht mehr. Gedanken waren schneller als Gewebe. Egwene zögerte. Und nun? Sie töten, während sie sich nicht verteidigen konnte? Bei der Vorstellung drehte sich ihr der Magen um. Ich könnte sie gefangen nehmen. Und dann …

Jemand erschien im Zimmer. Sie trug Schwarz, ein prächtiges Gewand mit Silberbesatz. Dunkelheit aus wirbelnden Stoffstreifen umwehte sie, bauschte den Rock auf. Der Effekt war unnatürlich und eindrucksvoll, allein hier in Tel'aran'rhiod möglich.

Egwene sah der Frau in die Augen. Groß und blau, in einem knochigen Gesicht mit kinnlangem schwarzen Haar. Da funkelte Macht in diesen Augen, und Egwene wusste sofort, was ihr dort gegenüberstand. Warum kämpfen? Sie konnte unmöglich …

Egwene fühlte, wie sich ihre Einstellung veränderte, wie sie zu akzeptieren begann. Panik durchzuckte sie, und in einem Augenblick der Klarheit schickte sie sich weg.

Sie erschien in ihrem Gemach, hielt sich den Kopf und setzte sich auf ihr Bett. Beim Licht, diese Frau war wirklich stark gewesen.

Hinter ihr ertönte ein Laut; jemand erschien im Zimmer. Egwene sprang auf die Füße und bereitete Gewebe vor. Dort stand Nynaeve, die Augen vor Wut weit aufgerissen. Sie stieß die Hände nach vorn, und Gewebe bildeten sich, aber dann erstarrte sie.

»In den Garten«, sagte Egwene, die ihren Gemächern nicht vertraute. Sie hätte nicht herkommen dürfen; Mesaana würde diesen Ort kennen.

Nynaeve nickte, und Egwene verschwand und erschien im unteren Burggarten. Über ihr erstreckte sich die seltsame violette Kuppel. Was war das, und wie hatte Mesaana es bloß hergebracht? Nynaeve erschien einen Augenblick später.

»Sie sind noch immer dort oben«, flüsterte sie. »Ich habe gerade Alviarin gesehen.«

»Ich bin Mesaana begegnet«, sagte Egwene. »Sie hat mich beinahe überwältigt.«

»Beim Licht! Bist du wohlauf?«

Egwene nickte. »Mestra ist tot. Ich habe auch Evanellein gesehen.«

»Dort oben ist es so finster wie in einer Gruft«, flüsterte Nynaeve. »Ich glaube, dafür haben sie gesorgt. Siuan und Leane geht es gut; sie sind zusammengeblieben, ich habe sie vor kurzem gesehen. Kurz davor konnte ich Notori mit einem Feuerstoß treffen. Sie ist tot.«

»Gut. Die Schwarze Ajah stahl neunzehn Ter'angreale. Das könnte uns einen Anhaltspunkt geben, mit wie vielen Schwarzen Ajah wir es zu tun haben.« Sie, Siuan, Nynaeve, Leane und die Weisen Frauen waren in der Unterzahl - aber die Schwarzen Ajah schienen mit Tel'aran'rhiod keine große Erfahrung zu haben.

»Hast du die Weisen Frauen gesehen?«

»Sie sind dort oben.« Nynaeve verzog das Gesicht. »Sie scheinen das zu genießen.«

»Das sieht ihnen ähnlich«, erwiderte Egwene. »Ich will, dass wir beide zusammenbleiben. Wir versetzen uns in die Korridorkreuzungen, Rücken an Rücken, und halten nach Lichtern oder Leuten Ausschau. Wenn du eine Schwarze siehst, schlag zu. Wenn jemand dich entdeckt, sagst du ›Geh‹, und wir springen wieder her.«

Nynaeve nickte.

»Die erste Kreuzung ist direkt vor meinen Gemächern«, sagte Egwene. »Der Korridor auf der Südseite. Ich flute ihn mit Licht; du hältst dich bereit. Von dort springen wir einen Korridor nach unten, neben die Tür zur Rampe der Diener. Dann weiter nach unten.«

Nynaeve nickte knapp.

Um Egwene verblasste die Welt. Sie erschien in einem Korridor und stellte ihn sich sofort hell erleuchtet vor, zwang ihm ihren Willen auf. Licht überflutete den Ort. An der Wand kauerte eine Frau mit rundem Gesicht, die Weiß trug. Sedore, eine der Schwarzen Schwestern.

Sedore fuhr mit wutverzerrter Miene herum, während sich Gewebe um sie herum bildeten. Egwene arbeitete schneller und erschuf eine Feuersäule, bevor Sedore die ihre auslösen konnte. Egwene verzichtete auf Gewebe. Da war nur das Feuer.

Die Schwarze riss die Augen auf, als die Flammen brüllend über ihr zusammenschlugen. Sedore kreischte auf, aber das verstummte sofort, als die Hitze sie verschlang. Ihre verbrannte Leiche brach qualmend auf dem Boden zusammen.

Egwene stieß einen erleichterten Seufzer aus. »Jemand auf deiner Seite?«

»Nein«, sagte Nynaeve. »Wen hast du getroffen?«

»Sedore.«

»Wirklich?«, sagte Nynaeve und drehte sich um. Sie war eine Sitzende der Gelben gewesen.

Egwene lächelte. »Der nächste Korridor.«

Sie sprangen und wiederholten ihre Strategie, fluteten den Gang mit Licht. Es war niemand da, also gingen sie weiter. Die nächsten beiden Korridore waren leer. Egwene wollte gehen, als eine Stimme zischte: »Dummes Kind! Euer Muster ist offensichtlich.«

Egwene fuhr herum. »Wo …«

Sie verstummte, als sie Bair entdeckte. Die alte Weise Frau hatte ihre Kleidung und sogar ihre Haut verändert, um sich den weißen Wänden und Bodenfliesen anzupassen. Praktisch unsichtbar kauerte sie in einem Alkoven.

»Ihr solltet nicht…«, setzte Bair an.

Die gegenüberliegende Wand explodierte und schleuderte Steinbrocken durch die Luft. Auf der anderen Seite standen sechs Frauen, und sie schlugen mit Geweben aus Feuer zu.

Anscheinend war die Zeit des Anpirschens vorbei.

Perrin erklomm die Mauer um das Gelände der Weißen Burg und landete schwer. Die Merkwürdigkeiten des Wolfstraums hörten nicht auf; jetzt roch er nicht nur seltsame Gerüche, sondern hörte auch seltsame Laute. Ein Grollen aus dem Inneren des Turms.

Er jagte hinter dem Schlächter her, der das Gelände überquerte und dann die Turmwand selbst hinauflief. Perrin folgte ihm und rannte die Luft hoch. Der Schlächter behielt seinen Vorsprung bei, die Tasche mit dem Ter'angreal an den Gürtel geschnallt.

Perrin erschuf einen Langbogen. Er spannte die Sehne, blieb ruckartig auf der Seite des Turms stehen. Er schoss, aber der Wolfstöter tat einen Satz und fiel dann durch ein Fenster in den Turm. Der Pfeil flog über seinen Kopf hinweg.

Mit einem Satz erreichte Perrin das Fenster und duckte sich hinein. Springer folgte ihm wie ein Schemen in der Luft. Sie betraten ein Schlafzimmer, das mit blauem Brokat verziert war. Die Tür knallte zu, und Perrin stürmte hinter dem Schlächter her. Er machte sich nicht die Mühe, die Tür zu öffnen; er zertrümmerte sie mit seinem Hammer.

Der Schlächter rannte den Korridor entlang.

Folge ihm, wies Perrin den Wolf an. Ich schneide ihm den Weg ab.

Springer hetzte hinter dem Schlächter her. Perrin rannte nach rechts, dann in den nächsten Korridor hinein. Die Wände rasten an ihm vorbei.

Er passierte einen Gang, der voller Menschen zu sein schien. Er war so überrascht, dass er stehen blieb und ein Ruck durch den Korridor zu gehen schien.

Es waren Aes Sedai, und sie kämpften. Alles war hell erleuchtet, Feuerbälle flogen von einem Ende zum anderen. Also hatte er zuvor gar keine Phantomgeräusche gehört. Und, dachte er, ja…

» Egwene?«, fragte er.

Sie drückte sich in der Nähe gegen die Wand und starrte konzentriert den Gang entlang. Als er sprach, kreiselte sie auf dem Absatz herum und riss die Hände hoch. Etwas Unsichtbares packte nach ihm. Aber sein Geist reagierte sofort und stieß die Luft von sich.

Egwene starrte ihn überrascht an, als sie ihn nicht packen konnte.

Er trat vor. »Egwene, du solltest nicht hier sein. Dieser Ort ist gefährlich.«

»Pern'n?«

»Ich weiß nicht, wie du hergefunden hast«, sagte er. »Aber du musst jetzt gehen. Bitte.«

»Wie hast du mich aufhalten können?«, verlangte sie zu wissen. »Was tust du überhaupt hier? Warst du mit Rand zusammen? Sag mir, wo er ist.«

Sie sprach mit solcher Autorität. Sie erschien ihm beinahe wie eine völlig andere Person, die Jahrzehnte älter als das Mädchen war, das er gekannt hatte. Er wollte antworten, aber sie schnitt ihm das Wort ab.

»Ich habe dafür jetzt keine Zeit«, sagte sie. »Es tut mir leid, Perrin. Ich komme zurück zu dir.« Sie hob die Hand, und er fühlte, wie sich die Realität um ihn herum veränderte. Seile erschienen aus dem Nichts und fesselten ihn.

Amüsiert schaute er an sich herab. Die Seile rutschten in dem Augenblick herunter, in dem er sie als zu lose betrachtete.

Egwene blinzelte und sah ungläubig zu, wie sie zu Boden fielen. »Wie…«

Jemand stürmte aus einem Zimmer in der Nähe, eine hochgewachsene Frau mit schlankem Hals und schwarzen Haaren, die ein eng anliegendes weißes Kleid trug. Sie hob lächelnd die Hände, und ein Licht erschien vor ihr.

Perrin musste nicht wissen, was sie da tat. Er war ein Wolf; er war der Herrscher dieses Ortes. Gewebe waren bedeutungslos. Er stellte sich vor, dass der Angriff der Frau ihn verfehlte; er wusste, dass es so passieren würde.

Ein greller Lichtstreifen löste sich von der Frau. Perrin hob eine Hand vor sich und Egwene. Das Licht verschwand, als hätte es seine Hand aufgehalten.

Egwene drehte sich um, und über der Frau zerplatzte die Mauer. Ein Trümmerstück krachte brutal gegen ihren Kopf und schickte sie zu Boden. Beim Licht, nach so einem Schlag war sie vermutlich tot.

Egwene roch nach Erstaunen. Sie fuhr zu ihm herum. »Baalsfeuer? Du hast Baalsfeuer aufgehalten? Nichts sollte das schaffen können.«

»Es ist doch nur ein Gewebe«, erwiderte Perrin und tastete in Gedanken nach Springer. Wo war der Schlächter?

»Es ist nicht nur ein Gewebe, Perrin, es ist…«

» Es tut mir leid, Egwene. Wir unterhalten uns später. Sei an diesem Ort vorsichtig. Vermutlich ist dir das bereits klar, aber trotzdem. Es ist gefährlicher, als du ahnst.«

Er drehte sich um und lief los, ließ die nach Worten suchende Egwene zurück. Anscheinend hatte sie es geschafft, eine Aes Sedai zu werden. Das war gut; sie verdiente es.

Springer? Wo bist du?

Die einzige Antwort war ein plötzlicher furchterregender Schmerzimpuls.

Gawyn kämpfte gegen drei lebende Schatten aus Dunkelheit und Stahl um sein Leben.

Sie bedrängten ihn bis an die Grenzen seiner Fähigkeiten, fügten ihm ein halbes Dutzend blutende Wunden an Armen und Beinen zu. Mit Der Wirbelsturm wütet verteidigte er seine empfindlicheren Körperteile. Und das auch nur so gerade eben.

Sein Blut befleckte die Vorhänge um Egwenes Bett. Falls seine Gegner sie bereits getötet hatten, dann führten sie jedenfalls ein überzeugendes Schauspiel auf, sie weiterhin zu bedrohen.

Er ermüdete und wurde schwächer. Seine Stiefel hinterließen blutige Abdrücke auf dem Boden. Er fühlte keinen Schmerz. Seine Paraden kamen schwerfällig. In wenigen Augenblicken würden sie ihn überwältigen.

Es kam keine Hilfe, obwohl er heiser vom Rufen war. Du Narr! Du musst mehr Zeit mit Nachdenken verbringen und weniger damit, dich kopfüber in die Gefahr zu stürzen! Er hätte die ganze Burg alarmieren sollen.

Er war allein noch aus dem Grund am Leben, weil die drei vorsichtig waren und ihn auslaugten. Sobald er tot war, würden sie zu einem Amoklauf durch die Weiße Burg aufbrechen, genau wie die Sul'dam angedeutet hatte. Die Aes Sedai würden völlig überrascht werden. Diese Nacht konnte zu einer größeren Katastrophe auswachsen als der erste Angriff der Seanchaner.

Die drei bewegten sich vorwärts.

O nein!, dachte Gawyn, als einer von ihnen zu Der Fluss unterspült das Ufer ansetzte. Mit einem Satz nach vorn wich er zwei Klingen aus und schwang seine Waffe. Erstaunlicherweise traf er, und ein Aufschrei ertönte. Blut spritzte über den Boden, eine Schattengestalt fiel.

Die anderen beiden stießen Flüche aus, und jeder Vorwand, ihn langsam zu ermüden, hörte auf.

Waffen blitzten aus dunklem Nebel, als sie auf ihn einschlugen. Erschöpft trug Gawyn einen weiteren Treffer an der Schulter davon, und Blut strömte seinen Arm unter dem Ärmel herab.

Schatten. Wie sollte ein Mann nur gegen Schatten kämpfen? Es war unmöglich!

Wo Licht ist, da muss auch Schatten sein …

Ihm kam ein letzter verzweifelter Gedanke. Mit einem Aufschrei sprang er zur Seite und riss ein Kissen von Egwenes Bett. Klingen zerschnitten die Luft um ihn herum, während er das Kissen gegen die Lampe rammte und sie löschte.

Der Raum wurde in Dunkelheit getaucht. Kein Licht. Keine Schatten.

Gleichheit.

Die Dunkelheit machte alles gleich, und in der Nacht konnte man keine Farben erkennen. Er konnte das Blut auf seinen Armen nicht sehen, konnte die schwarzen Schatten seiner Feinde oder Egwenes weißes Bett nicht sehen. Aber er konnte die Bewegungen der Männer hören.

Die Klinge zu einem verzweifelten Schlag erhebend, benutzte er Kolibri küsst die Honigrose und erahnte, in welche Richtung sich die Blutmesser bewegten. Vorbei war die Ablenkung durch ihre nebelhaften Gestalten, und sein Hieb traf und schnitt ins Fleisch.

Er riss die Klinge herum und hebelte sie frei. Abgesehen von dem stürzenden Mann, den er erwischt hatte, herrschte Stille im Raum. Gawyn hielt den Atem an, sein Herzschlag pochte laut in seinen Ohren. Wo war der letzte Attentäter?

Aus dem angrenzenden Zimmer kam kein Lichtschein;

Celark war vor der Tür zusammengebrochen und blockierte den Türspalt.

Gawyn fühlte sich zittrig. Er hatte zu viel Blut verloren. Hätte er doch nur etwas, das er zur Ablenkung werfen könnte … aber nein. Eine Bewegung würde Stoff rascheln lassen und ihn verraten.

Also biss er die Zähne zusammen, trat mit dem Fuß auf und hob die Klinge, um seinen Hals zu schützen, betete zum Licht, dass der Angriff von unten kam.

Das tat er auch, schnitt tief in seine Seite. Er nahm es mit einem Grunzen hin, schlug aber sofort mit allem zu, was er noch hatte. Sein Schwert zischte durch die Luft, traf kurz ein Hindernis und durchschnitt dann etwas. Gefolgt von einem dumpfen Poltern; ein abgeschlagener Kopf prallte von der Wand, eine Leiche schlug auf dem Boden auf.

Gawyn sackte gegen das Bett, Blut spritzte aus seiner Seite. Um ihn herum wurde alles schwarz, er verlor das Bewusstsein, obwohl das in dem dunklen Raum schwer festzustellen war.

Er griff nach der Stelle, wo sich seiner Erinnerung nach Egwenes Hand befinden musste, war aber zu schwach, sie zu finden.

Einen Augenblick später prallte er auf dem Boden auf. Sein letzter Gedanke war, dass er immer noch nicht wusste, ob sie tot war oder nicht.

»Große Herrin«, sagte Katerine und kniete vor Mesaana nieder, »wir können den von Euch beschriebenen Gegenstand nicht finden. Die Hälfte unserer Frauen sucht danach, während die andere Hälfte gegen die Würmer kämpft, die sich uns widersetzen. Aber er ist nirgendwo!«

Mesaana verschränkte die Arme unter den Brüsten, während sie die Situation überdachte. Mit einer beinah unbewussten Geste peitschte sie Katerines Rücken mit einem Strang Luft. Scheitern musste immer bestraft werden. Konsistenz war der Schlüssel zu jeder Ausbildung.

Um sie herum grollte die Weiße Burg, obwohl sie hier sicher war. Sie hatte dieser Gegend ihren Willen aufgezwungen und einen neuen Raum unterhalb der Kellergewölbe erschaffen, in dem sie eine Nische aus dem Felsen grub. Die Kinder, die oben kämpften, glaubten diesen Ort offensichtlich zu kennen, dabei waren sie tatsächlich nur Kinder. Vor ihrer Gefangennahme hatte sie Tel'aran'rhiod ein Jahrhundert lang betreten.

Der Turm grollte erneut. Sorgfältig betrachtete sie ihre Situation von allen Seiten. Irgendwie hatten die Aes Sedai einen Traumnagel gefunden. Wie waren sie auf einen solchen Schatz gestoßen? Mesaana war beinahe genauso sehr daran interessiert, ihn in ihre Hände zu bekommen, wie sie dieses Kind beherrschen wollte, die Amyrlin Egwene al'Vere. Die Fähigkeit, sämtliche Wegetore in seinen Zufluchtsort zu blockieren … nun, das war ein Werkzeug von entscheidender Bedeutung, vor allem wenn sie endlich gegen die anderen Auserwählten losschlug. Viel effektiver als die Schutzgewebe, die Träume vor jedem Eindringling schützten, und er verhinderte sämtliche Formen des Schnellen Reisens in oder aus der Gegend, es sei denn, man ließ es zu.

Da der Traumnagel aber eingesetzt wurde, konnte auch sie den Kampf mit den Kindern über ihr nicht an einen passenderen, vorher sorgfältig ausgesuchten Ort verlegen. Wirklich ärgerlich. Aber nein, sie würde nicht zulassen, die Situation gefühlsmäßig zu betrachten.

»Kehrt nach oben zurück und konzentriert alles darauf, die Frau Egwene al'Vere gefangen zu nehmen«, befahl Mesaana. »Sie wird wissen, wo das Gerät ist.« Ja, das war ihr jetzt klar. Mit einer einzigen Handlung würde sie zwei Siege erringen.

»Ja … Herrin …« Katerine duckte sich noch immer zusammen, während die Peitschenhiebe aus Luft auf ihrem Rücken niederprasselten. Ach ja. Mesaana winkte knapp und löste das Gewebe auf. Dabei kam ihr ein Gedanke.

»Wartet einen Moment«, sagte sie zu Katerine. »Ich werde Euch mit einem Gewebe ausstaffieren …«

Perrin erschien auf der Turmspitze der Weißen Burg.

Der Schlächter hielt Springer am Nackenfell gepackt. Ein Pfeil steckte im Leib des Wolfes; Blut floss über seine Pfote. Wind wehte, erfasste das Blut und sprühte es über die Steine.

»Springer!« Perrin machte einen Schritt auf ihn zu. Noch konnte er Springers Gedanken spüren, aber sie waren schwach.

Der Schlächter stemmte den Wolf in die Höhe. Er hob das Messer.

»Nein«, sagte Perrin. »Du hast, was du willst. Geh einfach.«

»Und was du vorhin gesagt hast?«, fragte der Schlächter. »Dass du weißt, wo ich hingehe und mir folgst? Der Traumnagel ist auf dieser Seite zu leicht zu finden.«

Und er warf den Wolf lässig über den Turmrand.

»NEIN!«, brüllte Perrin. Er sprang zum Rand, aber der Schlächter erschien neben ihm, packte ihn, hob den Dolch. Der Sprung stieß sie beide vom Turm. Perrins Magen machte einen Satz, als sie stürzten.

Er wollte sich versetzen, aber der Schlächter hielt ihn gepackt, und er versuchte mit aller Kraft, sie dort festzuhalten. Kurz erbebten beide, aber sie fielen weiter.

Der Schlächter war so stark. Er roch verkehrt, abgestanden und nach Wolfsblut. Sein Messer suchte Perrins Kehle, und ihm fiel nichts Besseres ein, als es mit dem Arm abzuwehren und sein Hemd so hart wie Stahl zu denken.

Der Schlächter verstärkte den Druck. Perrin erlebte einen Augenblick der Schwäche, die Verletzung auf seiner Brust pochte, während er und sein Feind in die Tiefe stürzten. Das Messer durchdrang den Ärmel und stieß in seinen Unterarm.

Perrin schrie auf. Der Wind war so laut. Nur wenige Sekunden waren vergangen. Der Schlächter riss das Messer heraus.

Springer!

Aufbrüllend trat Perrin nach dem Schlächter, stieß ihn weg, brach seinen Griff. Mit brennendem Arm drehte er sich in der Luft. Der Boden schoss auf sie zu. Er zwang sich an einen anderen Ort und erschien direkt unter Springer, packte den Wolf und krachte in die Erde. Seine Knie gaben nach; um ihn herum zersprang der Boden. Aber er legte Springer sicher ab.

Ein schwarzgefiedeter Pfeil sauste aus dem Himmel und traf Springers Rücken, durchbohrte seinen Körper und grub sich in Perrins Oberschenkel, der sich direkt unter dem Wolf befand.

Perrin schrie auf, als sich sein eigener Schmerz mit der plötzlichen Woge der Pein vermengte. Der Geist des Wolfes verblich.

»Nein!«, übermittelte Perrin mit Tränen in den Augen. Junger Bulle…

Perrin versuchte sich zu versetzen, aber sein Verstand war benebelt. Gleich würde der nächste Pfeil einschlagen. Das wusste er. Er schaffte es auszuweichen, als das Geschoss in den Boden einschlug, aber sein Bein ließ ihn im Stich und Springer war so schwer. Perrin stürzte zu Boden und ließ den Wolf fallen, der davonrollte.

Ein kurzes Stück entfernt landete der Schlächter, den langen bösartigen schwarzen Bogen in der Hand. »Leb wohl, Aybara.« Er hob den Bogen. » Sieht so aus, als würde ich heute fünf Wölfe töten.«

Perrin starrte zu dem Pfeil hoch. Alles war verschwommen.

Ich kann Faile nicht verlassen. Ich kann Springer nicht verlassen.

Ich werde es nicht!

Als der Schlächter die Sehne losließ, stellte sich Perrin verzweifelt stark vor, nicht schwach. Er fühlte, wie sein Herz wieder gesund wurde, sich seine Adern mit Kraft füllten. Er schrie, sein Kopf klärte sich lange genug, dass er sich versetzen und hinter dem Schlächter wieder auftauchen lassen konnte.

Er schwang den Hammer.

Der Schlächter drehte sich lässig um und wehrte ihn mit dem Arm ab, der so unfassbar stark war. Perrin fiel auf ein Knie, und der Schmerz in seinem Bein war noch immer da. Er keuchte auf.

»Du kannst dich nicht selbst heilen«, sagte der Schlächter. »Es gibt viele Möglichkeiten, aber sich einfach gesund vorzustellen funktioniert nicht. Allerdings scheinst du herausgefunden zu haben, wie du dein Blut auffrischst, was nützlich ist.«

Perrin roch etwas. Schrecken. War es sein eigener?

Nein. Nein, da. Hinter dem Schlächter hatte sich eine Tür in die Weiße Burg geöffnet. Sie zeigte Finsternis. Nicht nur Schatten. Finsternis. Perrin hatte genügend mit Springer geübt, um zu erkennen, worum es sich handelte.

Ein Albtraum.

Als der Schlächter den Mund öffnete, um etwas zu sagen, knurrte Perrin und warf sein ganzes Gewicht nach vorn, krachte in seinen Todfeind hinein. Sein Bein schrie vor Schmerz auf.

Sie stolperten direkt in die Finsternis des Albtraums.

KAPITEL 12

Verletzungen

Blitze zuckten durch die dunklen Gänge der Weißen Burg und hinterließen Rauchwolken, die dicht und stinkend durch die Luft wogten. Menschen schrien und brüllten und fluchten. Die Wände erzitterten bei jedem Treffer; Steinsplitter wurden von Geweben aus Luft zurückgeschleudert, die zum Schutz erschaffen worden waren.

Da. Egwene bemerkte eine Stelle, an der mehrere Schwarze Schwestern Feuer in einen Korridor schleuderten. Evanellein war dabei.

Egwene versetzte sich in das Zimmer, das sich neben dem befand, in dem sie standen; sie konnte sie auf der anderen Seite der Wand hören. Sie öffnete die Hände und schickte einen mächtigen Stoß Erde und Feuer direkt gegen die Wand und zerschmetterte sie.

Die davorstehenden Frauen stolperten und stürzten. Evanellein brach blutüberströmt zusammen. Die anderen Frauen waren schnell genug, sich an einen anderen Ort zu versetzen.

Egwene vergewisserte sich, dass Evanellein tot war. Sie war es. Egwene nickte zufrieden; Evanellein war eine von denen, die sie unbedingt hatte finden wollen. Wenn sie jetzt noch Katerine oder Alviarin aufspürte …

Macht wurde gelenkt. Hinter ihr. Egwene warf sich zu Boden, als eine Feuerkugel über ihrem Kopf vorbeischoss. Mesaana stand im wehenden schwarzen Gewand dort. Egwene knirschte mit den Zähnen und schickte sich fort. Sie wagte es nicht, der Frau direkt gegenüberzutreten.

Sie tauchte in einem Lagerraum in der Nähe wieder auf und stolperte, als eine Explosion den Turmabschnitt erschütterte. Mit einer Handbewegung machte sie ein Fenster in die Tür und sah Amys vorbeirennen. Die Weise Frau trug den Cadin'sor und hielt Speere. Ihre Schulter war angesengt und blutete. In ihrer Nähe schlug ein weiterer Feuerstrahl ein, aber sie verschwand. Die Eruption heizte die Luft auf, zerschmolz Egwenes Fenster und zwang sie einen Schritt zurück.

Saerins Recherche hatte sich als zutreffend erwiesen. Trotz der offenen Schlacht war Mesaana weder geflohen noch in Deckung gegangen, wie es Moghedien vielleicht getan hätte. Vielleicht war sie zuversichtlich. Vielleicht verspürte sie Angst; vermutlich brauchte sie Egwenes Tod, um dem Dunklen König ihren Sieg zu beweisen.

Egwene holte tief Luft und bereitete sich darauf vor, wieder in den Kampf einzugreifen. Aber dann musste sie an Perrins Erscheinen denken und zögerte. Er hatte sich benommen, als wäre sie eine Novizin. Wie hatte er so selbstbewusst werden können, so stark? Sie hatten weniger die Dinge überrascht, die er getan hatte, als vielmehr die Tatsache, dass ausgerechnet er sie getan hatte.

Sein Erscheinen war eine Lektion. Sie musste unbedingt darauf achten, sich nicht auf ihre Gewebe zu verlassen. Bair konnte die Macht nicht lenken, war aber so effektiv wie alle anderen. Bei manchen Dingen schienen Gewebe besser zu funktionieren. Die Mauer zu zertrümmern war zum Beispiel mit einem Gewebe leichter erschienen als es sich vorstellen zu müssen, denn es wäre vermutlich schwierig gewesen, einer so großen und massiven Oberfläche den Willen aufzuzwingen.

Sie war eine Aes Sedai, und sie war eine Traumgängerin. Sie musste beides einsetzen. Mit angespannten Sinnen kehrte sie zurück in das Zimmer, in dem sie Mesaana begegnet war. Es war leer, obwohl die Wand noch immer in Trümmern lag. Irgendwo rechts donnerten Einschläge, und Egwene schaute um die Ecke. Feuerbälle schossen dort hin und her, Gewebe flogen durch die Luft.

Sie dachte sich hinter eine der kämpfenden Gruppen und erschuf zu ihrem Schutz einen dicken Glaszylinder, der sie einhüllte. Hier hatte der Turm schwere Zerstörungen davongetragen, die Wände qualmten. Egwene entdeckte eine einzelne Gestalt in einem blauen Kleid, die sich neben ein paar Trümmern duckte.

Nicola?, dachte Egwene zornig. Wie kommt die denn hierher? Ich dachte, ich könnte ihr endlich vertrauen! Das dumme Mädchen musste sich von einer der anderen, die erwacht waren, ein Traum-Ter'angreal besorgt haben.

Egwene wollte zu ihr springen und sie wegschicken, aber plötzlich riss unter Nicolas Füßen der Boden auf, und Flammen schossen in die Höhe. Aufschreiend wurde Nicola, eingehüllt in eine Gischt aus zerschmolzenem Stein, in die Luft geschleudert.

Egwene schrie auf, versetzte sich an die Stelle und erdachte eine stabile Steinmauer unter Nicola. Das Mädchen landete dort blutverschmiert; ihre Augen starrten ins Leere. Fluchend ging Egwene neben ihr auf die Knie. Das Mädchen atmete nicht.

»Nein!«, sagte sie.

»Egwene al'Vere! Aufpassen!« Das war Melaine.

Alarmiert drehte sich Egwene um, als neben ihr eine Mauer aus dickem Granitgestein in die Höhe wuchs und mehrere Feuerbälle aufhielt, die von hinten heranschossen. Melaine erschien neben Egwene, ganz in Schwarz gekleidet; selbst ihrer Haut war schwarz. Sie hatte sich in den Schatten des Korridors verborgen.

»Dieser Ort wird zu gefährlich für Euch«, sagte Melaine. »Überlasst ihn uns.«

Egwene schaute zu Boden. Nicolas Leiche verblasste. Dummes Kind! Sie warf einen Blick an der Mauer vorbei und sah zwei Schwarze Schwestern - Alviarin und Ramola - Rücken an Rücken stehen und zerstörerische Gewebe in verschiedene Richtungen schleudern. Hinter ihnen befand sich ein Zimmer. Egwene konnte tun, was sie bereits mehrmals getan hatte, in das Zimmer springen, die Mauer zerstören und die beiden darunter begraben…

Dummes Kind, hatte Bair gesagt, Euer Muster ist offensichtlich.

Genau das wollte Mesaana von ihr. Die beiden Schwarzen Schwestern waren ein Lockvogel.

Egwene sprang in das Zimmer, stemmte aber den Rücken gegen die Wand. Sie leerte ihre Gedanken und wartete angespannt.

Mesaana erschien wie schon zuvor. Das wallende schwarze Kleid war eindrucksvoll, aber auch ziemlich albern. Es bedurfte Konzentration, es aufrechtzuerhalten. Egwene starrte in die überrascht blickenden Augen der Frau und sah die Gewebe, die sie vorbereitet hatte.

Die werden mich nicht treffen, dachte Egwene zuversichtlich. Die Weiße Burg gehörte ihr. Mesaana und ihre Komplizinnen waren hier eingefallen und hatten Nicola, Shevan und Carlinya ermordet.

Gewebe flogen durch die Luft, flossen aber um Egwene herum. Einen Augenblick später trug Egwene die Kleidung einer Weisen Frau. Weiße Bluse, brauner Rock, ein Tuch über den Schultern. Sie stellte sich einen Speer in der Hand vor, einen Aielspeer, und schleuderte ihn mit einer präzisen Bewegung.

Der Speer durchbohrte die Gewebe aus Feuer und Luft, schleuderte sie zur Seite und traf dann etwas Massives. Ein Wall aus Luft vor Mesaana. Egwene weigerte sich, das zuzulassen. Dieser Wall gehörte nicht hierher. Er existierte nicht.

Eben sich kaum noch bewegend, flog der Speer weiter und traf Mesaana in den Hals. Die Frau riss die Augen auf und sackte nach hinten, Blut spritzte aus der Wunde. Die schwarzen Stoffstreifen, die um ihre Gestalt wogten, verschwanden genau wie das Kleid. Also hatte es sich um ein Gewebe gehandelt. Mesaanas dunkles Gesicht verwandelte sich in das von …

Katerine? Egwene runzelte die Stirn. Mesaana war die ganze Zeit Katerine gewesen? Aber sie hatte zu den Schwarzen gehört und war aus der Burg geflohen. Sie war nicht zurückgeblieben, und das bedeutete …

Nein, dachte Egwene. Man hat mich reingelegt. Sie ist ein…

In diesem Augenblick schnappte etwas um ihren Hals zu. Etwas Kaltes und Metallisches, etwas Vertrautes und Schreckliches. Noch im selben Moment entglitt ihr die Quelle, denn sie hatte nicht länger die Erlaubnis, sie zu halten.

Entsetzt fuhr sie herum. Eine Frau mit kinnlangem schwarzen Haar und dunkelblauen Augen stand neben ihr. Sie erschien nicht besonders beeindruckend, aber sie war ausgesprochen stark in der Macht. Und an ihrem Handgelenk hing ein Armband, das mit einer Leine mit dem Reif um Egwenes Hals verbunden war.

Ein Adam.

»Ausgezeichnet«, sagte Mesaana. »Ihr seid so garstige Kinder.« Sie schnalzte tadelnd mit der Zunge. Im nächsten Augenblick versetzte sie sich an einen anderen Ort und nahm Egwene einfach mit. Einen fensterlosen Raum, der aussah, als hätte man ihn aus dem Felsen geschnitten. Es gab nicht einmal eine Tür.

Alviarin wartete dort. Sie trug ein rotweißes Kleid. Die Frau fiel sofort vor Mesaana auf die Knie, obwohl sie Egwene einen äußerst zufriedenen Blick schenkte.

Egwene fiel das kaum auf. Stocksteif stand sie da, während ein Strom panikerfüllter Gedanken ihren Verstand überflutete. Sie war wieder gefangen! Sie konnte es nicht ertragen. Sie würde eher sterben, bevor sie zuließ, dass das erneut passierte. Bilder blitzten vor ihrem inneren Auge auf. Gefangen in einem Zimmer, wo sie sich ohne die Erlaubnis der Sul'dam kaum mehr als ein paar Fuß bewegen konnte. Behandelt wie ein Tier, heimgesucht von der schleichenden Überzeugung, dass ihr Wille am Ende brechen würde, dass sie genau das werden würde, was sie ihrem Willen nach sein sollte.

Oh, Licht. Das konnte sie nicht noch einmal erleiden. Nicht das.

»Sagt den anderen oben, sie sollen sich zurückziehen«, wandte sich Mesaana mit ruhiger Stimme

an Alviarin. Egwene bekam die Worte kaum mit. »Sie sind Närrinnen, und ihre Leistung war erbärmlich! Es wird Strafen geben.«

Auf diese Weise war Moghedien von Nynaeve und Elayne überwältigt worden. Man hatte die Verlorene gefangen gehalten und gezwungen, das zu tun, was sie wollten. Egwene würde das Gleiche erleiden müssen! Vermutlich würde Mesaana sie mit einem Zwang belegen. Die Weiße Burg würde den Verlorenen völlig ausgeliefert sein.

Gefühle kochten hoch. Egwene krallte nach dem Kragen, was Mesaana zu einem amüsierten Blick animierte, während Alviarin verschwand, um ihre Befehle weiterzugeben.

Das konnte unmöglich passieren. Es war ein Albtraum. Ein…

Du bist eine Aes Sedai. Eine leise Stimme in ihrem Inneren flüsterte die Worte, aber trotz ihrer Verstohlenheit waren sie energisch. Und sie kamen tief aus ihr. Die Stimme war stärker als der Schrecken und die Furcht.

»Und jetzt reden wir über den Traumnagel«, sagte Mesaana. »Wo finde ich ihn?«

Eine Aes Sedai ist Ruhe, eine Aes Sedai ist Kontrolle, ganz egal, wie auch die Situation aussehen mag. Egwene nahm die Hände vom Kragen. Sie hatte sich nicht der Prüfung unterzogen, und das hatte sie auch nicht vor. Aber wenn sie es getan hätte, was, wenn sie gezwungen gewesen wäre, sich einer derartigen Situation zu stellen? Wäre sie zerbrochen? Hätte sie sich dem Mantel unwürdig erwiesen, den sie zu tragen behauptete?

»Wie ich sehe, bist du verstockt und willst nicht reden«, sagte Mesaana. »Nun, das kann man ändern. Diese Adam. Wunderbare Geräte. Es war so großartig von Semirhage, mich auf sie hinzuweisen, auch wenn das nur zufällig geschah. Eine Schande, dass sie starb, bevor ich ihr einen um den Hals legen konnte.«

Ein scharfer Schmerz schoss durch Egwenes Körper, als würde eine Feuersbrunst unter ihrer Haut wogen. Tränen traten in ihre Augen.

Aber sie hatte schon zuvor Schmerzen ertragen und gelacht, wenn man sie schlug. Sie war schon zuvor eine Gefangene gewesen, sogar in der Weißen Burg selbst, und die Gefangenschaft hatte sie nicht aufhalten können.

Aber das hier ist anders! Der größere Teil von ihr war voller Angst. Das ist das Adam! Ich kann ihm nicht widerstehen!

Das muss eine Aes Sedai aber, erwiderte die leise Stimme in ihr. Eine Aes Sedai kann alle Dinge ertragen, denn nur dann kann sie wahrlich die Dienerin aller sein.

»Also«, sagte Mesaana. »Sag mir, wo du das Gerät versteckt hast.«

Egwene brachte ihre Furcht unter Kontrolle. Es war nicht einfach. Beim Licht, es fiel so schrecklich schwer! Aber sie tat es. Ihre Miene wurde ganz ruhig. Sie trotzte dem A'dam, indem sie ihm keine Macht über sie gewährte.

Stirnrunzelnd zögerte Mesaana. Sie riss an der Leine, und noch mehr Schmerzen überfluteten Egwene.

Sie ließ sie verschwinden. »Mir ist der Gedanke gekommen, Mesaana«, sagte sie ruhig, »dass Moghedien einen Fehler machte. Sie akzeptierte das Adam.«

»Was soll das…«

»An diesem Ort ist ein A'dam so bedeutungslos wie die Gewebe, die es verhindert«, fuhr Egwene fort. »Es ist nur ein Stück Metall. Und es hält einen nur dann auf, wenn man akzeptiert, dass es das tut.« Das A'dam sprang auf und fiel von ihrem Hals.

Mesaana sah zu, wie es klirrend auf dem Boden landete. Ihr Gesicht erstarrte und wurde eiskalt, als sie wieder zu Egwene hochschaute. Beeindruckenderweise geriet sie nicht in Panik. Mit unbeteiligtem Blick verschränkte sie die Arme. »Also hast du hier geübt.«

Egwene erwiderte ihren Blick.

»Du bist trotzdem ein Kind«, sagte Mesaana. »Du glaubst, du kannst mich besiegen? Ich bin länger in Tel'aran'rhiod gewandelt, als du dir vorstellen kannst. Du bist was … zwanzig Jahre alt?«

»Ich bin die Amyrlin«, erwiderte Egwene.

»Eine Amyrlin für Kinder.«

»Die Amyrlin einer Weißen Burg, die seit Tausenden von Jahren Bestand hat. Tausende Jahre Schwierigkeiten und Chaos. Trotzdem hast du den größten Teil deines Lebens in einer Zeit des Friedens und nicht des Krieges gelebt. Schon seltsam, dass du dich für so stark hältst, wo doch so viel von deinem Leben so leicht war.«

»Leicht?«, fragte Mesaana. »Du weißt gar nichts.«

Keine von ihnen senkte den Blick. Egwene fühlte, wie sie etwas bedrängte, genau wie zuvor.

Mesaanas Willenskraft, die ihre Unterwerfung forderte. Der Versuch, mithilfe von Tel'aran'rhiod die Art und Weise zu verändern, auf die Egwene dachte.

Mesaana war stark. Aber an diesem Ort war Stärke eine Sache der Perspektive. Mesaanas Wille setzte ihr zu. Aber Egwene hatte das A'dam besiegt. Sie konnte auch dem hier widerstehen.

»Du wirst dich fügen«, sagte Mesaana leise.

»Du irrst dich«, erwiderte Egwene angespannt. »Hier geht es nicht um mich. Egwene al'Vere ist ein Kind. Aber die Amyrlin ist es nicht. Ich mag jung sein, aber der Sitz ist uralt.«

Keine der Frauen brach den Blickkontakt. Egwene übte nun ebenfalls Druck aus, verlangte, dass sich Mesaana vor ihr verneigte, vor der Amyrlin. Die Luft um sie herum fühlte sich unvermittelt schwer an, und als sie sie einatmete, erschien sie irgendwie dickflüssig.

»Alter ist irrelevant«, sagte sie. »Bis zu einem gewissen Punkt ist sogar Erfahrung irrelevant. Bei diesem Ort geht es darum, was eine Person darstellt. Die Amyrlin ist die Weiße Burg, und die Weiße Burg wird sich nicht beugen. Sie trotzt dir, Mesaana, dir und deinen Lügen.«

Zwei Frauen. Die sich mit Blicken maßen. Egwene hörte auf zu atmen. Sie musste nicht atmen. Alles war auf Mesaana konzentriert. Schweißperlen rannen ihre Schläfen hinunter, jeder Muskel in ihrem Körper war angespannt, während sie Mesaanas Willen zurückdrängte.

Und sie wusste unwiderruflich, dass diese Frau, diese Kreatur, ein unbedeutendes Insekt war, das sich gegen einen gewaltigen Berg stemmte. Dieser Berg würde sich nicht bewegen. Und stemmte man sich zu hart dagegen, dann …

Etwas in dem Raum zerbrach leise.

Egwene atmete keuchend ein, als die Luft wieder normal wurde. Mesaana sackte wie eine Stoffpuppe zusammen. Mit geöffneten Augen schlug sie auf dem Boden auf; Speichel sickerte aus ihrem Mundwinkel.

Benommen setzte sich Egwene hin und atmete keuchend ein und aus. Sie schaute zur Seite, wo das weggeworfene A'dam lag. Es verschwand. Dann schaute sie wieder zu Mesaana, die dort wie ein Bündel lag. Ihre Brust hob und senkte sich noch, aber ihr Blick starrte ins Leere.

Egwene blieb einen langen Augenblick dort liegen, bevor sie aufstand und die Quelle umarmte. Sie webte Stränge aus Luft um die reglose Verlorene, dann versetzte sie sich zusammen mit der Frau zu den oberen Etagen des Turms.

Überrascht drehten sich Frauen zu ihr um. Der Korridor war mit Trümmern übersät, aber jede der Frauen gehörte zu ihr. Die Weisen Frauen, die zu ihr herumfuhren. Nynaeve, die Geröll durchsuchte. Siuan und Leane, die mehrere geschwärzte Schnitte im Gesicht hatte, aber stark aussah.

»Mutter«, sagte Siuan erleichtert. »Wir hatten schon befürchtet …«

»Wer ist das?«, fragte Melaine und ging zu Mesaana, die schlaff in dem Gewebe aus Luft hing und den Boden anstarrte. Plötzlich krähte die Frau wie ein Kind und beobachtete gebannt die Flämmchen an den Überresten eines Wandteppichs.

»Sie ist es«, sagte Egwene müde. »Mesaana.«

Überrascht sah Melaine Egwene an.

»Beim Licht!«, rief Leane aus. »Was habt Ihr getan?«

»Das habe ich schon einmal gesehen«, meinte Bair und musterte die Frau. »Sammana, eine Traumgängerin der Weisen Frauen in meiner Jugend. Im Traum begegnete sie etwas, das ihren Verstand zerstörte.« Sie zögerte. »Sie verbrachte den Rest ihrer Tage in der wachen Welt mit Sabbern und musste gesäubert werden. Sie hat nie wieder ein Wort gesprochen, jedenfalls nicht mehr als die Worte eines Kleinkinds, das gerade gehen kann.«

»Vielleicht ist es Zeit, Euch nicht mehr als Lehrling zu betrachten, Egwene al'Vere«, sagte Amys.

Nynaeve hatte die Hände in die Hüften gestemmt und sah beeindruckt aus, klammerte sich aber noch immer an die Quelle. Im Traum hatte ihr Zopf wieder seine alte Länge. »Die anderen sind weg«, sagte sie.

»Mesaana hat ihnen befohlen zu fliehen«, sagte Egwene.

»Sie können nicht weit gekommen sein«, sagte Siuan. »Die Kuppel ist noch immer da.«

»Ja«, sagte Bair. »Aber es ist Zeit, dass dieser Kampf endet. Der Feind ist besiegt. Wir sprechen uns, Egwene al'Vere.«

Egwene nickte. »Ich stimme beidem zu. Bair, Amys, Melaine, ich danke Euch für Eure dringend benötigte Hilfe. Ihr habt damit vielerrungen, und ich stehe in Eurer Schuld.«

Melaine musterte die Verlorene, als sich Egwene aus dem Traum schickte. »Ich glaube, wir und die Welt selbst stehen in Eurer Schuld, Egwene al'Vere.«

Die anderen nickten, und als Egwene aus Tel'aran'rhiod verblasste, hörte sie Bair murmeln: »Was

für eine Schande, dass sie nicht zu uns zurückgekehrt ist.«

Perrin drängte sich in einer brennenden Stadt durch Horden verängstigter Menschen. Tar Valon! In Flammen! Die Steine brannten, der Himmel war dunkel gerötet. Der Boden erbebte wie ein verletzter Hirschbock, der um sich trat, während ein Leopard ihn am Hals ausbluten ließ. Vor Perrin klaffte plötzlich der Boden auf, und er stolperte, als Flammen in die Höhe schossen und die Haare auf seinen Unterarmen ansengten. Menschen schrien, als ein paar von ihnen in diesen schrecklichen Abgrund stürzten und zu Asche verbrannten. Plötzlich war der Boden mit Leichen übersät. Zu seiner Rechten fing ein schönes Gebäude mit Bogenfenstern an zu schmelzen, der Stein verflüssigte sich, und Lava blutete aus den Fugen und Öffnungen.

Perrin stand wieder auf. Das ist nicht real.

»Tarmon Gai'don!«, riefen die Leute. »Die Letzte Schlacht ist da! Alles endet! Beim Licht, alles endet!«

Perrin stolperte erneut, zog sich an einem Felsblock nach oben und versuchte zu stehen. Sein Arm schmerzte, und seine Finger wollten nicht richtig zupacken, aber die schlimmste Wunde war die in seinem Bein, wo ihn der Pfeil getroffen hatte. Hose und Mantel waren feucht von Blut, und der Gestank seines eigenen Entsetzens stieg ihm in die Nase.

Er wusste, dass dieser Albtraum nicht real war. Aber wie sollte man sich diesem Schrecken entziehen? Im Westen brach der Drachenberg aus, wütende Rauchwolken quollen dem Himmel entgegen. Der gesamte Berg schien in Flammen zu stehen, rote Flüsse strömten seine Flanken hinab. Perrin konnte fühlen, wie er erzitterte und starb. Gebäude zersprangen, erbebten, schmolzen, zerbrachen. Menschen starben, von Steinen erschlagen oder verbrannt.

Nein. Er würde sich nicht dort hineinziehen lassen. Vor ihm verwandelten sich die zerborstenen Pflastersteine in saubere Bodenfliesen und den Dienstboteneingang der Weißen Burg. Perrin zwang sich auf die Füße und erschuf einen Stab, an dem er humpeln konnte.

Er vernichtete den Albtraum nicht; er musste den Schlächter finden. Möglicherweise war er an diesem schrecklichen Ort im Vorteil. Der Schlächter kannte sich sehr gut mit Tel'aran'rhiod aus, aber vielleicht - falls das Glück auf Perrins Seite stand - war der Mann geschickt genug gewesen, um Albträumen in der Vergangenheit aus dem Weg zu gehen. Vielleicht würde er sich von dem hier überraschen und in ihn hineinziehen lassen.

Zögernd schwächte Perrin seine Entschlossenheit und ließ sich wieder in den Albtraum ziehen. Der Schlächter würde in der Nähe sein. Perrin stolperte über die Straße und hielt sich von dem Gebäude fern, aus dessen Fenstern Lava brodelte. Es fiel schwer, sich von den Schmerzensschreien abzuwenden. Von den Hilferufen.

Da, dachte Perrin, als er zu einer Gasse kam. Dort stand der Schlächter mit gesenktem Kopf und stützte sich mit einer Hand an der Hauswand ab. Neben dem Mann klaffte ein Riss im Boden, in dessen Tiefe Magma brodelte. Menschen klammerten sich schreiend an den Rand des Abgrunds. Der Schlächter ignorierte sie. Wo seine Hand die Wand berührte, fing sie an, sich von weiß getünchten Ziegeln in den grauen Stein des Burginneren zu verwandeln.

Das Ter'angreal hing noch immer an der Taille des Schlächters. Perrin musste schnell handeln.

Die Mauer schmilzt durch die Hitze, dachte Perrin und konzentrierte sich auf die Wand neben dem Schlächter. Hier fiel es leichter, auf diese Art die Dinge zu verändern - man ließ der von dem Albtraum erschaffenen Welt freie Bahn.

Fluchend riss der Schlächter die Hand zurück, als die Wand plötzlich aufglühte. Unter ihm grollte der Boden, und er riss alarmiert die Augen auf. Er fuhr herum, als sich neben ihm eine Spalte öffnete, die Perrin dort hingedacht hatte. In diesem Moment erkannte Perrin, dass der Schlächter - nur für den Bruchteil einer Sekunde - den Albtraum für die Realität hielt. Er wich vor dem Abgrund zurück und schützte sich mit erhobener Hand vor der Hitze, weil er sie für echt hielt.

Dann verschwand er und erschien neben den Traumgestalten, die über dem Abgrund hingen. Der Albtraum vereinnahmte ihn und unterwarf ihn seinen Launen, wies ihm eine Rolle im Schreckensschauspiel zu. Beinahe überwältigte er auch Perrin. Er fühlte, wie er schwankte, um ein Haar auf die Hitze reagiert hätte. Aber nein. Springer lag im Sterben. Er würde nicht versagen!

Perrin gab sich das Aussehen einer anderen Person. Azi al'Thone, einen Mann von den Zwei Flüssen. Er kleidete sich, wie er es auf der Straße gesehen hatte, Weste und weißes Hemd, eine feinere Hose, als man sie in Emondsfelde bei der Arbeit trug. Dieser Schritt überforderte ihn beinahe. Sein Herz schlug schneller, und er stolperte, als der Boden bebte. Ließ er sich völlig von dem Albtraum vereinnahmen, würde er wie der Schlächter enden.

Nein, dachte er und klammerte sich an der Erinnerung an Faile in seinem Herzen fest. An seinem Zuhause. Sein Gesicht mochte sich ändern, die Welt mochte erbeben, aber sie blieb sein Zuhause.

Er lief zum Abgrund, zur Hitze, und verhielt sich wie ein Teil des Albtraums. Vor Entsetzen laut schreiend griff er in die Tiefe, um jenen zu helfen, die in den Abgrund zu stürzen drohten. Und obwohl er nach jemand anderem griff, fluchte der Schlächter und schnappte sich seinen Arm, um sich daran hochzuziehen.

Dabei nahm sich Perrin das Ter'angreal. Der Schlächter kletterte über ihn hinweg und erreichte die relative Sicherheit der Gasse. Verstohlen erschuf Perrin ein Messer in seiner anderen Hand.

»Verflucht«, knurrte der Schlächter. »Ich hasse diesen Unsinn.« Der Boden um ihn herum verwandelte sich plötzlich in Fliesen.

Perrin richtete sich mühsam auf und bemühte sich ängstlich zu erscheinen - das fiel nicht schwer. Er stolperte auf den Schlächter zu. In diesem Augenblick fiel der Blick des hartgesichtigen Mannes auf das Ter'angreal in seinen Fingern.

Der Schlächter riss die Augen auf. Perrin ließ die Hand nach vorn schnellen und rammte ihm das Messer in den Bauch. Aufschreiend stolperte der Mann zurück, hielt sich den Leib. Blut strömte über seine Finger.

Der Schlächter biss die Zähne zusammen. Um ihn herum verzerrte sich der Albtraum. Er würde bald platzen wie eine Blase. Der Schlächter richtete sich wieder auf, senkte die blutige Hand. In seinen Augen blitzte der Zorn.

Perrin fühlte sich unsicher auf den Beinen. Er war so schwer verwundet worden. Der Boden erzitterte. Neben ihm öffnete sich ein neuer Spalt voller Lava, aus dem glühende Hitze emporfauchte, Hitze wie …

Perrin erstarrte. Wie vom Drachenberg. Er betrachtete das Ter'angreal in seiner Hand. Die Angstträume der Menschen sind stark, flüsterte Springers Stimme in seinem Verstand. So stark…

Als der Schlächter auf ihn zukam, biss Perrin die Zähne zusammen und schleuderte das Ter'angreal in den Lavasee.

»Nein!«, schrie der Schlächter, und um ihn herum entfaltete sich wieder die Realität. Der Albtraum zerplatzte, seine letzten Überreste verschwanden. Perrin kniete auf den kalten Fliesen eines kleinen Korridors.

Ein kurzes Stück zu seiner Rechten lag ein zerschmolzener Metallklumpen auf dem Boden. Perrin lächelte.

Genau wie der Schlächter stammte das Ter'angreal aus der realen Welt. Und wie ein Mensch konnte es hier zerbrochen und zerstört werden. Die violette Kuppel über ihnen war verschwunden.

Knurrend kam der Schlächter heran und trat Perrin in den Magen. In seiner Brustverletzung explodierte der Schmerz. Der nächste Tritt folgte. Ihm schwanden die Sinne.

Geh, Junger Bulle, übermittelte Springer. Seine Stimme klang so schwach. Flieh!

Ich kann dich nicht zurücklassen!

Und doch … muss ich dich verlassen.

Nein!

Du hast deine Antwort gefunden. Suche Grenzenlos. Er wird… dir… diese Antwort… erklären.

Perrin blinzelte durch die Tränen hindurch, als ein weiterer Tritt landete. Er schrie auf, während Springers so vertraute und tröstliche Botschaft in seinem Geist verblich.

Er war nicht mehr.

Perrin schrie gequält. Mit erstickter Stimme und tränennassen Augen schickte er sich aus dem Wolfstraum. Floh wie ein erbärmlicher Feigling.

Egwene erwachte mit einem Seufzen. Mit noch geschlossenen Augen atmete sie ein. Der Kampf mit Mesaana hatte ihren Geist belastet - tatsächlich litt sie unter schrecklichen Kopfschmerzen. Um ein Haar wäre sie dort besiegt worden. Ihre Pläne hatten funktioniert, aber die Bedeutung der Geschehnisse hatte in ihr ein sehr nachdenkliches Gefühl hinterlassen, hatte sie vielleicht sogar etwas überwältigt.

Trotzdem war es ein großer Sieg gewesen. Sie würde die Weiße Burg durchsuchen lassen müssen, um die Frau zu finden, die nun nach dem Aufwachen den Verstand eines Kindes hatte. Irgendwie wusste sie, dass sich Mesaana nicht davon erholen würde. Das hatte sie schon gewusst, bevor Bair es ansprach.

Egwene schlug die Augen auf und lag in einem angenehm dunklen Raum, schmiedete die ersten Pläne, den Saal zusammenzurufen und zu erklären, warum Shevan und Carlinya niemals aufwachen würden. Sie nahm sich einen Augenblick der Trauer für sie, als sie sich aufsetzte. Sie hatte ihnen die

Gefahren erklärt, konnte aber das Gefühl nicht abschütteln, sie im Stich gelassen zu haben. Und Nicola, die immer schneller gehen wollte, als sie sollte. Sie hätte nicht dort sein sollen. Es war…

Egwene zögerte. Was war das für ein Geruch? Hatte sie nicht die Lampe brennen lassen? Sie musste erloschen sein. Sie umarmte die Quelle und webte eine Lichtkugel, die über ihre Hand schwebte. Der von ihr enthüllte Anblick raubte ihr den Atem.

Die durchsichtigen Vorhänge an ihrem Bett waren blutgetränkt, fünf Körper lagen auf dem Boden. Drei davon trugen schwarz. Einer davon war ein unbekannter junger Mann im Wappenrock der Burgwache. Der Letzte trug einen weißroten Mantel und Hosen.

Gawyn!

Egwene sprang vom Bett und fiel neben ihm auf die Knie, ignorierte die Kopfschmerzen. Er atmete nur schwach und hatte eine klaffende Wunde in der Seite. Sie verwebte Erde, Geist und Luft zum Heilen, war aber auf diesem Gebiet alles andere als begabt. Von Panik erfüllt arbeitete sie weiter. Er gewann wieder etwas an Farbe, und die Wunden schlossen sich langsam, aber sie schaffte einfach nicht genug.

»Hilfe!«, rief sie. »Die Amyrlin braucht Hilfe!«

Gawyn erwachte. »Egwene«, flüsterte er und schlug mühsam die Augen auf.

»Pst, Gawyn. Du wirst wieder gesund. Hilfe! Die Amyrlin braucht Hilfe!«

»Du … du hast nicht genug Lampen angelassen«, flüsterte er.

»Was?«

»Die Botschaft, die ich schickte …«

»Wir haben nie eine Botschaft erhalten«, sagte sie. »Beweg dich nicht. Hilfe!«

»Es ist keine in der Nähe. Ich habe gerufen. Die Lampen … es ist gut… du bist nicht…« Er lächelte benommen. »Ich liebe dich.«

»Beweg dich nicht«, sagte sie. Beim Licht! Sie weinte.

»Aber die Attentäter waren nicht deine Verlorenen«, murmelte er undeutlich. »Ich hatte recht.«

Das hatte er in der Tat; was waren das für fremde schwarze Uniformen? Seanchaner?

Ich müsste tot sein, begriff sie. Hätte Gawyn diese Attentäter nicht aufgehalten, wäre sie im Schlaf ermordet worden und aus Tel'aran'rhiod verschwunden. Sie hätte Mesaana nie töten können.

Plötzlich kam sie sich wie eine Närrin vor, und jedes Triumphgefühl löste sich in Luft auf.

»Es tut mir leid«, sagte Gawyn und schloss die Augen, »dass ich dir nicht gehorcht habe.« Er entglitt ihr.

»Das ist schon in Ordnung, Gawyn«, erwiderte sie und blinzelte Tränen weg. »Ich gehe jetzt mit dir den Bund ein. Das ist die einzige Möglichkeit.«

Sein Griff an ihrem Arm wurde etwas fester. »Nein. Nicht solange … du es nicht…«

»Du Narr«, sagte sie und bereitete die Gewebe vor. »Natürlich will ich dich als meinen Behüten Das wollte ich immer.« » Schwöre es.«

»Ich schwöre es. Ich schwöre, dass ich dich als meinen Behüter und als meinen Gemahl haben will.« Sie legte ihm die Hand auf die Stirn und berührte ihn mit dem Gewebe. »Ich liebe dich.«

Er keuchte auf. Plötzlich konnte sie seine Gefühle und seine Schmerzen fühlen, als wären es ihre eigenen. Und sie wusste, dass er im Gegenzug die Wahrheit ihrer Worte fühlen konnte.

Perrin schlug die Augen auf und holte tief Luft. Er weinte. Weinten Leute im Schlaf, wenn sie normale Träume träumten?

»Dem Licht sei Dank«, rief Faile aus. Er schlug die Augen auf und sah, dass sie neben ihm kniete, genau wie jemand anders. Masuri?

Die Aes Sedai nahm seinen Kopf zwischen die Hände, und er fühlte die Eiseskälte einer Heilung über ihm zusammenschlagen. Die Wunden in seinem Bein und auf seiner Brust schlossen sich.

»Wir haben versucht, dich zu Heilen, während du schliefst«, sagte Faile und bettete seinen Kopf in ihren Schoß. »Aber Edarra hat uns davon abgehalten.«

»Das kann man nicht machen. Es hätte auch nicht funktioniert.« Das war die Stimme der Weisen Frau. Perrin konnte sie irgendwo im Zelt hören. Er blinzelte. Er lag auf seiner Pritsche. Draußen herrschte Dämmerlicht.

»Es ist mehr als eine Stunde vergangen«, sagte er. »Ihr solltet schon lange weg sein.«

»Pst«, machte Faile. »Die Wegetore funktionieren wieder, und fast jeder ist durch. Nur ein paar tausend Soldaten sind noch hier - größtenteils Aiel und Männer von den Zwei Flüssen. Glaubst du, sie würden ohne dich gehen, glaubst du, ich würde dich zurücklassen?«

Er setzte sich auf und wischte sich die Stirn ab. Sie war schweißfeucht. Er versuchte, den Schweiß

verschwinden zu lassen, so wie er es im Wolfstraum immer tat. Natürlich scheiterte er. Edarra stand hinter ihm an der Wand. Sie musterte ihn berechnend.

Er wandte sich Faile zu. »Wir müssen hier weg«, sagte er mit brüchiger Stimme. »Der Schlächter wird nicht allein arbeiten. Es wird eine Falle geben, möglicherweise ein Heer. Jemand mit einem Heer. Sie könnten jeden Augenblick zuschlagen!«

»Kannst du stehen?«, fragte Faile.

»Ja.« Er fühlte sich schwach, aber mit Failes Hilfe schaffte er es. Das Zelttuch raschelte, und Chiad trat mit einem Wasserschlauch ein. Perrin nahm ihn dankbar entgegen und trank. Es löschte seinen Durst, aber die Schmerzen wühlten noch immer in seinem Leib.

Springer … Er senkte den Wasserschlauch. Im Wolfstraum war der Tod endgültig. Wohin würde Springers Seele gehen?

Ich muss weitermachen, dachte er. Meine Leute in Sicherheit bringen. Er schritt zum Zelteingang. Seine Beine fühlten sich bereits kräftiger an.

»Ich sehe deine Trauer, mein Gemahl«, sagte Faile, die ihn begleitete und ihm die Hand auf den Arm legte. »Was ist geschehen?«

»Ich verlor einen Freund«, sagte er leise. »Zum zweiten Mal.«

»Springer?« Sie roch ängstlich.

»Ja.«

»Oh, Perrin, es tut mir so leid.« Ihre Stimme war sanft, als sie aus dem Zelt traten. Es stand ganz allein auf dem Feld, das einst sein Heer beherbergt hatte. Auf dem gelben und braunen Gras zeichneten sich noch immer die Abdrücke von Zelten ab; in großen Zickzackmustern waren Pfade in den Schlamm getreten worden. Es sah aus wie der Grundriss einer Stadt, vorgefertigte Abschnitte für Gebäude, gerade Linien für spätere Straßen. Aber jetzt war es so gut wie menschenleer.

Der grollende Himmel war dunkel. Chiad hielt eine Laterne hoch, um das Gras vor ihnen zu beleuchten. Mehrere Gruppen Soldaten warteten. Töchter hoben ihre Speere in die Höhe, als sie ihn sahen, dann schlugen sie sie gegen ihre Schilde. Ein Zeichen der Anerkennung.

Die Männer von den Zwei Flüssen waren auch da, sammelten sich um ihn, als sich die Nachricht verbreitete. Wie viel von dem, was er heute Nacht getan hatte, konnten sie sich denken? Die Männer von den Zwei Flüssen jubelten, und trotz seiner Anspannung nickte Perrin ihnen zu. Das Übel lag noch immer in der Luft. Er hatte angenommen, dass der Traumnagel es verursachte, aber das war anscheinend ein Irrtum gewesen. Hier roch es wie in der Großen Fäule.

Die Asha'man standen, wo sich die Mitte des Lagers befunden hatte. Sie drehten sich bei Perrins Näherkommen um und salutierten mit der Hand auf der Brust. Sie schienen in guter Form zu sein, obwohl sie gerade das ganze Lager transportiert hatten.

»Bringt uns hier weg, Männer«, sagte Perrin zu ihnen. »Ich will keine Minute länger an diesem Ort bleiben.«

»Ja, mein Lord«, sagte Grady und klang eifrig. Er konzentrierte sich sichtlich, und neben ihm öffnete sich ein kleines Wegetor.

»Hindurch«, sagte Perrin und winkte die Männer aus den Zwei Flüssen heran. Sie schritten mit schnellem Schritt hindurch. Die Töchter und Gaul warteten bei Perrin, genau wie Elyas.

Perrin ließ den Blick über den ehemaligen Lagerplatz schweifen. Beim Licht. Ich komme mir vor wie eine Maus, die von einem Laiken in Augenschein genommen wird.

»Ich schätze nicht, Ihr könntet für etwas Licht sorgen?«, sagte Perrin zu Neald, der neben dem Tor stand.

Der Asha'man nickte, und eine Reihe Lichtkugeln erschienen ringsum. Sie sausten auf dem Feld herum.

Sie zeigten nichts. Nur einen verlassenen Lagerplatz. Die letzten Männer der Truppe verschwanden im Tor. Perrin und Faile schlossen sich ihnen an, gefolgt von Gaul, Elyas und den Töchtern. Schließlich passierten die Machtlenker in einer engen Gruppe.

Die Luft auf der anderen Seite des Wegetors war kühl und roch erfrischend sauber. Perrin war sich gar nicht bewusst gewesen, wie sehr ihn der Gestank des Bösen gestört hatte. Er atmete tief ein. Sie befanden sich auf einer Anhöhe, ein Stück von einem Lichtflecken neben einem Fluss entfernt, der vermutlich Weißbrücke war.

Seine Truppen jubelten, als er durch das Tor kam. Das große Lager war bereits größtenteils aufgebaut, Wachtposten aufgestellt. Das Tor hatte sich auf einem großen Platz im hinteren Teil geöffnet und war mit Pfosten abgetrennt.

Sie waren entkommen. Der Preis dafür war hoch gewesen, aber sie waren entkommen.

Graendal lehnte sich zurück. Die Lederkissen waren mit den Daunen von Kallirjungen gefüllt, die es in diesem Zeitalter bloß in Shara gab. Sie nahm die Luxuriosität kaum wahr.

Der Diener - eine Leihgabe Moridins - kniete vor ihr auf einem Knie. Sein Blick loderte leidenschaftlich und war nur zur Hälfte gesenkt. Er stand unter Kontrolle, wenn auch nur so gerade eben. Er wusste, dass er einzigartig war.

So wie er zu wissen schien, dass man sie für sein Versagen verantwortlich machen würde. Graendal schwitzte nicht. Dazu war sie viel zu kontrolliert. Plötzlich flogen die Fensterläden des weitläufigen Zimmers mit dem roten Fliesenboden auf, und ein kalter Meerwind fuhr durch den Raum und blies mehrere Lampen aus. Qualm stieg von den Dochten auf.

Sie würde nicht scheitern.

»Lass die Falle trotzdem zuschnappen«, befahl sie. »Aber …«, sagte der Diener.

»Tu es, und widerspreche keiner Auserwählten, du Hund.« Der Diener senkte den Blick, obwohl noch immer ein rebellisches Funken darin lag.

Egal. Sie hatte noch immer ein Werkzeug, das sie so sorgfältig platziert hatte. Das sie für einen Augenblick wie diesen vorbereitet hatte.

Es galt vorsichtig zu agieren. Aybara war ein Ta’veren, und auch noch ein furchterregend starker. Aus der Ferne abgeschossene Pfeile würden fehlgehen, und in einer Zeit friedvoller Besinnlichkeit würde er aufmerksam sein und entkommen.

Sie brauchte einen Sturm, in dem er genau im Zentrum stand. Und dann würde die Klinge zuschlagen. Das ist noch nicht vorbei, Gefallener Schmied. Nicht einmal annähernd.

KAPITEL 13

Im Dreifachen Land

Aviendha fühlte sich wieder gut. Das Dreifache Land wies eine beruhigende Perfektion auf. Feuchtländer hielten die monotonen Farben der Landschaft für trist, aber Aviendha fand sie wunderschön. Schlichte braune und hellbraune Farbtöne. Vertraut und verlässlich, nicht wie in den Feuchtlanden, wo man sich nur umzudrehen brauchte und Landschaft und Wetter jedes Mal anders waren.

Aviendha rannte in die dunkler werdende Nacht, ihre Füße trafen jedes Mal auf staubigen Boden. Zum ersten Mal seit vielen Monaten hatte sie das Gefühl, allein zu sein. In den Feuchtlanden konnte sie nie den Eindruck abschütteln, von irgendeinem Feind beobachtet zu werden, den sie weder sehen noch angreifen konnte.

Nicht, dass das Dreifache Land sicherer gewesen wäre. Ganz im Gegenteil. Die im Schatten liegende Stelle unter dem Nadra-Busch war der Bau einer tödlichen Schlange. Berührte man die dürren Zweige, würde die Schlange zubeißen; sie hatte fünf Männer an diesen Bissen sterben sehen. Der Bau war lediglich eine der vielen Gefahren, an denen sie auf ihrem Lauf nach Rhuidean vorbeikam. Aber diese Gefahren waren zu verstehen. Sie konnte sie sehen, einschätzen und ihnen aus dem Weg gehen. Starb sie am Biss einer Schlange oder fiel der Hitze des Landes zum Opfer, dann war das ihre eigene Schuld.

Sich dem Feind oder der Gefahr zu stellen, die man sehen konnte, war immer der Gefahr vorzuziehen, die sich hinter den Gesichtern verlogener Feuchtländer verbarg.

Sie lief weiter, obwohl das Licht zur Neige ging. Es tat gut, wieder zu schwitzen. In den Feuchtlanden schwitzten die Menschen nicht genug, vielleicht machte das sie ja so ungewöhnlich. Statt sich von der Sonne wärmen zu lassen, bedienten sie sich Erfrischungen. Statt sich in ein ordentliches Schweißzelt zu begeben, um sauber zu werden, tauchten sie sich in Wasser. Das konnte nicht gesund sein.

Sie würde sich nicht selbst belügen. Sie hatte diesen Luxus selbst gekostet, und am Ende hatte sie diese Bäder und die schönen Kleider genossen, die Elayne ihr aufgedrängt hatte. Man musste sich seine Schwächen eingestehen, bevor man sie besiegen konnte. Als sie jetzt über die sanft ansteigende Erde des Dreifachen Landes lief, war ihre Perspektive wieder zurechtgerückt.

Schließlich drosselte sie das Tempo. So verführerisch der Gedanke auch war, in der Dunkelheit zu reisen und während der Hitze des Tages zu schlafen, war er doch alles andere als klug. Ein Fehltritt in der Dunkelheit konnte das Leben beenden. Schnell sammelte sie ein paar abgestorbene Tafc-Büsche und etwas Ina'fa-Rinde, dann schlug sie neben einem gewaltigen Felsblock ihr Lager auf.

Bald brannte ein Feuer, und der orangefarbene Lichtschein wurde von dem hoch aufragenden Felsen zurückgeworfen. Unterwegs hatte sie einen kleinen Panzerrücken erlegt, und sie packte ihn aus, häutete ihn und spießte ihn auf. Nicht unbedingt eine delikate Mahlzeit, aber zufriedenstellend.

Aviendha setzte sich, sah dem knisternden Feuer zu und roch das Fleisch. Ja, sie war froh, dass sie nicht direkt nach Rhuidean Gereist war, sondern sich die Zeit genommen hatte, durch das Dreifache Land zu laufen - so kostbar diese Zeit auch war. Es half ihr zu erkennen, was sie einst gewesen war und wozu sie nun geworden war. Aviendha die Tochter gab es nicht mehr. Sie hatte ihren Weg als Weise Frau umarmt, und das brachte ihr ihre verlorene Ehre zurück. Ihr Leben hatte wieder einen Sinn. Als Weise Frau konnte sie ihrem Volk helfen, diese schrecklichste aller Zeiten zu überstehen.

Sobald alles vorbei war, würde ihr Volk ins Dreifache Land zurückkehren müssen. Jeder Tag in den Feuchtlanden machte sie schwächer; sie selbst war dafür ein ausgezeichnetes Beispiel. Sie war dort verweichlicht. Wie konnte man an diesem Ort nicht verweichlichen? Man würde ihn aufgeben müssen. Bald.

Sie lächelte, lehnte sich zurück und schloss einen Augenblick lang die Augen, ließ die Erschöpfung dieses Tages abperlen. Ihre Zukunft erschien so viel klarer. Sie würde Rhuidean besuchen, durch die Kristallsäulen gehen, zurückkehren und ihren Anteil von Rands Herz beanspruchen. Sie würde in der Letzten Schlacht kämpfen. Sie würde dabei helfen, den Rest der überlebenden Aiel zu bewahren und sie dann nach Hause bringen, wo sie hingehörten.

Außerhalb des Lagers ertönte ein Laut.

Aviendha öffnete die Augen und sprang auf, umarmte die Quelle. Ein Teil von ihr war erfreut, dass sie nun instinktiv nach der Einen Macht griff statt nach den Speeren, die nicht mehr da waren. Sie webte eine Lichtkugel.

In der Nähe stand eine Frau in der Dunkelheit. Sie trug die Tracht der Aiel. Nicht den Cadin'sor oder

die Kleidung einer Weisen Frau, sondern ganz normale Sachen: ein dunkler Rock mit einer braunen Bluse und einem Schultertuch, das ergrauende Haar von einem Halstuch zurückgebunden. Sie war mittleren Alters und trug keine Waffen. Reglos stand sie da.

Aviendha spähte zur Seite. War das ein Hinterhalt? Oder war die Frau ein Geist? Eine der wandelnden Toten? Warum hatte sie ihr Näherkommen nicht gehört?

»Ich grüße Euch, Weise Frau«, sagte die Fremde und neigte den Kopf. »Darf ich Wasser mit Euch teilen? Ich komme von weit her und sah Euer Feuer.« Die Frau hatte faltige Haut und konnte nicht die Macht lenken - es kostete Aviendha keine Mühe, das zu spüren.

»Ich bin noch keine Weise Frau«, sagte Aviendha misstrauisch. »Ich bin auf meiner zweiten Reise nach Rhuidean.«

»Dann werdet Ihr bald große Ehre erlangen«, sagte die Frau. »Ich bin Nakomi. Ich verspreche, dass ich Euch nicht schaden will, Kind.«

Plötzlich kam sich Aviendha albern vor. Die Frau war ohne gezogene Waffen vorgetreten. Sie hatte Nakomi nicht gehört, weil sie von ihren Gedanken abgelenkt gewesen war. »Natürlich, bitte.«

»Danke«, sagte Nakomi, trat ans Licht und legte ihr Bündel neben das kleine Feuer. Sie schnalzte mit der Zunge, dann zog sie ein paar kleine Zweige aus ihrem Bündel, um das Feuer damit zu schüren. Sie holte einen Kessel für Tee hervor und sagte: »Dürfte ich etwas von dem Wasser haben?«

Aviendha holte ihren Wasserschlauch hervor. Eigentlich konnte sie keinen Tropfen erübrigen - bis nach Rhuidean waren es noch einige Tage -, aber es wäre eine Beleidigung, nicht auf die Bitte einzugehen, nachdem man angeboten hatte, den Schatten zu teilen.

Nakomi nahm den Schlauch und füllte den Kessel, den sie dann neben das Feuer stellte, damit er sich erhitzte. »Es ist ein unerwartetes Vergnügen«, sagte sie und kramte in ihrem Bündel herum, »jemanden zu treffen, der auf seinem Weg nach Rhuidean ist. Sagt, musstet Ihr eine lange Lehre absolvieren?«

»Zu lange«, erwiderte Aviendha. »Obwohl das hauptsächlich an meiner eigenen Sturheit lag.«

»Ah. Ihr macht den Eindruck einer Kriegerin, Kind. Sagt, gehört Ihr zu denen, die nach Westen aufbrachen? Die sich dem anschlossen, den man den Car'a'carn nennt?«

»Er ist der Car'a'carn«, sagte Aviendha.

»Ich habe nicht das Gegenteil behauptet«, meinte Nakomi und klang amüsiert. Sie holte ein paar Teeblätter und Kräuter hervor.

Nein. Das hatte sie nicht. Aviendha drehte ihren Panzerrücken, und ihr Magen knurrte. Sie würde auch ihre Mahlzeit mit Nakomi teilen müssen.

»Darf ich eine Frage stellen?«, fragte Nakomi. »Was haltet Ihr vom Car'a'carn?«

Ich liebe ihn, dachte Aviendha augenblicklich. Aber das konnte sie nicht sagen. »Ich glaube, er hat viel Ehre. Und auch wenn er nicht weiß, wie man sich richtig benimmt, lernt er doch.«

»Dann habt Ihr mit ihm Zeit verbracht?«

»Ein bisschen«, sagte Aviendha. Um dann hinzuzufügen, weil sie ehrlicher sein wollte: »Mehr als die meisten.«

»Er ist ein Feuchtländer«, sagte Nakomi nachdenklich. »Und der Car'a'carn. Sagt mir, sind die Feuchtlande so prächtig, wie so viele behaupten? Flüsse, die so breit sind, dass man das andere Ufer nicht sehen kann, Pflanzen, die sich so mit Wasser vollgesogen haben, dass sie platzen, wenn man drückt?«

»Die Feuchtlande sind nicht prächtig«, erwiderte Aviendha. »Sie sind gefährlich. Sie machen uns zu Schwächlingen.« Nakomi runzelte die Stirn.

Wer ist diese Frau? Es war nicht ungewöhnlich, in der Wüste reisende Aiel zu finden; selbst Kinder lernten sich zu beschützen. Aber hätte Nakomi nicht mit Freunden oder der Familie reisen sollen? Sie trug nicht die Kleidung einer Weisen Frau, aber da war etwas an ihr …

Nakomi rührte den Tee um, dann rückte sie Aviendhas Panzerrücken zurecht und platzierte ihn so über den Scheiten, dass er gleichmäßiger garte. Sie holte mehrere Tiefbodenwurzeln aus ihrem Bündel. Aviendhas Mutter hatte sie immer gekocht. Nakomi legte sie in einen kleinen Backkasten aus Keramik, den sie zwischen die Scheite schob. Aviendha hatte gar nicht bemerkt, dass das Feuer so warm geworden war. Wo war das viele Holz hergekommen?

»Ihr erscheint besorgt«, sagte Nakomi. »Es steht mir nicht zu, eine angehende Weise Frau zu befragen. Aber ich lese Sorgen in Eurem Blick.«

Aviendha unterdrückte eine Grimasse. Sie hätte es vorgezogen, in Ruhe gelassen zu werden. Aber sie hatte diese Frau eingeladen, ihr Wasser und ihren Schatten zu teilen. »Ich sorge mich um unser Volk. Gefährliche Zeiten stehen an.«

»Die Letzte Schlacht«, sagte Nakomi leise. »Die Sache, von denen die Feuchtländer sprechen.«

»Ja. Aber meine Sorgen gehen darüber hinaus. Die Feuchtländer korrumpieren unser Volk. Verweichlichen es.«

»Aber die Feuchtländer sind doch Teil unseres Schicksals, oder? Die Dinge, die der Car'a'carn angeblich enthüllt hat… sie verbinden uns auf seltsame Weise mit den Feuchtländern. Immer vorausgesetzt, er hat die Wahrheit gesprochen.«

»Darüber würde er nicht lügen«, sagte Aviendha.

Ein kleiner Schwarm Bussarde flog krächzend durch die dunkle Nachtluft. Die Geschichte von Aviendhas Volk bereitete vielen Aiel noch immer Kummer - die Dinge, die Rand al'Thor enthüllt hatte. In Rhuidean würde Aviendha diese Geschichte bald mit eigenen Augen sehen: dass die Aiel ihre Eide gebrochen hatten. Einst war Aviendhas Volk dem Weg des Blattes gefolgt, hatte ihn dann aber aufgegeben.

»Ihr stellt interessante Fragen, Lehrling«, sagte Nakomi und schenkte den Tee ein. »Man nennt unser Land das Dreifache Land, denn es tat drei Dinge für uns. Es bestrafte uns für unsere Sünden. Es stellte unseren Mut auf die Probe. Es bildete einen Amboss, um uns zu formen.«

»Das Dreifache Land machte uns stark. Wenn wir es also verlassen, werden wir schwach.«

»Aber wenn wir herkommen mussten, um zu etwas Starkem geschmiedet zu werden«, meinte Nakomi, »bedeutet das dann nicht, dass die Prüfungen, denen wir uns in den Feuchtlanden stellen mussten, nicht genauso gefährlich wie das Dreifache Land waren? So gefährlich und schwierig, dass wir herkommen mussten, um uns auf sie vorzubereiten?« Sie schüttelte den Kopf. »Ah, aber ich sollte nicht mit einer Weisen Frau debattieren, nicht einmal einem Lehrling. Ich lade Toh auf mich.«

»Weise Worte auszusprechen bringt niemals Toh. Sagt mir, Nakomi, wo reist Ihr hin? Zu welcher Septime gehört Ihr?«

»Ich bin weit von meinem Dach entfernt«, sagte die Frau wehmütig. »Vielleicht ist es auch weit von mir entfernt. Ich kann Eure Frage nicht beantworten, Lehrling, denn es steht mir nicht zu, diese Wahrheit auszusprechen.«

Aviendha runzelte die Stirn. Was sollte das denn bedeuten?

»Ich bin eigentlich der Ansicht, dass unser Volk großes Toh erlangt hat, weil es den Eid brach, keine Gewalt anzuwenden«, fuhr Nakomi fort.

Aviendha nickte. Was tat man, wenn sein ganzes Volk etwas so Schreckliches getan hatte? Diese Erkenntnis hatte so viele Aiel veranlasst, sich der Trostlosigkeit hinzugeben. Sie hatten sich in ihre Speere geworfen oder sich geweigert, die weiße Kleidung der Gai'schain abzulegen. Damit wollten sie verkünden, dass ihr Volk so großes Toh hatte, dass sich das niemals wieder ins Reine bringen lassen würde.

Aber sie irrten sich. Das Toh der Aiel konnte erbracht werden - es musste erbracht werden. Genau aus diesem Grund diente man dem Car'a'carn, dem Repräsentanten derjenigen, denen die Aiel ursprünglich ihre Eide geleistet hatten.

»Wir werden unser Toh erbringen«, sagte Aviendha. »Indem wir in der Letzten Schlacht kämpfen.«

So würden die Aiel ihre Ehre zurückerhalten. Sobald man sein Toh erbracht hatte, vergaß man es. Sich an einen Fehler zu erinnern, für den man bezahlt hatte, war arrogant. Sie würden fertig sein. Sie konnten zurückkehren und würden nicht länger Scham für die Ereignisse der Vergangenheit verspüren. Aviendha nickte.

»Und so«, sagte Nakomi und reichte ihr eine Tasse Tee, »war das Dreifache Land unsere Strafe. Wir kamen her, um zu wachsen, damit wir unser Toh begleichen konnten.«

»Ja«, sagte Aviendha. Ihr war das völlig klar.

»Wenn wir also für den Car'a'carn gekämpft haben, dann haben wir dieses Toh beglichen. Und darum wird es dann keinen Grund mehr geben, noch länger bestraft zu werden. Aber wenn das der Fall ist, warum sollten wir dann in dieses Land zurückkehren? Wäre das nicht so, als würde man noch länger bestraft werden, obwohl das Toh beglichen ist?«

Aviendha erstarrte. Aber nein, das war albern. Sie wollte sich nicht mit Nakomi in diesem Punkt streiten, aber die Aiel gehörten in das Dreifache Land.

»Das Volk des Drachen.« Nakomi nippte an ihrem Tee. »Das ist es, was wir sind. Dem Drachen zu dienen war der Sinn hinter all unseren Taten. Unsere Bräuche, die ständigen Raubzüge gegeneinander, unsere brutale Ausbildung… unsere ganze Lebensart.« , »Ja«, sagte Aviendha.

»Aber sobald Sichtblender besiegt ist«, sagte Nakomi leise, »was bleibt dann noch für uns? Vielleicht haben sich deswegen so viele geweigert, dem Car'a'carn zu folgen. Weil sie sich sorgten, was es wirklich bedeutet. Warum die alten Bräuche fortführen? Wie sollen wir Ehre in Raubzügen und

dem gegenseitigen Töten finden, wenn wir uns nicht länger auf eine so wichtige Aufgabe vorbereiten? Warum härter werden? Nur um aus reinem Selbstzweck hart zu sein?«

»Ich…«

»Es tut mir leid«, sagte Nakomi. »Ich habe wieder einfach laut gedacht. Ich fürchte, ich neige dazu. Kommt, lasst uns essen.«

Aviendha zuckte zusammen. Sicherlich konnten die Wurzeln noch nicht fertig sein. Aber Nakomi zog sie aus dem Feuer, und sie rochen köstlich. Sie schnitt den Panzerrücken auf und holte zwei Zinnteller aus ihrem Bündel. Sie würzte Fleisch und Wurzeln, dann reichte sie Aviendha einen Teller.

Aviendha probierte vorsichtig. Das Essen war köstlich. Sogar großartig. Besser als das Essen auf so manchen Festen, von dem sie in den schönen Palästen in den Feuchtlanden gekostet hatte. Erstaunt starrte sie den Teller an.

»Entschuldigt mich«, sagte Nakomi. »Die Natur verlangt nach mir.« Lächelnd stand sie auf und schlurfte in die Dunkelheit.

Aviendha aß leise, die Unterhaltung hatte sie verstört. War so eine wunderbare Mahlzeit wie diese hier, die man über einem Feuer zubereitet und aus so bescheidenen Zutaten gemacht hatte, nicht der Beweis, dass man den Luxus der Feuchtländer wirklich nicht brauchte?

Aber welchen Sinn hatte es jetzt noch, Aiel zu sein? Wenn sie nicht mehr auf den Car'a'carn warten mussten, was taten sie dann? Kämpfen, ja. Und dann? Sich weiterhin auf Raubzügen umringen? Wozu?

Sie beendete ihre Mahlzeit und dachte dann noch lange Zeit nach. Zu lange. Nakomi kehrte nicht zurück. Besorgt machte sich Aviendha auf die Suche, fand von der Frau aber nicht die geringste Spur.

Als sie zu ihrem Feuer zurückkehrte, entdeckte sie, dass Nakomis Bündel und Teller verschwunden waren. Sie blieb noch eine Weile auf, aber die Frau kehrte nicht zurück.

Schließlich legte sich Aviendha von großer Unruhe erfüllt schlafen.

KAPITEL 14

Schmiedearbeiten

Perrin saß allein auf einem Baumstumpf und hielt das Gesicht mit geschlossenen Augen dem dunklen Himmel entgegen. Das Lager war aufgeschlagen, das Wegetor geschlossen und die Berichte angehört. Er hatte endlich Zeit, sich auszuruhen.

Das war gefährlich. Ausruhen bedeutete, er konnte nachdenken. Nachdenken förderte Erinnerungen zutage. Erinnerungen brachten Schmerzen.

Der Wind ließ ihn die Welt riechen. Die verschiedensten Schichten von Gerüchen, die sich vermengten. Das Lager: verschwitzte Menschen, Gewürze, Kernseife, Pferdemist, Gefühle. Die sie umgebenden Hügel: vertrocknete Kiefernnadeln, Schlamm von einem Fluss, der Kadaver eines toten Tieres. Die sich dahinter ausbreitende Welt: Anzeichen von Staub einer fernen Straße, ein Büschel Lavendel, das irgendwie in der sterbenden Welt überlebt hatte.

Pollen gab es keine. Es gab keine Wölfe. Beides erschien Perrin wie ein schreckliches Zeichen.

Ihm war übel. Körperlich übel, als wäre sein Magen mit schlammigem Sumpfwasser, verfaulendem Moos und toten Käfern gefüllt. Er wollte schreien. Er wollte den Schlächter finden und ihn töten, ihm die Fäuste ins Gesicht schlagen, bis sie im Blut versanken.

Schritte näherten sich. Faile. »Perrin? Magst du reden?«

Er schlug die Augen auf. Er hätte weinen sollen, schreien. Aber er fühlte sich so kalt. Kalt und wütend. Das passte seiner Meinung nach überhaupt nicht zusammen.

Sein Zelt war in der Nähe aufgeschlagen; die Eingangsplanen flatterten im Wind. Ein paar Schritte entfernt lehnte Gaul an einem Zwerglorbeerschössling. In der Ferne arbeitete noch einer der Hufschmiede. Leise Hammerschläge in der Nacht.

»Ich habe versagt, Faile«, flüsterte er.

Sie kniete neben ihm nieder. »Du hast das Ter'angreal erbeutet. Du hast die Menschen gerettet.«

»Und trotzdem hat uns der Schlächter geschlagen«, sagte er bitter. »Ein Rudel aus fünf von uns reichte nicht aus, um ihn zu besiegen.«

Genauso hatte er sich gefühlt, als er seine tote Familie fand, getötet von den Trollocs. Wen würde ihm der Schatten noch entreißen, bis das hier vorbei war? Springer hätte im Wolfstraum sicher sein müssen.

Dummer Welpe, dummer Welpe.

Hatte es überhaupt je eine Falle für sein Heer gegeben? Möglicherweise war der Traumnagel des Schlächters ja für einen ganz anderen Zweck bestimmt gewesen. Und alles war nur ein Zufall.

Für einen Ta'veren gibt es keine Zufälle …

Er musste etwas finden, was er mit seinem Zorn und seinem Schmerz tun konnte. Er stand auf, drehte sich um und sah überrascht, wie viele Lichter noch im Lager brannten. In der Nähe wartete eine Gruppe Menschen, weit genug von ihm entfernt, dass er ihre Gerüche nicht einzeln wahrgenommen hatte. Alliandre in einem goldenen Kleid. Berelain in Blau. Beide saßen an einem kleinen Reisetisch aus Holz auf Stühlen. Darauf stand eine flackernde Laterne. Neben ihnen saß Elyas auf einem Stein und schärfte seine Messer. Ein Dutzend Männer von den Zwei Flüssen - darunter Will al'Sleen, Jon Ayellin und Grayor Frenn - kauerten um ein Feuer und schauten in seine Richtung. Selbst Arganda und Gallenne waren da und unterhielten sich leise.

»Sie sollten schlafen«, sagte Perrin.

»Sie sorgen sich um dich«, sagte Faile. Sie roch ebenfalls besorgt. »Und sie haben Angst, dass du sie jetzt fortschickst, weil die Wegetore wieder funktionieren.«

»Narren«, flüsterte Perrin. »Es sind Narren, weil sie mir folgen. Narren, weil sie sich nicht verstecken.«

»Würdest du das wirklich von ihnen wollen?«, sagte Faile ärgerlich. »Sich irgendwo zu verkriechen, während die Letzte Schlacht geschlagen wird? Hast du nicht gesagt, dass jeder Mann gebraucht wird?«

Sie hatte recht. Jeder Mann würde gebraucht werden. Er begriff, dass seine Frustration nicht zuletzt daher stammte, weil er nicht wusste, was er eigentlich genau entkommen war. Er war davongekommen, aber wovon? Wofür war Springer gestorben? Den Plan des Feindes nicht zu kennen gab ihm das Gefühl, völlig blind zu sein.

Er erhob sich vom Baumstumpf und begab sich zu Arganda und Gallenne. »Bringt mir Eure Karte«, verlangte er. »Die von der Jehannahstraße.«

Arganda rief Hirshanin herbei und erklärte ihm, wo er eine finden würde. Hirshanin rannte los, und Perrin ging ins Lager hinein. Auf den Laut aufeinandertreffenden Metalls zu, in Richtung des

Hufschmieds. Perrin schien davon angezogen zu werden. Um ihn herum wogten die Gerüche des Lagers, über ihm grollte der Himmel.

Die anderen folgten ihm. Faile, Berelain und Alliandre, die Männer von den Zwei Flüssen, Elyas, Gaul. Die Gruppe wuchs, als sich zwei weitere Männer von den Zwei Flüssen dazugesellten. Keiner sagte ein Wort, und Perrin ignorierte sie, bis er zu Aemin kam, der am Amboss arbeitete. Neben ihm stand eine der von Pferden gezogenen transportablen Lagerschmieden, in der rote Glut brannte.

Hirshanin holte mit der Karte Perrin ein. Perrin entrollte sie und hielt sie vor sich, während Aemin in seiner Arbeit innehielt. Er roch neugierig. »Arganda, Gallenne«, sagte Perrin. »Sagt mir eines. Wenn Ihr den besten Hinterhalt für eine auf dieser Straße reisende große Gruppe aufbauen würdet, wo würdet Ihr das tun?«

»Hier«, sagte Arganda ohne zu zögern und zeigte auf eine Stelle, die sich mehrere Wegstunden von ihrem ehemaligen Lager entfernt befand. »Seht Ihr? Die Straße macht dort eine Biegung und folgt einem alten ausgetrockneten Flussbett. Ein Heer wäre einem Hinterhalt dort schutzlos ausgeliefert; man könnte es von den Höhen hier und hier angreifen.«

Gallenne nickte. »Ja. Diese Gegend ist als ausgezeichneter Rastplatz für eine große Gruppe gekennzeichnet. Am Fuß dieses Hügels, wo die Straße diese Biegung beschreibt. Aber sollte Euch jemand auf den Höhen etwas antun wollen, dann würdet Ihr am Morgen vermutlich nicht wieder erwachen.«

Arganda nickte.

Die Hügel erhoben sich nördlich von der Straße und waren oben flach; das alte Flussbett hatte einen breiten, ebenen Pfad ausgeschnitten, der nach Süden und Westen hin tief ausgewaschen war. Auf diesen Höhen konnte man eine ganze Armee aufstellen.

»Was ist das?« Perrin zeigte auf ein paar Eintragungen südlich der Straße.

»Alte Ruinen«, erklärte Arganda. »Nichts von Bedeutung; sie sind viel zu verwittert, um als Deckung zu dienen. Eigentlich sind sie nicht mehr als ein paar moosbedeckte Felsbrocken.«

Perrin nickte. Plötzlich ergab etwas für ihn Sinn. »Schlafen Grady und Neald schon?«, wollte er wissen.

»Nein«, antwortete Berelain. »Sie sagten, sie wollten für alle Fälle wach bleiben. Ich glaube, Eure Stimmung hat ihnen Angst gemacht.«

»Schickt nach ihnen«, sagte Perrin, ohne jemanden Bestimmten zu meinen. »Einer von ihnen muss das Lager der Weißmäntel überprüfen. Wenn ich mich richtig erinnere, hat jemand gesagt, dass sie das Lager abgebrochen haben.« Er wartete nicht darauf, dass sein Befehl befolgt wurde. Stattdessen trat er an den Schmiedeofen und legte Aemin die Hand auf die Schulter. »Geht schlafen, Aemin. Ich muss an etwas arbeiten. Das sind Hufeisen, oder?«

Der Mann nickte überrascht. Perrin übernahm seine Schürze und die Handschuhe, und Aemin ging. Perrin zog seinen eigenen Hammer. Der Hammer, den man ihm in Tear gegeben hatte, ein Hammer, mit dem getötet worden war, der aber schon so lange Zeit nichts mehr erschaffen hatte.

Der Hammer konnte entweder Waffe oder Werkzeug sein. Perrin hatte die Wahl, genau wie jeder, der ihm folgte, die Wahl hatte. Springer hatte eine Wahl gehabt. Der Wolf hatte sich entschieden und mehr zur Verteidigung des Lichts riskiert, als jeder Mensch - mit Ausnahme von Perrin - je verstehen würde.

Mit der Zange zog Perrin ein kleines Stück Metall aus der Glut und legte es auf den Amboss. Er hob den Arm und fing an zu hämmern.

Es war lange her, dass er in einer Schmiede gestanden hatte. Wenn ihn seine Erinnerung nicht trog, hatte er das letzte Mal in Tear vernünftige Arbeit geleistet, an diesem friedlichen Tag, als er sich eine Weile von seiner Verantwortung befreit und in dieser Schmiede gearbeitet hatte.

Du bist wie ein Wolf, mein Gemahl, hatte Faile damals zu ihm gesagt und damit seine Konzentration gemeint. So waren Wölfe; sie konnten Vergangenheit und Zukunft kennen und doch ihre Aufmerksamkeit ganz auf die Jagd richten. Konnte er das auch? Falls nötig erlauben, sich völlig vereinnahmen zu lassen, und gleichzeitig in anderen Teilen seines Lebens das Gleichgewicht bewahren?

Die Arbeit fing an, ihn in Beschlag zu nehmen. Der rhythmische Schlag des Hammers auf dem Metall. Er verflachte das Eisenstück, schob es gelegentlich wieder in die Glut und holte ein anderes hervor, arbeitete gleichzeitig an mehreren Hufeisen. In der Nähe hatte er die nötigen Maße, die gebraucht wurden. Langsam krümmte er das Metall an der Ambossseite und formte es. Seine Arme begannen zu schwitzen, Feuer und Arbeit wärmten sein Gesicht.

Neald und Grady trafen ein, begleitet von den Weisen Frauen und Masuri. Während Perrin

arbeitete, bemerkte er, dass sie Sulin durch ein Wegetor schickten, um nach den Weißmänteln zu sehen. Sie kehrte kurze Zeit später zurück, wartete aber mit ihrem Bericht, da er sich auf seine Arbeit konzentrierte.

Er hielt ein Hufeisen hoch, dann runzelte er die Stirn. Diese Arbeit war einfach nicht schwierig genug. Sie war beruhigend, das schon, aber heute brauchte er eine größere Herausforderung. Er verspürte den Drang, etwas zu erschaffen, als wollte er die Zerstörung ausgleichen, die er in der Welt gesehen hatte, die Zerstörung, an der er seinen Anteil hatte. Neben dem Ofen waren mehrere Stücke unbearbeiteten Stahls aufgeschichtet, besseres Material, als man für gewöhnlich für Hufeisen benutzte. Vermutlich wartete es darauf, für die ehemaligen Flüchtlinge zu Schwertern verarbeitet zu werden.

Perrin nahm mehrere der Stangen und schob sie ins Feuer. Dieser Ofen war nicht so gut wie der, an den er gewöhnt war; obwohl er über einen Blasebalg und drei Fässer zum Ablöschen verfügte, kühlte der Wind das Metall ab, und die Kohlen wurden nicht so heiß, wie er es gern hatte. Unzufrieden betrachtete er sie.

»Ich kann Euch dabei helfen, Lord Perrin«, sagte Neald von der Seite. »Das Eisen heiß machen, falls Ihr es wünscht.«

Perrin musterte ihn, dann nickte er. Mit der Zange holte er eine Stange hervor. »Ich will ein ordentliches Gelbrot. Aber nicht so heiß, dass sie weißglühend wird.«

Neald nickte. Perrin legte die Stange auf den Amboss, nahm den Hammer und schlug darauf ein. Neald stellte sich neben ihn und konzentrierte sich.

Perrin verlor sich in der Arbeit. Schmiedete den Stahl. Alles andere verblich. Das rhythmische Pochen des Hammers auf dem Metall war wie der Schlag seines Herzens. Dieses schimmernde Metall, so warm und gefährlich. In dieser Konzentration fand er Klarheit. Die Welt zersplitterte, zerbrach jeden Tag ein Stückchen mehr. Sie brauchte Hilfe, und zwar sofort. War ein Ding erst einmal zersplittert, konnte man es nicht wieder zusammenfügen.

»Neald«, sagte Gradys Stimme. Es klang drängend, aber Perrin nahm sie wie aus weiter Ferne wahr. »Neald, was tut Ihr da?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Neald. »Aber es fühlt sich richtig an.«

Perrin hieb weiter darauf ein, immer härter. Er faltete das Metall, verflachte Stücke aufeinander. Der Asha'man hielt die Temperatur auf großartige Weise immer genau richtig. Das befreite Perrin davon, sich auf die wenigen Augenblicke perfekter Temperatur zwischen verschiedenen Phasen der Erhitzung verlassen zu müssen.

Das Metall schien zu fließen, als würde es allein von seinem Willen geformt. Was stellte er da überhaupt her? Er nahm die anderen beiden Werkstücke aus den Flammen, dann fing er an, alle drei gleichzeitig zu bearbeiten. Das erste - und größte - Stück faltete er in sich zusammen und formte es, benutzte eine Technik namens Stauchen, womit er den Umfang vergrößerte. Er formte es zu einer großen Kugel, dann fügte er noch mehr Stahl hinzu, bis es beinahe die Größe eines Männerkopfes hatte. Das zweite Stück zog er in die Länge und machte es dünn, dann faltete er es zu einem schmalen Stab zusammen. Das dritte und kleinste Stück klopfte er flach.

Er atmete ein und aus, und seine Lungen arbeiteten wie Blasebälge. Sein Schweiß war wie das Ablöschwasser. Seine Arme waren wie der Amboss. Er war die Schmiede.

»Weise Frauen, ich brauche einen Zirkel«, sagte Neald drängend. »Jetzt sofort. Sagt nichts! Ich brauche ihn!«

Funken flogen in die Luft, als Perrin zuschlug. Mit jedem Schlag größere Wolken. Er fühlte, wie etwas aus ihm heraussickerte, als würde jeder Schlag das Metall mit seiner Kraft und auch seinen Gefühlen versehen. Sowohl den Sorgen wie auch den Hoffnungen. Sie flossen aus ihm in diese drei Rohstücke.

Die Welt lag im Sterben. Er konnte sie nicht retten. Das war Rands Aufgabe. Perrin wollte einfach wieder zu seinem einfachen Leben zurückkehren, oder nicht?

Nein. Nein, er wollte Faile, er wollte Vielschichtigkeit. Er wollte das Leben. Er konnte sich nicht verstecken, genauso wenig, wie sich die Menschen verstecken konnten, die ihm folgten.

Er wollte ihre Loyalität nicht. Aber er hatte sie. Wie würde er sich fühlen, wenn jemand anders den Befehl übernahm und sie in den Tod führte?

Schlag auf Schlag. Wild sprühende Funken. Zu viele, als würde er auf einen Eimer mit geschmolzener Flüssigkeit einschlagen. Funken schossen in die Luft, explodierten von seinem Hammer, flogen so hoch wie Baumwipfel und breiteten sich mehr als zehn Schritte weit aus. Die Beobachter zogen sich zurück, nur die Asha'man und Weisen Frauen blieben; sie hatten sich um Neald

geschart.

Ich will sie nicht führen, dachte Perrin. Aber wenn ich es nicht tue, wer dann? Wenn ich sie verlasse und sie sterben, dann ist es meine Schuld.

Er erkannte nun, was er da herstellte, was er die ganze Zeit versucht hatte herzustellen. Den größten Klumpen formte er zu einem Ziegel. Das lange Stück wurde eine drei Finger breite Stange. Das flache Stück wurde zu einer Halterung, ein Stück Metall, das Kopf und Stiel miteinander verband.

Ein Hammer. Er fertigte einen Hammer. Das waren die Einzelteile.

Endlich begriff er.

Er wuchs an seiner Aufgabe. Schlag um Schlag. Diese Schläge waren so laut. Jeder Schlag schien den Boden zu seinen Füßen erbeben zu lassen, rüttelte an den Zelten. Perrin frohlockte. Er wusste, was er da herstellte. Endlich wusste er, was er machte.

Er hatte nicht darum gebeten, Anführer zu werden, aber entband ihn das von jeder Verantwortung? Die Menschen brauchten ihn. Die Welt brauchte ihn. Und mit einer Erkenntnis, die in ihm abkühlte wie geschmolzener Stein, der eine Form annahm, wurde ihm klar, dass er führen wollte.

Wenn schon jemand der Lord für diese Leute sein musste, dann wollte er es selbst sein. Denn es selbst zu machen war die einzige Möglichkeit, dafür zu sorgen, dass es richtig gemacht wurde.

Er benutzte Meißel und Rundhorn, formte ein Loch in der Mitte des Hammerkopfes, dann nahm er den Stiel, hob ihn hoch über den Kopf und rammte ihn an Ort und Stelle. Er nahm die Halterung und schob den Hammer hinein, formte sie zurecht. Noch vor Augenblicken hatte sich diese Arbeit von seinem Zorn genährt. Aber jetzt schien sie seine Entschlossenheit hervorzuholen.

Metall war lebendig. Das wusste jeder Schmied. Sobald man es erhitzte und damit arbeitete, lebte es. Er nahm Hammer und Meißel und fing an, Muster und Kanten zu formen. Funken sprühten auf, das Hallen seines Hammers wurde immer stärker und immer lauter, dröhnte glockengleich. Mit dem Meißel formte er ein kleines Stück Stahl zurecht, das er auf dem neuen Hammer ablegte.

Und mit einem gewaltigen Aufschrei hob er den alten Hammer ein letztes Mal hoch über den Kopf und schmetterte ihn auf den neuen Hammer hinunter, prägte die Verzierung auf der Kopfseite ein. Ein springender Wolf.

Perrin senkte die Werkzeuge. Auf dem Amboss lag ein wunderbarer Hammer, in dessen Inneren noch immer Hitze glühte. Ein Werk, das alles überragte, was er je erschaffen hatte oder glaubte, jemals erschaffen zu können. Es wies einen dicken, mächtigen Kopf auf, der an einen Spalthammer oder Vorschlaghammer erinnerte, aber der hintere Teil war flach. Wie das Werkzeug eines Schmiedes. Vom Ende bis zur Spitze maß er vier Fuß, vielleicht sogar noch mehr, eine gewaltige Größe für einen Hammer dieser Art.

Der Stiel bestand aus Stahl, was Perrin noch nie zuvor an einem Hammer gesehen hatte. Er hob ihn hoch; er konnte ihn mit einer Hand heben, wenn auch nur so gerade eben. Er war schwer. Massiv.

Die Verzierung bestand aus einer Schraffur mit dem eingestanzten springenden Wolf an der einen Seite. Er sah wie Springer aus. Perrin streichelte mit einem schwieligen Daumen darüber, und das Metall kam zur Ruhe. Es fühlte sich noch immer warm an, verbrannte ihn aber nicht.

Als er sich umdrehte, erstaunte ihn die Größe der Menge, die ihm zusah. Die Männer aus den Zwei Flüssen standen ganz vorn, Jori Congar, Azi al'Thone, Will al'Sleen und Hunderte andere. Ghealdaner, Cairhiener, Andoraner, Mayener. Alle sahen stumm zu. Der Boden um Perrin war von den landenden Funken geschwärzt; um ihn herum breiteten sich sternförmig Tropfen aus silbrigem Metall aus.

Neald sackte keuchend auf die Knie, das Gesicht von einer dicken Schweißschicht überzogen. Grady und die Frauen des Zirkels setzten sich; alle sahen erschöpft aus. Alle sechs Weisen Frauen hatten daran teilgenommen. Was hatten sie getan?

Perrin fühlte sich erschöpft, als wäre seine gesamte Kraft und sämtlichen Gefühle in das Metall geschmiedet worden. Aber er konnte sich nicht ausruhen. »Will. Vor Wochen gab ich Euch einen Befehl. Verbrennt die Banner mit dem Wolfskopf. Habt Ihr gehorcht? Habt Ihr jedes davon verbrannt?«

Will al'Sleen erwiderte seinen Blick, dann schaute er beschämt zu Boden. »Lord Perrin, ich habe es versucht. Aber … beim Licht, ich konnte es nicht tun. Ich habe eins behalten. Das, das ich nähen half.«

»Holt es, Will«, sagte Perrin. Seine Stimme klang wie Stahl.

Will rannte los. Er roch verängstigt. Kurze Zeit später kehrte er zurück und trug ein zusammengefaltetes Tuch, weiß mit rotem Rahmen. Perrin nahm es entgegen, dann hielt er es andächtig in der einen Hand, den Hammer in der anderen. Er schaute die Menge an. Faile war da, die Hände vor der Brust verschränkt. Sie roch hoffnungsvoll. Sie konnte in ihn hineinsehen. Sie wusste Bescheid.

»Ich habe versucht, Euch fortzuschicken«, wandte sich Perrin an die Menge. »Ihr wolltet nicht

gehen. Ich habe Fehler. Das müsst Ihr wissen. Wenn wir in den Krieg ziehen, werde ich Euch nicht alle beschützen können. Ich werde Fehler machen.«

Er betrachtete die Menge, erwiderte die Blicke derjenigen, die dort standen. Jeder Mann und jede Frau, die er ansah, nickte stumm. Kein Zögern, kein Bedauern. Sie nickten.

Perrin holte tief Luft. »Wenn Ihr es wollt, dann akzeptiere ich Eure Treueide. Ich führe Euch.«

Sie jubelten. Ein gewaltiges Aufbrüllen voller Aufregung. »Goldauge! Goldauge der Wolf! Zur Letzten Schlacht! Tai'shar Manetheren!«

»Will!«, brüllte Perrin und hielt das Banner in die Höhe. »Hisst dieses Banner hoch. Nehmt es nicht herunter, bevor die Letzte Schlacht gewonnen ist. Ich marschiere unter dem Zeichen des Wolfes. Der Rest von Euch, weckt das Lager. Jeder Soldat soll sich zum Kampf bereit machen. Wir haben heute Nacht noch eine weitere Aufgabe zu erledigen!«

Der junge Mann nahm das Banner und entfaltete es, Jori und Azi sprangen an seine Seite und hielten es, damit es den Boden nicht berührte. Sie hielten es in die Höhe und rannten los, um eine Stange zu holen. Die Menge löste sich auf, Männer liefen in alle Richtungen, riefen die Befehle heraus.

Perrin nahm Faile bei der Hand, als sie auf ihn zutrat. Sie roch zufrieden. »Das war es also?«

»Keine Klagen mehr«, versprach er. »Es gefällt mir nicht. Aber das Töten gefällt mir auch nicht. Ich werde tun, was getan werden muss.« Er betrachtete den Amboss, der von seiner Arbeit geschwärzt war. Sein alter Hammer lag abgenutzt und verbeult mitten darauf. Es machte ihn traurig, ihn zurückzulassen, aber er hatte seine Entscheidung gefällt.

»Was habt Ihr getan, Neald?«, fragte er, als der Asha'man noch immer ganz blass taumelnd auf die Füße kam. Perrin hob den neuen Hammer und zeigte das prächtige Werk.

»Ich weiß es nicht, mein Lord«, sagte Neald. »Es ist nur … nun, es war genau so, wie ich sagte. Es fühlte sich richtig an. Ich sah, was zu tun war, wie man die Gewebe in das Metall einbetten musste. Es schien sie in sich hineinzuziehen, so wie ein Ozean das Wasser eines Flusses trinkt.« Er errötete, als hielte er das für einen albernen Vergleich.

»Das klingt gut«, sagte Perrin. »Dieser Hammer braucht einen Namen. Kennt Ihr Euch in der Alten Sprache aus?« »Nein, mein Lord.«

Perrin betrachtete den Wolf, der in die Seite eingegraben war. »Weiß hier jemand, wie man sagt ›Er, der sich erhebt‹?«

»Ich … ich weiß nicht…«

»Mah'alleinir«, sagte Berelain und trat vor.

»Mah'alleinir«, wiederholte Perrin. »Es fühlt sich richtig an. Sulin? Was ist mit den Weißmänteln?«

»Sie haben ihr Lager aufgeschlagen, Perrin Aybara.«

»Zeigt es mir«, sagte er und deutete auf Argandas Karte.

Die Tochter wies auf die Stelle: ein Stück Land an einem Hügel, zu dem nördlich ein Höhenzug verlief; aus Nordosten kam die Straße und wand sich um den südlichen Teil der Höhen - folgte dem Verlauf des uralten Flussbettes -, um auf den Lagerplatz am Hügel zu treffen, wo sie nach Süden abbog. Von dort führte die Straße weiter nach Lugard, aber das Lager war von beiden Seiten vom Wind geschützt. Es war ein perfekter Lagerplatz, aber auch ein perfekter Ort für einen Hinterhalt. Der Platz, den Arganda und Gallenne gezeigt hatten.

Er musterte den Weg und das Lager, dachte an alles, was in den letzten paar Wochen geschehen war. Wir trafen Reisende … sie sagten, dass der Schlamm im Norden mit Wagen oder Karren fast völlig unpassierbar ist…

Eine Schafherde, die vor dem Rudel in den Rachen einer Bestie lief. Faile und die anderen, die auf eine Klippe zugingen. Beim Licht!

»Grady, Neald«, sagte er. »Ich brauche ein Wegetor. Schafft ihr das?«

»Ich denke schon«, sagte Neald. »Gebt uns ein paar Minuten zum Verschnaufen.«

»Gut. Öffnet es hier.« Perrin zeigte auf die Höhen über dem Lager der Weißmäntel. »Gaul!« Wie gewöhnlich wartete der Aiel in der Nähe. Er trabte herbei. »Ich will, dass du mit Dannil, Arganda und Gallenne sprichst. Ich will, dass das ganze Heer so schnell wie möglich durchgeht, aber sie sollen es so leise wie möglich tun. Wir müssen uns so verstohlen bewegen, wie das ein Heer dieser Größe kann.«

Gaul nickte und rannte los. Gallenne war noch in der Nähe. Gaul fing mit ihm an.

Faile beobachtete Perrin; sie roch neugierig und etwas nervös. »Was planst du, Gemahl?«

»Für mich ist die Zeit gekommen zu führen«, sagte Perrin. Er schaute ein letztes Mal auf seinen alten Hammer und berührte den Stiel mit den Fingern. Dann legte er sich Mah'alleinir auf die Schulter und ging; unter seinen Füßen knirschten die Tropfen aus gehärtetem Stahl.

Das Werkzeug, das er zurückließ, war der Hammer eines einfachen Schmiedes. Dieser würde

immer ein Teil von ihm sein, aber er konnte es sich nicht länger leisten, sich von ihm führen zu lassen.

Von jetzt an würde er den Hammer eines Königs tragen.

Faile strich mit den Fingern über den Amboss, als Perrin ging und weitere Befehle rief, um das Heer vorzubereiten.

Ob er sich bewusst war, wie er ausgesehen hatte, als er da im Funkenschauer stand und jeder Schlag seines Hammers den Stahl vor ihm pulsieren ließ und aufblitzend zum Leben erweckte? Seine goldenen Augen hatten so hell geblitzt wie der Stahl; jedes Klirren des Hammers war beinahe ohrenbetäubend gewesen.

»Es ist viele Jahrhunderte her, seit dieses Land die Schöpfung einer mit der Macht gefertigten Waffe erlebt hat«, sagte Berelain. Die meisten anderen waren gegangen, um Perrins Befehle auszuführen, und abgesehen von dem in der Nähe stehenden und die Karte studierenden Gallenne waren sie allein. »Es ist ein starkes Talent, das der junge Mann da gerade gezeigt hat. Das wird nützlich sein. Perrins Heer wird mit der Macht gefertigte Klingen haben, die es stärker macht.«

»Der Prozess erschien sehr kräfteraubend«, bemerkte Faile. »Selbst wenn Neald wiederholen kann, was auch immer er da tat, bezweifle ich, dass wir die Zeit haben, um viele Waffen herstellen zu können.«

»Jeder kleine Vorteil hilft«, meinte Berelain. »Dieses Heer, das Euer Gemahl geschmiedet hat, wird etwas Unglaubliches sein. Hier ist ta'veren am Werk. Er schart Männer um sich, und sie lernen mit erstaunlicher Schnelligkeit und Geschick.«

»Vielleicht«, sagte Faile und ging langsam um den Amboss herum, nahm den Blick dabei nicht von Berelain, die genau ihr gegenüber darum herum ging. Was für ein Spiel spielte sie denn jetzt schon wieder?

»Dann müssen wir mit ihm sprechen«, sagte Berelain. »Ihn davon abbringen.«

»Wovon abbringen?«, fragte Faile ehrlich verwirrt.

Berelain blieb stehen; in ihren Augen lag ein undefinierbares Funkeln. Sie erschien angespannt. Sie macht sich Sorgen, dachte Faile. Große Sorgen.

»Lord Perrin darf die Weißmäntel nicht angreifen«, sagte Berelain. »Bitte, Ihr müsst mir helfen, ihn zu überreden.«

»Er wird sie nicht angreifen«, erwiderte Faile. Da war sie sich ziemlich sicher.

»Er baut einen perfekten Hinterhalt auf«, sagte Berelain. »Asha'man, die die Eine Macht einsetzen, Bogenschützen von den Zwei Flüssen, die aus der Höhe auf das Lager der Kinder schießen. Kavallerie, die danach hinunterreitet und den Rest erledigt.« Sie zögerte und erschien gequält. »Er hat sie perfekt ausgespielt. Er hat ihnen gesagt, dass er ihre Strafe akzeptiert, wenn er und Damodred die Letzte Schlacht überleben. Aber Perrin wird dafür sorgen, dass die Weißmäntel die Letzte Schlacht nicht mehr erleben. Auf diese Weise muss er seinen Schwur nicht brechen, muss sich ihnen aber auch nicht ergeben. «

Faile schüttelte den Kopf. »Das würde er niemals tun.«

»Könnt Ihr da sicher sein? Völlig sicher?«

Faile zögerte. Perrin hatte sich in letzter Zeit verändert. Die meisten Veränderungen waren gut, so wie seine Entscheidung, endlich die Rolle des Anführers zu akzeptieren. Und der Hinterhalt, von dem Berelain sprach, würde eine Art perfekten, skrupellosen Sinn ergeben.

Aber es war auch falsch. So schrecklich falsch. Das würde Perrin nicht tun, ganz egal, wie sehr er sich verändert hatte. Da konnte sie sich sicher sein.

»Ja«, erwiderte sie. »Galad ein Versprechen geben, die Weißmäntel dann auf diese Weise ermorden, das würde Perrin innerlich zerreißen. So denkt er nicht. Das wird nicht passieren.«

»Ich hoffe, Ihr habt recht«, sagte Berelain. »Ich hatte darauf gehofft, dass man vor unserer Abreise mit ihrem Kommandanten zu einer Übereinkunft kommen könnte …«

Ein Weißmantel. Beim Licht! Hätte sie sich nicht einen der Adligen im Lager aussuchen können, dem sie ihre Aufmerksamkeit schenkte? Einen, der nicht verheiratet war? »Ihr seid wirklich nicht besonders gut darin, Euch einen Mann auszusuchen, oder, Berelain?« Die Worte rutschten ihr einfach heraus.

Berelains Augen weiteten sich, entweder vor Entsetzen oder vor Wut. »Und was ist mit Perrin?«

Faile schnaubte. »Der hätte überhaupt nicht zu Euch gepasst. Das habt Ihr heute Nacht bewiesen. Wozu Ihr ihn für fähig haltet.«

»Es ist irrelevant, wie gut er zu mir gepasst hätte. Ich war ihm versprochen.« »Von wem?«

»Dem Lord Drachen«, sagte Berelain. »Wie bitte?«

»Ich ging im Stein von Tear zum Wiedergeborenen Drachen«, sagte sie. »Aber er wollte mich nicht - meine Avancen erregten sogar seine Wut. Ich erkannte, dass der Wiedergeborene Drache eine sehr viel höherstehende Lady heiraten wollte, möglicherweise Elayne Trakand. Das macht Sinn - er kann nicht jedes Reich mit dem Schwert erobern, einige wird er mit Allianzen erringen müssen. Andor ist sehr mächtig, wird von einer Frau beherrscht, und es wäre von Vorteil, es durch eine Ehe zu beherrschen.«

»Perrin sagt, dass Rand nicht auf diese Weise denkt, Berelain«, sagte Faile. »So berechnend ist er nicht. Und nach dem zu urteilen, was ich von ihm weiß, teile ich diesen Eindruck.«

»Und das Gleiche sagt Ihr über Perrin. Ihr wollt mir weismachen, dass sie alle so schlicht gestrickt sind. Ohne einen Funken Verstand im Kopf.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Und doch bedient Ihr Euch der gleichen alten Gegenargumente. Wie ermüdend. Nun, ich erkannte, was der Lord Drache da andeutete, also wandte ich meine Aufmerksamkeit einem seiner engsten Vertrauten zu. Vielleicht hat er ihn mir nicht ›versprochen‹. Das war eine schlechte Wortwahl. Aber ich wusste, dass es ihn erfreuen würde, wenn ich mit einem seiner engsten Verbündeten und Freund den Ehebund einginge. Ich vermute, dass er das von mir erwartete - schließlich hat der Lord Drache mich zusammen mit Perrin auf diese Mission geschickt. Aber er konnte seinen Wunsch nicht offen zum Ausdruck bringen, damit er Perrin nicht beleidigte.«

Faile zögerte. Einerseits redete Berelain da völligen Unsinn … andererseits konnte sie verstehen, was die Frau da möglicherweise gesehen hatte. Oder hatte sehen wollen. Für sie lag nichts Unmoralisches darin, einen Mann und seine Frau auseinanderzubringen. Das war nur Politik. Und logisch gesehen hätte Rand vermutlich versuchen sollen, Nationen durch den Ehebund von jenen, die ihm am nächsten standen, an sich zu binden.

Das änderte aber nichts an der Tatsache, dass weder sie noch Perrin Herzensangelegenheiten auf diese Weise betrachteten.

»Ich musste Perrin aufgeben«, fuhr Berelain fort. »Ich hielt mich an mein Versprechen. Aber das hat mich in eine schwierige Situation gebracht. Ich war lange der Ansicht, dass eine Verbindung zu dem Wiedergeborenen Drachen Mayenes einzige Hoffnung darstellt, in den kommenden Jahren seine Unabhängigkeit zu bewahren.«

»Bei einer Ehe geht es doch nicht nur darum, politische Vorteile in Anspruch zu nehmen.«

»Und doch sind die Vorteile so offensichtlich, dass man sie nicht ignorieren kann.« »Und dieser Weißmantel?«

»Ist der Halbbruder der Königin von Andor«, sagte Berelain und errötete etwas. »Falls der Lord Drache Elayne Trakand heiraten will, stehe ich auf diese Weise mit ihm in Verbindung. «

Da steckte mehr dahinter, das konnte Faile an der Art und Weise sehen, wie sich Berelain benahm, wie sich ihr Blick veränderte, wenn sie von Galad Damodred sprach. Aber wenn sie es als politische Motivation betrachten wollte, dann hatte Faile keinen Grund, ihr das auszureden, vor allem nicht, wenn es dabei half, sie von Perrin abzulenken.

»Ich habe getan, worum Ihr mich gebeten habt«, sagte Berelain. »Also bitte ich jetzt Euch um Hilfe. Sollte es den Anschein haben, dass er sie tatsächlich angreift, dann helft mir bitte bei dem Versuch, ihn davon abzubringen.«

»Also gut«, sagte Faile.

Perrin ritt an der Spitze eines Heeres, das sich zum ersten Mal wie eine Einheit anfühlte. Die Flagge von Mayene, die Flagge von Ghealdan, die Banner der Adelshäuser unter den Flüchtlingen. Sogar ein paar Banner, die die Jungs gemacht hatten und die verschiedenen Gegenden der Zwei Flüsse repräsentieren sollten. Über ihnen allen wehte der Wolfskopf.

Lord Perrin. Daran würde er sich nie gewöhnen, aber vielleicht war das ja ganz gut so.

Er lenkte Traber neben das offene Wegetor, während die Truppen vorbeimarschierten und salutierten. Im Augenblick spendeten ihnen Fackeln Licht. Hoffentlich würden die Machtlenker später das Schlachtfeld beleuchten können.

Ein Mann näherte sich Traber, und Perrin roch Tierfelle, krumige Erde und Hasenblut. Elyas war auf die Jagd gegangen, während er darauf gewartet hatte, dass sich das Heer sammelte. Man musste schon ein aufmerksamer Jäger sein, um nachts Hasen zu fangen. Elyas behauptete, dass es eine bessere Herausforderung darstellte.

»Du hast mir einmal etwas gesagt, Elyas«, sagte Perrin. »Du hast mir gesagt, dass, sollte ich die Axt jemals mögen, ich sie wegwerfen sollte.«

»Das habe ich.«

»Ich glaube, das gilt auch für die Führung. Anscheinend sollen die Männer, die keine Titel haben wollen, diejenigen sein, die sie bekommen. Solange ich das nicht vergesse, sollte ich das eigentlich ganz gut hinbekommen.«

Elyas kicherte. »Das Banner sieht dort oben ganz gut aus.«

»Es passt zu mir. Tat es immer. Bloß dass ich nicht immer dazu passte.«

»Das ist aber sehr tiefsinnig für einen Schmied.«

»Vielleicht.« Perrin zog das schmiedeeiserne Geduldsspiel aus der Tasche, das aus Maiden. Es war ihm noch immer nicht gelungen, es in seine Einzelteile zu zerlegen. »Ist es dir je seltsam vorgekommen, dass Schmiede so einfache Leute zu sein scheinen, aber ausgerechnet sie diese verfluchten Rätselspiele herstellen, die so schwierig zu lösen sind?«

»So habe ich das noch nie betrachtet. Also bist du endlich einer von uns?«

»Nein.« Perrin steckte das Rätselspiel weg. »Ich bin, wer ich bin. Endlich.« Er war sich nicht sicher, was sich in ihm verändert hatte. Aber vielleicht hatte das Problem ja nur darin bestanden, sich viel zu viele Gedanken darüber zu machen.

Er wusste, dass er sein Gleichgewicht gefunden hatte. Er würde nie wie Noam werden, der Mann, der sich im Wolf verloren hatte. Und das reichte.

Perrin und Elyas sahen zu, wie das Heer vorbeizog. Diese größeren Wegetore machten das Reisen so viel einfacher; sie würden sämtliche Kämpfer, Männer und Frauen, in weniger als einer Stunde auf der anderen Seite haben. Männer hoben die Hände Perrin entgegen und rochen nach Stolz. Seine Verbindung zu den Wölfen machte ihnen keine Angst; tatsächlich erschienen sie jetzt, wo sie die Einzelheiten kannten, bedeutend weniger besorgt. Zuvor hatte es viele Spekulationen gegeben. Fragen. Jetzt konnten sie sich in Ruhe an die Wahrheit gewöhnen. Und stolz darauf sein. Ihr Herr war kein gewöhnlicher Mann. Er war etwas Besonderes.

»Ich muss gehen, Perrin«, sagte Elyas. »Heute Nacht, wenn das geht.«

»Ich weiß. Die Letzte Jagd hat begonnen. Geh mit ihnen, Elyas. Wir treffen uns im Norden wieder.«

Der alternde Behüter legte Perrin die Hand auf die Schulter. »Falls wir uns dort nicht sehen, dann treffen wir uns vielleicht im Traum, mein Freund.«

Perrin lächelte. »Das hier ist der Traum. Und wir werden uns wiedersehen. Ich finde dich, wenn du bei den Wölfen bist. Gute Jagd, Langzahn.«

»Gute Jagd, Junger Bulle.«

Elyas verschwand beinahe lautlos in der Dunkelheit.

Perrin griff nach dem warmen Hammer an seiner Seite. Er war immer davon ausgegangen, dass die Verantwortung nur eine weitere Last für ihn darstellen würde. Aber nachdem er sie nun akzeptiert hatte, war ihm viel leichter zumute.

Perrin Aybara war bloß ein Mann, aber Perrin Goldauge war ein Symbol, erschaffen von den Menschen, die ihm folgten. Daran konnte er nichts ändern; er konnte nur so gut führen, wie ihm das möglich war. Tat er das nicht, würde das Symbol nicht verschwinden. Die Leute würden nur einfach den Glauben daran verlieren. So wie der arme Aram.

Es tut mir leid, mein Freund, dachte er. Dich habe ich von allen am meisten enttäuscht. Aber es war sinnlos, den Blick auf diese Weise in die Vergangenheit zu richten. Er würde einfach nach vorn sehen müssen und es besser machen. »Ich bin Perrin Goldauge«, sagte er. »Der Mann, der mit den Wölfen sprechen kann. Und ich schätze, es ist gut, dieser Mann zu sein.«

Er stieß Traber die Fersen in die Seiten und ritt durch das Wegetor. Leider musste Perrin Goldauge heute Nacht noch töten.

Galad erwachte sofort, als sein Zelteingang raschelte. Er vertrieb die Reste seines Traums - irgendeinen Unsinn, wie er mit einer dunkelhaarigen Schönheit mit perfekten Lippen und berechnenden Augen speiste - und griff nach dem Schwert.

»Galad!«, zischte eine Stimme. Es war Trom. »Was ist?«, fragte Galad, die Hand noch immer am Schwertgriff.

»Ihr hattet recht«, sagte Trom. »Womit?«

»Aybaras Heer ist wieder da. Galad, sie sind direkt über uns auf den Höhen! Wir haben sie nur zufällig entdeckt; unsere Männer beobachteten die Straße, genau wie Ihr befohlen habt.«

Galad fluchte, setzte sich auf und griff nach seinem Unterzeug. »Wie sind sie da raufgekommen, ohne dass wir es bemerkt haben?«

»Finstere Kräfte, Galad. Byar hatte recht. Ihr habt gesehen, wie schnell sie ihr Läger abgebrochen haben.«

Ihre Späher waren vor einer Stunde zurückgekehrt. Sie hatten Aybaras Lagerplatz unheimlicherweise völlig leer vorgefunden; als wäre er von Geistern bevölkert gewesen. Niemand hatte sie auf der Straße abrücken gesehen.

Und jetzt das. Galad zog sich schnell an. »Weckt die Männer. Seht, ob Ihr das leise könnt. Es war klug von Euch, kein Licht mitzubringen; das hätte den Feind alarmieren können. Die Männer sollen ihre Rüstungen in ihren Zelten anlegen.«

»Ja, mein Kommandierender Lordhauptmann«, sagte Trom. Ein Rascheln begleitete seinen Rückzug.

Galad beeilte sich mit dem Anziehen. Was habe ich getan? Auf jedem Schritt seines Weges hatte er Zuversicht in seine Entscheidungen gehabt, und doch hatte sie ihn an diesen Punkt geführt. Aybara, der sich auf seinen Angriff vorbereitete, seine Männer, die schliefen. Seit Morgases Rückkehr hatte er das Gefühl gehabt, dass seine Welt um ihn herum zerbröckelte. Ihm war nicht länger klar, was richtig war, nicht so wie früher. Der vor ihm liegende Weg schien im Nebel zu liegen.

Wir sollten uns ergeben, dachte er und schnallte seinen Umhang über seiner Rüstung fest. Aber nein. Die Kinder des Lichts ergeben sich niemals den Schattenfreunden. Wie konnte ich nur auf diesen Gedanken kommen?

Sie mussten kämpfend sterben. Aber was würde das erreichen? Das Ende der Kinder, tot vor dem Beginn der Letzten Schlacht?

Wieder raschelte die Zeltplane, und er hielt das Schwert in der Hand, zum Zuschlagen bereit.

»Galad«, zischte Byar. »Ihr habt uns getötet.« In seiner Stimme lag nicht mehr der geringste Respekt.

Die Anschuldigung machte Galad wütend. »Die im Licht wandeln, müssen keine Verantwortung für die Taten jener übernehmen, die dem Schatten folgen.« Ein Zitat von Lothair Mantelar. »Ich habe mich ehrenhaft verhalten.«

»Ihr hättet angreifen sollen, statt dieses lächerliche Gerichtsverfahren abzuhalten.«

»Man hätte uns abgeschlachtet. Er hatte Aes Sedai, Aiel, Männer, die die Macht lenken können, mehr Soldaten wie wir und Kräfte, die wir nicht verstehen.«

»Das Licht hätte uns beschützt!«

»Wenn das stimmt, dann wird es uns auch jetzt beschützen«, sagte Galad und fühlte seine Zuversicht zurückkehren.

»Nein.« Byars Stimme war ein wütendes Flüstern. »Wir haben uns selbst in diese Lage gebracht. Fallen wir, dann haben wir es verdient.« Er stürmte hinaus.

Galad stand einen Augenblick lang da, dann schnallte er sich das Schwert um. Schuldzuweisungen und Buße konnten warten. Er musste eine Möglichkeit finden, diesen Tag zu überleben. Falls es diese Möglichkeit gab.

Begegne ihrem Hinterhalt, indem du auf ihre Mittel zurückgreifst, dachte er. Lass die Männer bis zum Beginn des Angriffs in ihren Zelten bleiben, dann überraschst du Aybara, indem du hinausstürmst und…

Nein. Aybara würde mit einem Pfeilhagel anfangen und Tod auf die Zelte herabregnen lassen. Die beste Möglichkeit für ihn lag darin, sich seine erhöhte Position und seine Langbogenmänner zunutze zu machen.

Am besten legten die Männer ihre Rüstungen an und rannten nach einem Signal zu ihren Pferden. Die Amadicianer konnten am Fuß der Höhen mit ihren Piken einen Wall bilden. Möglicherweise riskierte Aybara es ja, seine Kavallerie den steilen Hang hinunterzutreiben, aber Pikenmänner konnten dieses Manöver empfindlich stören.

Die Bogenschützen würde trotzdem ein Problem darstellen. Schilde würden helfen. Jedenfalls etwas. Er holte tief Luft, dann trat er in die Nacht hinaus, um Befehle zu geben.

»Sobald die Schlacht beginnt«, sagte Perrin, »will ich, dass Ihr drei Euch in Sicherheit bringt. Ich versuche erst gar nicht, Euch nach Andor zu schicken; ich weiß, dass Ihr das nicht tun würdet. Bleibt hinter den Schlachtlinien bei der Nachhut.«

Faile sah ihn an. Er saß auf seinem Pferd, den Blick nach vorn gerichtet. Sie befanden sich oben auf den Höhen, wo gerade der Rest seines Heeres aus den Wegetoren kam. Jori Congar hielt eine abgeschirmte Laterne hoch. Sie versorgte die unmittelbarer Nähe mit einem schwachen Lichtschein.

»Natürlich, mein Lord«, sagte Berelain ohne zu zögern.

»Dann schwört es mir«, sagte Perrin, den Blick noch immer nach vorn gerichtet. »Ihr und Alliandre, Berelain. Faile werde ich einfach fragen und hoffen.«

»Ich schwöre es, mein Lord«, sagte Alliandre.

Perrins Stimme war so energisch, und das bereitete Faile Sorgen. Konnte Berelain recht haben? Würde er die Weißmäntel angreifen? Trotz ihrer ständigen Beteuerungen, in der Letzten Schlacht kämpfen zu wollen, stellten sie ein unberechenbares Element dar. Sie konnten mehr schaden als nutzen. Darüber hinaus war Alliandre Perrins Lehnsfrau, und die Weißmäntel hielten sich in ihrem Reich auf. Wer vermochte schon zu sagen, welchen Schaden sie vor ihrem Abzug anrichteten? Und dann war da noch Galads zukünftiges Urteil, das wie ein Schwert über ihnen hing.

»Mein Lord«, sagte Berelain besorgt. »Bitte tut das nicht.«

»Ich tue nur, was ich muss«, erwiderte Perrin und schaute zur Straße nach Jehannah. Das war nicht die Richtung der Weißmäntel. Sie befanden sich direkt südlich von Perrins Position.

»Perrin«, sagte Faile und warf Berelain einen Blick zu. »Was hast du…«

Ein Mann kam aus den Schatten; trotz des trockenen Unterholzes bewegte er sich lautlos. »Perrin Aybara«, sagte Gaul. »Die Weißmäntel wissen, dass wir hier sind.«

»Bist du sicher?«, erkundigte sich Perrin. Es schien ihn nicht zu alarmieren.

»Sie versuchen, uns das nicht wissen zu lassen«, sagte Gaul, »aber ich kann es sehen. Die Töchter stimmen mir zu. Sie bereiten sich auf den Kampf vor, die Pferdeknechte befreien die Pferde von ihren nächtlichen Stricken, Wächter bewegen sich von Zelt zu Zelt.«

Perrin nickte. Er trieb Traber vorwärts durch das Unterholz und ritt bis an den Rand des Hügels. Faile folgte ihm auf Tageslicht, Berelain dicht hinter sich.

Das Land fiel steil zu dem uralten Flussbett ab, das die unten verlaufende Straße flankierte. Die Straße kam aus Richtung Jehannah, bis sie den Fuß dieser Anhöhe passierte und dann nach Lugard abbog. Direkt an der Biegung befand sich die von dem Hügel geschützte Senke, in der die Weißmäntel ihre Zeltkreise aufgebaut hatten.

Die Wolkendecke war brüchig und ließ blasses Mondlicht hindurch, das das Land in silberweißes Licht tauchte. Dichter Bodennebel wogte heran und blieb hauptsächlich in dem Flussbett. Perrin musterte das Terrain; er hatte in beide Richtungen klare Sicht auf die Straße. Plötzlich ertönten unten Rufe, Weißmäntel eilten aus den Zelten und rannten zu den Pferdeseilen. Fackeln flammten auf.

»Bogenschützen nach vorn!«, brüllte Perrin.

Die Männer von den Zwei Flüssen eilten zum Rand ihrer erhöhten Positionen.

»Infanterie, hinter den Bogenschützen bereithalten!«, rief Perrin. »Arganda, zur linken Flanke. Gallenne, zur rechten! Ich gebe Bescheid, wenn Ihr für uns ausfegen müsst.« Er wandte sich an die Fußsoldaten - in der Hauptsache ehemalige Flüchtlinge. »In dichter Formation bleiben, Jungs. Haltet die Schilde oben und die Speerarme gebeugt. Bogenschützen, Pfeile einspannen!«

Faile fühlte, wie ihr der Schweiß aus den Poren trat. Das war falsch. Sicherlich würde Perrin doch nicht…

Er schaute noch immer nicht zu den Weißmänteln unter ihnen. Er starrte auf das Flussbett auf der anderen Seite, das ungefähr dreihundert Fuß von den Hügeln entfernt war und eine steile Kante aufwies, da sich der einstige Fluss tief in den Boden gegraben hatte. Perrin sah aus, als würde er etwa sehen können, das dem Rest von ihnen verborgen blieb. Und bei seinen goldenen Augen war das durchaus möglich.

»Mein Lord«, sagte Berelain und lenkte ihr Pferd an seine Seite. Sie hörte sich verzweifelt an. »Wenn Ihr angreifen müsst, könntet Ihr den Kommandanten der Weißmäntel verschonen? Er könnte aus politischen Gründen sehr nützlich sein.«

»Wovon redet Ihr eigentlich?«, wollte Perrin wissen. »Ich bin doch bloß hier, um Damodred am Leben zu erhalten.« »Ihr … was?«, fragte Berelain.

»Mein Lord!«, rief Grady, der in der Nähe auf einem Pferd saß, aufgeregt. »Ich spüre, wie die Macht gelenkt wird!«

»Was ist das da?«, rief Jori Congar und zeigte mit dem Finger. »Da ist etwas im Nebel. Es ist…«

Faile kniff die Augen zusammen. Da, direkt unterhalb des Heeres schienen Gestalten aus dem Boden des uralten Flussbettes zu wachsen. Missgestaltete Kreaturen mit Tierköpfen und Tierkörpern, noch die Hälfte größer als Perrin, mit primitiven Waffen. Zwischen ihnen bewegten sich anmutige augenlose Gestalten in Schwarz.

Nebelschwaden hüllten sie ein, während sie sich näherten. Immer mehr Kreaturen erschienen. Dutzende. Hunderte. Tausende.

Ein ganzes Heer aus Trollocs und Myrddraals.

»Grady, Neald!«, brüllte Perrin. »Licht!«

Grelle Lichtkugeln erschienen in der Luft und blieben dort hängen. Immer mehr Trollocs stiegen aus

dem Nebel, als würde er sie erschaffen, aber die Lichter schienen sie zu verwirren. Sie schauten auf und beschatteten die Augen.

Perrin grunzte. »Sieh mal einer an. Auf uns waren sie nicht vorbereitet; sie dachten, sie hätten mit den Weißmänteln leichtes Spiel.« Er drehte sich um und ließ den Blick über die Reihen aus überraschten Soldaten schweifen. »Nun, Männer, Ihr wolltet mir in die Letzte Schlacht folgen? Hier erhalten wir einen kleinen Vorgeschmack! Bogenschützen, schießt! Schicken wir das Schattengezücht zurück in den Pfuhl, der es in die Welt gesetzt hat!«

Er hob seinen neu geschmiedeten Hammer, und die Schlacht begann.

KAPITEL 15

Ein unerwarteter Verbündeter

Galad lief mit hoch erhobenem Schild. Bornhaid schloss sich ihm an, ebenfalls einen Schild haltend, und warf seine Laterne weg, als das unnatürliche Licht am Himmel aufblitzte. Keiner von ihnen sagte ein Wort. Gleich würde der Pfeilregen einsetzen.

Sie erreichten die Pferde, wo zwei nervöse Pferdeknechte ihnen ihre Tiere übergaben. Galad senkte den Schild und kam sich schrecklich ungedeckt vor, als er sich auf Stämmigs Rücken schwang. Er drehte das Pferd und hielt den Schild wieder hoch. In der Luft lag das vertraute Schnappen ferner Bogensehnen, die Pfeile in die Tiefe schossen. Keiner schlug in seiner Nähe ein.

Er zögerte. Die in der Luft hängenden Lichter machten die Nacht so hell wie bei Vollmond, vielleicht sogar noch heller.

»Was geht hier vor?«, stieß Bornhaid hervor, dessen Pferd nervös tänzelte. »Sie haben verfehlt? Diese Pfeile gehen außerhalb des Lagers nieder.«

»Trollocs!« Der Ruf hallte durch das Lager. »Tausende von ihnen kommen auf der Straße heran!«

»Ungeheuer!«, brüllte ein verängstigter Amadicianer. »Ungeheuer des Schattens! Beim Licht, sind sie real?«

Galad warf Bornhaid einen Blick zu. Mit wehenden Umhängen galoppierten sie aus dem Lager und schauten zur Straße.

Auf ein Gemetzel.

Pfeile schossen vom Hügel und landeten in einer Horde Schattengezücht. Die Kreaturen heulten und kreischten;

einige von ihnen wollten in Galads Lager stürmen, andere zu den Schützen hinaufklettern. Plötzlich explodierten Trollocs, der Boden unter ihren Füßen bäumte sich auf, Feuer fiel vom Himmel. Aybaras Machtlenker griffen in den Kampf ein.

Galad verschaffte sich einen Überblick. »Fußsoldaten, auf dieser Seite des Lagers einen Schildwall bilden«, brüllte er. »Armbrustmänner, zu den Ruinen dort drüben. Teilt die Legionen in acht Kavalleriekompanien und haltet Euch für einen Ausfall bereit! Bogenschützen, fertig machen!« Grundsätzlich stellten die Kinder eine Kavalleriestreitmacht dar. Seine Männer würden losreiten und die Trollocs in einer Welle nach der anderen treffen, eine Kompanie nach der anderen, um sich dann wieder hinter den Verteidigungswall der Fußsoldaten zurückzuziehen. Die Armbrustmänner sollten die Reihen der Trollocs schwächen, bevor die schwere Kavallerie sie mit ihren Lanzen traf, und die Bogenschützen sollten dann ihren Rückzug hinter ihre Verteidigungslinien decken.

Die Befehle wurden schnell weitergegeben, und die Kinder waren effektiver als die Amadicianer. Bornhaid nickte. Das hier war hauptsächlich ein defensives Manöver, aber es machte den meisten Sinn, zumindest bis Galad ergründet hatte, was hier eigentlich los war.

Hufschläge verkündeten, dass Byar herangaloppierte. Er zügelte das Pferd und drehte sich mit weit aufgerissenen Augen um. »Trollocs? Aber … Das ist Aybara! Er hat ein Heer aus Schattengezücht herbeigeführt!«

»Wenn er das tat, dann schlachtet er sie zur Belohnung«, meinte Galad.

Byar zwang sein Pferd näher heran. »Es ist genau wie in den Zwei Flüssen. Dain, Ihr erinnert Euch doch? Trollocs griffen an. Aybara stellt eine Verteidigungsstreitmacht auf und erhält deshalb Unterstützung.«

»Was sollte das bringen?«, fragte Bornhaid.

»Um uns zu täuschen.«

»Um genauso viele Trollocs zu töten, wie ihm das Gefolgsleute bringt?« Bornhaid runzelte die Stirn. »Das … das ergibt doch keinen Sinn. Wenn Aybara über Tausende Trollocs befiehlt, wozu sollte er uns dann brauchen?«

»Sein Verstand ist krank«, fauchte Byar. »Wenn er nichts mit dem Erscheinen der Trollocs zu tun hat, warum sind sie dann beide gleichzeitig hier aufgetaucht?«

Nun, Galad musste zugeben, dass darin ein Körnchen Wahrheit verborgen lag. »Im Augenblick verschafft uns das die Zeit, die wir brauchen, um Aufstellung zu nehmen. Bornhaid, Byar, helft, meine Befehle weiterzugeben. Ich will, dass die Reiter für einen Ausfall bereit sind, sobald die Armbrustmänner fertig sind.« Er zögerte. »Aber lasst die Männer wissen, dass wir unsere Flanken nicht für Aybara entblößen. Fußsoldaten mit Piken sollen am Fuß dieses Hügels bleiben. Nur für alle Fälle.«

Trollocs fielen kreischend im Pfeilregen. Immer mehr von ihnen erschienen, und viele der Bestien

gingen erst zu Boden, als sie mit Pfeilen gespickt waren. Das Schattengezücht bereitete sich auf den Sturm den Hügel hinauf zu Perrins Streitkräften vor. Falls sie es taten, würde er sie eine Weile mit seinen Fußsoldaten beschäftigen - und die dann zurückziehen und die Kavallerie auf sie hetzen.

»Woher hast du das gewusst?«, fragte Faile leise.

Er sah sie an. »Es ist Zeit, dass ihr drei euch zur Nachhut zurückzieht.« Er warf Berelain einen Blick zu, die mit leichenblassem Gesicht auf ihrem Pferd saß, als hätte der Anblick der Trollocs sie um den Verstand gebracht. Aber er wusste, dass sie aus stärkerem Stahl gemacht war. Warum roch sie bloß so besorgt?

»Ich gehe ja«, erwiderte Faile. »Aber ich muss es wissen.«

»Es machte Sinn. Diese Kuppel sollte uns daran hindern, mit Wegetoren zu fliehen. Aber sie sollte uns auch ermuntern, auf der Straße weiterzuziehen, und sie sollte uns davon abhalten, direkt nach Andor zu Reisen. Es kam uns merkwürdig vor, dass Meister Gill auf der Straße umdrehte und seine Befehle missachtete - aber das geschah, weil er sich von aus dem Norden kommenden Leuten davon hatte überzeugen lassen, dass der Weg unpassierbar ist. Ich vermute, das waren Abgesandte unserer Feinde, um uns in diese Richtung zu locken.

Wir wurden die ganze Zeit über getrieben. Sie warteten nicht darauf, dass wir gegen die Weißmäntel kämpften, sie warteten darauf, dass wir uns so schnell wie möglich nach Lugard begaben. Hätten wir versucht, querfeldein zu marschieren, dann wette ich, dass uns irgendetwas wieder hätte umkehren lassen. Sie haben verzweifelt versucht, uns in ihren Hinterhalt zu treiben. Galads Streitmacht hatte vermutlich nichts damit zu tun - er war die Fliege, die unter ihren Sattel schlüpfte.«

»Aber die Trollocs. Woher …«

»Meiner Meinung nach muss es ein Portalstein sein«, sagte Perrin. »Ich wusste, dass hier irgendein Angriff stattfinden würde. Ich wusste nichts Genaues. Ich dachte an einen Angriff aus der Luft mit Draghkar oder einen Eingang zu den Kurzen Wegen, den wir übersehen hatten. Aber diese Ruinen, auf die Arganda hinwies, schienen ein guter Ort für einen Portalstein zu sein. Er muss vergraben sein, unter den Fluss geraten sein, als der seinen Lauf veränderte. Die Trollocs kommen nicht aus dem Boden; ich glaube, sie erscheinen aus dem Stein.

Das war die Falle. Vermutlich hätten sie uns viel früher angegriffen, aber die Weißmäntel waren im Weg. Sie mussten darauf warten, dass wir mit ihnen fertig werden. Und dann zogen wir ab. Also …«

»Also griffen sie Damodred und seine Männer an«, sagte Faile. »Nachdem sie die Falle aufgestellt hatten, wollten sie wenigstens denjenigen Schaden zufügen, die sie möglicherweise später bekämpfen.«

»Ich vermute, da steckt einer der Verlorenen dahinter«, sagte Perrin und wandte sich Grady zu.

»Einer der Verlorenen?«, sagte Alliandre schrill. »Wir können nicht gegen einen der Verlorenen kämpfen!«

Perrin runzelte die Stirn. »Alliandre, was glaubt Ihr, wozu Ihr Euch mir angeschlossen habt? Ihr kämpft an Tarmon Gai'don für den Wiedergeborenen Drachen. Früher oder später müssen wir den Verlorenen entgegentreten.«

Sie wurde blass, aber zu ihrer Ehre musste man feststellen, dass sie nickte.

»Grady!«, rief Perrin dem Asha'man zu, der Feuer auf die Trollocs regnen ließ. »Spürt Ihr noch immer, dass jemand die Macht lenkt?«

»Nur gelegentlich, mein Lord«, rief Grady zurück. »Wer auch immer das ist, sie sind nicht besonders stark. Und sie nehmen nicht am Kampf teil. Ich glaube, sie haben etwas mit dem Transport der Trollocs zu tun, springen mit einer Faust her, um dann sofort wieder zurückzuspringen und die nächste zu holen.«

»Haltet nach ihm Ausschau«, befahl Perrin. »Seht zu, ob Ihr ihn ausschalten könnt.«

»Ja, mein Lord.« Grady salutierte.

Also brachte keiner der Verlorenen die Trollocs herbei. Das bedeutete nicht, dass das nicht das Werk von einem von ihnen war, nur dass sie nicht direkt eingreifen wollten. »Zurück mit Euch«, sagte Perrin zu Faile, Berelain und Alliandre. Er wog den Hammer in der Faust. Die Trollocs hatten angefangen den Hang zu stürmen; viele von ihnen fielen den Pfeilen zum Opfer, aber es waren genug, dass einige von ihnen bald den Kamm erreichen würden. Es war Zeit zu kämpfen.

»Du weißt nicht, wie viele es sind, mein Gemahl«, sagte Faile leise. »Es kommen immer mehr. Was, wenn sie uns überlegen sind?«

»Sollte die Sache für uns schlecht verlaufen, ziehen wir uns durch ein Wegetor zurück. Aber ich überlasse ihnen die Weißmäntel nicht ohne Kampf - ich würde keinen Mann den Trollocs überlassen, nicht einmal sie. Sie haben die Zwei Flüsse ignoriert, als wir angegriffen wurden. Nun, ich werde nicht

das Gleiche tun. Mehr gibt es dazu nicht zu sagen.«

Plötzlich beugte sich Faile zur Seite und küsste ihn. »Danke.«

»Wofür?«

»Dass du der Mann bist, der du bist«, antwortete sie, wendete ihr Pferd und führte die beiden anderen fort.

Perrin schüttelte den Kopf. Er hatte sich gesorgt, sie von Grady mit Luft fesseln lassen zu müssen und wegzuschleppen. Er wandte sich wieder den näher kommenden Trollocs zu. Die Männer von den Zwei Flüssen machten es ihnen nicht leicht, die Steigung zu erklimmen. Allerdings gingen ihnen die Pfeile aus.

Perrin wog Mah'alleinir in der Hand. Einem Teil von ihm tat es leid, die Waffe so schnell nach ihrer Geburt in Blut baden zu müssen, aber der größere Teil von ihm war erfreut. Diese Trollocs und ihre Anführer trugen die Schuld an Springers Tod.

Eine Faust Trollocs erreichte den Hügelkamm, angeführt von einem Blassen mit einem schwarzen Schwert, vorangetrieben von einem Blassen hinter ihnen. Perrin stieß ein Brüllen aus und galoppierte mit hoch erhobenem Hammer los.

Galad fluchte, riss Stämmig herum und hieb mit dem Schwert nach dem Hals eines Trollocs mit Bärenkopf. Mit einem widerlichen Geräusch spritzte ein Strom dunklen dicken Bluts hervor, aber diese Bestien waren schrecklich schwer zu töten. Galad kannte die Geschichten, hatte mit Männern an den Waffen geübt, die gegen das Schattengezücht gekämpft hatten. Trotzdem überraschte ihn ihre Zähigkeit.

Er musste noch dreimal auf die Kreatur einhacken, bevor sie fiel. Sein Arm schmerzte bereits. Gegen solche Ungeheuer zu kämpfen bedurfte keiner Finesse. Er benutzte Schwertfiguren für den Sattel, griff aber am häufigsten auf die einfachsten und brutalsten zurück. Waldläufer glättet den Ast. Mondbahn. Einen Funken schlagen.

Seinen Männern ging es nicht gut. Sie hatten nicht mehr genug Platz, ihre Lanzen richtig einzusetzen. Die Ausfälle hatten eine Weile funktioniert, aber die schwere Kavallerie war gezwungen gewesen, sich hinter die Reihen der Fußsoldaten zurückzuziehen, und seine ganze Streitmacht wurde nach Osten zurückgedrängt. Die Amadicianer wurden überwältigt, und die Wucht des Angriffs war zu heftig, um weitere Kavallerieangriffe zu gestatten. Den Kindern auf den Pferden blieb nichts anderes mehr übrig, als wild mit ihren Waffen um sich zu schlagen, um am Leben zu bleiben.

Galad wendete Stämmig, aber zwei knurrende Trollocs sprangen auf ihn zu. Den einen schaltete er schnell mit Reiher fängt den Silberfisch aus, aber die Kreatur taumelte Stämmig weiter entgegen und ließ das Pferd einen Satz zur Seite machen. Eine andere Bestie schlug mit einer Keule nach dem Pferdehals. Stämmig kippte um.

Nur mit Mühe konnte sich Galad von ihm losmachen und landete schwer auf dem Boden, während Stämmig mit zuckenden Beinen zusammenbrach und Blut aus dem Hals über seine weiße Schulter spritzte. Galad rollte sich ab, das Schwert vom Körper ferngehalten, aber er kam verkehrt auf. Ein Schmerz schoss durch seinen Knöchel, als er sich verdrehte.

Den Schmerz ignorierend brachte er seine Klinge rechtzeitig hoch, um den Haken eines braunbepelzten, neun Fuß hohen Ungeheuers abzuwehren, das nach Tod stank. Seine Parade kostete ihn erneut das Gleichgewicht.

»Galad!«

Weiße Gestalten krachten in die Trollocs hinein. Stinkendes Blut spritzte durch die Luft. Weiße Gestalten stürzten zu Boden, aber die Trollocs wurden zurückgetrieben. Bornhaid stand keuchend da, mit gezückter Klinge und verbeultem Schild, überall mit dunklem Blut besudelt. Er hatte vier Männer dabei. Zwei weitere waren tot.

»Danke«, sagte Galad. »Eure Pferde?«

»Getötet«, erwiderte Bornhaid. »Sie müssen den Befehl haben, nach den Pferden zu schlagen.«

»Sie wollen nicht, dass wir fliehen«, sagte Galad. »Oder einen Sturmangriff durchführen.« Er warf einen Blick auf die Linie der belagerten Soldaten. Zwanzigtausend war wie ein großartiges Heer erschienen, aber die Schlachtreihen bildeten ein wirres Durcheinander. Und immer mehr Trollocs kamen, eine Welle nach der anderen. Der nördliche Teil der Schlachtreihe der Kinder gab nach, und die Trollocs drängten mit einer Zangenbewegung vor, um Galads Streitmacht zu umzingeln. Sie würden sie im Norden und Süden einschließen und dann gegen den Hügel rammen. Beim Licht!

»Versammelt Euch an der nördlichen Fußsoldatenlinie!«, brüllte Galad. So schnell er konnte, rannte er in diese Richtung. Sein Knöchel protestierte, hielt aber durch. Männer schlossen sich ihm an. Ihre

Kleidung war nicht länger weiß.

Galad wusste, dass die meisten Generäle wie Gareth Bryne nicht an vorderster Front kämpften. Dazu waren sie zu wichtig, und ihr Verstand wurde gebraucht, um den Kampf zu organisieren. Vielleicht hätte er genau das tun sollen. Alles fiel auseinander.

Seine Männer waren gut. Solide. Aber mit Trollocs hatten sie keine Erfahrung. Erst jetzt, als sie in dunkler Nacht über den schlammigen Boden stürmten und von in der Luft hängenden Lichtkugeln beleuchtet wurden, wurde ihm bewusst, wie unerfahren viele von ihnen waren. Ihm standen ein paar Veteranen zur Verfügung, aber der größte Teil von ihnen hatte lediglich gegen undisziplinierte Räuber oder Stadtmilizen gekämpft.

Die Trollocs waren anders. Die heulenden, knurrenden und grunzenden Ungeheuer waren in einen Rausch verfallen. Was ihnen an militärischer Disziplin fehlte, machten sie durch Kraft und Wildheit wieder wett. Und Hunger. Die Myrddraals in ihrer Mitte waren allein schon schrecklich genug, um jede Formation mühelos zu zerbrechen. Galads Soldaten gaben dem Druck bereits nach.

»Haltet die Linie!«, brüllte Galad und erreichte den nachgebenden Teil. Er hatte Bornhaid und etwa fünfzig Männer dabei. Nicht einmal annähernd genug. »Wir sind die Kinder des Lichts! Wir weichen dem Schatten nicht!«

Es funktionierte nicht. Er sah, wie das Verhängnis seinen Anfang nahm, und sein ganzer Glaube bekam die ersten Sprünge. Die Kinder des Lichts wurden nicht von ihrer Tugend beschützt; sie wurden niedergemäht, fielen wie Weizen unter der Sichel. Aber was noch viel schlimmer war, manche von ihnen kämpften nicht tapfer oder hielten entschlossen stand. Zu viele brüllten vor Entsetzen und ergriffen die Flucht. Die Amadicianer konnte er verstehen, aber viele Kinder waren kaum besser als sie.

Sie waren keine Feiglinge. Sie war keine schlechten Kämpfer. Sie waren einfach nur Menschen. Durchschnittlich. Aber so sollte das nicht sein.

Donnernd brachte Gallenne seine Reiter zu einem weiteren Angriff heran. Sie brandeten in die Trollocs und zwangen viele von ihnen von der Hügelkante und stürzten sie den steilen Hang hinunter.

Perrin rammte einem Trolloc Mah'alleinir gegen den Kopf. Die Kraft des Schlages schleuderte die Kreatur zur Seite, und seltsamerweise qualmte und brutzelte dort, wo der Hammer getroffen hatte, ihre Haut. Das geschah bei jedem Treffer, als würde die Berührung Mah'alleinirs sie verbrennen. Dabei fühlte Perrin von dem Hammer lediglich eine angenehme Wärme ausgehen.

Gallennes Angriff durchbrach die Ränge der Trollocs und teilte sie in zwei Gruppen, aber bei so vielen Kadavern hatten seine Lanzenreiter langsam Schwierigkeiten, sich zu bewegen. Gallenne zog sich zurück, und ein Kontingent Männer von den Zwei Flüssen kam heran und schoss mit Pfeilen auf die Bestien, schnitten sie in einer Welle aus schreiendem, heulendem stinkendem Tod nieder.

Perrin zwang Traber zurück, Fußsoldaten sammelten sich um ihn. Nur sehr wenige seiner Männer waren Trollocs zum Opfer gefallen. Natürlich war einer bereits zu viel.

Arganda trabte heran. Irgendwo hatte er seine Helmfedern verloren, aber er grinste breit. »Ich habe nur selten eine so angenehme Schlacht erlebt, Aybara«, sagte er. »Feinde, die man töten kann, ohne auch nur einen Hauch Mitleid für sie haben zu müssen, eine perfekte Aufmarsch- und Verteidigungsposition. Bogenschützen, von denen man nur träumen kann, und Asha'man, die die Lücken stopfen! Ich allein habe über zwei Dutzend Bestien erschlagen. Allein für diesen Tag bin ich froh, dass wir uns Euch angeschlossen haben!«

Perrin nickte. Er sparte sich die Bemerkung, dass einer der Gründe für ihren mühelosen Einsatz darin bestand, dass sich die meisten Trollocs auf die Weißmäntel konzentrierten. Trollocs waren widerwärtige, monströse Wesen, und sie wurden von einer wilden Selbstsucht angetrieben. Beschossen von Feuerkugeln und Langbogen einen Hügel zu stürmen, nur um dann versuchen zu müssen, zwei vollen Kontingenten Kavallerie den Boden abzuringen? Besser, sich auf den einfacheren Feind zu stürzen, und es machte auch taktisch mehr Sinn. Konzentriere dich zuerst auf den leichteren Kampf, wenn du es mit zwei Fronten zu tun hast.

Sie versuchten die Weißmäntel so schnell wie möglich gegen den Hügel zu schmettern und überrannten sie, ließen ihnen nicht genug Raum für Kavallerieattacken und trennten sie zu kleinen Gruppen. Derjenige, der ihr Anführer war, verstand etwas von Taktik; das war nicht das Werk eines Trollocverstandes.

»Lord Perrin!« Jori Congars Stimme erhob sich über den Lärm der kreischenden Trollocs. Er lief an Trabers Seite. »Ich sollte sie für Euch beobachten und Euch sagen, wie sie vorankommen. Nun, das solltet Ihr Euch vielleicht ansehen.«

Perrin nickte, hob die Faust und machte eine hackende Bewegung. Grady und Neald standen hinter ihm auf einem Felsvorsprung, von dem man auf die Straße blicken konnte. Ihre Befehle bestanden hauptsäcblich darin, jeden Myrddraal auszuschalten, den sie entdeckten. Perrin wollte so viele von diesen Kreaturen wie möglich von den Höhen fernhalten; einen einzigen Myrddraal mit dem Schwert oder der Axt zu töten konnte Dutzende Leben kosten. Besser, sie aus der Ferne mit Feuer zu töten. Davon abgesehen vernichtete man mit einem Blassen manchmal eine ganze mit ihm verbundene Abteilung Trollocs.

Die Asha'man, Aes Sedai und Weisen Frauen sahen Perrins Signal. Nun griffen sie die Trollocs konzentriert an, Feuer löste sich von Händen, Blitze zuckten vom Himmel, drängten die Bestien vom Hang zurück. Perrins Infanterie zog sich einen Augenblick lang von dort zurück, um Luft zu schnappen.

Perrin lenkte Traber zum Kamm und schaute nach Süden in die Tiefe, hielt Mah'alleinir gegen sein Bein. Unten war Damodreds Heer sogar noch schlimmer dran als befürchtet. Die Trollocs hatten die Weißmäntel so gut wie in zwei Kontingente geteilt. Die Ungeheuer schwärmten um die Seiten herum, setzten Galad fest und ließen die Weißmäntel an drei Fronten kämpfen. Sie wandten dem Hügel den Rücken zu, und viele Gruppen Kavallerie waren vom Hauptkampf abgeschnitten.

Gallenne gesellte sich zu Perrin. »Es kommen noch immer neue Trollocs. Ich schätze, bis j etzt sind es fünfzigtausend Bestien. Die Asha'man sagen, sie spüren nur einen Machtlenker, und er kämpft nicht.«

»Die Anführer des Schattengezüchts wollen ihre Machtlenker keinem Risiko aussetzen«, mutmaßte Perrin. »Nicht, wo wir die erhöhte Position haben. Sie lassen die Trollocs so viel Schaden wie möglich anrichten und sehen, ob sie die Oberhand gewinnen können. Sollten sie es schaffen, werden wir ihre Machtlenker aus der Deckung kommen sehen.«

Gallenne nickte.

»Damodreds Heer steckt in Schwierigkeiten.«

Gallenne nickte. »Ihr habt uns eine gute Position ausgesucht, um ihnen zu helfen, aber anscheinend waren wir nicht genug.«

»Ich gehe nach unten zu ihnen «, entschied Perrin. Er zeigte. »Die Bestien umzingeln ihn, drücken ihn gegen den Hügel. Wir könnten nach unten ausschwärmen und die Ungeheuer mit einer Breitseite überraschen, durchbrechen und Damodreds Männer befreien, damit sie auf das Plateau kommen können. «

Gallenne runzelte die Stirn. »Es tut mir leid, Lord Perrin, aber ich muss das fragen. Was glaubt Ihr ihnen zu schulden? Ich hätte es wirklich bedauert, wenn wir hergekommen wären, um sie anzugreifen - auch wenn ich es verstanden hätte. Aber ich sehe keinen Grund, ihnen zu helfen.«

Perrin grunzte. » Es ist das Richtige.«

»Darüber könnte man diskutieren«, sagte Gallenne und schüttelte den behelmten Kopf. »Trollocs und Blasse zu bekämpfen ist ausgezeichnet, denn jeder Tote ist einer weniger in der Letzten Schlacht. Bei dem Kampf gegen sie gewinnen unsere Männer an Erfahrung und können lernen, ihre Angst zu kontrollieren. Aber dieser Hang ist steil und trügerisch; wenn Ihr versucht, zu Damodred hinunterzureiten, könntet Ihr unseren Vorteil zunichtemachen.«

»Ich gehe trotzdem«, sagte Perrin. »Jori, holt die Männer von den Zwei Flüssen und die Asha'man. Ich werde sie brauchen, um die Trollocs für meinen Angriff zu schwächen.« Er schaute wieder in die Tiefe. Erinnerungen an die Zwei Flüsse überfluteten ihn. Blut. Tod. Mah'alleinir in seiner Faust erwärmte sich. »Ich überlasse sie nicht den Bestien. Nicht einmal sie. Schließt Ihr Euch mir an?«

»Aybara, Ihr seid ein seltsamer Mann.« Gallenne zögerte. »Und wahrlich ehrenhaft. Ja, das tue ich.«

»Gut. Jori, bewegt Euch. Wir müssen Damodred erreichen, bevor seine Reihen brechen.«

Ein Ruck ging durch die Masse der Trollocs. Galad hielt inne, das Schwert mit den schweißfeuchten Fingern umklammert. Sein ganzer Körper schmerzte. Überall um ihn herum ertönte Stöhnen, guttural und knurrend von sterbenden Trollocs, mitleiderregend von am Boden liegenden Männern. Die Kinder hielten stand. So gerade eben.

Selbst mit diesen Lichtern war die Nacht dunkel. Es kam ihm so vor wie der Kampf gegen Nachtmahre. Aber wenn die Kinder des Lichts der Dunkelheit nicht standhalten konnten, wer dann?

Die Trollocs heulten auf einmal viel lauter. Die vor ihm drehten sich um und sprachen in einer primitiven, fauchenden Sprache miteinander, die ihn angewidert zurückzucken ließ. Trollocs konnten sprechen? Das hatte er nicht gewusst. Was hatte ihre Aufmerksamkeit erregt?

Dann sah er es. Ein Pfeilhagel aus der Höhe fuhr ganz in der Nähe in die Reihen der Bestien. Die

Bogenschützen von den Zwei Flüssen wurden ihrem Ruf gerecht. Galad hätte den meisten Bogenschützen nicht zugetraut, so schießen zu können, ohne dass auch nur ein verirrter Pfeil die Weißmäntel traf. Aber diese Bogenschützen waren präzise.

Die Trollocs schrien und heulten. Dann griffen tausend Reiter vom Hügelkamm an. Um sie herum flackerten Lichter; Feuer zog rotgoldenen Lanzen gleich Bahnen in die Luft. Es beleuchtete die Reiter in Silber.

Ein unglaubliches Manöver. Der Hang war steil genug, dass die Pferde leicht hätten stolpern und stürzen und die ganze Streitmacht in eine nutzlose Masse aus sich überschlagenden Körpern verwandeln können. Aber sie stürzten nicht. Sie galoppierten mit sicherem Tritt, und die Lanzen funkelten. Und an ihrer Spitze ritt ein bärtiges Ungeheuer von Mann mit einem hoch erhobenen Hammer. Perrin Aybara höchstpersönlich, über dessen Haupt ein Banner flatterte, das der direkt hinter ihm reitende Mann trug. Der blutrote Wolfskopf.

Unwillkürlich senkte Galad bei dem Anblick den Schild. Aybara schien beinahe zu brennen, was von den Flammenzungen kam, die ihn umgaben. Galad konnte mühelos die großen goldenen Augen sehen. Sie waren selbst wie ein Feuer.

Die Reiter krachten in die Trollocs hinein, die Galads Streitmacht umzingelten. Aybara stieß ein Brüllen aus, das den Lärm übertönte, dann schlug er wild mit dem Hammer um sich. Der Angriff trieb die Bestien zurück.

»Angriff!«, rief Galad. »Greift an! Treibt sie der Kavallerie entgegen!« Er eilte nach Norden, dem Hang entgegen, Bornhaid an seiner Seite. In der Nähe holte Trom zusammen, was von seiner Legion noch übrig war, und führte sie herum, um die Aybara gegenüber befindlichen Trollocs anzugreifen.

Der Kampf wurde immer chaotischer. Galad schlug um sich wie ein Wilder. Von oben strömte unglaublicherweise Aybaras ganzes Heer den Hang hinunter und gab die erhöhte Position auf. Sie warfen sich auf die Ungeheuer, zehntausende Männer brüllten: »Goldauge! Goldauge!«

Der Angriff brachte Galad und Bornhaid zwischen die Reihen der Trollocs. Die Kreaturen wollten vor Aybara zurückweichen und strömten in alle Richtungen. Die Männer in Galads und Bornhaids Nähe kämpften bald verzweifelt um ihr Leben. Galad erledigte eine Bestie mit Schleife in der Luft, fuhr herum und fand sich einem zehn Fuß großen Behemoth mit einem Widdergesicht gegenüber. An den Seiten des gewaltigen rechteckigen Gesichts bogen sich Hörner in die Höhe, aber die Augen waren genauso menschlich wie der Unterkiefer.

Galad duckte sich, als die Bestie ihren Haken schwang, dann rammte er ihr das Schwert in den Bauch. Die Kreatur blökte auf, und Bornhaid schnitt tief in ihre Seite.

Galad schrie auf und sprang zurück, aber sein verletzter Knöchel ließ ihn in diesem Augenblick endgültig im Stich. Er rutschte in einen Bodenspalt, und Galad hörte ein schreckliches Bersten, während er fiel.

Das sterbende Ungeheuer krachte gegen ihn und nagelte ihn am Boden fest. Sein Bein war ein einziger Schmerz, aber er ignorierte es. Er ließ das Schwert fallen und versuchte, den Kadaver von sich zu schieben. Der fluchende Bornhaid wehrte einen Trolloc mit einer Keilerschnauze ab. Er stieß ein schreckliches Grunzen aus.

Galad wälzte den stinkenden Kadaver zur Seite. Neben sich konnte er Männer in Weiß erkennen - Trom, der mit Byar an seiner Seite verzweifelt darum kämpfte, Galad zu erreichen. Es gab so viele Trollocs, und die Kinder in ihrer unmittelbaren Nähe waren größtenteils gefallen.

Galad griff nach seinem Schwert, als direkt nördlich von ihm ein Berittener durch Schatten und Trollocs brach. Aybara. Er zügelte das Pferd, schmetterte den gewaltigen Hammer auf einen Eber-Trolloc und schickte ihn krachend zu Boden. Dann sprang er aus dem Sattel, während Bornhaid herbeieilte, um Galad aufzuhelfen.

»Seid Ihr verwundet?«, wollte Aybara wissen.

»Mein Knöchel«, erwiderte Galad.

»Auf mein Pferd«, sagte Aybara.

Galad protestierte nicht; das war nur vernünftig. Trotzdem verspürte er eine tiefe Verlegenheit, als Bornhaid ihm in den Sattel half. Aybaras Männer strömten herbei und drängten die Ungeheuer zurück. Jetzt, da sich Aybaras Heer am Kampf beteiligte, sammelten sich Galads Männer.

Den Hang hinunterzueilen war ein gefährliches Spiel gewesen, aber sobald Galad auf Aybaras Pferd saß, konnte er sehen, dass sich das Spiel ausgezahlt hatte. Der massive Angriffhatte die Reihen der Trollocs gesprengt, und einige Gruppen ergriffen bereits die Flucht. Vom Himmel regneten noch immer Flammenzungen, die Myrddraals verbrannten und gleichzeitig ganze mit ihnen verbundene Fäuste Trollocs niederstreckten.

Es wartete noch viel Kampf auf sie, aber das Blatt hatte sich gewendet. Aybaras Streitkräfte schnitten eine Sektion um ihren Anführer heraus und gaben ihm - und damit auch Galad - etwas Raum, um sich den nächsten Schritt zu überlegen.

Galad wandte sich Aybara zu, der die Bestien aufmerksam studierte. »Ihr seid bestimmt der Ansicht, dass die Tatsache, dass Ihr mich gerettet habt, meine Entscheidung über Euer Urteil beeinflussen wird«, sagte Galad.

»Das wäre schon besser«, murmelte Aybara.

Galad runzelte die Stirn. Das war nicht die erwartete Antwort. »Meine Männer finden es verdächtig, dass Ihr so kurz vor den Trollocs aufgetaucht seid.«

»Nun, sie können glauben, was sie wollen. Ich bezweifle, dass ich ihre Ansicht ändern kann, egal was ich sage. In gewisser Weise ist das hier meine Schuld. Die Trollocs sind hier, um mich zu töten; ich war allerdings weg, bevor sie die Falle zuschnappen lassen konnten. Seid froh, dass ich Euch nicht ihnen überließ. Ihr Weißmäntel habt mir beinahe genauso viel Ärger gemacht wie sie.«

Seltsamerweise ertappte sich Galad bei einem Lächeln. Irgendwie war dieser Perrin Aybara stets geradeheraus. Eigentlich konnte ein Mann nicht mehr, von einem Verbündeten verlangen.

Dann sind wir nun also Verbündete?, dachte Galad und nickte dem näher kommenden Trom und Byar zu. Vielleicht für den Augenblick. Er vertraute Aybara. Ja, möglicherweise gab es Männer auf der Welt, die einen so komplizierten Plan geschmiedet hätten, um Galads Vertrauen zu erschleichen. Valda wäre so gewesen.

Aybara war es nicht. Er war wirklich geradeheraus. Hätte er die Kinder aus dem Weg haben wollen, hätte er sie getötet und wäre weitergezogen.

»Dann soll es so sein, Perrin Aybara«, sagte er. »Ich verkünde Eure Strafe hier und jetzt, in dieser Nacht, in diesem Augenblick.«

Perrin runzelte die Stirn und unterbrach seine Betrachtung der Schlachtlinien. »Was? fetzt?«

»Ich bestimme, dass Ihr den Familien der toten Kinder ein Blutgeld, in Höhe von fünfhundert Kronen zu zahlen habt. Darüber hinaus befehle ich Euch, mit sämtlicher Euch zur Verfügung stehenden Kraft in der Letzten Schlacht zu kämpfen. Erfüllt diese Dinge, und ich erkläre Euch von der Schuld gereinigt.«

Es war ein seltsamer Augenblick für diese Proklamation, aber er hatte seine Entscheidung getroffen. Sie mussten noch kämpfen, und vielleicht würde einer von ihnen fallen. Aber Galad wollte, dass Aybara das Urteil für alle Fälle kannte.

Aybara musterte ihn und nickte dann. »Das finde ich gerecht, Galad Damodred.« Er streckte die Hand aus.

»Geschöpf der Finsternis!« Hinter Aybara bewegte sich etwas. Eine Gestalt zog ihr Schwert. Stahl blitzte auf. Byars Augen funkelten zornig. Er hatte eine Position eingenommen, von der aus er Aybaras Rücken treffen konnte.

Aybara fuhr herum; Galad hob die Klinge. Beide waren zu langsam.

Aber Jaret Byars Schlag kam nicht. Erstarrt und mit erhobener Waffe stand er da, Blut tropfte von seinen Lippen. Er sackte auf die Knie, dann fiel er direkt vor Aybaras Füße.

Bornhaid stand mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen hinter ihm. Er schaute auf sein Schwert. »Ich … es war nicht richtig, einen Mann in den Rücken zu stechen, nachdem er uns gerettet hat. Es …« Er ließ das Schwert fallen und wich stolpernd von Byars Leiche zurück.

»Ihr habt richtig gehandelt, Kind Bornhaid«, sagte Galad voller Bedauern. Er schüttelte den Kopf. »Er war ein guter Offizier. Vielleicht manchmal unangenehm, aber auch mutig. Es tut mir leid, ihn verlieren zu müssen.«

Aybara blickte sich um, als würde er nach weiteren Kindern Ausschau halten, die ihn möglicherweise angriffen. »Von Anfang an suchte er nach einem Vorwand, mich tot zu sehen.«

Bornhaid sah Aybara noch immer hasserfüllt an, dann säuberte er sein Schwert und rammte es in die Scheide. Er ging und hielt auf die Stelle zu, wo man die Verwundeten sammelte. Die Gegend um Galad und Aybara wurde zusehends sicherer, die Trollocs wurden zurückgedrängt, Aybaras Männer und die restlichen Kinder stellten sich zu stabileren Formationen auf.

»Er glaubt noch immer, dass ich seinen Vater getötet habe«, sagte Aybara.

»Nein«, erwiderte Galad. »Er glaubt, dass Ihr es nicht getan habt, davon bin ich überzeugt. Aber er hat Euch sehr lange Zeit gehasst, Lord Aybara, und er hat Byar noch länger geliebt.« Er schüttelte den Kopf. »Den Freund zu töten. Manchmal ist es sehr schmerzhaft, das Richtige zu tun.«

Aybara grunzte. »Ihr solltet Euch zu den Verwundeten begeben«, sagte er, hob den Hammer und hielt Ausschau, wo der Kampf noch am heftigsten wogte.

»Mir geht es gut genug, um zu kämpfen, wenn ich Euer Pferd solange behalten kann.«

»Nun, dann bringen wir es hinter uns.« Aybara musterte ihn. »Aber ich bleibe bei Euch, nur für den Fall, dass es so aussieht, als würdet Ihr fallen.«

»Danke.«

»Ich hänge an diesem Pferd.«

Lächelnd gesellte sich Galad zu ihm, und sie wateten zurück ins Getümmel.

KAPITEL 16

Stärker als Blut

Wieder einmal saß Gawyn in dem kleinen schmucklosen Zimmer in Egwenes Gemächern. Er fühlte sich erschöpft, was aber kein Wunder war, wenn man betrachtete, was er durchgemacht hatte. Das Heilen eingeschlossen.

Seine Aufmerksamkeit wurde von einem neuen Bewusstsein in seinem Inneren in Beschlag genommen. Dieses wundervolle Aufblühen in seinem Hinterkopf, diese Verbindung zu Egwene und ihren Gefühlen. Die Verbindung war ein Wunder und ein Trost. Sie zu spüren verriet ihm, dass sie lebte.

Da er ihr Näherkommen nun vorausahnte, stand er auf, als sich die Tür öffnete. »Gawyn«, sagte sie, als sie eintrat, »in deinem Zustand solltest du nicht stehen. Bitte setz dich.«

»Mir geht es gut«, sagte er, tat aber wie geheißeen.

Sie schob den anderen Stuhl herbei und setzte sich vor ihn. Sie erschien ganz ruhig und beherrscht, aber er konnte fühlen, dass die Ereignisse der Nacht sie noch immer überwältigten. Diener kümmerten sich um die Blutflecken und Leichen, während Chubain in der ganzen Burg den Alarmzustand aufrechterhielt und jede einzelne Schwester überprüfte. Man hatte noch eine weitere Attentäterin gefunden. Sie zu töten hatte zwei Soldaten und einen Behüter das Leben gekostet.

Ja, er konnte den Gefühlssturm hinter dieser ruhigen Fassade fühlen. Während der vergangenen Monate war er allmählich zu der Annahme gelangt, dass die Aes Sedai möglicherweise lernten, überhaupt nichts mehr zu fühlen. Der Bund bewies ihm das Gegenteil. Egwene hatte Gefühle; sie ließ lediglich nicht zu, dass sie sich in ihren Zügen widerspiegelten.

Als Gawyn ihr Gesicht betrachtete und dabei den Sturm in ihr fühlte, erhielt er zum allerersten Mal eine andere Perspektive der Beziehung zwischen Behüter und Aes Sedai. Behüter waren nicht bloß Leibwächter; vielmehr waren sie diejenigen - die Einzigen -, die mitbekamen, was in ihrer Aes Sedai vor sich ging. Ganz egal wie geschickt die Aes Sedai auch darin wurde, Gefühle zu verbergen, ihr Behüter schaute immer hinter die Maske.

»Habt ihr Mesaana gefunden?«, fragte er.

»Ja, es hat aber eine Weile gedauert. Sie gab sich für eine Aes Sedai namens Danelle aus, von der Braunen Ajah. Wir fanden sie wie ein Kind plappernd in ihrem Zimmer. Sie hatte sich bereits beschmutzt. Ich bin mir nicht sicher, was wir mit ihr machen werden.«

»Danelle. Ich kannte sie nicht.«

»Sie blieb für sich«, sagte Egwene. »Vermutlich hat sie Mesaana aus diesem Grund erwählt.«

Einen Augenblick lang schwiegen sie. »Nun«, sagte Egwene schließlich, »wie fühlst du dich?«

»Du weißt, wie ich mich fühle«, antwortete Gawyn ehrlich.

»Das sollte lediglich der Beginn einer Unterhaltung sein.«

Er lächelte. »Ich fühle mich großartig. Erstaunlich. Von Frieden erfüllt. Und besorgt, nervös. Wie du.«

»Etwas muss mit den Seanchanern geschehen.«

»Dem stimme ich zu. Aber das ist es nicht, was dich bewegt. Dir passt es nicht, dass ich dir nicht gehorcht habe, aber du weißt auch, dass es die richtige Handlungsweise war.«

»Du hast nicht gegen einen Befehl verstoßen«, sagte Egwene. »Ich habe dir gesagt, du sollst zurückkehren.«

»Das Moratorium wegen der Bewachung deines Gemaches galt noch immer. Ich hätte Pläne stören und die Attentäter verscheuchen können.«

»Ja«, sagte sie. Ihre Gefühle gerieten noch mehr in Aufruhr. »Aber stattdessen hast du mir das Leben gerettet.«

»Wie sind sie reingekommen?«, wollte Gawyn wissen. »Hättest du nicht aufwachen müssen, als deine Dienerin den Alarm auslöste?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich befand mich tief im Traum und kämpfte gegen Mesaana. Burgwächter hätten den Alarm hören sollen«, erklärte Egwene. »Man hat sie alle tot aufgefunden. Anscheinend gingen die Attentäter davon aus, dass ich angelaufen komme. Sie hatten einen ihrer Leute im Empfangsraum versteckt, um mich zu töten, nachdem ich die anderen beiden gefangen nahm.« Sie verzog das Gesicht. »Es hätte funktionieren können. Ich rechnete mit der Schwarzen Ajah, vielleicht auch mit einem Grauen Mann.«

»Ich schickte eine Warnung.«

»Auch der Bote wurde tot aufgefunden.« Sie musterte ihn. »Du hast heute Nacht das Richtige

getan, aber ich mache mir trotzdem Sorgen.«

»Wir werden das klären«, erwiderte Gawyn. »Ich sorge für deinen Schutz, und in allem anderen gehorche ich dir. Ich verspreche es.«

Egwene zögerte, dann nickte sie. »Nun, ich muss gehen und mit dem Saal sprechen. Mittlerweile werden sie kurz davor stehen, meine Tür aufzubrechen und Antworten zu verlangen.« Er wusste, dass sie innerlich eine Grimasse zog.

»Es könnte helfen, wenn du andeutest, dass meine Rückkehr immer ein Teil des Plans gewesen ist«, sagte er.

»Das war sie«, erwiderte sie. »Auch wenn ich nicht mit dieser Verzögerung gerechnet habe.« Sie hielt inne. » Als mir klar wurde, wie Silviana meinen Wunsch, dass du zurückkehrst, ausgedrückt hat, da machte ich mir Sorgen, dass du nie wieder zurückkehrst.«

»Das wäre um ein Haar auch so passiert.«

» Was hat den Ausschlag gegeben?«

»Ich musste lernen, wie man nachgibt. Darin war ich noch nie besonders gut.«

Egwene nickte verständnisvoll. »Ich gebe den Befehl, dass man in diesem Zimmer ein Bett aufstellt. Ich hatte immer geplant, dass sich mein Behüter hier aufhält.«

Gawyn lächelte. In einem anderen Zimmer schlafen? Tief in ihrem Inneren gab es da noch immer Überreste der ehrbaren Wirtstochter. Egwene errötete, als sie seine Gedanken mitbekam.

»Warum heiraten wir nicht?«, sagte Gawyn. »Auf der Stelle, heute. Beim Licht, Egwene, du bist die Amyrlin - in Tar Valon ist dein Wort so gut wie das Gesetz. Sag die nötigen Worte, und wir sind verheiratet.«

Sie wurde blass; seltsam, dass sie diese Vorstellung aus dem Gleichgewicht bringen sollte. Gawyn verspürte ein plötzliches Unbehagen. Sie behauptete, ihn zu lieben. Wollte sie ihn nicht…

Aber nein, er konnte ihre Gefühle fühlen. Sie liebte ihn. Aber warum dann?

Egwene klang entsetzt, als sie sprach. »Glaubst du im Ernst, ich könnte jemals noch meinen Eltern gegenübertreten, wenn ich ohne ihr Wissen heirate? Beim Licht, Gawyn, wir müssen sie wenigstens einladen! Und was ist mit Elayne? Du würdest heiraten, ohne es ihr zu sagen?«

Er lächelte. »Du hast natürlich recht. Ich setze mich mit ihnen in Verbindung.«

»Ich kann doch…«

»Egwene, du bist der Amyrlin-Sitz. Die Last der Welt selbst ruht auf deinen Schultern. Lass mich die nötigen Vorbereitungen treffen.«

»Also gut«, sagte sie. Sie verließ das Zimmer, wo Silviana bereits auf sie wartete - und ihm einen finsteren Blick zuwarf. Egwene befahl ein paar Dienern, für ihn ein Bett zu bringen, dann gingen sie und ihre Behüterin der Chroniken, gefolgt von zwei von Chubains Soldaten.

Gawyn hätte sie gern begleitet. Möglicherweise trieben sich hier immer noch Attentäter herum. Leider hatte sie recht, ihn schlafen zu schicken. Auf den Beinen zu bleiben kostete ihn eine große Anstrengung. Er schwankte etwas, dann fiel sein Blick auf eine Reihe von mit Laken bedeckten Gestalten draußen. Man würde sie erst wegbringen, nachdem die Schwestern einen Blick auf sie werfen konnten. Das Aufspüren von Mesaana und die Suche nach weiteren Attentätern hatte Vorrang gehabt.

Mit zusammengebissenen Zähnen zwang er sich, zu ihnen zu gehen und die Laken zurückzuziehen. Er enthüllte Celarks und Mazones leblose Gesichter - Celarks Kopf lag unglücklicherweise neben seinem Körper, war er doch enthauptet worden.

»Das habt Ihr gut gemacht, Männer«, sagte er. »Ich sorge dafür, dass Eure Familien wissen, dass Ihr das Leben der Amyrlin gerettet habt.« So gute Männer zu verlieren machte ihn wütend.

Soll man diese Seanchaner doch zu Asche verbrennen, dachte er. Egwene hat recht, was sie angeht. Etwas muss geschehen.

Er blickte zur Seite, wo die drei Attentäter ebenfalls unter Laken lagen - schwarze Schuhe ragten unten hervor. Zwei Frauen und ein Mann.

Ich frage mich …, dachte er und begab sich zu ihnen. Die Wächter sahen ihn an, als er die Laken zurückschlug, aber niemand hinderte ihn daran.

Die Ter’angreale waren leicht zu finden, aber auch nur, weil man ihm gesagt hatte, wonach er suchen musste. Identische schwarze Ringe aus Stein, die an den Mittelfingern der rechten Hand getragen wurden. Die Ringe hatten die Form einer Schlingpflanze mit Dornen. Anscheinend hatte sie keine der Aes Sedai als das erkannt, was sie waren, zumindest noch nicht.

Gawyn schob alle drei Ringe herunter und steckte sie in die Tasche.

Lan fühlte etwas, die Gefühle in seinem Hinterkopf wiesen einen deutlichen Unterschied auf. Er hatte sich daran gewöhnt, sie und die Frau, die sie repräsentierten, zu ignorieren.

In letzter Zeit hatten sich diese Gefühle verändert. Er war sich zusehends sicherer, dass Nynaeve seinen Bund übernommen hatte. Er konnte sie an der Weise identifizieren, auf die sie fühlte. Wie sollte man sie nicht erkennen, diese Mischung aus Leidenschaft und Sanftmut? Es fühlte sich … erstaunlich an.

Er betrachtete die vor ihm liegende Straße. Sie schlängelte sich um einen Hügel, bevor sie dann geradeaus zu einer vorausliegenden Festung führte. Die Grenze zwischen Kandor und Arafel wurde von den Silberwallburgen markiert, einer großen Befestigungsanlage auf beiden Seiten des Firchon-Passes. Es handelte sich um eine außerordentlich beeindruckende Bastion - eigentlich waren es zwei, die beide in die geraden Wände des schmalen schluchtähnlichen Passes gebaut worden waren. Wie die zwei Seiten eines gewaltigen Tores.

Wollte man durch diesen Pass, musste man eine beträchtliche Strecke zwischen zwei riesigen Steinmauern voller Schießscharten zurücklegen; hier konnte man effektiv Heere aufhalten, die in beide Richtungen wollten.

Die Grenzländer waren alles Verbündete. Aber das hielt die Arafeler nicht davon ab, eine hübsche Festung zu wollen, die den Weg hinauf nach Shol Arbela versperrte. Vor dieser Festung lagerten Tausende Menschen, die sich zu kleineren Gruppen versammelt hatten. Über einigen dieser Gruppen wehte die Flagge von Malkier - der Goldene Kranich. Andere zeigten die Flaggen von Kandor und Arafel.

»Wer von Euch hat seinen Eid gebrochen?«, wollte Lan wissen und musterte seine Karawane.

Alle Männer schüttelten den Kopf.

»Es brauchte niemand seinen Eid zu brechen«, sagte Andere. »Was hättet Ihr sonst tun sollen? Durch die Zerstörten Länder reiten? Die Grenzenlosen Berge hinauf? Es ist hier oder nirgendwo. Das wissen sie. Also warten sie auf Euch.«

Lan knurrte. Vermutlich stimmte das. »Wir sind eine Karawane«, sagte er laut. »Vergesst nicht, sollte jemand fragen, dürft ihr zugeben, dass wir Malkieri sind. Ihr dürft sagen, dass Ihr auf Euren König wartet. Das ist die Wahrheit. Ihr dürft nicht erwähnen, dass Ihr ihn gefunden habt.«

Die anderen schienen sich dabei nicht wohlzufühlen, aber sie hatten keine Einwände. Lan führte sie den Hang hinunter, diese Karawane aus zwanzig Wagen, Schlachtrössern und Dienern.

Genau das hatte er immer befürchtet. Sich Malkier zurückzuholen war unmöglich. Sie würden sterben, und zwar ganz egal, wie groß ihr Heer sein würde. Ein Angriff? Auf die Fäule? Lächerlich!

Das konnte er nicht von ihnen verlangen. Das konnte er ihnen nicht erlauben. Unterwegs auf dieser Straße wurde er resoluter. Diese tapferen Männer, die diese Flaggen gehisst hatten … sie sollten sich den scbienarischen Streitkräften anschließen und in einer Schlacht kämpfen, die etwas bedeutete. Er würde ihnen nicht das Leben nehmen.

Der Tod ist leichter als eine Feder … Rakim hatte ihm das während ihres gemeinsamen Rittes mehrmals an den Kopf geworfen. Er war Lan vor Jahrzehnten gefolgt, im Aiel-Krieg. Die Pflicht ist schwerer als ein Berg.

Lan rannte nicht vor seiner Pflicht davon. Er lief darauf zu. Dennoch rührte der Anblick der Lager sein Herz, als er die Senke erreichte und dann weiterritt. Die wartenden Männer trugen einfache Kriegerkleidung und den Hadori, die Frauen hatten einen Ki'sain auf die Stirn gemalt. Ein paar der Männer trugen Mäntel mit der Goldenen Krone auf den Schultern - das Zeichen der Königlichen Garde von Malkier. Die würden sie nur angezogen haben, wenn ihre Väter oder Großväter bei der Wache gedient hatten.

Dieser Anblick hätte Bukama in Tränen ausbrechen lassen. Er hatte die Malkieri als vernichtetes und gebrochenes Volk betrachtet, dessen Reste von den anderen Nationen absorbiert worden waren. Und doch waren sie hier, versammelten sich, nur weil sie jemand angeblich und kaum hörbar zu den Waffen gerufen hatte. Es waren viele Ältere dabei - Lan war beim Untergang seines Königreichs noch ein Säugling gewesen, und wer sich noch an diesen Tag erinnern konnte, musste nun in seinem siebten oder achten Jahrzehnt sein. Sie hatten graues Haar, aber sie waren noch immer Krieger, und sie hatten ihre Söhne und Enkel mitgebracht.

»Tai'shar Malkier!«, hei ein Mann, als Lans Gruppe vorbeikam. Der Ruf erhob sich ein, zwei Dutzend Male, als sie seinen Hadori erkannten. Niemand schien ihn als denjenigen zu erkennen, der er war. Sie gingen davon aus, dass er aus denselben Gründen wie sie gekommen war.

Die Letzte Schlacht kommt, dachte er. Muss ich ihnen das Recht verweigern, an meiner Seite zu kämpfen?

Ja, das musste er. Es war besser, wenn ihn niemand erkannte. Er hielt den Blick nach vorn gerichtet, die Hand auf dem Schwertgriff, den Mund geschlossen. Aber jedes Tai'shar Malkier entfachte in ihm dem Wunsch, sich noch aufrechter hinzusetzen. Jedes schien ihn zu stärken und anzutreiben.

Die Tore zwischen den beiden Festungen standen geöffnet, allerdings kontrollierten Soldaten jeden Mann, der hindurchwollte. Lan zügelte Mandarb, und seine Leute blieben hinter ihm stehen. Konnten die Arafeler den Befehl haben, nach ihm Ausschau zu halten? Hatte er eine andere Wahl, als einfach weiterzugehen? Die Umgehungsroute würde Wochen in Anspruch nehmen. Seine Karawane wartete, bis sie an der Reihe war, dann näherte sie sich dem Wachtposten.

»Der Zweck der Reise?«, fragte der uniformierte Arafeler, der sein Haar zu Zöpfen geflochten trug.

»Wir reisen nach Fal Moran«, sagte Lan. »Wegen der Letzten Schlacht.«

»Ihr wartet nicht hier wie die Übrigen?«, fragte der Mann und zeigte mit der behandschuhten Hand auf die versammelten Malkieri. »Auf Euren König?«

»Ich habe keinen König«, sagte Lan leise.

Der Soldat nickte langsam. Dann winkte er ein paar Soldaten herbei, um die Güter auf den Wagen zu inspizieren. »Das kostet Zoll.«

»Ich will das den Schienarern geben, für ihren Kampf in der Letzten Schlacht«, sagte Lan. »Kostenlos.« Der Wächter hob die Brauen.

»Darauf habt Ihr meinen Eid«, sagte Lan leise und erwiderte den Blick des Mannes.

»Dann keinen Zoll. Tai'shar Malkier, mein Freund.«

»Tai'shar Arafel.« Lan trieb sein Pferd an. Er hasste es, durch die Silberwälle zu reiten; sie erzeugten in ihm das Gefühl, dass tausend Bogenschützen auf ihn anlegten. Die Trollocs würden hier nicht so einfach durchkommen, falls die Arafeler gezwungen wurden, sich so weit zurückzuziehen. Es hatte Zeiten gegeben, in denen das passiert war, und sie hatten hier jedes Mal standgehalten, wie in den Tagen von Yakobin dem Unerschrockenen.

Lan hielt praktisch den ganzen Weg den Atem an. Dankbar erreichte er die andere Seite und drängte Mandarb auf die Straße nach Nordosten.

»Al'Lan Mandragoran?«, rief da eine Stimme, die weit entfernt klang.

Lan erstarrte. Der Ruf war aus der Höhe erschollen. Er drehte sich um und schaute zur linken Festung zurück. Dort ragte ein Kopf aus einem Fenster.

»Dem Licht sei Dank, Ihr seid es!« Der Kopf verschwand wieder drinnen.

Am liebsten wäre Lan losgaloppiert. Aber wenn er das tat, würde derjenige sicherlich nur den anderen Bescheid geben. Er wartete. Aus einer der Eingänge der Festung rannte eine Gestalt. Lan erkannte sie: ein Junge, der noch kein ganzer Mann war und rote Kleidung und einen blauen Umhang trug. Kaisei Noramaga, der Enkel der Königin von Kandor.

»Lord Mandragoran«, sagte der junge Mann und kam angelaufen. »Ihr seid gekommen! Als ich hörte, dass man den Goldenen Kranich hisst…«

»Ich habe ihn nicht gehisst, Prinz Kaisei. Ich hatte geplant, allein zu reiten.«

»Natürlich. Ich würde gern mit Euch reiten. Darf ich?«

»Das ist keine kluge Entscheidung, Euer Hoheit«, erwiderte Lan. »Eure Großmutter ist im Süden; ich nehme an, dass Euer Vater in Kandor herrscht. Ihr solltet bei ihm sein. Was macht Ihr hier?«

»Prinz Kendral lud mich ein«, sagte Kaisei. »Und mein Vater bat mich zu kommen. Wir wollen beide mit Euch reiten!«

» Kendral auch?«, fragte Lan entsetzt. Der Enkel des arafelischen Königs? »Euer Platz ist an der Seite Eures Volkes!«

»Unsere Vorfahren schworen einen Eid«, sagte der junge Mann. »Den Eid zu beschützen und zu verteidigen. Dieser Eid ist stärker als Blut, Lord Mandragoran. Er ist stärker als der Wille oder jede Entscheidung. Eure Frau hat uns gesagt, wir sollen hier auf Euch warten; sie sagte, dass Ihr möglicherweise versucht, hier grußlos zu passieren.«

»Wie habt Ihr mich bemerkt?«, wollte Lan wissen und schluckte seinen Zorn herunter.

»Das Pferd«, sagte Kaisei und zeigte auf Mandarb. »Sie sagte, dass Ihr Euch möglicherweise verkleidet. Aber Ihr würdet niemals dieses Pferd zurücklassen.«

Verflucht sei diese Frau, dachte Lan, als er hörte, wie sich in der ganzen Festung ein Ruf verbreitete. Man hatte ihn überlistet. Verflucht sei Nynaeve. Und sie sei gesegnet. Er versuchte ein Gefühl von Liebe und Unmut durch den Bund zu ihr zu schicken.

Und dann gab er mit einem tiefen Seufzer nach. »Der Goldene Kranich fliegt nach Tarmon Gai'don«, sagte Lan leise. »Jeder Mann und jede Frau, die ihm folgen möchten, sollen sich uns anschließen und kämpfen.«

Er schloss die Augen, als der Ruf ertönte. Bald verwandelte er sich in ein Jubeln. Dann in ein Tosen.

KAPITEL 17

Ein Schluck Tee

Und diese Asha'man behaupten, sie sind vom Makel befreit?«, fragte Galad, als er und Perrin Aybara nach dem Kampf das Schlachtfeld abschritten.

»Das tun sie«, sagte Perrin. »Und ich denke, ich sollte ihnen da vertrauen. Warum sollten sie lügen?« Galad hob eine Braue. »Ihr Wahnsinn?« Das ließ Perrin Aybara nicken. Er war ein interessanter Mann. Andere reagierten oft ärgerlich, wenn Galad sagte, was er dachte, aber so langsam wurde ihm klar, dass er sich bei Perrin nicht zurückhalten musste. Dieser Mann reagierte gut auf Ehrlichkeit. Wenn er tatsächlich ein Schattenfreund oder Schattengezücht war, dann gehörte er zu einer sehr seltsamen Sorte.

Am Horizont wurde es langsam heller. Beim Licht, war die Nacht schon vorbei? Leichen übersäten den Boden, die meisten davon Trollocs. Der Gestank von verbranntem Fleisch und Fell war widerwärtig, als er sich mit dem von Blut und Schlamm vermischte. Galad war erschöpft.

Er hatte zugelassen, von einer Aes Sedai Geheilt zu werden. »Sobald man seine Reserve in die Schlacht geworfen hat, ist es sinnlos, die Späher zurückzuhalten«, pflegte Gareth Bryne zu sagen. Wenn er seine Männer schon von Aes Sedai retten ließ, dann konnte er sich auch Heilen lassen. Früher hatte es ihn nicht so sehr gestört, sich von einer Aes Sedai Heilen zu lassen.

»Vielleicht«, sagte Perrin. »Vielleicht sind die Asha'man verrückt und der Makel ist nicht entfernt. Aber sie haben mir gut gedient, und ich schätze, sie haben sich unser Vertrauen verdient, bis sie mir etwas anderes beweisen. Ihr und Eure Männer könntet Grady und Neald durchaus das Leben verdanken.«

»Und sie haben meinen Dank«, sagte Galad und stieg über einen gewaltigen Trolloc mit Bärenschnauze. »Obwohl das nur wenige meiner Männer zum Ausdruck bringen werden. Sie sind sich nicht sicher, was sie von Eurem Eingreifen halten sollen, Aybara.«

»Glauben sie noch immer, dass ich sie in die Falle gelockt habe?«

»Vielleicht«, sagte Galad. »Entweder seid Ihr ein Schattenfreund von unübertroffener Durchtriebenheit, oder Ihr habt wirklich das getan, was Ihr behauptet - Ihr seid gekommen, um meine Männer zu retten, obwohl wir Euch so schlecht behandelt haben. In diesem Fall seid Ihr ein Mann von Ehre. Uns sterben zu lassen hätte Euer Leben viel einfacher gemacht, glaube ich.«

»Nein«, erwiderte Perrin. »In der Letzten Schlacht wird jedes Schwert gebraucht, Galad. jedes einzelne.«

Galad grunzte und kniete neben einem Soldaten mit einem roten Umhang nieder, um ihn umzudrehen. Es war kein roter Umhang; er war weiß und blutgetränkt. Ranun Sinah würde die Letzte Schlacht nicht erleben. Galad schloss dem jungen Mann die Augen und sprach in Gedanken in seinem Namen ein Gebet an das Licht.

» Und was macht Ihr und Eure Männer jetzt?«, fragte Perrin.

Galad erhob sich. »Wir ziehen weiter. Nach Norden, zu meinen Gütern in Andor, um uns dort vorzubereiten.«

»Ihr könntet…« Perrin erstarrte. Dann drehte er sich um und lief über das Schlachtfeld.

Galad eilte hinter ihm her. Perrin erreichte einen Haufen aus Trollocs und fing an, Leichen zur Seite zu stemmen. Galad hörte ein sehr leises Geräusch. Ein Stöhnen. Er half, eine tote falkenköpfige Bestie wegzuschleifen, deren viel zu menschliche Augen ins Leere starrten.

Darunter schaute ein junger Mann blinzelnd auf. Es war Jerum, eines der Kinder.

»Oh, beim Licht«, krächzte der junge Mann. »Es tut so weh. Ich dachte, ich wäre tot. Tot…«

Seine Seite war aufgeschlitzt. Perrin kniete hastig nieder, hob den Kopf des jungen und gab ihm zu trinken, während Galad eine Mullbinde aus der Tasche nahm, die er bei sich trug, und die Wunde verband. Der Schnitt war übel. Der unglückliche Junge würde mit Sicherheit sterben. Er …

Nein, erkannte Galad. Wir haben Aes Sedai. Es fiel schwer, sich daran zu gewöhnen, auf diese Weise zu denken.

Jerum weinte vor Freude und klammerte sich an Perrins Arm fest. Der Junge sah aus, als läge er im Delirium. Anscheinend störte er sich nicht einmal an diesen goldenen Augen.

»Trink, mein Sohn«, sagte Perrin beruhigend. Freundlich. »Es ist gut. Wir haben dich gefunden. Du wirst wieder gesund. «

»Mir kam es vor, als hätte ich stundenlang geschrien«, sagte der Junge. »Aber ich war so schwach, und sie lagen auf mir. Wie … wie habt Ihr mich gefunden?«

»Ich habe gute Ohren«, sagte Perrin. Er nickte Galad zu, und sie hoben den Jungen gemeinsam

auf. Perrin nahm die Arme, Galad die Beine. Vorsichtig trugen sie ihn über das Schlachtfeld. Der Junge murmelte weiter vor sich hin, verlor langsam das Bewusstsein.

Am Rand des Schlachtfelds Heilten Aes Sedai und Weise Frauen die Verwundeten. Bei Galads und Perrins Eintreffen eilte eine hellhaarige Weise Frau herbei, die keinen Tag älter als Galad erschien, aber mit der Autorität einer alten Matrone sprach. Während sie nach der Stirn des Jungen tastete, fing sie an sie zu schelten, weil sie ihn über das Feld geschleppt hatten.

»Gebt Ihr die Erlaubnis, Galad Damodred?«, fragte sie. »Der ist zu hinüber, als dass er für sich selbst sprechen könnte.«

Galad hatte darauf bestanden, dass jedem Kind die Entscheidung freistand, eine Heilung abzulehnen, ganz egal wie schwer seine Verletzung war. Das hatte weder Aes Sedai noch Weisen Frauen gefallen, aber Perrin hatte den Befehl wiederholt. Sie schienen auf ihn zu hören. Seltsam. Galad war nur wenigen Aes Sedai begegnet, die auf Befehle oder gar Meinungen von Männern hörten. »Ja«, sagte er. »Heilt ihn.«

Die Weise Frau wandte sich ihrer Arbeit zu. Die meisten Kinder hatten die Heilung abgelehnt, obwohl sich einige anders entschieden hatten, nachdem Galad es akzeptiert hatte. Die Atmung des Jungen stabilisierte sich, seine Wunden schlossen sich. Die Weise Frau Heilte ihn nicht vollständig - nur genug, dass er den Tag überlebte. Als sie die Augen öffnete, sah sie abgezehrt aus, sogar noch müder, als sich Galad fühlte.

Die Machtlenker hatten die ganze Nacht gekämpft und dann die Heilungen vollzogen. Galad und Perrin gingen zurück aufs Schlachtfeld. Natürlich suchten sie nicht als Einzige nach Verwundeten. Perrin selbst hätte ins Lager zurückgehen können, um sich auszuruhen. Aber das hatte er nicht.

»Ich kann Euch eine andere Möglichkeit anbieten«, sagte Perrin unterwegs. »Statt hier in Ghealdan zu bleiben, Wochen von Eurem Ziel entfernt. Ich könnte Euch heute Abend in Andor haben.«

»Meine Männer würden diesem Schnellen Reisen nicht vertrauen.«

»Sie gehen, wenn Ihr es ihnen befehlt«, sagte Perrin. »Ihr habt gesagt, Ihr wollt an der Seite der Aes Sedai kämpfen. Nun, ich sehe da keinen Unterschied zwischen beiden Dingen. Kommt mit mir.«

»Ihr würdet zulassen, dass wir uns Euch anschließen?«

Perrin nickte. »Allerdings brauche ich einen Eid von Euch.«

»Wie soll der aussehen?«

»Ich will ehrlich zu Euch sein, Galad. Ich glaube nicht, dass uns noch viel Zeit bleibt. Vielleicht nur ein paar Wochen. Nun, ich glaube, dass wir Euch brauchen werden, aber Rand wird nicht begeistert sein, unbeaufsichtigte Weißmäntel in den Schlachtreihen zu haben. Also will ich, dass Ihr mich als Euren Kommandanten akzeptiert, bis die Schlacht vorüber ist.«

Galad zögerte. Die Morgendämmerung war nun nahe; tatsächlich war sie möglicherweise schon da, verborgen hinter diesen Wolken. »Ist Euch eigentlich klar, was für einen dreisten Vorschlag Ihr da macht? Dass der Kommandierende Lordhauptmann der Kinder des Lichts den Befehlen irgendeines Mannes gehorcht, wäre schon für sich genommen erstaunlich. Aber Euch, einem Mann, den ich erst kürzlich als Mörder verurteilen ließ? Ein Mann, von dem die meisten Kinder überzeugt sind, dass er ein Schattenfreund ist?«

Perrin wandte sich ihm zu. »Ihr begleitet mich jetzt, und ich bringe Euch zur Letzten Schlacht. Wer weiß, was ohne mich geschehen wird?«

»Ihr sagtet, dass jedes Schwert gebraucht wird«, erwiderte Galad. »Ihr würdet uns zurücklassen?«

»Ja. Das werde ich, falls Ihr diesen Eid nicht leistet. Obwohl Rand möglicherweise für Euch zurückkommt. Bei mir wisst Ihr, wo Ihr dran seid. Ich werde Euch gerecht behandeln. Ich bitte Euch nur darum, dass sich Eure Männer benehmen und dann dort kämpfen, wo man ihnen sagt, wenn es so weit ist. Rand … nun, zu mir könnt Ihr Nein sagen. Bei ihm wird Euch das weitaus schwerer fallen. Und ich bezweifle, dass Euch das Ergebnis nur halb so gut gefällt, sobald Ihr am Ende Ja gesagt haben werdet.«

Galad runzelte die Stirn. »Ihr seid ein seltsam überzeugender Mann, Perrin Aybara.«

»Sind wir uns einig?« Perrin streckte die Hand aus.

Galad ergriff sie. Ihn hatte nicht die Drohung überzeugt; es war die Erinnerung an Perrins Stimme gewesen, als er den verwundeten Jerum gefunden hatte. Das Mitgefühl. Das konnte kein Schattenfreund vortäuschen.

»Ihr bekommt meinen Eid«, sagte Galad. »Euch bis zum Ende der Letzten Schlacht als meinen militärischen Kommandanten zu akzeptieren.« Plötzlich fühlte er sich schwächer als zuvor, und er atmete aus und setzte sich auf einen Stein.

»Und Ihr erhaltet meinen Eid«, erwiderte Perrin. »Ich sorge dafür, dass man sich genauso um Eure

Männer kümmert wie um meine. Setzt Euch und ruht Euch einen Moment aus; ich suche die Stelle da hinten ab. Die Schwäche wird bald vorbei sein.«

»Schwäche?«

Perrin nickte. »Ich weiß, wie es ist, sich in die Bedürfnisse eines Ta'veren zu verstricken. Beim Licht, das tue ich.« Er musterte Galad. »Habt Ihr Euch je gefragt, warum wir hier gelandet sind, am selben Ort?«

»Meine Männer und ich nahmen an, das Licht hätte Euch zu uns geführt«, sagte Galad. »Damit wir Euch bestrafen konnten.«

Perrin schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht. Die Wahrheit ist, dass ich Euch anscheinend brauchte, Galad. Und darum seid Ihr hier.« Und mit diesen Worten ging er los.

Alliandre rollte den Verband sorgfältig zusammen and gab ihn dann einem wartenden Gai'schain. Seine dicken Finger waren voller Schwielen, die Kapuze seines Gewands verbarg sein Gesicht. Möglicherweise war es Niagen der Bruderlose, für den sich Lacile interessierte. Das ärgerte Faile noch immer, was Alliandre nicht verstehen konnte. Ein Aielmann passte vermutlich gut zu Lacile.

Alliandre nahm den nächsten Verband und wickelte ihn auf. Zusammen mit anderen Frauen saß sie auf einer schmalen Lichtung in der Nähe des Schlachtfelds, umgeben von ein paar erbärmlichen Zwerglorbeerbäumen. Abgesehen vom Stöhnen der Verwundeten in der Nähe war es in der kühlen Luft still.

Sie zerschnitt ein weiteres Tuch im Morgenlicht. Das war einmal ein Hemd gewesen. Jetzt war es Verbandsmaterial. Kein großer Verlust; allem Anschein nach war es kein besonders schönes Hemd gewesen.

»Die Schlacht ist vorbei?«, fragte Berelain leise. Sie und Faile arbeiteten in der Nähe, saßen einander gegenüber auf Hockern, während sie Stoff entzweischnitten.

»Ja, so sieht es zumindest aus«, erwiderte Faile.

Beide verstummten. Alliandre runzelte die Stirn, sagte aber nichts. Irgendetwas ging zwischen den beiden vor. Warum taten sie plötzlich so, als wären sie die besten Freundinnen? Damit schienen sie viele der Männer im Lager zu täuschen, aber die Art und Weise, wie sich ihre Lippen spannten, wenn sie sich ansahen, verriet Alliandre die Wahrheit. Es war weniger ausgeprägt, seit Faile Berelain das Leben gerettet hatte, aber es hatte sich nicht völlig in Luft aufgelöst.

»Ihr hattet recht mit ihm«, sagte Berelain.

»Ihr klingt überrascht.«

»Ich irre mich nicht oft, wenn es um Männer geht.«

»Mein Gemahl ist nicht wie andere Männer. Es…« Faile unterbrach sich. Mit zusammengekniffenen Augen schaute sie zu Alliandre herüber.

Verdammte Asche, dachte Alliandre. Sie saß zu weit weg, weswegen sie angestrengt lauschte. Das war verdächtig.

Die beiden verstummten wieder, und Alliandre hob die Hand, als wollte sie ihre Nägel mustern. Ja, dachte sie. Ignoriert mich. Ich bin ja bloß eine Frau, die mit allem schrecklich überfordert ist und sich anstrengen muss, um mitzuhalten. Natürlich waren Faile und Berelain nicht dieser Ansicht, genauso wenig wie die Männer von den Zwei Flüssen je an Perrins Untreue geglaubt hatten. Hätte man sich zu ihnen gesetzt und sie danach gefragt, sie dazu gebracht, ernsthaft darüber nachzudenken, wären sie zu dem Schluss gekommen, dass etwas anderes passiert sein musste.

Aber Dinge wie Aberglaube und Vorurteile wogen schwerer als bloße Gedanken. Was die anderen beiden über Alliandre dachten und was sie instinktiv fühlten, waren zwei verschiedene Dinge. Davon abgesehen war Alliandre tatsächlich eine Frau, die schrecklich überfordert war und sich anstrengen musste, um mitzuhalten.

Es war immer besser, wenn man wusste, wo seine Stärken lagen.

Alliandre konzentrierte sich wieder auf die Herstellung von Verbänden. Faile und Berelain hatten darauf bestanden zu helfen; Alliandre konnte nicht gehen. Nicht, wo sich die beiden in letzter Zeit so verdammt faszinierend benahmen. Davon abgesehen hatte sie nichts gegen die Arbeit. Verglichen mit der Gefangenschaft bei den Aiel war das sogar recht angenehm. Leider führten die beiden ihre Unterhaltung nicht weiter fort. Tatsächlich stand Berelain sogar mit frustrierter Miene auf und ging zur anderen Seite der Lichtung.

Alliandre konnte förmlich spüren, wie diese Frau ihre Kälte verlor. Berelain blieb stehen, wo andere Stoffstreifen aufwickelten. Alliandre stand auf und trug Hocker, Schere und Stoff zu Faile hinüber. »Ich glaube, ich habe sie noch nie so durcheinander gesehen«, sagte sie.

»Sie hat nicht gern Unrecht«, bemerkte Faile. Sie holte tief Luft und schüttelte dann den Kopf. »Sie betrachtet die Welt als Gespinst aus Halbwahrheiten und Einmischungen, unterstellt den einfachsten Männern komplizierte Motive. Ich vermute, das macht sich bei Hofe sehr gut. Aber ich würde so nicht leben wollen.«

»Sie ist sehr klug«, sagte Alliandre. »Sie sieht Dinge, Faile. Sie versteht die Welt, aber wie die meisten von uns ist sie für einige Dinge einfach blind.«

Faile nickte abwesend. »Am Traurigsten finde ich daran die Tatsache, dass ich trotz allem nicht glaube, dass sie jemals in Perrin verliebt war. Sie jagte ihm nach, weil es ihr Spaß machte, um politische Vorteile zu erringen und für Mayene. Am Ende ging es mehr um die Herausforderung als um alles andere. Sie mag ihn ja schätzen, aber das ist es auch schon. Vielleicht könnte ich sie eher verstehen, wenn es um Liebe gegangen wäre.«

Danach hielt Alliandre den Mund und schnitt Binden. Sie stieß auf ein schönes blaues Seidenhemd in dem Stapel. Damit konnte man doch sicherlich etwas Besseres anfangen! Sie stopfte es zwischen zwei andere und legte sie neben sich, als wollte sie diesen Stapel später zerschneiden.

Perrin betrat die Lichtung, gefolgt von Arbeitern in blutiger Kleidung. Er ging sofort zu Faile und setzte sich auf Berelains Hocker, stellte seinen wunderbaren Hammer auf dem Gras ab. Er sah erschöpft aus. Faile holte ihm etwas zu trinken und rieb dann seine Schultern.

Alliandre entschuldigte sich und verließ Perrin und seine Frau. Sie begab sich an den Rand der Lichtung zu Berelain, die eine Tasse Tee aus dem Kessel über dem Feuer trank. Berelain musterte sie.

Alliandre schenkte sich selbst eine Tasse ein, dann blies sie einen Moment lang darauf. »Sie sind gut füreinander, Berelain«, sagte sie. »Ich kann nicht behaupten, dass es mir leidtut, dieses Ergebnis zu sehen.«

»Jede Beziehung verdient eine Herausforderung«, erwiderte Berelain. »Und wäre sie in Maiden gestorben, was eigentlich zu erwarten gewesen wäre, hätte er jemanden gebraucht. Aber es ist für mich kein großer Verlust, den Blick von Perrin Aybara zu wenden. Ich hätte gern durch ihn eine Verbindung zum Wiedergeborenen Drachen gehabt, aber es wird neue Gelegenheiten geben.« Sie erschien weit weniger verbittert als noch vor Augenblicken. Tatsächlich schien sie wieder so berechnend wie immer zu sein.

Alliandre lächelte. Kluge Frau. Faile hatte ihre Rivalin völlig am Boden sehen müssen, damit sie diese Bedrohung für erledigt hielt. Darum hatte sich Berelain einen Teil ihrer Verbitterung ansehen lassen, weitaus mehr, als sie sonst zugelassen hätte.

Alliandre trank von ihrem Tee. »Die Ehe ist für Euch also nichts anderes als eine Rechenaufgabe? Errungene Vorteile und so weiter?«

»Da ist auch noch das Vergnügen der Jagd, das erregende Spiel.«

»Und was ist mit der Liebe?«

»Die Liebe gehört denen, die nicht herrschen«, meinte Berelain. »Eine Frau ist weit mehr wert als ihr Geschick, eine passende Partie zu finden, aber ich muss mich um Mayene sorgen. Wenn wir in die Letzte Schlacht eingreifen, ohne dass ich einen Gemahl gefunden habe, bringt das die Thronfolge in Gefahr. Und wenn Mayenes Thronfolge nicht gesichert ist, wird sich Tear ganz schnell einmischen. Eine Romanze ist eine Ablenkung, die ich mir einfach nicht leisten kann und …«

Plötzlich sprach sie nicht mehr weiter, und ihre Miene veränderte sich. Was war los? Alliandre wandte stirnrunzelnd den Kopf, bis sie den Grund sah.

Galad Damodred betrat die Lichtung.

Seine weiße Uniform war blutverschmiert, und er sah erschöpft aus. Aber er stand hoch aufgerichtet da, und sein Gesicht war sauber. Mit seinem perfekten markanten Gesicht und der anmutigen schlanken Gestalt erschien er beinahe zu attraktiv, um menschlich sein zu können. Und diese Augen! Wie tiefe dunkle Teiche. Er schien praktisch zu glühen.

»Ich… was sagtet Ihr noch mal?«, fragte Berelain, den Blick auf Damodred gerichtet.

»Dass es im Leben eines Anführers keinen Platz für Romanzen gibt?«

»Ja«, sagte Berelain, klang aber irgendwie abgelenkt. »Das ist einfach nicht vernünftig.«

»Nicht im Mindesten.«

»Ich …«, setzte Berelain an, aber dann wandte sich Damodred ihnen zu. Sie verstummte, als sich ihre Blicke begegneten.

Alliandre unterdrückte ein Lächeln, als Damodred die Lichtung überquerte. Er machte zwei elegante Verbeugungen, eine für jede von ihnen, obwohl er Alliandre kaum zu bemerken schien.

»Meine… Lady die Erste«, sagte er. »Lord Aybara sagte, dass Ihr Euch vor Beginn der Schlacht für mich verwendet habt?«

»Törichterweise«, erwiderte Berelain. »Ich fürchtete, er würde Euch angreifen.«

»Falls einen diese Befürchtung zum Narren gemacht«, erwiderte Damodred, »dann sind wir schon zwei Narren. Ich war davon überzeugt, dass meine Männer bald Aybara zum Opfer fallen.«

Sie lächelte ihn an. So schnell schien sie alles vergessen zu haben, was sie eben noch gesagt hatte.

»Möchtet Ihr Tee?«, sagte Damodred etwas zu abrupt und drehte sich zu den Tassen um, die ein Stück vom Feuer entfernt auf einem Tuch lagen.

»Ich habe schon«, bemerkte sie.

»Dann vielleicht noch etwas mehr?«, fragte er, kniete hastig nieder und goss eine Tasse ein. »Äh…«

Er stand mit einer Tasse in der Hand auf und sah dann, dass sie bereits eine hielt.

»Es müssen noch Verbände zurechtgeschnitten werden«, sagte Berelain. »Vielleicht könntet Ihr helfen.«

»Vielleicht.« Er gab Alliandre die Tasse, die er gefüllt hatte. Berelain - die noch immer seinen Blick festhielt - reichte ihr ebenfalls ihre Tasse und schien sich überhaupt nicht bewusst zu sein, was sie da tat.

Alliandre lächelte breit mit nun drei Tassen in den Händen, während die beiden zu dem Kleiderstapel gingen, der aufgetrennt werden sollte. Das konnte zu einem guten Ende führen. Zumindest würde es diese verdammten Weißmäntel aus ihrem Königreich schaffen.

Sie ging zurück zu Perrin und Faile. Und nahm das blaue Seidenhemd aus dem Kleiderstapel, den sie sich zurechtgelegt hatte.

Das würde wirklich eine schöne Schärpe abgeben.

KAPITEL 18

Eine schlecht formulierte Bitte

Morgase verließ ihr Zelt auf dem Hügel und betrachtete Andor. Unter ihnen lag das so gesegnet vertraute Weißbrücke, obwohl ihr nicht entging, dass es größer geworden war. Die Bauernhöfe mussten aufgeben, der Rest der Wintervorräte verdarb, also zogen die Menschen in die Städte.

Die Landschaft hätte grün sein sollen. Stattdessen starb selbst das gelbe Gras und hinterließ braune Narben. Es konnte nicht mehr lange dauern, bevor das ganze Land der Wüste ähnelte. Morgase sehnte sich danach, etwas dagegen zu tun. Das war ihre Nation. Oder war es zumindest einst gewesen.

Sie machte sich auf die Suche nach Meister Gill. Auf dem Weg begegnete sie Faile, die wieder einmal mit dem Quartiermeister sprach. Morgase nickte ehrerbietig. Faile nickte zurück. Zwischen ihnen beiden gab es nun eine Kluft. Morgase wünschte sich, es wäre anders gewesen. Sie und die anderen hatten einen Teil ihres Lebens miteinander geteilt, als die Hoffnung schwächer als eine Kerzenflamme gewesen war. Es war Faile gewesen, die Morgase ermuntert hatte, die Eine Macht zu benutzen, jeden Tropfen aus ihrer erbärmlichen Fähigkeit herauszuquetschen, um nach Hilfe zu rufen, als sie in der Falle gesessen hatten.

Das Lager war bereits vernünftig aufgebaut, und erstaunlicherweise hatten sich die Weißmäntel ihnen angeschlossen. Aber Perrin hatte noch nicht entschieden, wie es weitergehen sollte. Oder falls doch, dachte er nicht daran, Morgase diese Entscheidung mitzuteilen.

Ihr Weg zu den Wagenreihen führte sie vorbei an Hufschmieden und Pferdeknechten, die nach den besten Weidegründen suchten, Leuten, die im Vorratslager debattierten, Soldaten, die mürrisch Gräben für die Exkremente gruben. Jeder kannte seinen Platz außer Morgase. Diener wichen vor ihr zurück und verbeugten sich zögernd, unsicher, wie sie sich ihr gegenüber verhalten sollten. Sie war keine Königin, aber auch keine weitere Adlige. Und mit Sicherheit war sie keine Dienerin mehr.

Obwohl ihre Begegnung mit Galad sie daran erinnert hatte, wie es war, eine Königin zu sein, war sie für alles dankbar, was sie als Maighdin gelernt hatte. Das war gar nicht so schlimm wie befürchtet gewesen; die Arbeit als Zofe einer Dame hatte durchaus Vorteile gehabt. Die Kameradschaft der anderen Diener, die Freiheit von der Last der Führung, die mit Tallanvor verbrachte Zeit…

Aber das war nicht ihr Leben. Die Zeit war gekommen, damit aufzuhören, so zu tun, als wäre es das.

Schließlich fand sie Basel Gill bei der Beladung des Wagens. Lini überwachte alles, Lamgwin und Breane halfen ihm. Faile hatte Breane und Lamgwin aus ihren Diensten entlassen, damit sie Morgase dienen konnten. Morgase hatte sich jeder Bemerkung enthalten, dass Faile ihr so großmütig die eigenen Diener zurückgab.

Tallanvor war nicht da. Nun, sie konnte sich nicht länger wie ein Mädchen nach ihm verzehren. Sie musste nach Caemlyn zurückkehren und Elayne unterstützen.

»Euer Majest…«, sagte Meister Gill und verneigte sich. Er zögerte. »Ich meine, meine Lady. Entschuldigt.«

»Das macht nichts, Meister Gill. Ich denke auch nicht immer daran.«

»Bist du sicher, dass du das tun willst?« Lini verschränkte die dürren Arme.

»Ja«, sagte Morgase. »Es ist unsere Pflicht, nach Caemlyn zurückzukehren und Elayne die Hilfe anzubieten, die wir geben können.«

»Wenn du das sagst«, erwiderte Lini. »Ich persönlich bin ja eher der Ansicht, dass derjenige, der zwei Hähne auf demselben Hof erlaubt, das Theater verdient, das er bekommt.«

Morgase runzelte die Stirn. »Schön. Aber ich glaube, du wirst sehen, dass ich durchaus dazu imstande bin, Elayne zu helfen, ohne ihre Autorität zu untergraben.«

Lini zuckte mit den Schultern.

Sie hatte nicht ganz unrecht. Morgase musste vorsichtig sein. Ein zu langer Aufenthalt in der Hauptstadt konnte einen Schatten auf Elayne werfen. Aber wenn Morgase etwas aus ihren Monaten als Maighdin gelernt hatte, dann, dass Menschen etwas Produktives tun mussten, selbst wenn es nur darum ging, Tee zu servieren. Sie verfügte über Fähigkeiten, die für Elayne in den kommenden gefährlichen Zeiten von Nutzen sein konnten. Sollte sie allerdings anfangen, ihre Tochter in den Schatten zu stellen, würde sie Caemlyn verlassen und sich auf ihre Güter im Westen zurückziehen.

Die anderen arbeiteten schnell, um mit dem Beladen fertig zu werden, und Morgase musste die Arme verschränken, um nicht mit anzupacken. Es lag eine gewisse Erfüllung darin, sich um sich selbst zu kümmern. Während sie wartete, bemerkte sie, dass jemand aus Weißbrücke geritten kam.

Tallanvor. Was hatte er in der Stadt getan? Er entdeckte sie und kam heran, dann verneigte er sich, das schmale Gesicht ein Modell der Ehrerbietung. »Meine Lady.«

»Du hast die Stadt besucht? Hattest du Lord Aybaras Erlaubnis?« Perrin hatte vermeiden wollen, dass die Stadt von Soldaten und Flüchtlingen überflutet wurde, was nur Ärger bringen würde.

»Meine Lady, ich habe dort Familie«, sagte Tallanvor und stieg aus dem Sattel. Seine Stimme war steif und förmlich. »Ich hielt es für klug, den Neuigkeiten auf den Grund zu gehen, die Lord Aybaras Späher berichteten.«

»Ist das so, Gardeleutnant Tallanvor?«, fragte Morgase. Wenn er so förmlich sein wollte, dann konnte sie das auch. Lini ging mit einem Arm voll Leinen vorbei, das eingepackt werden sollte, und kommentierte Morgases Tonfall mit einem Schnauben.

»Ja, meine Lady«, erwiderte Tallanvor. »Meine Lady… wenn ich einen Vorschlag machen darf?« » Sprecht.«

»Den Berichten zufolge hält Euch Eure Tochter noch immer für tot. Ich bin sicher, dass Lord Aybara seinen Asha'man befiehlt, uns ein Wegetor nach Caemlyn zu machen, wenn wir ihn darum bitten.«

»Ein interessanter Vorschlag«, sagte Morgase bedächtig und ignorierte das hämische Grinsen auf Linis Gesicht, als sie in die andere Richtung zurückging.

»Meine Lady«, sagte Tallanvor und sah Lini nach, »könnten wir unter vier Augen sprechen?«

Morgase nickte und ging dann in Richtung Lagerrand. Tallanvor folgte ihr. Ein kurzes Stück entfernt drehte sie sich um und sah ihn an. »Nun?«

»Meine Lady«, fuhr er mit sanfterer Stimme fort. »Der andoranische Hof wird mit Sicherheit erfahren, dass Ihr noch am Leben seid, jetzt, da es Aybaras ganzes Lager weiß. Wenn Ihr Euch nicht zeigt und erklärt, dass Ihr auf den Thron verzichtet habt, könnten die Gerüchte Eures Überlebens Elaynes Autorität untergraben.«

Morgase schwieg.

»Wenn die Letzte Schlacht wirklich naht«, sagte Tallanvor, »dann können wir es uns nicht leisten …«

»Ach, sei still«, sagte sie barsch. »Ich habe Lini und den anderen bereits befohlen, die Sachen zu packen. Ist dir nicht aufgefallen, was sie tun?«

Tallanvor errötete, als er bemerkte, dass Gill eine Truhe herbeischleppte und auf den Wagen stemmte.

»Ich entschuldige mich für meine Dreistigkeit. Mit Eurer Erlaubnis, meine Lady.« Tallanvor nickte ihr zu und wandte sich zum Gehen.

»Müssen wir denn so förmlich miteinander sein, Tallanvor?«

»Die Illusion ist vorbei, meine Lady.« Er ging.

Morgase sah ihm nach und fühlte einen Stich im Herzen. Verflucht sollte ihre Sturheit sein! Verflucht sollte Galad sein! Seine Ankunft hatte sie an ihren Stolz und ihre königlichen Pflichten erinnert.

Es war einfach schlecht für sie, einen Mann zu haben. Das hatte sie bei Taringail gelernt. Trotz der Stabilität, die ihre Ehe gebracht hatte, hatte jeder Vorteil auch eine Bedrohung für den Thron gebracht. Aus diesem Grund hatte sie Bryne oder Thom nie zu ihren offiziellen Gefährten gemacht, und Gaebril hatte bloß bewiesen, dass diese Sorge berechtigt gewesen war.

Jeder Mann, der sie heiratete, konnte eine potenzielle Bedrohung für Elayne und auch Andor sein. Ihre Kinder, sollte sie noch welche bekommen, würden Rivalen für Elaynes Kinder sein. Morgase konnte sich keine Liebe erlauben.

Tallanvor blieb nach ein paar Schritten stehen, und ihr stockte der Atem. Er drehte sich um, kehrte zu ihr zurück. Er zog das Schwert und bückte sich, legte es ihr andächtig zu Füßen, wo sie im vertrockneten Gras und Unkraut stand.

»Es war falsch von mir, mit meinem Weggehen zu drohen«, sagte er leise. »Ich war verletzt, und Schmerzen lassen einen Mann dumme Dinge tun. Du weißt, dass ich immer da sein werde, Morgase. Das habe ich dir schon einmal versprochen, und ich meine es. In diesen Tagen komme ich mir vor wie ein Spatz in einer Welt voller Adler. Aber ich habe mein Schwert und mein Herz, und beides gehört dir. Für alle Ewigkeit.«

Er stand auf und wollte gehen.

»Tallanvor«, sagte sie. Es war fast ein Flüstern. »Du hast mich nie gefragt, weißt du. Ob ich dich nehmen würde.«

»Ich kann dich nicht in diese Lage bringen. Es wäre nicht richtig, dich zu etwas zu zwingen, von dem wir beide wissen, dass du es tun müsstest, jetzt, da deine Identität bekannt wurde.«

»Und was muss ich tun?«

»Mich abweisen«, fauchte er und wurde offensichtlich wütend. »Zum Wohle Andors.«

»Muss ich das?«, fragte sie. »Ich sage mir das immer wieder, Tallanvor, aber ich grüble immer noch darüber nach.«

»Was nutze ich dir denn? Du brauchst zumindest eine Ehe, die Elayne hilft, die Loyalität einer der Fraktionen zu sichern, die du vor den Kopf gestoßen hast.«

»Also muss ich mich in eine Ehe ohne Liebe fügen«, sagte sie. »Schon wieder. Wie oft muss ich denn mein Herz für Andor opfern?«

»Ich schätze, so oft es nötig ist.« Er klang so verbittert, ballte die Fäuste. War nicht auf sie wütend, sondern auf die Situation. Er war immer ein so leidenschaftlicher Mann gewesen.

Sie zögerte, dann schüttelte sie den Kopf. »Nein. Nicht noch einmal. Tallanvor, wirf einen Blick auf den Himmel über uns. Du hast die Dinge gesehen, die auf der Welt wandeln, hast die Flüche des Dunklen Königs erlebt, die uns trafen. Das ist nicht die richtige Zeit, um keine Hoffnung zu haben. Keine Liebe.«

» Und was ist mit der Pflicht?«

»Die Pflicht kann sich verdammt noch mal hinten anstellen. Sie hat genug von mir bekommen. Jeder hat genug von mir bekommen, Tallanvor. Jeder außer dem Mann, den ich will.« Sie trat über sein Schwert, das noch immer in den Kletten lag, dann konnte sie sich nicht länger beherrschen. Einen Augenblick später küsste sie ihn.

»Also gut, ihr beiden«, sagte eine strenge Stimme hinter ihnen. »Wir gehen auf der Stelle zu Lord Aybara.«

Morgase löste sich von Tallanvor. Es war Lini.

»Was?« Morgase versuchte ihre Fassung zurückzugewinnen.

»Du heiratest«, verkündete Lini. »Und wenn ich dich an den Ohren hinschleifen muss.«

»Ich treffe meine eigenen Entscheidungen«, sagte Morgase. »Perrin wollte mich …«

»Ich bin nicht er«, sagte Lini. »Das erledigen wir besser, bevor wir zu Elayne zurückkehren. Sobald du in Caemlyn bist, gibt es nur Komplikationen.« Sie schaute zu Gill hinüber, der endlich die Kiste verstaut hatte. »Und Ihr! Ladet das Gepäck meiner Lady aus.«

»Aber Lini«, protestierte Morgase, »wir reisen nach Caemlyn.«

»Morgen ist früh genug, Kind. Heute feierst du.« Sie musterte die beiden. »Und bis das mit der Hochzeit erledigt ist, halte ich es nicht für sicher, euch beide allein zu lassen.«

Morgase errötete. »Lini«, zischte sie. »Ich bin keine achtzehn mehr!«

»Nein, mit achtzehn warst du anständig verheiratet. Muss ich dich an den Ohren packen?« »Ich…«

»Wir kommen, Lini«, sagte Tallanvor. Morgase starrte ihn finster an. Er runzelte die Stirn. »Was?« »Du hast nicht gefragt.«

Er lächelte, dann nahm er sie in die Arme. »Morgase Trakand, wollt Ihr meine Frau werden?«

»Ja«, erwiderte sie. »Und jetzt lass uns Perrin finden.«

Perrin zog an dem Eichenast. Er brach ab, und pulveriger Holzstaub flog durch die Luft. Als er den Ast in die Höhe hielt, rieselte Sägemehl aus dem Ende zu Boden.

»Das geschah vergangene Nacht, mein Lord«, sagte Kevlyn Torr. »Die ganze Baumgruppe hier, abgestorben und vertrocknet in einer Nacht. Fast hundert Bäume, schätze ich.«

Perrin ließ den Ast fallen und klopfte sich die Hände ab. »Das ist auch nicht schlimmer als das, was wir zuvor gesehen haben.«

»Aber…«

»Macht euch keine Sorgen«, sagte Perrin. »Schickt ein paar Männer, die aus diesen Bäumen Feuerholz machen sollen; sieht aus, als würde es wirklich gut brennen.«

Kevlyn nickte und eilte los. Andere Waldläufer untersuchten die Bäume und sahen verstört aus. Eiche, Esche und Ulmen, die über Nacht starben, waren schon schlimm genug.

Aber zu sterben und dann zu vertrocknen, als wären sie schon seit Jahren tot? Das konnte einen schon durcheinanderbringen. Am besten nahm man das einfach gleichmütig hin, damit die Männer keine Angst bekamen.

Perrin ging zum Lager zurück. In der Ferne klirrten die Ambosse. Sie hatten Rohstoffe aufgekauft, jedes Stück Eisen und Stahl, das in Weißbrücke zu bekommen war. Die Bewohner hatten alles nur zu gern gegen Lebensmittel eingetauscht, und Perrin hatte fünf Schmieden, die nötigen Männer, um sie aufzubauen, und Hämmer, Werkzeuge und Kohle bekommen.

Möglicherweise hatte er gerade jemanden in der Stadt vor dem Verhungern gerettet. Zumindest für

eine Weile.

Die Schmiede arbeiteten. Hoffentlich verlangte er Neald und den anderen nicht zu viel ab. Mit der Macht erzeugte Waffen würden seinen Leuten einen entscheidenden Vorteil verschaffen. Neald hatte nicht genau sagen können, was er eigentlich bei der Herstellung von Mah'alleinir getan hatte, aber das hatte Perrin nicht weiter überrascht. Diese Nacht war einzigartig gewesen. Er legte die Hand auf die Waffe, fühlte die sanfte Wärme, die davon ausging, und dachte an Springer.

Aber jetzt hatte Neald herausbekommen, wie man Schwerter machen konnte, die nie stumpf wurden oder zerbrachen. Je länger er übte, umso schärfere Schneiden produzierte er. Die Aiel hatten bereits angefangen, diese Schneiden für ihre Speere zu verlangen, und Perrin hatte Neald angewiesen, sie zuerst zu bedienen. Das war das Mindeste, was er ihnen schuldete.

Auf dem Reisegelände am Rand des großen Lagers, das zusehends befestigte Züge annahm, stand Grady neben Annoura und Masuri. Sie hatten sich zu einem Zirkel verbunden und hielten ein Tor geöffnet. Das war die letzte Gruppe Zivilisten, die ihn verlassen wollten; die Gruppe reiste nach Caemlyn. Er hatte ihnen einen Boten für Elayne mitgegeben. Er musste sich bald mit ihr treffen, er war sich nicht sicher, ob er sich Sorgen machen musste oder nicht. Die Zeit würde es erweisen.

Andere kamen durch das Tor zurück und brachten ein paar Karren mit Lebensmitteln, die sie in Caemlyn gekauft hatten, wo es noch immer Vorräte gab. Schließlich erblickte er Faile, die ihn im Lager suchte. Er hob die Hand und winkte sie zu sich.

»Alles in Ordnung mit Bavin?«, fragte er. Sie war im Zelt des Quartiermeisters gewesen.

»Alles in Ordnung.«

Perrin rieb sich das Kinn. »Ich wollte dir das schon früher sagen - ich glaube nicht, dass er besonders ehrlich ist.«

»Ich behalte ihn im Auge«, erwiderte sie und roch amüsiert.

»Berelain verbringt immer mehr Zeit mit den Weißmänteln. Anscheinend will sie etwas von Damodred. Mich lässt sie jetzt in Ruhe.«

»Tatsächlich?«

»Ja. Und sie hat diese Proklamation veröffentlicht, in der sie die Gerüchte über sie und mich verurteilt. Beim Licht, die Leute scheinen sie wohl zu glauben. Ich hatte mir schon Sorgen gemacht, dass sie es als ein Zeichen der Verzweiflung betrachten!«

Faile roch zufrieden.

Er legte ihr die Hand auf die Schulter. »Ich weiß nicht, was du gemacht hast, aber danke.«

»Kennst du den Unterschied zwischen einem Falken und einem Habicht?«

»Hauptsächlich ist es die Größe. Und die Flügelform. Der Falke sieht eher wie ein Pfeil aus.«

»Der Falke kann besser fliegen«, sagte Faile. »Er tötet mit dem Schnabel, und er kann sehr schnell fliegen. Der Habicht ist langsamer und stärker; er zeichnet sich dadurch aus, dass er am Boden laufende Beute schlägt. Er tötet gern mit den Klauen und greift von oben an.«

»Ja, schon«, sagte Perrin. »Aber heißt das nicht, dass, wenn sie beide einen Hasen in der Tiefe sehen, der Habicht ihn eher fängt?«

»Genau das bedeutet es.« Sie lächelte. »Der Habicht ist besser bei der Hasenjagd. Aber siehst du, der Falke ist besser darin, den Habicht zu jagen. Hast du Elayne einen Boten geschickt?«

Frauen. Er würde sie nie verstehen. Aber zumindest dieses eine Mal schien das auch gut so zu sein. »Habe ich. Hoffentlich können wir uns bald mit ihr treffen.«

»Man redet im Lager bereits darüber, wen du alles mitnimmst. «

»Warum sollte man ausgerechnet darüber reden?«, meinte Perrin. »Natürlich dich. Du weißt am besten, wie man mit Elayne umgehen muss, obwohl es vermutlich nicht schaden könnte, Alliandre auch dabeizuhaben.«

»Und Berelain?«

»Sie kann im Lager bleiben. Hier auf die Dinge aufpassen. Sie war das letzte Mal dabei.«

Faile roch noch zufriedener. »Wir sollten…« Stirnrunzelnd unterbrach sie sich. »Nun, wie es aussieht, ist das letzte Blatt endlich gefallen.«

»Was?«, fragte Perrin und drehte sich um. Sie schaute zu einer Gruppe, die auf sie zukam. Die alte Lini, gefolgt von Morgase und Tallanvor, die einander anschauten wie ein Pärchen, das von seinem ersten gemeinsamen Bei Tine kam. »Ich dachte, sie mag ihn nicht«, sagte er. »Oder falls doch, dass sie ihn auf keinen Fall heiraten wird.«

»Meinungen ändern sich viel schneller als Herzen«, sagte Faile. In ihrem Geruch lag eine Spur Wut, obwohl sie sie unterdrückte. Sie hatte Morgase noch immer nicht ganz verziehen, war aber nicht länger offen feindselig.

»Perrin Aybara«, sagte Morgase. »Abgesehen von meinem Stiefsohn kommt Ihr in diesem Lager einem Lord noch am nächsten. Aber es wäre nicht richtig, wenn ein Sohn seine Mutter verheiratet, also müsst Ihr wohl genügen. Dieser Mann hat um meine Hand angehalten. Vollzieht Ihr für uns die Zeremonie?«

»Ihr habt eine seltsame Art, um etwas zu bitten, Morgase«, sagte er.

Die Frau musterte ihn mit zusammengekniffenen Augen. Und Faile sah ihn ebenfalls ärgerlich riechend an. Perrin seufzte. Da konnten sie sich noch so sehr miteinander streiten, waren aber immer bereit, auf einen Mann einzuprügeln, der das Falsche sagte, selbst wenn es stimmte.

Aber Morgase beruhigte sich wieder. »Es tut mir leid. Ich wollte Eure Autorität nicht anzweifeln.«

»Schon gut. Ihr hattet sicherlich Grund dazu, sie infrage zu stellen.«

»Nein.« Morgase nahm die Schulter nach hinten. Beim Licht, wenn sie wollte, konnte sie wirklich wie eine Königin aussehen. Wie hatte ihnen das nur zuvor entgehen können? »Ihr seid ein Lord, Perrin Aybara. Eure Taten beweisen es. Die Zwei Flüsse können sich Euretwegen glücklich schätzen, und Andor vermutlich auch. Solange Ihr ein Teil davon bleibt.«

»Das habe ich vor«, versprach Perrin.

»Nun, wenn Ihr diese Sache für mich erledigt«, sagte sie und sah Tallanvor an, »dann bin ich bereit, mich bei Elayne für Euch zu verwenden. Arrangements können getroffen werden, man kann Titel - richtige Titel - verleihen.«

»Wir nehmen Euer Angebot an, für uns zu sprechen«, mischte sich Faile schnell ein, bevor er etwas erwidern konnte. »Aber wir werden zusammen mit Ihrer Majestät entscheiden, ob die Vergabe von Titeln zu diesem Zeitpunkt der … richtige Weg ist.«

Perrin musterte sie. Sie dachte doch wohl nicht immer noch daran, aus den Zwei Flüssen ein eigenes Königreich zu machen, oder? Sie hatte nie offen darüber gesprochen, aber sie hatte ihn ermutigt, die Flagge von Manetheren zu hissen. Nun, das würden sie noch klären müssen.

Galad Damodred kam auf sie zu, wie immer in letzter Zeit Berelain an seiner Seite. Morgase hatte ihm wohl einen Boten geschickt. Galad stopfte etwas in seine Tasche. Anscheinend handelte es sich um einen kleinen Brief mit einem roten Siegel. Wo hatte er den denn her? Er sah beunruhigt aus, aber als er sich zu ihnen gesellte, hellte sich seine Miene auf. Die Neuigkeit schien ihn nicht zu überraschen; für Perrin hatte er ein Nicken und für seine Mutter eine Umarmung übrig, gefolgt von einem strengen, aber höflichen Gruß für Tallanvor.

»Was für eine Art von Zeremonie hättet Ihr denn gern?«, erkundigte sich Perrin bei Morgase. »Ich weiß nur, wie man es in den Zwei Flüssen handhabt.«

»Ich glaube, einfache Eide reichen«, sagte Morgase. »Ich bin alt genug, dass ich Zeremonien ermüdend finde.«

»Für mich klingt das angemessen«, meinte Perrin.

Galad trat zur Seite, und Morgase und Tallanvor nahmen sich bei den Händen. »Martyn Tallanvor«, sagte sie. »Ich habe mehr von dir bekommen, als ich verdient habe, und zwar länger, als mir das bewusst war. Du hast behauptet, dass die Liebe eines einfachen Soldaten vor dem Mantel einer Königin nichts wert ist, aber ich sage, der Wert eines Mannes misst sich nicht an seinem Titel, sondern an seiner Seele.

Ich habe deinen Mut, deine Hingabe, deine Loyalität und Liebe erlebt. Ich habe das Herz eines Prinzen in dir gesehen, das Herz eines Mannes, der sich selbst treu bleibt, auch wenn Hunderte um ihn herum scheitern. Ich schwöre, dass ich dich liebe. Und ich schwöre unter dem Licht, dich nicht zu verlassen. Ich schwöre, dich in alle Ewigkeit zu lieben und dich als meinen Gemahl zu nehmen.«

Berelain zog ein Taschentuch heraus und tupfte sich die Augenwinkel ab. Nun, Frauen weinten immer bei Hochzeiten. Obwohl… auch Perrin fühlte, wie seine Augen etwas tränten. Möglicherweise das Sonnenlicht.

»Morgase Trakand«, sagte Tallanvor. »Ich verliebte mich in dich wegen der Art und Weise, wie du als Königin alle in deiner Umgebung behandelt hast. Ich sah eine Frau, die ihre Pflicht nicht nur mit Verantwortungsgefühl erfüllt, sondern mit Leidenschaft. Selbst als ich nur ein beliebiger Gardist für dich war, hast du mich mit Freundlichkeit und Respekt behandelt. Auf diese Weise hast du alle deine Untertanen behandelt.

Ich liebe dich für deine Güte, deine Klugheit, die Stärke deines Verstandes und deine Willenskraft. Einer der Verlorenen konnte dich nicht brechen, du bist ihm entkommen, als er dich völlig unter Kontrolle zu haben glaubte. Der schrecklichste Tyrann konnte dich nicht brechen, selbst als er dich in der Hand hatte. Die Shaido konnten dich nicht brechen. Andere an deiner Stelle wären hasserfüllt, wenn sie das durchgemacht hätten, was du erlitten hast. Aber du … du bist unaufhörlich zu jemandem

herangewachsen, den man bewundern, lieben und respektieren muss.

Ich schwöre, dass ich dich liebe. Und ich schwöre unter dem Licht, dass ich dich niemals, niemals verlasse. Ich schwöre, dich für alle Ewigkeit zu lieben und dich zu meiner Gemahlin zu nehmen. Das schwöre ich, Morgase, auch wenn ein Teil in mir noch immer nicht glauben kann, dass das hier wirklich geschieht.«

Und dann standen sie einfach so da und sahen sich in die Augen, als wäre Perrin nicht vorhanden.

Er räusperte sich. »Nun, dann soll es so sein. Ihr seid verheiratet.« Sollte er ihnen einen Rat geben? Wie gab man jemandem wie Morgase Trakand, einer Königin mit Kindern in seinem Alter, einen Rat? Er zuckte bloß mit den Schultern. »Dann ab mit Euch.«

Faile neben ihm roch amüsiert und ein kleines bisschen unzufrieden. Lini kommentierte Perrins Bemühungen mit einem Schnauben, scheuchte Morgase und Tallanvor aber davon. Galad nickte ihm zu, und Berelain machte einen Knicks. Sie gingen, und Berelain machte eine Bemerkung, wie überraschend das doch alles kam.

Faile lächelte ihn an. »Darin musst du aber noch besser werden.«

» Sie wollten es doch einfach.«

»Das sagt jeder«, erwiderte Faile. »Aber du kannst auch Autorität ausstrahlen, wenn du es kurz hältst. Wir reden noch darüber. Beim nächsten Mal wirst du es viel besser machen.«

Beim nächsten Mal? Er schüttelte den Kopf, während sich Faile umdrehte und ging.

»Wo willst du hin?«, fragte er.

»Zu Bavin. Ich muss ein paar Fässer Ale requirieren.« »Wofür?«

»Für die Festlichkeiten«, sagte Faile und sah über die Schulter. »Auf die Zeremonien kann man notfalls verzichten. Aber auf eine Feier sollte man nie verzichten.« Sie schaute zum Himmel. »Vor allem in Zeiten wie diesen.«

Perrin sah ihr nach, wie sie in dem riesigen Lager verschwand. Soldaten, Bauern, Handwerker, Aiel, Weißmäntel, Flüchtlinge. Beinahe immer noch siebzigtausend Menschen, selbst wenn man die abzog, die gegangen oder in der Schlacht gefallen waren. Wie war er nur zu so einer Streitmacht gekommen? Bevor er die Zwei Flüsse verlassen hatte, hatte er nie mehr als höchstens tausend Leute an einem Ort versammelt gesehen.

Der größte Teil setzte sich aus den ehemaligen Söldnergruppen und Flüchtlingen zusammen, die Tarn und Dannil ausgebildet hatten. Sie nannten sich selbst die Wolfsgarde, was auch immer das bedeuten mochte. Perrin schlug die Richtung zu den Versorgungswagen ein, aber da traf ihn etwas Kleines und Weiches am Hinterkopf.

Ruckartig blieb er stehen, drehte sich um und musterte den Wald hinter ihm. Zu seiner Rechten erhob er sich braun und tot; zu seiner Linken schwand der Schutz der Bäume. Er konnte niemanden entdecken.

Habe ich mich überfordert?, fragte er sich und rieb sich den Kopf, während er sich umdrehte und weiterging. Dass ich mir Dinge einbilde, die …

Wieder traf etwas seinen Hinterkopf. Er fuhr auf dem Absatz herum und sah noch, wie etwas ins Gras fiel. Stirnrunzelnd bückte er sich und hob es auf. Eine Eichel. Eine weitere traf ihn an der Stirn. Sie war aus dem Wald gekommen.

Perrin knurrte und eilte auf die Bäume zu. Vielleicht welche von den wenigen Kindern im Lager? Voraus ragte eine große Eiche in die Höhe, deren Stamm breit und dick genug war, um jemanden zu verbergen. In ihrer Nähe zögerte er. War das vielleicht eine Falle? Er legte die Hand auf den Hammer und schritt ganz langsam weiter. Der Wind wehte aus Perrins Rücken, und er bekam nichts von dem Geruch des…

Plötzlich schoss eine Hand hinter dem Baumstamm hervor, die einen braunen Sack hielt. »Ich habe einen Maulwurf gefangen«, sagte eine vertraute Stimme. »Hast du Lust, ihn auf dem Dorf grün freizulassen?«

Perrin erstarrte, dann stieß er ein dröhnendes Lachen aus. Er umrundete den Baum und entdeckte eine Gestalt in einem roten, mit goldenen Stickereien übersäten Mantel mit hohem Kragen und schönen braunen Hosen auf dem großen Wurzelgeflecht des Baumes sitzen, den sich windenden Sack zu ihren Füßen. Mat kaute gemütlich an einem langen Streifen Trockenfleisch und trug einen schwarzen Hut mit breiter Krempe. Eine schwarze Stangenwaffe mit breiter Klinge lehnte neben ihm am Baum. Wo hatte er so schöne Kleidung her? Hatte er sich früher nicht einmal darüber beschwert, dass Rand solche Sachen trug?

»Mat?«, sagte Perrin und bekam vor Verblüffung beinahe kein Wort hervor. »Was tust du denn hier?«

»Maulwürfe fangen«, erwiderte Mat und schüttelte den Sack. »Das ist verdammt schwer, weißt du, vor allem wenn es schnell gehen muss.«

Der Sack raschelte, und Perrin vernahm ein leises Knurren. Er konnte riechen, dass er tatsächlich etwas Lebendiges enthielt. »Du hast wirklich einen gefangen?«

»Nenn mich einen Nostalgiker.«

Perrin wusste nicht, ob er Mat schelten oder anlachen sollte - diese seltsame Gefühlsschwankung war üblich, wenn Mat in der Nähe war. Glücklicherweise wirbelten keine Farben vor seinem inneren Auge, jetzt, wo sie voreinander standen. Beim Licht, das wäre wirklich verwirrend gewesen. Allerdings verspürte Perrin ein Gefühl der … Richtigkeit.

Der Mann lächelte, setzte den Sack ab und stand auf, streckte die Hand aus. Perrin ergriff sie, zog Mat aber in eine herzliche Umarmung.

»Beim Licht, Mat«, sagte er. »Das kommt mir wie eine Ewigkeit vor!«

»Ein ganzes Leben«, erwiderte Mat. »Vielleicht auch zwei. Ich kann es nicht mehr zählen. Aber wie dem auch sei, deine Ankunft ist in Caemlyn das Tagesgespräch. Dachte mir, die einzige Möglichkeit, dich zu begrüßen, bietet sich bloß, wenn ich durch dieses Tor schlüpfe und dich vor allen anderen finde.« Mat nahm seinen Speer und legte ihn sich auf die Schulter, die Klinge nach hinten gerichtet.

»Was hast du gemacht? Wo warst du? Ist Thom bei dir? Was ist mit Nynaeve?«

»So viele Fragen«, sagte Mat. »Wie sicher ist dein Lager?«

»So sicher wie jeder andere Ort.«

»Nicht sicher genug.« Mat wurde ernst. »Hör zu, Perrin. Da sind ein paar außerordentlich gefährliche Leute hinter uns her. Ich kam, um dich zu warnen, ganz besonders vorsichtig zu sein. Attentäter werden dich bald gefunden haben, und du solltest besser auf sie vorbereitet sein. Wir müssen miteinander reden. Aber ich will das nicht hier machen.«

»Wo dann?«

»Triff mich im Gasthaus Zur fröhlichen Scharm Caemlyn. Ach ja, und wenn du nichts dagegen hast, würde ich mir gern einen deiner Männer im schwarzen Mantel kurz ausleihen. Ich brauche ein Wegetor.«

»Wozu?«

»Das erkläre ich. Aber später.« Mat tippte sich an den Hut und drehte sich um, um zu dem noch immer geöffneten Tor nach Caemlyn zu laufen. »Das ist mein Ernst«, sagte er sich umdrehend und ein Stück rückwärts laufend. »Perrin, sei vorsichtig!«

Nur wenige Augenblicke später tauchte er zwischen ein paar Flüchtlingen unter und eilte durch das Tor. Wie war er bloß an Grady vorbeigekommen? Perrin schüttelte den Kopf, dann bückte er sich, um den Sack zu öffnen und den armen Maulwurf freizulassen, den Mat gefangen hatte.

KAPITEL 19

Ein Wiedersehen

Die letzten Erinnerungen an den Traum lösten sich auf wie Honig in warmem Tee, aber Egwenes Worte blieben fest in Elaynes Bewusstsein verankert. Die Schlange ist gefallen, hatte Egwene übermittelt. Die Rückkehr deines Bruders erfolgte zur rechten Zeit.

Elayne setzte sich auf und verspürte eine ungeheure Erleichterung. Sie hatte die ganze Nacht mit dem Versuch verbracht, ausreichend Macht für ihr Traum-Ter'angreal zu lenken, aber es war sinnlos gewesen. Als sie herausgefunden hatte, dass Birgitte Gawyn fortgeschickt hatte - während sie wütend im Zimmer saß und einfach nicht dazu in der Lage war, an dem Treffen bei Egwene teilzunehmen -, war sie außer sich vor Wut gewesen.

Nun, anscheinend hatte man Mesaana besiegen können. Und was war das mit ihrem Bruder? Sie lächelte. Vielleicht hatten er und Egwene ihre Probleme ja lösen können.

Morgenlicht bahnte sich seinen Weg vorbei an den Vorhängen. Elayne lehnte sich zurück in die Kissen und spürte die mächtige Wärme, die in dem Bund mit Rand erschienen war. Beim Licht, was für ein wunderbares Gefühl. In dem Moment, in dem sie es das erste Mal gefühlt hatte, war die Wolkendecke über Andor aufgebrochen.

Seit dem Test der Drachen war ungefähr eine Woche vergangen, und sie hatte sämtliche Glockengießer in ihrem Reich zur Mitwirkung verpflichtet. Mittlerweile gab es in Caemlyn ein stetiges Geräusch zu hören, ein sich ständig wiederholendes Donnern, weil sich die Mitglieder der Bande auf den Hügeln außerhalb der Stadt an ihren Waffen übten. Bis jetzt hatte sie nur ein paar der Waffen zur Ausbildung freigegeben; die diversen Gruppen wechselten sich daran ab. Die größere Zahl wurde in einem geheimen Lagerhaus in Caemlyn sicher aufbewahrt.

Sie dachte wieder an die Traumbotschaft. Sie hungerte nach Einzelheiten. Nun, irgendwann würde Egwene vermutlich einen Boten durch ein Wegetor schicken.

Die Tür öffnete sich einen Spalt, und Melfane schaute herein. »Euer Majestät?«, fragte die kleine Frau mit dem runden Gesicht. »Ist alles in Ordnung? Ich glaubte einen Schmerzensschrei gehört zu haben.« Seit die Hebamme wieder erlaubt hatte, dass Elayne aufstand, hatte sie entschieden, in dem Vorraum von Elaynes Schlafzimmer zu schlafen, um sie im Auge zu behalten.

»Das war ein Ausdruck der Freude, Melfane. Ein Gruß an den wunderbaren Morgen, der zu uns gekommen ist.«

Melfane runzelte die Stirn. In Gegenwart dieser Frau bemühte sich Elayne fröhlich zu erscheinen, um ihr begreiflich zu machen, dass keine weitere Bettruhe erforderlich war, aber vielleicht war das Letztere etwas übertrieben gewesen. Sie konnte es sich nicht leisten, den Eindruck zu erwecken, sich zum Glücklichsein zwingen zu müssen. Selbst wenn sie es tat. Diese unerträgliche Frau.

Melfane trat ein und zog die Vorhänge zurück - Sonnenlicht war gut für eine schwangere Frau, behauptete sie. In letzter Zeit hatte ein Teil von Elaynes Behandlung darin bestanden, mit zurückgeschlagener Decke auf dem Bett zu sitzen und sich von der Frühlingssonne wärmen zu lassen. Während Melfane ihren Pflichten nachkam, verspürte Elayne ein kleines Zittern im Inneren. »Oh! Da war wieder einer. Sie treten, Melfane! Kommt und fühlt!«

»Ich kann das noch nicht fühlen, Euer Majestät. Nicht bevor sie stärker sind.« Sie begann mit der üblichen täglichen Routine. Sie hörte Elaynes Herzschlag ab, dann lauschte sie nach dem des Kindes. Melfane wollte noch immer nicht glauben, dass es Zwillinge waren. Danach untersuchte und tastete sie Elayne ab und führte sämtliche Untersuchungen ihrer geheimnisvollen Liste ärgerlicher und peinlicher Dinge durch, die man mit einer Frau machen konnte.

Schließlich stemmte sie die Hände in die Hüften und musterte Elayne, die ihr Nachthemd schloss. »Ich glaube, Ihr habt Euch in letzter Zeit zu sehr verausgabt. Ich will, dass Ihr Euch auf jeden Fall genug ausruht. Die Kusine meiner Tochter Tess hat vor nicht einmal zwei Jahren ein Kind zur Welt gebracht, das bei der Geburt kaum atmen konnte. Dank dem Licht hat das Kind überlebt, aber sie musste ja bis zum Tag der Geburt bis spät in die Nacht auf dem Feld arbeiten und nicht vernünftig essen. Stellt Euch das nur vor! Achtet auf Euch, meine Königin. Eure Kinder werden es Euch danken.«

Elayne nickte und entspannte sich. »Wartet!«, sagte sie dann und richtete sich wieder auf. »Kinder?«

»Ja«, erwiderte Melfane und ging zur Tür. »In Eurem Schoß gibt es zwei Herzschläge, so wie ich zwei Arme habe. Ich kann nicht verstehen, woher Ihr das wusstet.«

»Ihr habt die Herzschläge gehört!«, rief Elayne aufgeregt.

»Ja, sie sind da, so sicher wie die Sonne.« Melfane schüttelte den Kopf und ging, schickte Naris und

Sephanie herein, damit sie sie ankleiden und ihr Haar machen konnten.

Elayne ließ alles in einem Zustand des Staunens über sich ergehen. Melfane glaubte ihr! Sie konnte nicht aufhören zu lächeln.

Eine Stunde später machte sie es sich in ihrem kleinen Wohnzimmer gemütlich, in dem alle Fenster weit geöffnet waren, um das Sonnenlicht hereinzulassen, und trank warme Ziegenmilch. Meister Norry trat auf seinen langen dürren Beinen ein; hinter seinen Ohren standen Haarbüschel ab, sein Gesicht war lang und spitz wie immer, unter dem Arm klemmte die Ledermappe. Begleitet wurde er von Dyelin, die normalerweise nicht zu den Morgenkonferenzen erschien. Elayne sah die Frau stirnrunzelnd an.

»Ich habe die Informationen, um die Ihr gebeten habt, Elayne«, sagte Dyelin und schenkte sich eine Tasse des morgendlichen Tees ein. Heute war es Wolkenbeere. »Wie ich höre, hat Melfane Herzschläge gehört?«

»Das hat sie in der Tat.«

»Meinen Glückwunsch, Euer Majestät«, sagte Meister Norry. Er schlug seine Mappe auf und fing an, auf dem hohen schmalen Tisch neben ihrem Stuhl Papiere zu arrangieren. In Elaynes Gegenwart setzte er sich nur selten. Dyelin wählte einen der anderen bequemen Stühle neben dem Kamin.

Um welche Informationen hatte sie denn noch einmal gebeten? Elayne konnte sich nicht mehr erinnern. Die Frage beschäftigte sie die ganze Zeit, während Norry seinen täglichen Bericht über die verschiedenen in der Nähe befindlichen Heere vortrug. Es gab eine Liste mit Streitigkeiten zwischen Söldnergruppen.

Außerdem sprach er von Problemen der Lebensmittelversorgung. Obwohl die Kusinen Wegetore in Rands Länder im Süden erschufen, damit man Vorräte herbeischaffte - und trotz der unerwarteten Vorräte, die man in der Stadt entdeckt hatte -, wurden in Caemlyn die Lebensmittel knapp.

»Und was unsere, äh, Gäste angeht«, sagte Norry. »Boten haben die erwarteten Antworten gebracht.«

Keines der drei Häuser, deren Adlige in Gefangenschaft saßen, konnte sich das Lösegeld leisten. Einst hatten die Güter von Arawn, Sarand und Marne zu den größten und produktivsten in ganz Andor gehört - und jetzt waren sie bettelarm, ihre Geldtruhen leer und ihre Felder verdorrt. Und Elayne hatte zwei von ihnen ihrer Führung beraubt. Beim Licht, was für ein Schlamassel!

Norry fuhr fort. Sie hatte einen Brief von Talmanes bekommen, der sich einverstanden erklärte, mehrere Kompanien der Bande der Roten Hand nach Cairhien zu verlegen. Also befahl sie Norry, ihm einen Erlass mit ihrem Siegel zu schicken, der die Soldaten autorisierte, bei der »Wiederherstellung der Ordnung« zu helfen. Das war natürlich völliger Unsinn. Es musste keine Ordnung wiederhergestellt werden. Aber wollte sich Elayne jemals um den Sonnenthron bemühen, musste sie langsam ein paar Schritte in diese Richtung unternehmen.

»Darüber wollte ich sprechen, Elayne«, sagte Dyelin, als Norry seine Papiere zusammensuchte und jedes Blatt mit ausgesuchter Sorgfalt an Ort und Stelle legte. Das Licht stehe ihnen bei, sollte auch nur eine dieser kostbaren Seiten einen Riss oder gar einen Fleck davontragen.

»Die Situation in Cairhien ist… kompliziert«, sagte Dyelin.

»Wann ist sie das nicht?«, fragte Elayne seufzend. »Ihr habt Informationen über das derzeitige politische Klima dort?«

»Es ist ein Durcheinander«, sagte Dyelin schlicht. »Wir müssen uns darüber unterhalten, wie Ihr zwei Nationen führen wollt und Euch doch nur in einer aufhaltet.«

»Wir haben Wegetore«, erwiderte Elayne.

»Das stimmt. Aber Ihr müsst eine Möglichkeit finden, Euch den Sonnenthron zu nehmen, ohne es aussehen zu lassen, als würde Andor Cairhien unterdrücken. Der dortige Adel würde Euch möglicherweise als seine Königin akzeptieren, aber nur, wenn sie sich den Andoranern gleichwertig fühlen. Ansonsten werden die Intrigen in dem Augenblick, in dem Ihr Euch umdreht, wie Hefe in warmem Wasser aufquellen.«

»Sie werden den Andoranern gleichgestellt sein.«

» Das werden sie nicht so sehen, wenn Ihr dort mit Euren Heeren einmarschiert«, meinte Dyelin. »Die Cairhiener sind ein stolzes Volk. Wenn sie den Eindruck haben, von Andors Krone erobert worden zu sein …«

»Sie leben alle unter Rands Macht.«

»Bei allem nötigen Respekt, Elayne. Er ist der Wiedergeborene Drache. Ihr nicht.«

Elayne runzelte die Stirn, aber da konnte sie kaum widersprechen.

Meister Norry räusperte sich. »Euer Majestät, Lady Dyelins Rat basiert nicht allein auf müßigen

Spekulationen. Ich, äh, habe Dinge gehört. Da ich ja Euer Interesse an Cairhien kenne …«

Er wurde besser darin, Informationen zu sammeln. Sie würde ihn noch zu einem richtigen Spionmeister machen!

»Euer Majestät«, fuhr Norry mit gesenkter Stimme fort, »es kursieren Gerüchte, nach denen Ihr bald kommen wollt, um den Sonnenthron an Euch zu reißen. Man spricht bereits von einer Rebellion gegen Euch. Ich bin sicher, das sind bloß müßige Spekulationen, aber …«

»Die Cairhiener könnten Rand al'Thor als Kaiser betrachten«, sagte Dyelin. »Nicht als fremden König. Das ist etwas ganz anderes.«

»Nun, wir brauchen keine Heere auszusenden, um den Sonnenthron zu übernehmen«, sagte Elayne nachdenklich.

»Ich… bin mir da nicht so sicher, Euer Majestät«, sagte Norry. » Die Gerüchte sind ziemlich hartnäckig. Anscheinend haben gewisse Elemente sofort nach der Ankündigung des Lord Drachen, dass der Thron Euch übergeben werden soll, mit sehr subtilen Bemühungen angefangen, um zu verhindern, dass das jemals geschieht. Aufgrund dieser Gerüchte sorgen sich viele Leute, dass Ihr dem cairhienischen Adel seine Titel aberkennt und an Andoraner weiterreicht. Andere behaupten, dass Ihr jeden Cairhiener zu einem Bürger zweiter Klasse zurückstufen werdet.«

»Unsinn«, sagte Elayne. »Das ist doch völlig idiotisch!«

»Offensichtlich.« Norry nickte. »Aber es gibt viele Gerüchte. Sie neigen dazu, wie Schlingpflanzen zu wuchern. Diese Ansicht ist weit verbreitet.«

Elayne knirschte mit den Zähnen. Die Welt verwandelte sich schnell in einen Ort für jene mit starken Bündnissen, geknüpft mit Banden aus Blut und Papier. Sie hatte eine bessere Chance als jede andere Königin seit Generationen, Cairhien und Andor zu vereinen. »Wissen wir, wer diese Gerüchte in Umlauf gebracht hat?«

»Das ist sehr schwierig genau festzustellen, meine Lady«, sagte Norry.

»Wer hat den größten Nutzen?«, wollte Elayne wissen. »Dort sollten wir zuerst nach der Quelle suchen.« Norry sah Dyelin an.

»Alle möglichen Leute könnten daraus Nutzen ziehen«, sagte Dyelin und rührte ihren Tee um. »Ich würde sagen, dass diejenigen am meisten profitieren, die die größten Aussichten auf den Thron haben.«

»Die, die sich Rand widersetzt haben«, mutmaßte Elayne.

»Vielleicht.« Dyelin zuckte mit den Schultern. »Vielleicht auch nicht. Der Drache hat den stärksten rebellischen Elementen große Aufmerksamkeit geschenkt, und viele von ihnen wurden entweder gebrochen oder bekehrt. Also sollten wir vermutlich seine Verbündeten in Betracht ziehen, denen er am meisten vertraut oder die ihm von ganzem Herzen die Treue schworen. Schließlich reden wir hier von Cairhien.«

Daes Dae'mar. Ja, es war gut vorstellbar, dass Rands Verbündete gegen ihre Thronbesteigung waren. Sollte sich Elayne als unfähig erweisen, dann würden die, die Rand bevorzugt hatte, auch für den Thron bevorzugt werden. Allerdings würden dieselben Leute ihre Chancen unterminiert haben, weil sie ihre Treue für einen ausländischen Anführer bekundet hatten.

»Man sollte annehmen«, sagte Elayne nachdenklich, »dass die im Mittelfeld die besten Aussichten auf den Thron haben. Jeder, der sich nicht gegen Rand stellte und so seinen Zorn auf sich zog. Aber auch jemand, der ihn nicht zu übertrieben unterstützt hat - jemand, den man als Patrioten betrachten kann und der zögernd vortritt und die Macht ergreift, nachdem ich gescheitert bin.« Sie musterte die beiden. »Besorgt mir die Namen von allen, die in letzter Zeit beträchtlich an Einfluss gewonnen haben, ein Adliger oder eine Frau, die diese Kriterien erfüllen.«

Dyelin und Meister Norry nickten. Irgendwann würde sie vermutlich ein stärkeres Netzwerk aus Augen-und-Ohren erschaffen müssen, da keiner der beiden übermäßig dazu geeignet war, sie zu leiten. Norry war zu durchschaubar, und er hatte bereits genug zu tun mit seinen anderen Pflichten. Dyelin war … nun. Elayne war sich nicht sicher, was genau Dyelin war.

Sie stand tief in Dyelins Schuld, die sich anscheinend zur Aufgabe gemacht hatte, für sie eine Ersatzmutter zu sein. Eine Stimme der Erfahrung und Weisheit. Aber irgendwann würde sie ein paar Schritte zurücktreten müssen. Keiner von ihnen konnte es sich leisten, den Eindruck zu unterstützen, dass Dyelin die wahre Macht hinter dem Thron darstellte.

Aber beim Licht! Was hätte sie nur ohne diese Frau gemacht? Elayne musste sich gegen die plötzliche Gefühlsaufwallung stählen. Blut und verdammte Asche, wann würde sie endlich diese verdammten Gemütsschwankungen los sein? Eine Königin konnte es sich nicht erlauben, dass man sie bei jeder lächerlichen Gelegenheit weinen sah!

Elayne tupfte sich die Augen ab. Klugerweise enthielt sich Dyelin jeden Kommentars.

»Das wird das Beste sein«, sagte Elayne fest, um die Aufmerksamkeit von ihren verräterischen Augen abzulenken. »Ich mache mir noch immer Sorgen wegen der Invasion.«

Dazu sagte Dyelin nichts. Sie glaubte nicht, dass Chesmal von einer bestimmten Invasion Andors gesprochen hatte; ihrer Meinung nach hatte die Schwarze Schwester die Trolloc-Invasion der Grenzlande gemeint. Birgitte nahm das viel ernster und verstärkte die Truppen an den Grenzen. Trotzdem hätte Elayne wirklich gern die Kontrolle über Cairhien gehabt; falls Trollocs gegen Andor marschierten, würde ihr Schwesterreich möglicherweise einer der Aufmarschwege sein.

Aber bevor die Unterhaltung weitergehen konnte, öffnete sich die Tür zum Korridor, und Elayne wäre alarmiert zusammengezuckt, hätte sie nicht gefühlt, dass es sich um Birgitte handelte. Die Behüterin klopfte nie an. Sie trug ein Schwert, das sie nur zögernd angelegt hatte, und ihre kniehohen schwarzen Stiefel. Seltsamerweise folgten ihr zwei in Umhänge gehüllte Gestalten, deren Gesichter im Schatten der Kapuzen lagen. Norry trat zurück und legte irritiert die Hand an die Brust, weil das so ungewöhnlich war. Jeder wusste, dass Elayne im kleinen Wohnzimmer nicht gern Besucher empfing. Falls Birgitte Leute herbrachte … »Mat?«, riet Elayne.

»Wohl kaum«, sagte eine vertraute, klare und feste Stimme. Die größere der Gestalten schlug die Kapuze zurück und enthüllte ein perfektes männlich-schönes Gesicht. Er hatte ein kantiges Kinn und eindringliche Augen, an die sich Elayne gut aus ihrer Kindheit erinnerte - vor allem, wenn er sie bei irgendeinem Streich erwischt hatte.

»Galad«, sagte Elayne und war überrascht über die Wärme, die sie für ihren Halbbruder empfand. Sie stand auf und streckte ihm die Hände entgegen. Den größten Teil ihrer Kindheit hatte sie damit verbracht, aus irgendeinem Grund auf ihn böse zu sein, aber es war gut, ihn am Leben und gesund zu sehen. »Wo warst du?«

»Ich habe nach der Wahrheit gesucht«, sagte Galad und verbeugte sich elegant, aber er trat nicht auf sie zu, um ihre Hände zu ergreifen. Er richtete sich wieder auf und schaute zur Seite. »Ich fand etwas, mit dem ich nicht gerechnet habe. Wappne dich, Schwester.«

Elayne runzelte die Stirn, als die zweite kleinere Gestalt ihre Kapuze zurückschlug. Es war ihre Mutter.

Elayne keuchte auf. Sie war es! Dieses Gesicht, die blonden Haare. Diese Augen, die Elayne als Kind so oft gemustert und eingeschätzt und beurteilt hatten - nicht nur wie eine Mutter, die ihre Tochter einschätzte, sondern wie eine Königin, die ihre Nachfolgerin begutachtete. Elayne fühlte, wie ihr Herz heftig pochte. Ihre Mutter. Ihre Mutter lebte.

Morgase lebte. Die Königin lebte noch.

Morgase erwiderte Elaynes Blick, dann schaute sie seltsamerweise zu Boden. »Euer Majestät«, sagte sie und machte einen Knicks, verharrte an der Tür.

Elayne kontrollierte ihre Gedanken, kontrollierte ihre Panik. Sie war die Königin, oder sie wäre die Königin gewesen, oder … Beim Licht! Sie hatte sich den Thron genommen, und sie war immerhin die Tochter-Erbin. Und jetzt kam ihre eigene Mutter von den verdammten Toten zurück?

»Bitte, setz dich doch«, hörte sich Elayne sagen und gestikulierte auf den Stuhl neben Dyelin. Es tat ihr gut zu sehen, dass Dyelin mit dem Schock kein bisschen besser klarkam als sie selbst. Sie setzte sich mit hervorquellenden Augen und hielt ihre Teetasse so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten.

»Danke, Euer Majestät«, sagte Morgase und setzte sich in Bewegung. Galad schloss sich ihr an und legte Elayne tröstend die Hand auf die Schulter. Dann holte er sich einen Stuhl von der anderen Zimmerseite.

Morgases Tonfall war reservierter, als Elayne in Erinnerung hatte. Und warum sprach sie sie immer noch mit ihrem Titel an? Die Königin war im Geheimen gekommen, mit hochgeschlagener Kapuze. Elayne betrachtete ihre Mutter und setzte im Kopf die Stücke zusammen, während sie sich wieder setzte. »Du hast auf den Thron verzichtet, richtig?«

Morgase nickte würdevoll.

»Oh, dem Licht sei Dank!« Dyelin stieß einen lauten Seufzer aus, die Hand auf die Brust gelegt. »Versteht das bitte nicht falsch, Morgase. Aber einen Augenblick lang hatte ich diese Vision von einem Krieg zwischen Trakand und Trakand!«

»Dazu wäre es nicht gekommen«, sagte Elayne beinahe gleichzeitig zusammen mit ihrer Mutter, die etwas Ähnliches sagte. Ihre Blicke trafen sich, und Elayne gestattete sich ein Lächeln. »Wir hätten eine vernünftige … Einigung gefunden. Das ist in Ordnung so, obwohl ich wirklich gern wissen möchte, was passiert ist.«

»Die Kinder des Lichts hielten mich gefangen, Elayne«, sagte Morgase. »Der alte Pedron Niall war größtenteils ein Ehrenmann, was man von seinem Nachfolger nicht behaupten kann. Ich wollte mich nicht gegen Andor benutzen lassen.«

»Verfluchte Weißmäntel«, murmelte Elayne. Beim Licht, hatte in diesem Brief also tatsächlich die Wahrheit gestanden, als sie behaupteten, Morgase in ihrer Gewalt zu haben?

Galad sah sie stirnrunzelnd an. Er stellte den Stuhl ab, den er sich geholt hatte, dann öffnete er den Umhang und enthüllte die strahlend weiße Uniform mit der Sonne auf der Brust darunter.

»Ach ja, richtig«, sagte Elayne verlegen. »Das hatte ich beinahe vergessen. Absichtlich.«

»Die Kinder hatten Antworten, Elayne«, sagte er und setzte sich. Beim Licht, er konnte einen wirklich aufbringen. Es tat gut, ihn zu sehen, aber er konnte einen aufbringen!

»Ich will nicht darüber sprechen«, erwiderte Elayne. »Wie viele Weißmäntel hast du mitgebracht?«

»Die ganze Streitmacht der Kinder hat mich nach Andor begleitet«, sagte Galad. »Ich bin der Kommandierende Lordhauptmann.«

Elayne blinzelte, dann sah sie Morgase an. Ihre Mutter nickte. »Nun«, sagte Elayne, »wie ich sehe, haben wir uns viel zu erzählen.«

Galad verstand das als Bitte - er konnte sehr direkt sein - und fing an zu erklären, wie er an diese Stellung gekommen war. Dabei ging er ziemlich in die Einzelheiten, und gelegentlich warf Elayne ihrer Mutter einen Blick zu. Morgases Miene war unleserlich.

Sobald Galad zum Ende gekommen war, erkundigte er sich nach dem Thronfolgekrieg. Eine Unterhaltung mit ihm war oft so: ein eher formeller als vertraulicher Austausch. Einst hatte das Elayne wahnsinnig gemacht, aber dieses Mal musste sie wider besseres Wissen zugeben, dass sie ihn tatsächlich vermisst hatte. Also hörte sie freundlich zu.

Schließlich endete ihr Gespräch. Sie würde noch mehr von ihm erfahren müssen, aber im Augenblick konnte sie es kaum erwarten, allein mit ihrer Mutter zu sprechen. »Galad«, sagte sie, »ich würde mich doch gern länger unterhalten. Wie wäre es mit einem frühen Abendessen heute? Bis dahin könntest du dich in deinen alten Gemächern erfrischen.«

Er nickte und stand auf. »Das wäre gut.«

»Dyelin, Meister Norry«, sagte Elayne. »Das Überleben meiner Mutter wirft einige… delikate Staatsprobleme auf. Wir müssen ihre Abtretungserklärung offiziell verkünden, und das schnell. Meister Norry, ich überlasse Euch die formellen Dokumente. Dyelin, bitte informiert meine engsten Verbündeten über diese Neuigkeit, damit sie nicht überrascht werden.«

Dyelin nickte. Sie warf Morgase einen Blick zu - Dyelin gehörte nicht zu denjenigen, die die ehemalige Königin während Rahvins Einfluss öffentlich gedemütigt hatte, aber sie kannte zweifellos alle Geschichten. Dann zog sich Dyelin zusammen mit Galad und Meister Norry zurück. Morgase warf Birgitte einen Blick zu, sobald sich die Tür hinter ihnen schloss; die Behüterin war als Einzige geblieben.

»Ich vertraue ihr wie einer Schwester, Mutter«, verkündete Elayne. »Manchmal eine unerträgliche ältere Schwester, trotzdem eine echte Schwester.«

Morgase lächelte, dann stand sie auf, ergriff Elayne bei den Händen und zog sie in eine Umarmung. »Ach, meine Tochter«, sagte sie mit Tränen in den Augen. »Sieh doch nur, was du alles erreicht hast! Die rechtmäßige Königin!«

»Du hast mich gut unterrichtet, Mutter«, erwiderte Elayne. Sie löste sich von ihr. » Und du bist Großmutter! Oder wirst es zumindest bald sein!«

Morgase runzelte die Stirn und schaute auf ihren Bauch. »Ja, das habe ich mir schon gedacht, so wie du aussiehst. Wer…?«

»Rand«, sagte Elayne errötend, »obwohl das nicht allgemein bekannt ist, und es wäre mir lieber, es bliebe auch so.«

»Rand al'Thor …« Morgases Stimmung verfinsterte sich. »Dieser…«

»Mutter«, unterbrach sie Elayne und ergriff ihre Hand. »Er ist ein guter Mann, und ich liebe ihn. Was auch immer du gehört hast, sind Übertreibungen oder böse Gerüchte.«

»Aber er … Elayne, ein Mann, der die Macht lenken kann, der Wiedergeborene Drache!«

»Und trotzdem ein Mann«, sagte Elayne und fühlte das Bündel seiner Gefühle im Hinterkopf. Es war so warm. »Ein einfacher Mann, obwohl man so viel von ihm verlangt.«

Morgases Lippen wurden zu einem dünnen Strich. »Ich werde mein Urteil zurückstellen. Obwohl ich im Grunde noch immer der Ansicht bin, dass ich diesen Jungen in dem Augenblick, in dem wir ihn auf dem Palastgelände ertappten, in den Kerker hätte werfen sollen. Mir hat schon damals nicht gefallen, wie er dich ansah.«

Elayne lächelte, dann deutete sie wieder auf die Stühle. Morgase setzte sich, und dieses Mal nahm Elayne den Stuhl neben ihr und ließ die Hände ihrer Mutter nicht los. Sie spürte Birgittes Belustigung, die mit dem Rücken an der gegenüberliegenden Wand lehnte, das eine Knie gebeugt, sodass ihre Stiefelsohle auf der Holzvertäfelung auflag.

» Was?«, fragte Elayne.

»Nichts«, erwiderte Birgitte. »Es ist gut zu sehen, dass ihr euch wie Mutter und Tochter benehmt oder zumindest wie zwei Frauen, statt euch wie zwei Pfosten anzustarren.«

»Elayne ist die Königin«, sagte Morgase steif. »Ihr Leben gehört ihrem Volk, und meine Ankunft drohte ihre Thronfolge in Gefahr zu bringen.«

»Sie könnte immer noch für Unruhe sorgen, Mutter«, sagte Elayne. »Dein Kommen könnte alte Wunden öffnen.«

»Ich werde mich entschuldigen müssen. Vielleicht Entschädigungen anbieten.« Morgase zögerte. »Eigentlich hatte ich fortbleiben wollen, Tochter. Es wäre besser gewesen, wenn die, die mich noch immer hassen, mich weiterhin für tot halten. Aber …«

»Nein«, sagte Elayne schnell und drückte ihre Hände. »So ist es besser. Wir müssen die Sache einfach nur geschickt und vorsichtig angehen.«

Morgase lächelte. »Du machst mich stolz. Du wirst eine wunderbare Königin sein.«

Elayne musste sich zwingen, mit dem Strahlen aufzuhören. Ihre Mutter war nie besonders freigebig mit Komplimenten gewesen.

»Aber bevor wir weitersprechen, verrate mir eins«, sagte Morgase etwas zögerlich. »Ich habe Berichte gehört, nach denen Gaebril…«

»Er war Rahvin.« Elayne nickte. »Es stimmt, Mutter.«

»Ich hasse ihn für das, was er tat. Ich kann ihn noch immer sehen, wie er mich benutzte und die Loyalität und die Herzen meiner engsten Freunde verdarb. Und doch gibt es einen irrationalen Teil von mir, der sich nach ihm sehnt.«

»Er hat dich mit einem Zwang belegt«, sagte Elayne leise. »Es gibt keine andere Erklärung. Wir werden sehen müssen, ob das jemand aus der Weißen Burg Heilen kann.«

Morgase schüttelte den Kopf. »Was auch immer es war, es ist mittlerweile nur noch schwach. Ich habe einen anderen gefunden, dem ich meine Zuneigung geben kann.«

Elayne runzelte die Stirn.

»Das erkläre ich ein anderes Mal«, sagte Morgase. »Ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich es schon verstehe. Zuerst müssen wir entscheiden, was wir wegen meiner Rückkehr machen. «

»Das ist einfach«, sagte Elayne. »Wir feiern!« »Ja, aber…«

»Kein Aber, Mutter. Du bist zu uns zurückgekehrt! Die Stadt, die ganze Nation wird feiern.« Elayne zögerte. »Und danach finden wir ein wichtiges Amt für dich.«

»Etwas, das mich aus der Hauptstadt fortschafft, damit ich keine unglücklichen Schatten werfe.«

»Aber eine Pflicht, die wichtig ist, damit nicht der Eindruck entsteht, dass man dir das Gnadenbrot gewährt.« Elayne verzog das Gesicht. »Vielleicht können wir dir ja den Befehl über das westliche Viertel des Reiches geben. Die Berichte von dort gefallen mir gar nicht.«

»Die Zwei Flüsse?«, fragte Morgase. »Und Lord Perrin Aybara?«

Elayne nickte.

»Ein interessanter Mann, dieser Perrin«, sagte Morgase nachdenklich. »Ja, vielleicht könnte ich dort von Nutzen sein. Wir haben bereits so etwas wie eine Übereinkunft.«

Elayne sah sie fragend an.

»Er hat für meine sichere Rückkehr zu dir gesorgt«, sagte Morgase. »Er ist ein ehrlicher Mann - und ein ehrenhafter. Aber trotz seiner guten Absichten auch ein Rebell. Du wirst es nicht einfach haben, solltest du mit ihm in Streit geraten.«

»Das möchte ich auch lieber vermeiden«, sagte Elayne. Die für sie einfachste Lösung wäre es gewesen, ihn zu ergreifen und hinzurichten. Aber natürlich würde sie das nicht tun. Selbst wenn sie die Berichte so sehr in Wut versetzten, dass sie beinahe wünschte, es wäre möglich.

»Nun, wir werden anfangen, an einer Lösung zu arbeiten.« Morgase lächelte. »Es wird dir helfen, wenn du gehört hast, was ich erlebt habe. Ach, und Lini geht es gut. Ich weiß ja nicht, ob du dir um sie Sorgen gemacht hast.«

»Um ehrlich zu sein, habe ich das nicht«, sagte Elayne und verspürte einen Stich der Scham. »Anscheinend könnte nicht einmal der einstürzende Drachenberg Lini einen Schaden zufügen.«

Morgase lächelte, dann erzählte sie ihre Geschichte. Elayne hörte ehrfürchtig und mit nicht wenig Aufregung zu. Ihre Mutter lebte. Dem Licht sei Dank, in der letzten Zeit war so vieles falsch gelaufen,

aber wenigstens das hatte ein gutes Ende genommen.

In der Nacht war das Dreifache Land friedlich und still. Die meisten Tiere waren bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang aktiv, wenn nicht gerade drückende Hitze oder klirrende Kälte herrschte.

Aviendha saß mit untergeschlagenen Beinen auf einem kleinen Felsvorsprung und sah zu Rhuidean im Land der Jenn Aiel hinunter, dem Clan, den es nicht gab. Einst war Rhuidean in schützende Nebel gehüllt gewesen. Das war vor Rands Eintreffen gewesen. Er hatte die Stadt auf drei sehr wichtige, sehr beunruhigende Arten gebrochen.

Die erste war die einfachste. Rand hatte den Nebel verschwinden lassen. Die Stadt hatte ihre Kuppel wie ein Algai'd'siswai abgelegt, der sein Gesicht entschleierte. Sie wusste nicht, wie Rand diese Verwandlung bewirkt hatte; sie hatte ernste Zweifel, dass er das selbst wusste. Aber durch die Enthüllung der Stadt hatte er sie für alle Ewigkeit verändert.

Dann hatte Rand Rhuidean zum zweiten Mal gebrochen, indem er für Wasser gesorgt hatte. Neben der Stadt erstreckte sich ein großer See, und das durch die Wolkendecke gefilterte Mondlicht ließ die Fluten glänzen. Die Menschen nannten den See Tsodrelle'Aman. Die Tränen des Drachen. Obwohl man den See eigentlich die Tränen der Aiel hätte nennen sollen. Rand al'Thor hatte nicht die geringste Vorstellung gehabt, wie viele Qualen seine Enthüllungen verursachen würden. So war er eben. Oft handelte er voller Unschuld.

Aber die dritte Weise, auf die Rand die Stadt gebrochen hatte, war die mit den größten Konsequenzen. Das wurde Aviendha so langsam klar. Nakomis Worte bereiteten ihr große Sorgen. Sie hatten in ihr die Schatten von Erinnerungen geweckt, Dinge aus potenziellen Zukünften, die sie während ihres ersten Besuches in Rhuidean in den Ringen gesehen hatte, deren Einzelheiten ihr aber verwehrt blieben oder zumindest dem Versuch widerstanden, sich direkt daran zu erinnern.

Sie sorgte sich, dass Rhuidean sehr bald keine Rolle mehr spielen würde. Einst hatte die Stadt die wichtige Funktion gehabt, den Weisen Frauen und Clanhäuptlingen die geheime Vergangenheit ihres Volkes zu zeigen. Sie auf den Tag vorzubereiten, an dem sie dem Drachen dienen würden. Dieser Tag war eingetroffen. Wer würde Rhuidean nun besuchen? Die Anführer der Aiel nun durch die Glassäulen zu schicken würde sie nur an das Toh erinnern, das sie angefangen hatten zu erfüllen.

Das beunruhigte Aviendha so sehr, dass es förmlich ihre Haut jucken ließ. Sie wollte sich diesen Fragen nicht stellen. Sie wollte mit der Tradition fortfahren. Aber sie bekam sie einfach nicht aus dem Kopf.

Rand verursachte so viele Probleme. Dennoch liebte sie ihn. In gewisser Weise liebte sie ihn wegen seiner Unwissenheit. Es erlaubte ihm zu lernen. Und sie liebte ihn für die alberne Art und Weise, auf die er versuchte, diejenigen zu beschützen, die nicht beschützt werden wollten.

Vor allem aber liebte sie ihn für sein Verlangen, stark zu sein. Aviendha hatte ihr ganzes Leben lang stark sein wollen. Hatte den Umgang mit dem Speer lernen wollen. Zu kämpfen und li zu verdienen. Die Beste zu sein. Sie konnte ihn in der Ferne spüren. Was das anging, glichen sie sich so sehr.

Ihre Füße schmerzten vom Lauf. Sie hatte sie mit dem Saft eines Segaie-Strauchs eingerieben, aber sie konnte sie noch immer pochen spüren. Ihre Stiefel standen neben ihr auf dem Stein, zusammen mit den feinen Wollstrümpfen, die Elayne ihr geschenkt hatte.

Sie war müde und durstig - in dieser Nacht würde sie fasten und in sich gehen, dann würde sie ihren Wasserschlauch im See auffüllen, bevor sie Rhuidean morgen betrat. Heute Nacht saß sie da, dachte nach und bereitete sich vor.

Das Leben der Aiel veränderte sich. Stärke zeigte sich darin, eine Veränderung zu akzeptieren, wenn man dagegen nichts machen konnte. Wurde eine Festung während eines Überfalls in Mitleidenschaft gezogen und man baute sie wieder auf, geschah das niemals auf die gleiche Weise. Man nutzte die Gelegenheit, um Probleme zu lösen - die Tür, die im Wind quietschte, den unebenen Boden. Den vorherigen Zustand genau wiederherzustellen wäre dumm gewesen.

Vielleicht würde man die Traditionen irgendwann einer Prüfung unterziehen müssen - wie die Reise nach Rhuidean oder selbst das Leben im Dreifachen Land. Aber im Augenblick konnten die Aiel nicht in die Feuchtländer ziehen. Da war die Letzte Schlacht. Und dann hatten die Seanchaner viele Aiel gefangen genommen und Weise Frauen zu Damane gemacht; das durfte man nicht zulassen. Und die Weiße Burg ging immer noch von der Voraussetzung aus, dass alle Weisen Frauen der Aiel, die die Macht lenken konnten, Wilde waren. Dagegen würde man etwas unternehmen müssen..

Und sie selbst? Je länger sie darüber nachdachte, umso klarer wurde ihr, dass sie unmöglich zu ihrem alten Leben zurückkehren konnte. Sie musste bei Rand sein. Falls er die Letzte Schlacht

überlebte - und sie würde hart dafür kämpfen, dass das geschah -, würde er noch immer ein König der Feuchtländer sein. Und dann war da Elayne. Sie beide würden Schwester-Frauen sein, aber Elayne würde Andor niemals verlassen. Würde Elayne erwarten, dass Rand bei ihr blieb? Würde das bedeuten, dass auch sie das tun musste?

Das alles war so beunruhigend, sowohl für sie wie auch für ihr Volk. Traditionen sollten nicht aufrechterhalten werden, nur weil es Traditionen waren. Stärke war keine Stärke, wenn kein Sinn oder Ziel dahintersteckte.

Sie musterte Rhuidean, ein so großartiger Ort aus Stein und majestätischer Pracht. Die meisten Städte widerten sie mit ihrem Dreck an, aber Rhuidean war anders. Kuppeldächer, zur Hälfte fertig gestellte Monolithen und Türme, sorgfältig geplante Stadtteile mit Häusern. Die Brunnen plätscherten nun, auch wenn ein großer Teil der Stadt noch immer die Narben von Rands Kampf trug. Vieles davon war mittlerweile von den Familien, die dort lebten, beseitigt worden. Aiel, die nicht in den Krieg gezogen waren.

Es würde keine Läden geben. Keinen Streit auf der Straße, keinen Mord in den Gassen. Möglicherweise hatte Rhuidean ja seine Bedeutung verloren, aber es würde immer ein Ort des Friedens bleiben.

Ich mache weiter, entschied sie. Ich gehe durch die Glassäulen. Möglicherweise waren ihre Sorgen berechtigt und dieser Weg war nicht mehr so bedeutend wie früher, aber sie war wirklich neugierig darauf, das zu sehen, was die anderen gesehen hatten. Davon abgesehen war das Wissen um die Vergangenheit wichtig, wenn man die Zukunft verstehen wollte.

Weise Frauen und Clanhäuptlinge hatten diesen Ort jahrhundertelang besucht. Zurückgekehrt waren sie mit Wissen. Vielleicht würde ihr die Stadt ja zeigen, was sie mit ihrem Volk und ihrem eigenen Herzen tun musste.

KAPITEL 20

Lederarbeiten

Androl holte vorsichtig das ovale Lederstück aus dem dampfenden Wasser; es war dunkel geworden und krümmte sich. Er nahm es vorsichtig mit seinen schwieligen Fingern. Das Leder war jetzt elastisch.

Schnell setzte er sich an seinen Arbeitstisch. Durch das Fenster auf seiner rechten Seite kam ein Rechteck Sonnenlicht herein. Er wickelte das Leder um einen dicken, ungefähr zwei Zoll breiten Holzstab, dann bohrte er Löcher in den Rand.

Danach nähte er das Leder an ein anderes Stück, das er bereits vorbereitet hatte. Eine ordentliche Naht an der Kante würde es am Ausfransen hindern. Viele Lederhandwerker nahmen es mit den Nähten nicht so genau. Androl war da anders. Die Nähte waren immer das Erste, das den Leuten auffiel; sie stachen hervor wie die Farbe an der Wand.

Während er arbeitete, trocknete das Leder und verlor etwas von seiner Geschmeidigkeit, aber es war immer noch beweglich genug. Er setzte die Stiche sauber und gleichmäßig. Er zog die letzten fest und benutzte sie, um das Leder um den Holzstab zu binden; er würde sie abschneiden, nachdem das Leder getrocknet war.

Da die Nähte nun fertig waren, fügte er ein paar Verzierungen hinzu. Oben drauf einen Namen, den er mit seinem kleinen Hammer und den Buchstabenstempeln anfertigte. Dann kamen die Symbole von Schwert und Drache; die Vorlagen hatte er selbst nach dem Vorbild der Anstecknadeln der Asha'man hergestellt.

Unten stempelte er mit den kleineren Werkzeugen die Worte »Verteidigen-Bewachen - Beschützen« ein. Während das Leder weiter trocknete, holte er Farben und Tuch, um Buchstaben und Zeichen sorgfältig zu kolorieren, damit sie einen deutlichen Kontrast bildeten.

Diese Arbeit brachte eine gewisse Beschaulichkeit mit sich; ein so großer Teil seines Lebens drehte sich in letzter Zeit allein um Zerstörung. Ihm war klar, dass das nicht anders möglich war. Er war hauptsächlich zur Schwarzen Burg gegangen, weil ihm völlig klar war, was da auf sie zukam. Trotzdem war es nett, auch einmal etwas Konstruktives zu tun.

Er legte das Werkteil beiseite, damit es trocknen konnte, und widmete sich in der Zwischenzeit ein paar Sattelriemen. Er maß die Riemen an den auf seinem Tisch angebrachten Markierungen ab, dann griff er nach der Schere im Werkzeugbeutel, der an der Tischkante herabhing - er hatte sie selbst hergestellt. Zu seiner Verärgerung entdeckte er, dass sie nicht an Ort und Stelle war.

Verflucht soll der Tag sein, an dem sich herumgesprochen hat, dass ich gute Scheren habe, dachte er. Trotz Taims angeblich so strengen Regeln in der Schwarzen Burg herrschte hier ein beunruhigendes Maß an Chaos. Grobe Verstöße wurden hart bestraft, aber die kleinen Dinge - wenn zum Beispiel jemand die Werkstatt eines Mannes betrat und sich seine Schere »borgte« - ignorierte man. Vor allem, wenn es sich bei dem, der sich etwas ausborgte, um einen der Favoriten des M'Hael handelte.

Androl seufzte. Sein Gürtelmesser wartete in Cuellars Werkstatt aufs Schärfen. Nun gut. Taim erzählt uns doch ständig, wir sollten nach Entschuldigungen für das Machtlenken suchen … Androl machte sich von sämtlichen Gefühlen frei, dann ergriff er die Quelle. Es war Monate her, seit ihm das schwergefallen war - zuerst hatte er die Eine Macht nur lenken können, wenn er dabei einen Lederriemen hielt. Das hatte ihm der M'Hael herausgeprügelt. Es war kein erfreuliches Lernen gewesen.

Saidin floss in ihn hinein, süß, mächtig und wunderschön. Einen langen Augenblick saß er einfach nur da und genoss es. Der Makel war verschwunden. Welch ein Wunder. Er schloss die Augen und atmete tief ein.

Wie würde es wohl sein, so viel von der Einen Macht in sich aufnehmen zu können wie die anderen? Manchmal dürstete er förmlich danach. Er wusste, dass er schwach war - von den Geweihten der Schwarzen Burg war er der Schwächste. Möglicherweise sogar so schwach, dass man ihn eigentlich niemals hätte befördern sollen. Logain war deshalb zum Lord Drachen gegangen und hatte die Beförderung gegen Taims ausdrücklichen Wunsch durchgesetzt.

Androl öffnete die Augen, hielt den Riemen hoch und webte ein winziges Wegetor von einem Zoll Durchmesser. Es erwachte vor ihm grell zum Leben und schnitt den Riemen in zwei Stücke. Er lächelte, dann ließ er es verschwinden und wiederholte den Prozess.

So manch einer behauptete, dass Logain Androls Beförderung nur erzwungen hatte, um Taims Autorität zu untergraben. Aber Logain zufolge war es allein um Androls unglaubliches Talent mit

Wegetoren gegangen, das ihm den Titel eines Geweihten verschafft hatte. Logain war ein harter Mann, dessen Ränder zerbrochen waren, wie eine alte Schwertscheide, die man nicht anständig lackiert hatte. Aber in dieser Scheide steckte noch immer ein tödliches Schwert. Logain war ehrlich. Unter der Abnutzung ein guter Mann.

Androl stellte die Riemen fertig. Dann ging er hinüber und durchschnitt die Schnur, die das ovale Lederstück festzurrte. Es behielt seine Form bei, und er hielt es ins Sonnenlicht und musterte die Nähte. Das Leder war steif, ohne brüchig zu sein. Er schob es sich auf den Unterarm. Ja, die Form war gut.

Er nickte. Einer der Tricks des Lebens bestand darin, auf die Kleinigkeiten zu achten. Sich zu konzentrieren, die kleinen Dinge richtig zu machen. War jeder Stich auf einem Armschutz ordentlich gesetzt, würde er weder ausfransen noch reißen. Für einen Bogenschützen machte das möglicherweise den Unterschied aus, eine Salve zu beenden oder den Bogen wegstellen zu müssen.

Ein Bogenschütze machte keinen Unterschied in einer Schlacht. Aber die kleinen Dinge addierten sich, eines nach dem anderen, bis sie zu großen Dingen wurden. Er stellte den Armschutz fertig, indem er auf der Hinterseite ein paar Schnüre anbrachte, damit man ihn am Arm festschnallen konnte.

Er nahm den schwarzen Mantel von der Stuhllehne. Der silberne Schwertanstecker am hohen Kragen funkelte im durch das Fenster fallenden Licht, als er ihn zuknöpfte. Er betrachtete sich im Spiegelbild der Scheibe und vergewisserte sich, dass der Mantel ordentlich saß. Kleine Dinge waren wichtig. Sekunden waren kleine Dinge, und wenn man sie anhäufte, verwandelten sie sich in das Leben eines Mannes.

Er legte den Armschutz an, dann stieß er die Tür der kleinen Werkstatt auf und betrat das äußere Viertel des zur Schwarzen Burg gehörenden Dorfes. Hier hatte man die zweistöckigen Gebäude so zu kleinen Gruppen angeordnet, wie es in den Kleinstädten von Andor üblich war. Strohgedeckte Spitzdächer, gerade Holzwände, dazu noch etwas Stein und Ziegel. Eine doppelte Reihe führte direkt zum Dorfzentrum. Wenn man sich umsah, hätte man den Eindruck gewinnen können, durch Neubraem oder Grafendale zu spazieren.

Natürlich hätte man dazu die Männer in den schwarzen Mänteln ignorieren müssen. Sie waren überall, erledigten Besorgungen für den M'Hael, gingen zu ihrem Unterricht, arbeiteten am Fundament der Schwarzen Burg. Dieser Ort war noch immer ein unvollendetes Werk. Eine Gruppe Soldaten - sie durften weder den Schwertanstecker noch den rotgoldenen Drachen tragen - grub mit der Einen Macht eine lange Mulde in den Boden neben der Straße. Man hatte entschieden, dass das Dorf einen Kanal brauchte.

Androl konnte die Gewebe sehen, hauptsächlich Erde, die um die Soldaten umherwirbelten. In der Schwarzen Burg erledigte man so viel wie möglich mit der Einen Macht. Ununterbrochen übte man, so wie Männer Steine stemmten, um kräftiger zu werden. Beim Licht, wie Logain und Taim diese Jungen antrieben.

Androl blieb auf der kürzlich mit Schotter versehenen Straße. Der Schotter wies größtenteils geschmolzene Kanten auf, weil man ihn mit Feuer hergestellt hatte. Sie hatten mithilfe von Geweben aus Luft Felsen durch Wegetore hergeschafft und dann mit explosiven Geweben zerschmettert. Es war wie auf einem Schlachtfeld gewesen, berstender Stein, durch die Luft wirbelnde Splitter. Mit dieser Macht und der dazugehörigen Übung würden die Asha'man dazu in der Lage sein, sämtliche Stadtmauern in Trümmer zu verwandeln.

Androl ging weiter. Die Schwarze Burg war ein Ort seltsamer Anblicke, und geschmolzener Schotter war bei weitem nicht das Seltsamste. Genauso wenig wie die Soldaten, die den Boden aufrissen und Androls sorgfältigen Vermessungen folgten. Für ihn war der seltsamste Anblick in letzter Zeit die Kinder. Sie liefen umher und spielten, sprangen in die Mulde, die die Soldaten gegraben hatten, rutschten die steilen Wände hinunter und kletterten wieder nach oben.

Kinder. Die in von Saidin-Explosionen erschaffenen Löchern spielten. Die Welt veränderte sich. Androls Großmutter, die so alt gewesen war, dass sie keinen Zahn mehr im Mund gehabt hatte, hatte ihm mit Geschichten über Männer, die die Macht lenken, so viel Angst eingejagt, dass er sich in Nächten, in denen er aus dem Haus schleichen wollte, um die Sterne zu betrachten, zitternd in sein Bett verkrochen hatte. Die Dunkelheit draußen hatte ihm keine Angst machen können, genauso wenig wie die Geschichten über Trollocs und Blasse. Aber Männer, die die Macht lenkten… das hatte ihm Höllenängste eingejagt.

Und jetzt war er hier, in seinen mittleren Jahren, hatte plötzlich Angst vor der Dunkelheit, fühlte sich aber wohl unter Männern, die die Macht lenkten. Kies knirschte unter seinen Stiefeln. Die Kinder kletterten auf allen vieren aus der Grube und scharten sich um ihn. Ohne großes Aufheben holte er

eine Handvoll Süßigkeiten aus der Tasche, die er bei der letzten Kundschaftermission gekauft hatte.

»Jeder zwei«, sagte er streng, als schmutzige Hände nach den Süßigkeiten griffen. »Und es wird nicht geschubst, klar?« Hände flogen zu den Mündern, und die Kinder nickten dankend und nannten ihn »Meister Genhaid«, bevor sie fortliefen. Sie gingen nicht zurück zum Graben, sondern erfanden ein neues Spiel, rannten zu den Feldern im Osten.

Lächelnd rieb sich Androl die Hände sauber. Kinder waren so anpassungsfähig. Bei ihnen konnten Jahrhunderte der Tradition, des Schreckens und des Aberglaubens dahinschmelzen wie zu lange in der Sonne liegen gelassene Butter. Aber es war gut, dass sie aus dem Graben verschwunden waren. Die Eine Macht konnte unberechenbar sein.

Nein. Das war so nicht richtig. Saidin war völlig berechenbar. Die Männer hingegen, die es lenkten … Nun, das war eine ganz andere Geschichte.

Die Soldaten hielten in ihrer Arbeit inne und wandten sich ihm zu. Er war kein vollwertiger Asha'man, darum stand ihm auch kein Gruß zu, aber sie erwiesen ihm ihren Respekt. Fast schon zu viel. Er war sich nicht so richtig darüber im Klaren, warum sie das taten. Er war kein großer Mann, vor allen Dingen nicht hier in der Schwarzen Burg.

Trotzdem nickten sie ihm beim Vorbeigehen zu. Die meisten von ihnen gehörten zu den Rekruten von den Zwei Flüssen. Alles stämmige Burschen, alle eifrig, auch wenn viele von ihnen noch ziemlich jung waren. Die Hälfte von ihnen musste sich nicht häufiger als einmal in der Woche rasieren. Androl begab sich zu ihnen, inspizierte ihre Arbeit, musterte die Reihen aus Schnüren, die er an kleine Holzpflöcke gebunden hatte. »Der Winkel ist gut, Jungs«, sagte er. »Aber macht die Seiten steiler, wenn ihr könnt.«

»Ja, Meister Genhaid«, sagte der Mann, der die Gruppe anführte. Jaim Torfinn war sein Name, ein dürrer junger Mann mit hellbraunen Haaren. Er hielt noch immer die Macht. Der tobende Strom aus Kraft war so verführerisch. Nur selten gab es Männer, die ihn ohne ein tief empfundenes Gefühl des Verlusts loslassen konnten.

Der M'Hael ermunterte sie, sie festzuhalten, behauptete, dass sie auf diese Weise besser lernten, sie zu kontrollieren. Aber Androl hatte schon zuvor ähnlich verführerische Gefühle wie Saidin kennengelernt - die Erregung in einer Schlacht, den Rausch selten genossener Getränke von den Inseln des Meervolks, das siegestrunkene Gefühl eines Erfolges. Ein Mann konnte sich von diesen Gefühlen leicht beherrschen lassen und die Selbstkontrolle verlieren, sich darin vergessen. Und Saidin war verführerischer als alles, was er je zuvor erlebt hatte.

Er hatte Taim nichts von seinen Vorbehalten gesagt. Es war nicht seine Angelegenheit, den M'Hael zu belehren.

»Lasst mich euch zeigen, was ich mit gerade meine«, sagte Androl. Er holte tief Luft, dann machte er sich von allen Gefühlen frei. Dazu benutzte er den alten Soldatentrick - den hatte ihm sein erster Fechtlehrer beigebracht, der alte und einarmige Garfin, dessen schwerer ländlicher illianischer Akzent so gut wie unverständlich gewesen war. Natürlich hatte Androl selbst einen leichten tarabonischen Akzent, wie man ihm gesagt hatte. Aber der war in den Jahren, seit er das letzte Mal in seiner Heimat gewesen war, verblichen.

Innerhalb des Nichts fühlte Androl die tobende Macht von Saidin. Er griff danach, wie ein Mann nach dem Hals eines galoppierenden Pferdes griff in der Hoffnung, es ein bisschen lenken zu können, sich aber in Wahrheit bloß festzuklammern versuchte.

Saidin war großartig. Ja, es war mächtiger als jedes Rauschmittel. Es machte die Welt schöner, praller. Als Androl diese schreckliche Macht hielt, hatte er das Gefühl, zum Leben erwacht zu sein, die trockene Hülle seines ehemaligen Selbst zurückgelassen zu haben. Sie drohte, ihn mit ihrem rasenden Strom davonzutragen.

Er arbeitete schnell, webte ein winziges Rinnsal Erde - so gut er das vermochte, denn in Erde war er am schwächsten und schnitt die Kanalseiten sorgfältig zurecht. »Wenn ihr zu viele Vorsprünge übrigiast«, erklärte er, während er arbeitete, »dann wird der Kanalfluss schlammig bleiben, weil die Erde an den Seiten fortgeschwemmt wird. Je gerader und fester die Seiten sind, umso besser. Seht ihr?«

Die Soldaten nickten. Ihre Stirn war schweißbedeckt, überall im Gesicht klebte Schmutz. Aber ihre schwarzen Mäntel waren sauber, vor allem die Ärmel. Man konnte den Respekt eines Mannes für seine Uniform daran ablesen, ob er sich an Tagen wie diesen die Stirn mit dem Ärmel abwischte oder nicht. Die Jungs aus den Zwei Flüssen benutzten Taschentücher.

Die älteren Asha'man schwitzten natürlich selten. Die jungen Burschen hier würden noch viel üben müssen, bevor ihnen das gelang, während sie sich so stark konzentrierten.

»Gut gemacht«, sagte Androl, richtete sich auf und musterte sie. Er legte Jaim die Hand auf die Schulter. »Ihr Jungs leistet gute Arbeit. Die Zwei Flüsse bringen anständige Männer hervor.«

Die Jungs strahlten. Es war gut, sie hier zu haben, vor allem wenn man sie mit der Qualität der Männer verglich, die Taim in letzter Zeit rekrutiert hatte. Die Späher des M'Hael behaupteten, jeden zu nehmen, den sie finden konnten, aber warum kamen sie hauptsächlich mit Leuten zurück, die ein so wütendes, unausgeglichenes Gemüt aufwiesen?

»Meister Genhaid?«, fragte einer der Soldaten.

»Ja, Trost?«

»Habt Ihr … habt Ihr etwas von Meister Logain gehört?«

Die anderen sahen hoffnungsvoll aus.

Androl schüttelte den Kopf. »Er ist noch nicht von seiner Aufklärungsmission zurückgekehrt. Ich bin sicher, er ist bald zurück.«

Die Jungs nickten, obwohl ihm nicht entging, dass sie anfingen, sich Sorgen zu machen. Dazu hatten sie auch allen Grund. Androl sorgte sich schon seit Wochen. Seit Logain mitten in der Nacht aufgebrochen war. Warum hatte er Donalo, Mezar und Welyn - drei der mächtigsten ihm ergebenen Geweihten - mitgenommen?

Und jetzt kampierten diese Aes Sedai dort draußen, die angeblich der Drache geschickt hatte, damit sie mit Asha'man den Behüterbund eingingen. Taim hatte das mit seinem schmalen Lächeln kommentiert, das nie die Augen erreichte, und ihnen gesagt, dass die Gruppe aus der Weißen Burg die erste Wahl hatte, da sie zuerst gekommen waren. Die anderen warteten ungeduldig.

»Der M'Hael«, sagte einer der Männer aus den Zwei Flüssen finster, »er…«

»Behaltet einen klaren Kopf«, unterbrach Androl ihn, »und schlagt keine Wellen. Noch nicht. Wir warten auf Logain.«

Die Männer seufzten, nickte dann aber. Durch die Unterhaltung abgelenkt, hätte Androl beinahe nicht bemerkt, dass Schatten auf ihn zukrochen. Die Schatten von Männern, die im Sonnenlicht länger wurden. Schatten im Graben. Schatten von Steinen und Rissen in der Erde. Langsam und hinterhältig wandten sie sich Androl zu. Androl stählte sich, konnte die aufsteigende Panik aber nicht vertreiben. Diesen einzigen Schrecken, den er trotz des Nichts verspürte.

Sie kamen immer dann, wenn er zu lange an Saidin festhielt. Er ließ sofort los, und die Schatten krochen zögernd dorthin zurück, wo sie hingehörten.

Die Jungs von den Zwei Flüssen beobachteten ihn, und ihnen war deutlich ihr Unbehagen anzusehen. Konnten sie den wilden Blick in Androls Augen sehen? Niemand sprach von den … Unregelmäßigkeiten, die die Männer der Schwarzen Burg befielen. Das gehörte sich einfach nicht. So wie man auch keine schmutzigen Familiengeheimnisse weiterflüsterte.

Der Makel war beseitigt worden. Diese Jungs würden niemals die Dinge fühlen müssen, die er fühlte. Irgendwann würden er und die anderen, die sich vor der Reinigung der Burg angeschlossen hatten, zu einer Seltenheit werden. Beim Licht, er konnte wirklich nicht verstehen, warum jemand auf ihn hören sollte. Schwach in der Macht und obendrein wahnsinnig?

Und das Schlimmste daran war, dass er tief in seinem Inneren genau wusste, dass diese Schatten real waren. Sie waren kein Wahnsinn, den sein Verstand hervorrief. Sie waren real, und sie würden ihn vernichten, falls sie ihn jemals erreichten. Sie waren real. Sie mussten es sein.

Ach beim Licht, dachte er und biss die Zähne zusammen. Jede Möglichkeit ist furchteinflößend. Entweder bin ich verrückt, oder die Dunkelheit selbst will mich vernichten.

Darum konnte er nachts nicht länger schlafen, ohne Angst zu haben. Manchmal konnte er die Quelle stundenlang umarmen, ohne die Schatten zu sehen. Manchmal nur Minuten. Er holte tief Luft.

»Also gut«, sagte er und war zufrieden, dass zumindest seine Stimme kontrolliert klang, »macht euch wieder an die Arbeit. Aber achtet darauf, dass diese Neigung in die richtige Richtung verläuft. Sonst haben wir eine Menge Arbeit, falls das Wasser über das Ufer steigt und diese Gegend überflutet.«

Als sie gehorchten, verließ Androl sie und ging weiter durch das Dorf. Nahe dem Zentrum standen die Unterkünfte, fünf große Gebäude aus dickem Stein für die Soldaten, ein Dutzend kleinerer Gebäude für die Geweihten. Im Augenblick war dieses kleine Dorf die Schwarze Burg. Das würde sich noch ändern. In der Nähe baute man an einem richtigen Turm, dessen Fundament bereits gegraben war.

Er konnte sich genau vorstellen, wie dieser Ort eines Tages aussehen würde. Er hatte einmal bei einem Meisterarchitekten gearbeitet - eine der Dutzend verschiedenen Lehren, die er in einem Leben absolviert hatte, das manchmal viel zu lang erschien. Ja, er konnte es vor seinem inneren Auge sehen. Einen alles dominierenden schwarzen Steinturm, errichtet mit der Macht. Stark, robust. Und unten an

seinem Fundament würde es kantige rechteckige Bauten mit Zinnen geben.

Dieses Dorf würde zu einer Kleinstadt wachsen, dann zu einer Stadt so groß wie Tar Valon. Man hatte die Straßen groß genug angelegt, damit mehrere Wagen einander passieren konnten. Neue Viertel wurden ausgemessen und angelegt. Alles verriet Vision und Planung. Die Straßen selbst flüsterten vom Schicksal der Schwarzen Burg.

Androl folgte einem niedergetretenen Pfad durch kurzes Gras. In der Ferne hallten laute Geräusche über die Ebenen, als würde man riesige Peitschen schlagen. Jeder Mann kam aus seinen ureigenen Gründen her. Rache, Neugier, Verzweiflung, Machtgier. Aus welchem Grund war er hier? Vielleicht alle vier?

Er verließ das Dorf, umrundete schließlich ein paar Baumgruppen und kam zum Schießstand - einer kleinen Schlucht zwischen zwei Hügeln. Dort lenkten Männer Feuer und Erde. Die Hügel mussten abgetragen werden, damit man Land für Ackerbau gewann. Eine Gelegenheit zur Ausbildung.

Bei diesen Männern handelte sich hauptsächlich um Geweihte. Gewebe wirbelten durch die Luft; sie waren weitaus geschickter und mächtiger als die der Jungen von den Zwei Flüssen. Sie waren schneidig, wie zischende Schlangen oder fliegende Pfeile. Felsen explodierten, Erdwolken schossen in die Luft. Die Sprengungen geschahen in einem unvorhersehbaren Muster, um den Feind zu verwirren. Androl konnte sich mühelos vorstellen, wie eine Gruppe Kavalleristen diesen Hügel hinunterpreschte, nur um von explodierendem Erdreich überrascht zu werden. Ein einzelner Geweihter vermochte in wenigen Augenblicken Dutzende Reiter auszulöschen.

Androl bemerkte unzufrieden, dass die dort arbeitenden Männer in zwei Gruppen standen. In der Burg fand eine langsame Spaltung statt, jene, die loyal zu Logain standen, wurden gemieden und geächtet. Auf der rechten Seite arbeiteten Canler, Emarin und Nalaam konzentriert und entschlossen, verstärkt von Jonneth Dowtry - dem fähigsten Soldaten von den Zwei Flüssen. Links stand eine Gruppe von Taims Kumpanen und lachte hämisch. Ihre Gewebe waren viel wilder, aber auch zerstörerischer. Weiter hinten lungerte Coteren herum, lehnte an einem Baum und überwachte alles.

Die Männer legten eine Pause ein und riefen einen Dorfjungen herbei, der ihnen Wasser bringen sollte. Arien Nalaam sah Androl als Erster und winkte ihn mit einem breiten Lächeln herbei. Der Domani trug einen schmalen Schnurrbart. Er war gerade mal dreißig Jahre alt, obwohl er sich manchmal viel jünger benahm. Androl ärgerte sich noch immer über das eine Mal, als Nalaam ihm Baumharz in die Stiefel gekippt hatte.

»Androl!«, rief Nalaam. »Kommt her und erzählt diesen unerfahrenen Burschen, was ein Retashen Dazer ist!«

»Ein Retashen Dazer?«, fragte Androl. »Das ist ein Getränk. Eine Mischung aus Met und Schafsmilch. Übles Zeug.«

Nalaam sah die anderen stolz an. Er trug keine Anstecknadeln an seinem Mantel. Er war nur Soldat, obwohl er mittlerweile längst weiter hätte sein müssen.

»Prahlt Ihr wieder über Eure Reisen, Nalaam?«, fragte Androl und schnürte den Armschutz ab.

»Wir Domani kommen eben herum«, erwiderte Nalaam. »Ihr wisst schon, die Art von Arbeit, die mein Vater macht, die Spionage für die Krone …«

»Letzte Woche habt Ihr behauptet, Euer Vater sei Kaufmann«, sagte Canler. Der stämmige Mann war der älteste der Gruppe; sein Haar wurde bereits grau, das kantige Gesicht war von vielen Jahren in der Sonne ganz faltig.

»Das ist er auch«, erwiderte Nalaam. »Das ist ja seine Tarnung als Spion!«

»Sind in Arad Doman nicht Frauen die Kaufleute?«, fragte Jonneth und rieb sich das Kinn. Er war ein großer, stiller Mann mit einem runden Gesicht. Seine ganze Familie - seine Geschwister, seine Eltern und sein Großvater Buel - waren ins Dorf umgezogen, statt ihn allein ziehen zu lassen.

»Nun, sie sind die Besten«, sagte Nalaam, »und meine Mutter ist da keine Ausnahme. Aber wir Männer wissen auch ein oder zwei Dinge. Und weil meine Mutter die Tuatha'an infiltrieren musste, musste sich mein Vater um das Geschäft kümmern.«

»Also jetzt wird es aber lächerlich!« Canler runzelte die Stirn. »Warum sollte man sich bei einer Horde Kesselflicker einschleichen?«

»Um ihre Geheimrezepte zu erfahren. Es heißt, dass ein Kesselflicker einen so großartigen Eintopf kochen kann, dass man Haus und Herd verlässt, um sich ihnen anzuschließen. Es stimmt, ich habe ihn selbst probiert, und man musste mich danach drei Tage lang in einem Schuppen fesseln, bevor die Wirkung nachließ.«

Canler schnaubte. Aber einen Augenblick später fragte er: »Und … hat sie das Rezept erfahren?«

Nalaam setzte zur nächsten Geschichte an, und Canler und Jonneth hörten aufmerksam zu. Emarin

sah ihnen amüsiert zu - er war der andere Soldat ohne Anstecknadeln in der Gruppe. Der bereits ältere Mann hatte dünnes Haar und Falten um die Augen. Sein weißer Bart war zu einer Spitze zugeschnitten.

Der distinguierte Mann war in vielerlei Hinsicht rätselhaft; Logain hatte ihn eines Tages mitgebracht und nichts über seine Vergangenheit verraten. Er benahm sich ausgesprochen selbstsicher und drückte sich gewählt aus. Er war ein Adliger, da gab es keinen Zweifel. Aber im Gegensatz zu den meisten anderen Adligen in der Schwarzen Burg versuchte er nicht, auf seine angemaßte Autorität zu pochen. Viele Adlige brauchten Wochen, bis sie begriffen hatten, dass die Aufnahme in die Schwarze Burg jede gesellschaftliche Position bedeutungslos machte, die man in der Außenwelt innehatte. Das machte sie mürrisch und barsch, aber Emarin hatte sich sofort an das Leben in der Burg gewöhnt.

Es brauchte schon einen Adligen mit wahrer Würde, um die Befehle eines Kommandanten klaglos auszuführen, der nur halb so alt wie man selbst war. Emarin trank einen Schluck Wasser, das der Junge gebracht hatte, bedankte sich bei ihm und begab sich dann zu Androl. Er wies mit dem Kopf auf Nalaam, der die anderen noch immer unterhielt. »Er hat das Herz eines Gauklers.«

Androl grunzte. »Vielleicht kann er sich damit ja etwas hinzuverdienen. Er schuldet mir immer noch ein Paar neue Socken.«

»Und Ihr habt die Seele eines Sekretärs, mein Freund!« Emarin lachte. »Ihr vergesst niemals etwas, oder?« Androl zuckte mit den Schultern.

»Woher wusstet Ihr, was ein Retashen Dazer ist? Ich halte mich in diesen Dingen für recht bewandert, aber ich hatte noch nie davon gehört.«

»Ich habe einmal einen getrunken«, erwiderte Androl. »Es war eine Wette.«

»Ja, aber wo?«

»In Retash, natürlich.«

»Aber das ist Meilen von der Küste entfernt, auf einer Inselgruppe, die nicht einmal das Meervolk oft besucht!«

Androl zuckte erneut mit den Schultern. Er warf einen Blick auf Taims Kumpane. Ein Dorfjunge hatte ihnen von Taim beauftragt einen Fresskorb gebracht, obwohl der M'Hael behauptete, keine Favoriten zu haben. Hätte Androl gefragt, hätte er herausgefunden, dass ein Junge auch den anderen etwas zu essen hätte bringen sollen. Aber dieser Junge hätte das dann vergessen oder einen anderen harmlosen Fehler gemacht. Taim hätte jemanden auspeitschen lassen, und nichts hätte sich geändert.

»Diese Spaltung ist beunruhigend, mein Freund«, sagte Emarin leise. »Wie sollen wir für den Lord Drachen kämpfen, wenn wir nicht einmal untereinander Frieden halten können?«

Androl schüttelte den Kopf.

Emarin fuhr fort. »Angeblich hat schon seit Wochen kein von Logain geförderter Mann die Drachennadel erhalten. Es gibt viele wie Nalaam hier, die schon vor langer Zeit die Schwertnadel hätten bekommen müssen, was der M'Hael aber wiederholt abgelehnt hat. Ein Haus, dessen Angehörige sich um die Autorität streiten, wird niemals eine Bedrohung für andere Häuser sein.«

»Weise Worte«, erwiderte Androl. »Aber was sollen wir tun? Was können wir tun? Taim ist der M'Hael, und Logain ist noch nicht wieder zurückgekehrt.«

»Vielleicht könnten wir ja jemanden zu ihm schicken«, schlug Emarin vor. »Oder vielleicht könntet Ihr die anderen beschwichtigen. Ich fürchte, dass einige von ihnen kurz davor stehen durchzudrehen, und sollte es zu einem Kampf kommen, habe ich nur wenig Zweifel, wer unter Taims Disziplinierungen zu leiden hat.«

Androl runzelte die Stirn. »Das ist wahr. Aber warum ich? Ihr könnt viel besser mit Worten umgehen als ich, Emarin.«

Emarin kicherte. »Ja, aber Logain vertraut Euch. Die anderen Männer schauen zu Euch auf.«

Das sollten sie besser nicht tun, dachte Androl. »Ich sehe mal, ob mir etwas einfällt.« Nalaam setzte zur nächsten Geschichte an, aber bevor er damit beginnen konnte, winkte Androl Jonneth heran und hielt den Armschutz hoch. »Ich habe gesehen, dass Euer alter gerissen ist. Versucht den hier.«

Jonneth strahlte, als er den Armschutz entgegennahm. »Ihr seid erstaunlich, Androl! Ich hätte nicht gedacht, dass es jemandem auffällt. Es ist albern, ich weiß, aber…« Sein Lächeln wurde breiter, und er eilte zu einem Baum in der Nähe, wo ein Teil der Sachen der Männer lag, darunter sein Langbogen. Diese Männer von den Zwei Flüssen wussten sie immer gern in der Nähe.

Jonneth kehrt zurück und spannte den Bogen. Er legte den Armschutz an. »Passt traumhaft!«, verkündete er, und Androl musste lächeln. Kleine Dinge. Sie konnten so viel bedeuten.

Jonneth zielte und schoss einen Pfeil ab, das Geschoss raste in den Himmel, und die Sehne schnappte gegen den Armschutz. Der Pfeil flog weit und schlug mehr als zweihundert Schritte entfernt

in einen Baum auf einem Hügel.

Canler stieß einen Pfiff aus. »So etwas wie Eure Bögen habe ich noch nie zuvor gesehen, Jonneth. In meinem ganzen Leben nicht.« Beide kamen sie aus Andor, obwohl Canler aus einem Dorf stammte, das bedeutend näher bei Caemlyn lag.

Jonneth musterte seinen Schuss kritisch, dann spannte er den Bogen erneut - dieses Mal nahm er die Sehne bis zur Wange - und ließ los. Der Pfeil schlug in denselben Baum ein. Androl wäre jede Wette eingegangen, dass die beiden Schäfte keine zwei Handspannen voneinander entfernt waren.

Canler stieß erneut einen Pfiff aus.

»Mein Vater wurde an einem von ihnen ausgebildet«, bemerkte Nalaam. »Hat die Kunst von einem Mann aus den Zwei Flüssen gelernt, den er in Illian vor dem Ertrinken rettete. Hat die Bogensehne zur Erinnerung aufbewahrt.«

Canler hob eine Braue, schien die Geschichte aber dennoch gut zu finden. Androl schüttelte bloß kichernd den Kopf. » Etwas dagegen, wenn ich es einmal versuche, Jonneth? Mit einem tairenischen Bogen bin ich ein ganz guter Schütze, und sie sind etwas länger als die meisten.«

»Aber sicher«, sagte der schlanke Mann, schnallte den Armschutz ab und reichte den Bogen weiter.

Androl befestigte den Armschutz und hob den Bogen. Er war aus schwarzer Eibe gemacht, und die Sehne war nicht ganz so straff gespannt, wie er es gewohnt war. Jonneth reichte ihm einen Pfeil, und Androl machte es ihm nach und spannte die Sehne bis zur Wange.

»Beim Licht!«, sagte er, als er die Zugkraft spürte. »Eure Arme sind täuschend klein, Jonneth. Wie könnt Ihr damit nur zielen? Ich kann ihn kaum ruhig halten!«

Jonneth lachte, als Androls Arme zitterten und er schließlich losließ, weil er den Bogen keinen Atemzug länger gespannt halten konnte. Der Pfeil schlug weit vom Ziel entfernt in den Boden ein. Er gab Jonneth den Bogen zurück.

» Das war nicht übel, Androl«, meinte Jonneth.» Viele Männer schaffen es nicht einmal, den Bogen zu spannen. Gebt mir zehn Jahre, und ich bringe Euch bei, wie man schießt, als wärt Ihr in den Zwei Flüssen geboren.«

»Ich bleibe lieber bei Kurzbögen«, sagte Androl. »So ein Monstrum könnte man niemals aus dem Sattel abschießen.«

»Das brauche ich auch nicht!«, sagte Jonneth.

» Und wenn man Euch verfolgt?«

»Sind es weniger als fünf Männer, dann würde ich sie hiermit alle niederstrecken, bevor sie mich erwischen«, sagte Jonneth. »Und sollten es mehr als fünf sein, wieso schieße ich dann überhaupt auf sie? Ich sollte rennen, als wäre der Dunkle König leibhaftig hinter mir her.«

Die Männer kicherten, aber Androl erwischte Emarin dabei, wie er ihn musterte. Vermutlich fragte sich der Mann, woher er wusste, wie man aus dem Sattel schoss. Er war wirklich aufmerksam, dieser Adlige. Er würde sich vorsehen müssen.

»Und was ist das?«, fragte eine Stimme. »Wollt Ihr Bogenschießen lernen, Page? Damit Ihr Euch verteidigen könnt?«

Androl biss die Zähne zusammen und drehte sich um, während Coteren herbeischlenderte. Er war ein stämmiger Mann, der sein schwarzes öliges Haar lang und offen trug. Es hing um ein ungehobeltes Gesicht mit feisten Wangen. Sein Blick war konzentriert, gefährlich. Er lächelte. Das Lächeln eines Katers, der eine Maus zum Spielen gefunden hatte.

Androl schnallte ohne Aufhebens den Armschutz ab und gab ihn Jonneth. Coteren war ein vollwertiger Asha'man, ein persönlicher Freund des M'Hael. Sein Rang war um Längen höher als der eines jeden Anwesenden.

»Der M'Hael wird davon hören«, sagte Coteren. »Ihr ignoriert eure Lektionen. Ihr werdet keine Pfeile oder Bögen brauchen - nicht, wenn ihr mit der Macht töten könnt!«

»Wir ignorieren gar nichts«, erwiderte Nalaam stur.

»Seid still, mein Junge«, wies Androl ihn zurecht. »Achtet auf Euren Tonfall.«

Coteren lachte. »Hört auf den Pagen. Der M'Hael würde auch von eurer Respektlosigkeit erfahren.« Er konzentrierte sich auf Androl. »Ergreift die Quelle.«

Zögernd gehorchte Androl. Die Süße von Saidin floss in ihn hinein, und er warf einen nervösen Blick zur Seite. Von den Schatten war nichts zu sehen.

»Wie erbärmlich«, sagte Coteren. »Zerstört den Stein da drüben!«

Er war viel zu groß für ihn. Aber er hatte es schon zuvor mit Rüpeln zu tun gehabt, und Coteren war ein Rüpel der gefährlichsten Sorte - einer mit Macht und Autorität. Am besten gab man nach. Verlegenheit war eine geringe Strafe. Das war etwas, das nur wenige Rüpel zu verstehen schienen.

Androl webte das erforderliche Gewebe aus Feuer und Erde und richtete es auf den großen Stein. Das dünne Gewebe hielt beinahe die ganze Macht, zu der er fähig war, aber sie sprengte bloß ein paar Splitter von dem Stein.

Coteren lachte herzlich, genau wie die Gruppe der Geweihten, die unter einem Baum in der Nähe aßen. »Verfluchte Asche, Ihr seid so nutzlos!«, sagte Coteren. »Vergesst, was ich eben sagte, Page! Ihr braucht diesen Bogen!«

Androl ließ die Eine Macht los. Coteren hatte seinen Spaß gehabt; er würde zufrieden sein. Unglücklicherweise fühlte er, wie die Männer hinter ihm die Quelle ergriffen. Jonneth, Canler und Nalaam bauten sich neben ihm auf, und jeder von ihnen war mit der Einen Macht gefüllt und bebte vor Zorn.

Die Männer, die gegessen hatten, standen auf; sie hielten ebenfalls die Quelle. Es waren doppelt so viele wie Androls Freunde. Coteren grinste tückisch.

Androl sah Canler und die anderen an. Er hob die Hand. »Jungs, Asha'man Coteren tut bloß, was ihm der M'Hael befohlen hat. Er will mich wütend machen, damit ich mich mehr anstrenge.«

Die beiden Gruppen zögerten. Die Intensität ihrer Blicke kamen beinahe an die Macht in ihnen heran. Dann ließ Jonneth die Quelle los. Das veranlasste Nalaam, seinem Beispiel zu folgen, und schließlich wandte sich der mürrische Canler ab. Coteren lachte.

»Das gefällt mir nicht«, murmelte Canler, als die andere Gruppe abrückte. Er warf einen Blick über die Schulter. »Das gefällt mir ganz und gar nicht. Warum habt Ihr uns aufgehalten, Androl?«

»Weil sie uns schneller in unsere Einzelteile zerlegt hätten, als Ihr fluchen könnt, Canler«, fauchte Androl. »Beim Licht, Mann! Ich kann bloß ein paar Tropfen der Macht lenken, und Emarin ist nicht mal einen Monat bei uns. Jonneth lernt schnell, aber wir wissen alle, dass er noch nie mit der Macht gekämpft hat, und die Hälfte von Coterens Männern war zusammen mit dem Lord Drachen in der Schlacht! Glaubt Ihr allen Ernstes, Ihr und Nalaam könntet allein auf Euch gestellt zehn Männer überwältigen?«

Canler murmelte etwas Unhörbares, ließ das Thema aber fallen.

»Makashak Na farmalashten morkase«, murmelte Nalaam, »delf takaksaki mere!« Er lachte mit einem wilden Blick. Androl kannte die Sprache nicht - es handelte sich nicht um die Alte Sprache, so viel stand fest. Möglicherweise war es nicht einmal eine Sprache.

Keiner der anderen Männer sagte ein Wort. Gelegentlich plapperte Nalaam unverständliches Zeug vor sich hin. Falls man ihn darauf ansprach, behauptete er immer, ganz normal gesprochen zu haben. Der Ausbruch schien Emarin und Jonneth gehörig zu verstören. Sie hatten noch nie erlebt, wie Freunde den Verstand verloren und alle in ihrer Umgebung umbrachten. Und man konnte nur beim Licht hoffen, dass sie es jetzt auch niemals erleben mussten. Was auch immer Androl vom Lord Drachen hielt, weil er sie im Stich gelassen hatte, die Reinigung sprach al'Thor von allem frei. Nun war Machtlenken gefahrlos.

Oder zumindest weniger gefährlich. Machtlenken würde niemals ungefährlich sein, vor allem jetzt nicht, wo Taim sie derart antrieb.

»Immer mehr Leute erhalten von Taim diesen verdammten persönlichen Unterricht«, murmelte Nalaam, als sie sich in den Schatten der Bäume begaben. »Nensens Erfolg hat die Männer aufgestachelt. In den vergangenen paar Wochen haben wir ein gutes Dutzend an Taims Seite verloren. Bald wird es außer uns hier keinen mehr geben. Ich habe Angst, mit der Hälfte der Männer zu sprechen, denen ich einst vertraute. «

»Norley ist vertrauenswürdig«, meinte Canler. »Evin Hardlin auch.«

»Das ist eine kleine Liste«, sagte Nalaam. »Zu klein.«

»Die Männer von den Zwei Flüssen stehen zu uns«, sagte Jonneth. »Bis auf den letzten Mann.«

»Immer noch eine kleine Liste«, sagte Nalaam. »Unter uns ist nicht ein vollwertiger Asha'man.«

Sie alle richteten den Blick auf Androl. Er wiederum schaute Taims Gefolgsleuten hinterher, die nun wieder unter ihresgleichen lachten.

»Was ist, Androl?«, wollte Nalaam wissen. »Ihr werdet uns doch nicht für diese Worte rügen?«

»Welche Worte?« Androl wandte sich wieder ihnen zu.

»Als ginge es um sie gegen uns!«

»Ich wollte nicht, dass ihr getötet oder eingesperrt werdet, aber das heißt nicht, dass ich das Problem nicht erkenne.« Er nickte. »Aye, hier braut sich Ärger zusammen, wie ein Sturm.«

»Die Männer, die Taims Privatunterricht erhalten, lernen viel zu schnell«, sagte Nalaam. »Noch vor kurzem war Nensen kaum mächtig genug, um als Geweihter in Betracht zu kommen. Jetzt ist er ein vollwertiger Asha'man. Hier geht etwas sehr Seltsames vor. Und diese Aes Sedai. Warum erklärte sich

Taim einverstanden, dass sie mit uns den Bund eingehen? Er hat sämtliche seiner Günstlinge beschützt, indem er die Aes Sedai daran hinderte, sich einen Mann mit der Drachennadel auszusuchen. Soll man mich doch zu Asche verbrennen, aber ich weiß nicht, was ich tun werde, sollte mich eine erwählen. Ich lasse mich nicht von irgendeiner Aes Sedai an die Leine legen.«

Zustimmendes Gemurmel ertönte.

»Taims Männer verbreiten Gerüchte unter den Neuankömmlingen«, sagte Jonneth leise. »Sie reden über den Lord Drachen, wie er gute Männer dazu getrieben hat, zum Verräter zu werden. Sie sagen, er hätte uns verlassen, und dass er verrückt geworden wäre. Der M'Hael will nicht, dass man diese Gerüchte zu ihm zurückverfolgen kann, aber soll man mich zu Asche verbrennen, wenn nicht er dahintersteckt.«

»Vielleicht hat er ja recht«, sagte Canler. Die anderen sahen ihn scharf an, und er runzelte die Stirn. »Ich sage ja nicht, dass ich mich in Taims Lager schlage. Aber der Lord Drache? Was hat er denn für uns getan? Es hat doch den Anschein, als hätte er diesen Ort völlig vergessen. Vielleicht ist er ja tatsächlich wahnsinnig.«

»Das ist er nicht«, sagte Emarin und schüttelte den Kopf. »Ich bin ihm kurz vor meiner Ankunft hier begegnet.«

Die anderen sahen ihn überrascht an.

»Er hat mich beeindruckt«, sagte Emarin. »Jung, aber so willensstark. Ich vertraue ihm. Beim Licht! Ich habe kaum ein halbes Dutzend mal mit ihm gesprochen, aber ich vertraue ihm.«

Die anderen nickten langsam.

»Verflucht«, sagte Canler. »Ich schätze, das reicht mir. Aber ich wünschte mir, er würde zuhören! Ich habe Logain fluchen gehört, dass der Lord Drache seine Warnungen vor Taim einfach nicht hören wollte.«

»Und wenn wir ihm Beweise liefern?«, fragte Jonneth. »Was, wenn wir etwas finden, das beweist, dass Taim nichts Gutes im Schilde führt?«

»Etwas an Nensen ist seltsam«, wiederholte Nalaam. »Und dieser Kash. Wo kam der überhaupt her, und wieso konnte er so schnell so mächtig werden? Was wäre, wenn wir bei Logains Rückkehr Informationen für ihn hätten? Oder wenn wir sie dem Lord Drachen direkt überbringen könnten …«

Die Gruppe wandte sich an Androl. Warum sahen sie ihn an, den schwächsten von ihnen? Er konnte doch bloß Wegetore erschaffen. Daher rührte auch Coterens Spitzname für ihn her. Page. Er war bloß dazu zu gebrauchen, Botschaften zu überbringen und Leute an andere Orte zu schaffen.

Aber die anderen schauten zu ihm auf. Aus irgendeinem unerfindlichen Grund schauten sie zu ihm auf.

»Also gut«, sagte Androl. »Sehen wir zu, was wir herausfinden. Holt Evin, Hardlin und Norley dazu, aber sagt es sonst niemandem, nicht einmal den anderen Jungs von den Zwei Flüssen. Provoziert weder Taim noch seine Männer… aber wenn ihr etwas findet, dann bringt es mir. Und ich sehe, ob ich eine Möglichkeit finde, mit Logain Kontakt aufzunehmen. Oder zumindest herausfinde, wo er ist.«

Jeder der Männer nickte ernst. Das Licht stehe uns bei, wenn wir uns irren, dachte Androl und schaute wieder zu Taims Günstlingen hinüber. Und das Licht stehe uns erst recht bei, wenn wir recht haben.

KAPITEL 21

Ein Unterrichtsraum

Faile saß ungeduldig auf Tageslicht und versuchte keine Miene zu verziehen, als das Wegetor einen Strich in die Luft schnitt. Auf der anderen Seite lag eine braune Wiese; Gaul und die Töchter schlüpften sofort hindurch, um die Gegend zu erkunden.

»Und Ihr wollt bestimmt nicht mitkommen?«, fragte Perrin Galad, der in der Nähe stand und die Prozession mit auf dem Rücken verschränkten Händen verfolgte.

»Nein«, sagte Galad. »Mein Essen mit Elayne war ausreichend, uns gegenseitig auf den neuesten Stand zu bringen.«

»Wie Ihr wollt«, sagte Perrin. Er wandte sich Faile zu und zeigte auf das Tor.

Sie trieb Tageslicht an. Endlich war die Zeit gekommen, der Königin von Andor gegenüberzutreten, und sie musste darum kämpfen, ihre Nervosität zu verbergen. Perrin ritt neben ihr durch das Tor; auf der anderen Seite wartete Caemlyn. Die Großstadt war voller spitzer Türme und rot-weißer Banner; in der Mitte ragte der Palast auf. Niedercaemlyn außerhalb der Stadtmauer war eine eigenständige sich ausbreitende Stadt.

Perrins Prozession folgte ihnen durch das Tor; sie sollte beeindruckend aussehen, was sorgfältig geplant war, aber keinesfalls feindselig. Alliandre mit hundert Gardesoldaten. Einhundert Bogenschützen von den Zwei Flüssen, die ihre entspannten Bogenstäbe wie Lanzen trugen. Einhundert Abgeordnete der Wolfsgarde, einschließlich einem großen Kontingent niederen cairhienischen Adels, deren farbige Schlitze an ihren Uniformen mit in Weißbrücke gekauftem Stoff gemacht waren. Und natürlich Gaul und die Töchter.

Grady kam als Letzter. Der Mann trug einen sauber gebügelten schwarzen Mantel, seine Anstecknadel des Geweihten funkelte auf Hochglanz poliert am hohen Kragen. Er schaute sofort nach Westen in Richtung der Schwarzen Burg. Früher am Tag hatte er versucht, dorthin ein Wegetor zu öffnen, da Perrin ihm die Erlaubnis gegeben hatte. Es hatte nicht funktioniert. Perrin fand das besorgniserregend. Er hatte vor, sich darum zu kümmern, heute Nacht oder spätestens morgen.

Gaul und die Töchter scharten sich um Perrin und Faile, und die Kolonne setzte sich auf der Straße in Bewegung. Arganda und eine Abteilung von Perrins Wolfsgarde ritten voraus, um sie anzukündigen. Der Rest von ihnen schlug ein majestätisches Tempo an. Caemlyns wuchernde Ausbreitung war schlimmer als die in Weißbrücke. In der Nähe von Niedercaemlyn lagerten mehrere Heere. Vermutlich ernährt von den verschiedenen Adeligen, die Elaynes Thronbesteigung unterstützt hatten.

Hier gab es einen auffallenden Unterschied. Über Caemlyn brach die Wolkendecke auf. Die Wolken waren so allgegenwärtig gewesen, dass Faile es ungläubig sah. Sie bildeten ein kreisförmiges Loch über der Stadt, das auf unheimliche Weise ebenmäßig war.

Arganda und die Wolfsgardisten kehrten zurück. »Man wird uns empfangen, mein Lord, meine Lady«, verkündete er.

Faile und Perrin ritten schweigend weiter. Sie hatten das bevorstehende Treffen mehrere Male ausgiebig besprochen; es gab nichts mehr zu sagen. Klugerweise hatte Perrin ihr die Führung der diplomatischen Verhandlungen überlassen. Die Welt konnte keinen Krieg zwischen Andor und den Zwei Flüssen gebrauchen. Nicht jetzt.

Als sie die Stadttore passierten, erhöhten Perrin und die Aiel ihre Wachsamkeit. Faile erduldete ihren übertriebenen Schutz schweigend. Wie lange würde ihre Gefangenschaft bei den Shaido ihr Leben überschatten? Manchmal kam es ihr fast so vor, als wollte Perrin sie nicht zum Abort lassen, ohne ihr vier Dutzend Wächter zur Seite zu geben.

Die Straßen hinter der Stadtmauer waren dicht bevölkert, Häuser und Märkte voller Menschen. Abfallhaufen waren zu sehen, und eine beängstigende Zahl von Straßenkindern bewegte sich in der Menge. Ausrufer warnten lautstark vor den gefährlichen Zeiten. Manche von ihnen standen vermutlich in den Diensten der Kaufleute und animierten die Bürger zum Horten. Perrins Leute hatten Lebensmittel gebracht, aber sie waren teuer; Elayne würde sie bald subventionieren müssen, wenn sie es nicht bereits tat. In welchem Zustand befanden sich wohl die Lagerhäuser der Krone?

Sie durchquerten die Neustadt, dann betraten sie die Innenstadt und erklommen den Hügel zum Palast. Die Königliche Garde in ihren roten und weißen Wappenröcken und polierten Harnischen hatte außerhalb der Palasttore vor den makellos weißen Palastmauern Haltung angenommen.

Direkt hinter den Toren stiegen sie ab. Eine hundertköpfige Streitmacht begleitete Perrin und Faile in den Palast. Alle Aiel und eine kleinere Ehrengarde von jedem Kontingent. Die Palastkorridore waren breit, aber so viele Menschen nahmen Faile die Luft. Der Weg, den man sie und Perrin zum Thron

führte, war ein anderer, als sie zuvor einmal gegangen war. Warum nahm man nicht den direkten Weg?

Anscheinend hatte sich seit der Zeit, in der Rand hier geherrscht hatte, nur sehr wenig verändert. Es gab keine Aiel mehr - von denen natürlich abgesehen, die Perrin mitgebracht hatte. In der Korridormitte lag derselbe schmale rote Teppich, in den Ecken standen dieselben Vasen, an den Wänden hingen dieselben Spiegel, die alles größer erscheinen lassen sollten.

Ein solches Gebäude konnte jahrhundertelang unverändert dastehen und müßig zusehen, wessen Füße über die Teppiche gingen und wessen Hintern den Thron wärmte. In der Zeitspanne einen Jahres hatte der Palast Morgase erlebt, dann einen der Verlorenen, den Wiedergeborenen Drachen und schließlich Elayne.

Als sie um die Ecke zum Thronsaal bogen, rechnete Faile beinahe damit, Rand auf seinem Drachenthron lungern zu sehen, in der Ellenbeuge diesen seltsamen Halbspeer und das Funkeln des Wahnsinns in den Augen. Aber der Drachenthron war entfernt worden, und auf dem Löwenthron saß wieder seine Königin. Rand hatte diesen Thron zur Seite gestellt und wie eine Blume beschützt, die er einer zukünftigen Liebe hatte überreichen wollen.

Die Königin war eine jüngere Version ihrer Mutter. Sicher, Elaynes Gesicht wies Züge auf, die zarter als Morgases waren. Aber sie hatte das gleiche rotblonde Haar und die gleiche atemberaubende Schönheit. Sie war hochgewachsen, und Bauch und Brust verrieten deutlich ihre Schwangerschaft.

Der Thronsaal war angemessen kunstvoll mit vergoldeten Zierleisten und schmalen Säulen in den Ecken, die vermutlich nur Dekorationszwecken dienten. Elayne sorgte für mehr Helligkeit, als Rand das getan hatte; Kandelaber brannten hell. Morgase stand auf der rechten Seite am Fuß des Throns, acht Angehörige der Königlichen Garde standen links. An den Wänden schauten einige unbedeutendere Adlige mit großer Aufmerksamkeit zu.

Elayne beugte sich vor, als Perrin, Faile und die anderen eintraten. Natürlich machte Faile einen Knicks, und Perrin verneigte sich. Keine tiefe Verbeugung, aber immerhin eine Verbeugung. Wie abgesprochen machte Alliandre einen tieferen Knicks als Faile. Das würde Elayne sofort nachdenklich machen.

Offiziell ging es bei diesem Besuch um eine Wertschätzung der Krone, ein Dank an Perrin und Faile, weil sie Morgase zurückgebracht hatten. Natürlich war das nur eine Täuschung. Der wahre Grund für dieses Treffen war die Zukunft der Zwei Flüsse. Aber das war die Art von heiklem Thema, das keiner so ohne Weiteres ansprechen konnte, zumindest nicht sofort.

Allein es schon zur Sprache zu bringen würde der anderen Seite zu viel verraten.

»Gebt allgemein bekannt«, sagte Elayne mit melodischer Stimme, »dass der Thron Euch, Lady Zarine ni Bashere t'Aybara, willkommen heißt. Königin Alliandre Maritha Kigarin. Perrin Aybara.« Er wurde nicht mit einem Titel angesprochen. »Man soll unsere persönliche Dankbarkeit verkünden, dass Ihr unsere Mutter zu uns zurückgebracht habt. Eure Bemühungen in dieser Angelegenheit bringt Euch die tiefste Anerkennung der Krone ein.«

»Vielen Dank, Euer Majestät«, sagte Perrin in seinem üblichen schroffen Tonfall. Faile hatte ein langes Gespräch mit ihm geführt, worin es darum gegangen war, nicht auf die formellen Anreden oder zeremoniellen Artigkeiten zu verzichten.

»Wir werden für die Rückkehr meiner Mutter einen Feiertag ausgerufen«, sagte Elayne. »Sowie für ihre Rückkehr in die ihr zustehende … Stellung.«

Nun, diese Pause bedeutete, dass Elayne gar nicht darüber erfreut gewesen war, dass man ihre Mutter wie eine Dienerin behandelt hatte. Sie musste begreifen, dass Perrin und Faile nicht gewusst hatten, was sie da taten, aber eine Königin konnte einen solchen Vorfall trotzdem mit Missfallen betrachten. Vielleicht war das ein Vorteil, den sie benutzen wollte.

Es war durchaus möglich, dass Faile zu viel in die Worte hineindeutete, aber das konnte sie nicht vermeiden. In mancherlei Hinsicht war eine Lady genau wie eine Kauffrau, und man hatte sie für beide Rollen gut ausgebildet.

»Und schließlich kommen wir zu dem Grund für unsere Begegnung«, sagte Elayne. »Lady Bashere, Meister Aybara. Gibt es eine Gunst, die Ihr gern für das Geschenk hättet, das Ihr Andor gemacht habt?«

Perrin legte die Hand auf seinen Hammer, dann sah er Faile fragend an. Offensichtlich erwartete Elayne, dass sie darum baten, ihn formell in den Rang eines Lords zu erheben. Oder vielleicht um Nachsicht dafür baten, dass er sich dafür ausgegeben hatte, zusammen mit einem formellen Pardon. Diese Unterhaltung konnte zu beiden Ergebnissen führen.

Faile war versucht, das Erstere zu verlangen. Es wäre eine einfache Antwort gewesen. Aber

vielleicht zu einfach; Faile musste noch ein paar Dinge wissen, bevor sie fortfahren konnte. »Euer Majestät«, sagte sie sorgfältig, »könnten wir uns in einem intimeren Rahmen über diese Gunst unterhalten?«

Elayne dachte darüber nach - mindestens dreißig Sekunden lang, was wie eine Ewigkeit erschien. »Sicher. Mein Wohnzimmer steht bereit.«

Faile nickte, und ein Diener öffnete eine kleine Tür an der linken Seite des Thronsaals. Perrin ging darauf zu, dann hielt er an Gaul, Sulin und Arganda gerichtet die Hand hoch. »Wartet hier.« Er zögerte, sah Grady an. »Ihr auch.«

Das schien keinem von ihnen zu gefallen, aber sie gehorchten. Man hatte sie vorher gewarnt, dass das möglicherweise passieren würde.

Faile bezwang ihre Nervosität - es gefiel ihr gar nicht, den Asha'man zurückzulassen, ihre beste Fluchtmöglichkeit. Vor allem da Elayne zweifellos im Wohnzimmer Wächter und Spione versteckt hatte, die bei dem geringsten Anzeichen von Gefahr sofort herbeistürmen würden. Sie hätte gern über ähnlichen Schutz verfügt, aber einen Machtlenker zu einem Gespräch mit der Königin mitzunehmen … nun, dann sollte es eben so sein. Sie befanden sich in Elaynes Reich.

Faile holte tief Luft und gesellte sich in dem kleinen Raum zu Perrin und Alliandre. Man hatte Stühle aufgestellt; Elayne hatte diese Möglichkeit vorhergesehen. Sie warteten auf die Königin und setzten sich nicht. Faile konnte kein offensichtliches Versteck für Wächter entdecken.

Elayne trat ein und schwenkte die Hand. Der Große Schlangenring auf ihrem Finger funkelte im Lampenschein. Faile hatte fast vergessen, dass sie eine Aes Sedai war. Vermutlich lauerten gar keine Gardisten in der Nähe - eine Frau, die die Macht lenken konnte, war so gefährlich wie ein Dutzend Soldaten.

Welchem der Gerüchte über den Vater von Elaynes Kind durfte man Glauben schenken? Sicherlich nicht das über den Narren in ihrer Garde - das sollte die Sache zweifellos nur verschleiern. Konnte es möglicherweise Rand selbst sein?

Morgase trat hinter Elayne ein. Sie trug ein dunkelrotes, eher schlichtes Gewand. Sie setzte sich neben ihre Tochter und beobachtete alles sorgfältig, beteiligte sich aber nicht an dem Gespräch.

»Also«, fing Elayne ohne Umschweife an. »Dann erklärt mir doch einmal, warum ich euch beide nicht einfach als Verräter hinrichten lassen sollte.«

Faile blinzelte überrascht. Perrin aber schnaubte bloß. »Ich glaube nicht, dass Rand viel von dieser Idee halten würde«, sagte er.

»Ich bin ihm nicht verpflichtet, mein lieber Perrin«, erwiderte Elayne. »Ich soll also allen Ernstes glauben, dass er dich dazu verleitete, meine Bürger zu verführen und dich selbst zum König zu ernennen?«

»Ein paar Eurer Fakten stimmen nicht, Euer Majestät«, sagte Faile gereizt. »Perrin hat sich nie zum König ernannt.«

»Ach, hat er denn die Flagge von Manetheren gehisst, wie mir meine Informanten berichteten?«

»Das tat ich«, sagte Perrin. »Aber ich habe sie auch wieder eingeholt, weil ich es so wollte.«

»Nun, immerhin«, sagte Elayne. »Vielleicht hast du dich ja nicht als König bezeichnet, aber dieses Banner zu hissen war im Grunde das Gleiche. Ach, setzt euch endlich, ihr alle.« Sie schwenkte die Hand. Ein Tablett stieg von einem Tischchen in die Höhe und schwebte zu ihr. Es trug Pokale und eine Kanne Wein, aber auch eine Teekanne und Tassen.

Mit der Einen Macht geholt, dachte Faile. Das ist eine Erinnerung an ihre Kraft. Und eine ziemlich unsubtile obendrein.

»Trotzdem werde ich das Beste für mein Reich tun, ganz egal, was es kostet«, sagte Elayne.

»Ich bezweifle, dass es das Beste für Euer Reich wäre, Unruhe in die Zwei Flüsse zu bringen«, sagte Alliandre zögernd. »Ihren Anführer hinzurichten würde dort zweifellos eine Rebellion auslösen.«

»Soweit es mich betrifft«, sagte Elayne und goss ein paar Tassen Tee ein, »haben sie bereits rebelliert.«

»Wir kamen in Frieden her«, sagte Faile. »Kaum die Handlung von Rebellen.«

Elayne nahm als Erste einen Schluck Tee, so wie es der Brauch war, um zu beweisen, dass er nicht vergiftet war. »Meine zu den Zwei Flüssen entsandten Botschafter hat man nicht empfangen, und eure Leute übermittelten mir die Botschaft, und ich zitiere: ›Das Land von Lord Perrin Goldauge verweigert eure andoranischen Steuern. Tai'shar Manetheren!‹«

Alliandre wurde blass. Perrin seufzte leise, ein Laut, der entfernt an ein Knurren erinnerte. Faile nahm ihre Tasse und trank - Pfefferminztee mit Wolkenbeeren; er war gut. Die Menschen von den Zwei Flüssen hatten Schneid, so viel stand fest.

»Das sind bewegende Zeiten, Euer Majestät«, sagte Faile. »Sicherlich könnt Ihr verstehen, dass sich das Volk Sorgen macht; die Zwei Flüsse waren nicht oft eine Priorität für Euren Thron.«

»Das ist freundlich ausgedrückt«, fügte Perrin mit einem Schnauben hinzu. »Die meisten von uns wuchsen auf, ohne überhaupt zu wissen, dass wir ein Teil von Andor sind. Man hat uns ignoriert.«

»Weil diese Gegend nicht rebellierte.« Elayne trank einen kleinen Schluck Tee.

»Eine Rebellion ist nicht der einzige Grund, warum Menschen die Aufmerksamkeit der Königin verdienen, die sie für sich beansprucht«, sagte Perrin. »Ich weiß nicht, was du gehört hast, aber letztes Jahr mussten wir uns ganz allein der Trollocs erwehren, ohne auch nur die geringste Hilfe der Krone. Ihr hättet uns geholfen, hättet ihr das gewusst, aber die Tatsache, dass keine Truppen in der Nähe waren, dass niemand überhaupt wissen konnte, dass wir in Gefahr waren, sagt viel aus.« Elayne zögerte.

»Die Zwei Flüsse haben ihre Geschichte wiederentdeckt«, sagte Faile mit sorgfältig gewählten Worten. »Sie konnten nicht für alle Ewigkeit ruhen, nicht wo Tarmon Gai'don lauert. Nicht nachdem sie den Wiedergeborenen Drachen während seiner Kindheit behüteten. Ein Teil von mir fragt sich wirklich, ob Manetheren fallen und die Zwei Flüsse entstehen mussten, um für einen Ort zu sorgen, an dem Rand al'Thor aufwachsen konnte. Unter Bauern mit dem Blut und der Sturheit von Königen.«

»Was es umso wichtiger macht, dass ich die Dinge jetzt beschwichtige«, sagte Elayne. »Ich bot euch eine Gunst, damit ihr um Verzeihung bitten konntet. Ich würde euch Pardon gewähren, und ich werde auch sicherlich Truppen losschicken, damit eure Familien beschützt werden. Akzeptiert das, und wir alle können wieder zu dem Leben zurückkehren, wie es sein sollte.«

»Das wird nicht geschehen«, sagte Perrin leise. »Die Zwei Flüsse werden jetzt Lords haben. Ich habe mich eine Weile dagegen gewehrt. Du magst vielleicht auch so reagieren, aber es wird nichts ändern.«

»Schon möglich. Aber dich anzuerkennen würde anerkennen, dass sich in meiner Nation ein Mann einfach einen Titel geben kann und ihn dann stur verteidigt, indem er ein Heer aufstellt. Das wäre ein schrecklicher Präzedenzfall, Perrin. Ich glaube nicht, dass du überhaupt begreifst, in welche Zwangslage du mich da gebracht hast.«

»Das regeln wir schon«, erwiderte Perrin in dem sturen Tonfall, den er benutzte, wenn er nicht nachgeben würde. »Ich trete nicht zurück.«

»Wenn du mich davon überzeugen willst, dass du meine Autorität anerkennst, dann leistest du lausige Arbeit«, fauchte Elayne.

Das ist nicht gut, dachte Faile und öffnete den Mund, um sich einzumischen. Ein Streit half hier niemandem.

Aber bevor sie sprechen konnte, ertönte eine andere Stimme. »Tochter«, sagte Morgase leise und setzte ihre Teetasse ab. »Wenn du mit einem Ta'veren tanzen willst, solltest du dir sicher sein, die richtigen Schritte zu kennen. Ich bin mit diesem Mann gereist. Ich habe erlebt, wie sich die Welt um ihn herum beugt. Ich habe erlebt, wie bittere Feinde seine Verbündeten wurden. Das Muster selbst zu bekämpfen ist wie der Versuch, einen Berg mit einem Teelöffel abzutragen.«

Elayne zögerte, sah ihre Mutter an.

»Bitte verzeih mir, wenn ich hier meine Grenzen überschreite«, fuhr Morgase fort. »Aber ich habe den beiden versprochen, mich für sie zu verwenden. Ich sagte dir, dass ich das tun werde. Andor ist stark, aber ich fürchte, es könnte an diesem Mann zerbrechen. Er will deinen Thron nicht, das verspreche ich, und die Zwei Flüsse brauchen eine Aufsicht. Wäre es so schrecklich, sie den Mann haben zu lassen, den sie sich selbst gewählt haben?«

In dem kleinen Zimmer kehrte Schweigen ein. Elayne musterte Perrin, schätzte ihn ein. Faile hielt den Atem an.

»Also gut«, sagte Elayne schließlich. »Ich nehme an, ihr seid mit Forderungen gekommen. Lasst sie hören, damit wir entdecken können, ob sich etwas machen lässt.«

»Keine Forderungen«, sagte Faile. »Ein Angebot.«

Elayne hob die Brauen.

»Eure Mutter hat recht«, sagte Faile. »Perrin will Euren Thron nicht.«

»Was ihr beiden wollt, könnte irrelevant sein, sobald sich eure Leute eine Idee in den Kopf gesetzt haben.«

Faile schüttelte den Kopf. »Sie lieben ihn, Euer Majestät. Sie respektieren ihn. Sie tun, was er sagt. Und wir können und werden ihnen Ideen von einem wiedererstandenen Manetheren austreiben.«

»Und warum solltet ihr das tun?«, wollte Elayne wissen. »Ich weiß, wie schnell die Zwei Flüsse durch die Flüchtlinge wachsen, die über die Berge kommen. Die Letzte Schlacht könnte Nationen

stürzen und hervorbringen. Ihr habt keinen Grund, auf die Chance zu verzichten, euer eigenes Königreich zu erschaffen.«

»Tatsächlich haben wir sogar einen guten Grund dafür«, sagte Faile. »Andor ist eine starke Nation, die blüht. Die Städte in den Zwei Flüssen mögen schnell wachsen, aber die Menschen dort haben kaum angefangen, sich nach einem Lord zu sehnen. In ihren Herzen sind sie noch immer Bauern. Sie wollen keinen Ruhm, sie wollen, dass ihre Ernte gedeiht.« Faile hielt inne. »Vielleicht habt Ihr recht, vielleicht wird die Welt ja wieder zerstört, aber das ist nur ein weiterer Grund, Verbündete zu haben. Niemand will einen Bürgerkrieg in Andor, und erst recht nicht die Menschen in den Zwei Flüssen.«

»Was also schlagt Ihr vor?«, fragte Elayne.

»Eigentlich nichts, das es nicht schon gibt«, sagte Faile. »Verleiht Perrin einen offiziellen Titel, und macht ihn zum Hochlord über die Zwei Flüsse.«

»Und was meint Ihr mit ›Hochlord‹?«

»Er hätte einen höheren Rang als die anderen Adelshäuser von Andor, stünde aber unter der Königin.«

»Ich bezweifle, dass das den anderen gefällt«, sagte Elayne. »Was ist mit den Steuern?«

»Die Zwei Flüsse sind davon befreit«, sagte Faile. Als sich Elaynes Miene verfinsterte, fuhr sie schnell fort. »Euer Majestät, der Thron hat die Zwei Flüsse seit Generationen ignoriert, hat sie weder vor Banditen beschützt noch Arbeiter entsandt, die seine Straßen instand hält, hat nicht für Magistrate oder Friedensrichter gesorgt.«

»Das haben sie auch nicht gebraucht«, erwiderte Elayne. »Sie haben sich prächtig selbst verwaltet.« Sie sagte nichts davon, dass die Menschen in den Zwei Flüssen von der Königin geschickte Steuereintreiber, Magistrate oder Friedensrichter vermutlich fortgejagt hätten - aber sie schien es zu wissen.

»Nun, dann muss sich auch nichts ändern«, sagte Faile. »Die Zwei Flüsse verwalten sich selbst.«

»Man könnte mit ihnen zollfreien Handel treiben«, schlug Alliandre vor.

»Das mache ich schon«, sagte Elayne.

»Also ändert sich nichts«, sagte Faile erneut. »Einmal davon abgesehen, dass Ihr eine mächtige Provinz im Westen dazubekommt. Perrin wird sich als Euer Verbündeter und untertäniger Lord bereiterklären, Truppen zu Eurer Verteidigung loszuschicken. Außerdem wird er die ihm verschworenen Monarchen anweisen, Euch zu unterstützen.«

Elayne warf einen Blick auf Alliandre. Vermutlich hatte ihr Morgase davon erzählt, dass Alliandre den Treueid geleistet hatte, aber sie würde das selbst hören wollen.

»Ich habe Lord Perrin die Treue geschworen«, sagte Alliandre. »Ghealdan fehlen schon seit langem mächtige Verbündete. Ich wollte das ändern.«

»Euer Majestät.« Faile lehnte sich vor, die Teetasse mit beiden Händen umklammert. »Perrin verbrachte mehrere Wochen mit einigen seanchanischen Offizieren. Sie haben einen großen Pakt der Nationen erschaffen, die unter einem Banner verbündet sind. Rand al'Thor, dem Ihr vermutlich als Freund vertraut, hat das Gleiche getan. Tear, Illian und mittlerweile vermutlich auch Arad Doman werden von ihm beherrscht. Heutzutage vereinigen sich Nationen eher, als sich zu trennen. Andor erscheint jede Stunde kleiner.«

»Darum tat ich das alles«, sagte Alliandre.

Nun, Faile vertrat eher die Ansicht, dass sie sich in Perrins ta'veren verfangen hatte. Da war nicht viel geplant gewesen. Aber vermutlich würde Alliandre das anders sehen.

»Euer Majestät«, fuhr sie fort, »hier ist viel zu gewinnen. Durch meine Heirat mit Perrin erhaltet Ihr eine Verbindung zu Saldaea. Durch Alliandres Eide bekommt Ihr Ghealdan dazu. Berelain folgt Perrin ebenfalls und hat oft von ihrem Wunsch gesprochen, starke Verbündete für Mayene zu finden. Sollten wir mit ihr sprechen, wäre sie meines Erachtens sicherlich bereit, ein Bündnis mit uns einzugehen. Wir könnten unseren eigenen Pakt schmieden. Fünf Nationen, wenn man die Zwei Flüsse mitzählt - sechs, rechnet man den Sonnenthron dazu, was Ihr, wenn man den Gerüchten Glauben schenken will, ja vorhabt. Wir sind nicht die mächtigsten Nationen, aber viele sind stärker als einer allein. Und Ihr würdet zu unserer Führung gehören.«

Elaynes Miene hatte fast ihre gesamte Feindseligkeit verloren. »Saldaea. An welchem Platz der Thronfolge steht Ihr denn?«

»An zweiter Stelle«, gab Faile zu, was Elayne vermutlich schon wusste. Perrin rutschte unruhig auf seinem Stuhl herum. Sie wusste, dass ihm diese Tatsache noch immer Unbehagen einflößte; nun, er würde sich daran gewöhnen müssen.

»Das ist zu nahe«, erwiderte Elayne. »Was, wenn Ihr am Ende auf dem Thron von Saldaea sitzt?

Auf diese Weise könnte ich die Zwei Flüsse an ein anderes Land verlieren.«

»Das lässt sich doch einfach regeln«, meinte Alliandre. »Sollte Faile den Thron besteigen, könnte eines ihrer und Perrins Kinder als Lord der Zwei Flüsse weitermachen. Ein anderes könnte den Thron von Saldaea erben. Haltet das schriftlich fest, und Ihr habt eine Sicherheit.«

»Ein solches Arrangement könnte ich akzeptieren«, sagte Elayne.

»Ich habe damit kein Problem«, erwiderte Faile und sah Perrin an.

»Von mir aus.«

»Ich hätte gern auch eines von ihnen«, sagte Elayne nachdenklich. »Ich meine, dass eines eurer Kinder in die andoranische Königslinie einheiratet. Wenn die Zwei Flüsse von einem Lord beherrscht werden sollen, der über so viel Macht verfügt, wie ihm dieses Abkommen verleiht, dann hätte ich gern Blutverbindungen zum Thron.«

»Das kann ich nicht versprechen«, sagte Perrin. »Meine Kinder werden ihre eigenen Entscheidungen treffen.«

»So handelt der Adel manchmal«, meinte Elayne. »Es wäre zwar ungewöhnlich, dass Kinder wie die unseren bereits von der Geburt an verlobt sind, aber das hat es schon gegeben.«

»So machen wir das in den Zwei Flüssen aber nicht«, sagte Perrin stur. »Niemals.«

Faile zuckte mit den Schultern. »Wir könnten sie ermutigen, Euer Majestät.«

Elayne zögerte, dann nickte sie. »Das wird ausreichen. Aber den anderen Häusern wird diese Sache mit dem ›Hochlord‹ nicht gefallen. Das müssen wir irgendwie anders machen …«

»Gib die Zwei Flüsse doch dem Wiedergeborenen Drachen«, schlug Morgase vor.

Elaynes Augen funkelten. »Ja. Das wäre eine Möglichkeit. Wenn ich ihm dieses Gebiet als seinen Sitz in Andor überlasse …«

Faile wollte etwas sagen, aber Elayne stoppte sie mit einer Handbewegung. »Das ist nicht verhandelbar. Ich brauche eine Möglichkeit, um die anderen Lords und Ladys davon zu überzeugen, dass ich das Richtige tue, indem ich den Zwei Flüssen so viel Autonomie zugestehe. Wenn man dieses Territorium dem Wiedergeborenen Drachen übereignet, ihm in Andor einen Titel verleiht und die Zwei Flüsse zu seinem Sitz macht, dann ist es nachvollziehbar, wenn eure Heimat anders behandelt wird.

Die Adelshäuser von Andor werden das akzeptieren, da Rand aus den Zwei Flüssen kam, und Andor schuldet ihm etwas. Wir lassen ihn Perrins Familie zu seinen Statthaltern ernennen. Statt vor Rebellen innerhalb meiner Grenzen zu kapitulieren, erlaube ich dem Wiedergeborenen Drachen, dem Mann, den ich liebe, seinen guten Freund zu ehren. So wird man das betrachten. Es könnte uns auch etwas Boden gegen den von Euch erwähnten Illian-Tear-Pakt geben, denn sie werden garantiert behaupten, dass ihnen ihre Verbindung zu Rand das Recht zur Eroberung verleiht.« Nachdenklich pochte sie gegen ihre Tasse.

»Das klingt vernünftig«, sagte Perrin und nickte. »Statthalter der Zwei Flüsse. Mir gefällt, wie das klingt.«

»Ja, gut«, sagte Faile. »Ich schätze, dann ist das wohl beschlossene Sache.«

»Die Steuern«, sagte Elayne, als hätte sie nicht zugehört. »Ihr hinterlegt sie in einem Treuhandvermögen, das von Perrin und seiner Linie verwaltet wird, unter der Voraussetzung, dass der Drache darauf zurückgreifen kann, sollte er jemals zurückkehren. Natürlich hat Perrin die Autorität, die Zwei Flüsse aus diesen Mitteln aufzubauen. Straßen, Getreidelager, Verteidigung.«

Elayne sah Faile an, dann lächelte sie und nahm einen großen Schluck Tee. »Langsam glaube ich, dass es eine gute Idee war, euch nicht hinzurichten.«

»Das ist mit Sicherheit eine Erleichterung«, sagte Alliandre lächelnd. Als die mit der geringsten Macht in dieser Verbindung würde sie viel von diesen Allianzen profitieren.

»Euer Majestät…«, sagte Faile.

»Nennt mich Elayne«, erwiderte Elayne und schenkte ihr einen Pokal Wein ein.

»Gern, Elayne«, sagte Faile, stellte lächelnd den Tee zur Seite und nahm den Wein entgegen. »Ich muss es einfach fragen. Wisst Ihr, was mit dem Wiedergeborenen Drachen vorgeht?«

»Dieser hirnverbrannte Trottel.« Elayne schüttelte den Kopf. »Der verdammte Kerl hat Egwene richtig aufgebracht. «

»Egwene?«, fragte Perrin.

»Sie ist endlich die Amyrlin«, sagte Elayne, als wäre dies unausweichlich gewesen. Perrin nickte, aber Faile war erstaunt. Wie war das denn passiert, und warum überraschte Perrin das nicht?

»Was hat er getan?«, wollte Perrin wissen.

»Er sagt, er wird die letzten Siegel am Kerker des Dunklen Königs zerstören«, sagte Elayne stirnrunzelnd. »Natürlich müssen wir ihn daran hindern. Ein dummer Plan. Dabei könntet ihr helfen.

Egwene sammelt eine Streitmacht, um ihn zu überreden.«

»Ich glaube, da könnte ich behilflich sein«, meinte Perrin. »Wisst Ihr denn, wo er sich im Augenblick aufhält?«, fragte Faile. Zwar hatte Perrin da eine gute Vorstellung aus seinen Visionen, aber sie wollte erfahren, was Elayne wusste.

»Keine Ahnung«, erwiderte Elayne. »Aber ich weiß, wo er bald sein wird …«

Fortuona Athaem Devi Paendrag, Herrscherin des Glorreichen Kaiserreichs von Seanchan, marschierte in ihren Unterrichtsraum. Sie trug ein prächtiges Gewand aus golddurchwirktem Stoff, das nach der besten kaiserlichen Mode geschnitten war. Der Rock klaffte direkt über den Knien vorn auf und war so lang, dass seine Seiten von fünf Da'covale getragen werden mussten.

Sie trug einen Kopfschmuck aus goldener und blutroter Seide mit wunderschönen Seidenflügeln in der Form einer aufsteigenden Eule, und an ihren Armen funkelten dreizehn Armreife, ein jeder mit einem anderen Muster aus Edelsteinen. Am Hals trug sie an einer langen Schnur Kristall. Vergangene Nacht hatte sie eine Eule an ihrem Fenster gehört, und sie war nicht weggeflogen, als sie hinausgeschaut hatte. Ein Omen, das darauf hinwies, dass man große Sorgfalt walten lassen musste, dass in den nächsten Tagen viele wichtige Entscheidungen getroffen werden würden. Die einzig vernünftige Reaktion darauf war es, Schmuck mit mächtigem Symbolismus zu tragen.

Als sie den Raum betrat, warfen sich alle dort Anwesenden zu Boden. Nur die Totenwache - Männer in blutroter und dunkelgrüner Rüstung - war davon ausgenommen. Sie verneigten sich, hielten aber den Blick nach oben gerichtet, um jede mögliche Gefahr zu erkennen.

Der große Raum hatte keine Fenster. An einem Ende standen Reihen mit aufgestapeltem Tongeschirr, wo Damane zerstörerische Gewebe üben konnten. Der Boden war mit gewebten Matten ausgelegt, um dort widerspenstige Damane zu Fall zu bringen, wo sie sich dann vor Schmerzen winden konnten. Es ging nicht an, dass sie körperliche Schäden davontrugen. Damane gehörten zu den wichtigsten Werkzeugen des Kaiserreichs und waren viel wertvoller als Pferde oder Raken. Man tötete ein Tier nicht, nur weil es nicht schnell genug lernte; man bestraft es so lange, bis es begriffen hatte.

Fortuona durchquerte den Raum bis zu dem Kaiserthron, den man dort aufgestellt hatte. Sie kam oft her und sah zu, wie man mit den Damane arbeitete oder ihren Willen brach. Es beruhigte sie. Der Thron stand auf einem erhöhten Podest; sie stieg die Stufen hinauf, und die Schleppe raschelte, als ihre Da'covale sie trugen. Sie drehte sich um und erlaubte den Dienern, das Kleid richtig zu arrangieren. Sie nahmen sie bei den Armen und hoben sie auf den Thron, drapierten den langen goldenen Rock über die Vorderseite des Podests.

Auf dem Rock waren die Grundsätze der kaiserlichen Macht aufgestickt. Die Kaiserin IST Seanchan. Die Kaiserin WIRD ewig leben. Die Kaiserin MUSS Gehorsam erfahren. Sie saß als lebendiges Banner der Macht des Kaiserreichs.

Selucia nahm ihren Platz auf den unteren Stufen ein. Als das erledigt war, erhoben sich die Höflinge wieder. Die Damane blieben natürlich auf ihren Knien. Es waren zehn von ihnen mit gesenkten Köpfen, und ihre Sul'dam hielten ihre Leinen und tätschelten in manchen Fällen liebevoll ihre Köpfe.

König Beslan trat ein. Er hatte den größten Teil seines Schädels rasiert und oben nur einen dunklen Streifen stehen gelassen, außerdem waren sieben seiner Fingernägel lackiert. Ein Fingernagel mehr als bei jedem auf dieser Seite des Ozeans, mit Ausnahme von Fortuona selbst. Er trug noch immer die Kleidung der Altaraner - eine grünweiße Uniform - statt das Gewand der Seanchaner. Sie hatte ihn deswegen nicht bedrängt.

Soweit ihr bekannt war, hatte Beslan seit ihrer Thronbesteigung keine Pläne geschmiedet, sie ermorden zu lassen. Bemerkenswert. Jeder Seanchaner hätte sofort mit derartigen Plänen angefangen. Einige hätten es mit Anschlägen versucht, andere hätten nur Pläne geschmiedet und sie gleichzeitig unterstützt. Aber alle hätten in Betracht gezogen, sie zu ermorden.

Auf dieser Seite des Ozeans dachten viele Menschen eben anders. Das hätte sie niemals geglaubt, hätte sie nicht so viel Zeit mit Matrim verbracht. Das war offensichtlich einer der Gründe gewesen, warum Fortuona ihn hatte begleiten müssen. Sie wünschte sich nur, sie hätte die Omen früher richtig gedeutet.

Zu Beslan gesellten sich Generalhauptmann Lunal Galgan und ein paar Angehörige des niederen Blutes. Galgan war ein breitschultriger Bursche mit einem weißen Haarbüschel auf dem Kopf. Die anderen Mitglieder des Blutes erwiesen ihm ihre Ehrerbietung; sie wussten, dass er in der Gunst der Kaiserin stand. Falls die Dinge hier gut verliefen und man Seanchan zurückerobern würde, war es durchaus vorstellbar, dass sie ihn in die Kaiserfamilie erhob. Die Ränge der Familie würden nach

Fortuonas Rückkehr und der Wiederherstellung der Ordnung schließlich wieder aufgefüllt werden müssen. Zweifellos hatte man viele ermordet oder hingerichtet. Galgan war ein wertvoller Verbündeter. Er hatte nicht nur offen gegen Suroth gearbeitet, sondern auch den Angriff auf die Weiße Burg vorgeschlagen, der erfolgreich gewesen war. Sogar außerordentlich erfolgreich.

Melitene, Fortuonas Der'sul'dam, trat vor und verneigte sich erneut. Die stämmige Frau, deren Haar langsam grau wurde, führte eine Damane mit dunkelbraunem Haar und blutunterlaufenen Augen. Anscheinend weinte die oft.

Melitene hatte die Geistesgegenwart, verlegen dreinzuschauen, und verneigte sich besonders tief. Fortuona entschied sich zu übersehen, dass sich die Damane so unerfreulich benahm. Trotz ihrer mürrischen Gesinnung war sie ein guter Fang.

Fortuona gab Selucia ein Zeichen und instruierte sie, was sie sagen sollte. Die Frau sah aufmerksam zu; ihr Kopf war zur Hälfte mit einem Tuch verhüllt, solange sie darauf wartete, dass dort ihr Haar nachwuchs. Die andere Hälfte war glatt rasiert. Irgendwann würde Fortuona jemand anderen zu ihrer Stimme erwählen müssen, da Selucia nun ihre Wahrheitssprecherin war.

»Zeigt uns, was diese Frau kann«, sagte Selucia und sprach damit die Worte, die Fortuona ihr mit der Zeichensprache übermittelt hatte.

Melitene tätschelte den Kopf der Damane. »Suffa wird der Kaiserin - möge sie ewig leben - die Macht die Luft aufzuschneiden vorführen.«

»Bitte«, sagte Suffa und sah Fortuona flehend an. »Bitte, hört mir zu. Ich bin der Amyrlin-Sitz.«

Melitene zischte, und Suffa riss die Augen weit auf, da sie offensichtlich einen Schmerz durch das A'dam schießen spürte. Die Damane machte trotzdem weiter. »Ich kann ein großes Lösegeld anbieten, mächtige Kaiserin! Wenn man mich zurückbringt, gebe ich Euch zehn Frauen, die meine Stelle einnehmen. Zwanzig! Die mächtigsten Frauen der Weißen Burg. Ich …« Stöhnend stockte sie und brach zusammen.

Melitene schwitzte. Nervös sah sie Selucia an und sprach schnell. »Bitte erklärt unser aller Kaiserin - möge sie ewig leben -, dass mein Blick gesenkt ist, weil die hier nicht vernünftig ausgebildet wurde. Suffa ist erstaunlich stur, obwohl sie so schnell weint und andere für ihren Platz anbietet.«

Fortuona ließ Melitene einen Augenblick lang schwitzen. Schließlich bedeutete sie Selucia zu antworten.

»Die Kaiserin ist nicht unzufrieden mit Euch«, übermittelte die Stimme. »Diese Marath'damane, die sich selbst Aes Sedai nennen, haben sich alle als stur erwiesen.«

»Bitte teilt der Allerhöchsten meinen Dank mit«, sagte Melitene erleichtert. »Wenn es Ihr deren Blick nach oben schaut gefällt, kann ich Suffa dazu bringen, etwas vorzuführen. Aber es könnte noch weitere Ausbrüche geben.«

»Ihr dürft fortfahren«, sagte die Stimme.

Melitene kniete sich neben Suffa und redete zuerst scharf und dann tröstend auf sie ein. Sie war sehr geschickt im Umgang mit ehemaligen Mar ath'damane. Natürlich hielt sich auch Fortuona für geschickt im Umgang mit Damane. Sie genoss es, Mar ath'damane zu brechen, so wie es ihr Bruder Halvate genossen hatte, wilde Grolm zu dressieren. Sie hatte es stets bedauert, dass man ihn bei einem Attentat ermordet hatte. Er war der einzige ihrer Brüder gewesen, den sie je gemocht hatte.

Schließlich stemmte sich Suffa wieder auf die Knie. Neugierig beugte sich Fortuona vor. Suffa senkte den Kopf, und vor ihr durchschnitt ein Strich aus grellem Licht die Luft. Der Strich drehte sich an einer zentralen Achse entlang und öffnete direkt vor Fortuonas Thron ein Loch. Dahinter raschelten Bäume, und Fortuona stockte der Atem, als sie einen Falken mit weißem Kopf von dem Portal wegfliegen sah. Ein Omen von großer Macht. Die normalerweise unerschütterliche Selucia keuchte auf, obwohl Fortuona nicht klar war, ob wegen des Portals oder des Omens.

Fortuona verbarg ihre eigene Überraschung. Also stimmte es. Das Schnelle Reisen war weder ein Mythos noch ein Gerücht. Es war real. Das veränderte alles in diesem Krieg.

Beslan trat vor und verneigte sich. Er sah zögerlich aus. Sie winkte ihn und Galgan herbei, damit sie die Waldlichtung in der Öffnung sehen konnten. Beslan starrte sie mit offen stehendem Mund an.

Galgan verschränkte die Hände hinter dem Rücken. Er war ein seltsamer Mann. Er hatte sich in der Stadt mit Meuchelmördern getroffen und sich erkundigt, was es wohl kosten würde, Fortuona ermorden zu lassen. Dann hatte er jeden der Männer, die ihm einen Preis genannt hatten, hinrichten lassen. Ein ausgesprochen subtiles Manöver - es sollte ihr zeigen, dass sie ihn als Bedrohung betrachten sollte, denn er hatte keine Angst, sich mit Attentätern zu treffen. Aber es war ein sichtliches Zeichen der Loyalität. Im Augenblick folge ich Euch, verkündete diese Tat, aber ich beobachte Euch, und ich bin ehrgeizig.

In vielerlei Hinsicht waren seine sorgfältig geplanten Aktivitäten für sie viel beruhigender als Beslans anscheinend unerschütterliche Loyalität. Mit Ersterem wusste sie umzugehen. Mit Letzterem… nun, sie war sich einfach noch nicht darüber im Klaren, was sie davon zu halten hatte. Würde Matrim genauso loyal sein? Wie würde das wohl sein, einen Prinz der Raben zu haben, gegen den sie keine Ränke schmieden musste? Es erschien beinahe wie ein Märchen, die Art von Geschichte, die man Kindern aus dem Volk erzählte, damit sie von unmöglichen Vermählungen träumten.

»Das ist unglaublich!«, sagte Beslan. »Allerhöchste, mit dieser Fertigkeit…« Seine Stellung ließ ihn zu den wenigen gehören, die direkt mit ihr sprechen durften.

»Die Kaiserin will wissen«, übersetzte Selucia Fortuonas Gesten, »ob eine der gefangen genommenen Mar ath'damane von der Waffe gesprochen hat.«

»Sagt der allerhöchsten Kaiserin - möge sie ewig leben -, dass sie das nicht taten«, sagte Melitene besorgt. »Und wenn ich so kühn sein darf, ich glaube, dass sie nicht lügen. Anscheinend war die Explosion außerhalb der Stadt ein einmaliger Zwischenfall - das Resultat eines unbekannten Ter'angreals, das auf falsche Weise benutzt wurde. Vielleicht gibt es ja keine Waffe.«

Das war möglich. Fortuona zweifelte bereits an der Richtigkeit dieser Gerüchte. Die Explosion hatte sich vor ihrer Ankunft in Ebou Dar ereignet, und die Einzelheiten waren verwirrend. Vielleicht war das alles nur ein Täuschungsmanöver von Suroth oder ihren Feinden gewesen.

»Generalhauptmann«, sagte die Stimme. »Die Allerhöchste wünscht zu wissen, wie Ihr eine Macht wie dieses Reisen einsetzen würdet.«

»Das käme darauf an«, sagte Galgan und rieb sich das Kinn. »Wie groß ist die Reichweite? Wie groß kann sie dieses Portal machen? Sind alle Damane dazu fähig? Gibt es Einschränkungen, wo man ein Loch öffnen kann? Wenn es der Allerhöchsten gefällt, werde ich mit den Damane sprechen und mir die Antworten verschaffen.«

»Es gefällt der Kaiserin«, sagte die Stimme.

»Das ist beunruhigend«, sagte Beslan. »Sie könnten hinter unseren Schlachtreihen angreifen. Sie könnten so ein Portal in den Gemächern der Kaiserin öffnen, möge sie ewig leben.

Das … das wird alles verändern, was wir über den Krieg wissen.«

Die Totenwächter rührten sich - ein Zeichen großen Unbehagens. Allein Furyk Karede stand völlig reglos da. Falls überhaupt wurde sein Ausdruck nur noch härter. Fortuona wusste, dass er bald vorschlagen würde, sie jeden Abend in einem anderen Schlafgemach unterzubringen.

Sie dachte einen Augenblick lang nach und starrte den Riss in der Luft an. Diesen Riss in der Realität selbst. Dann stand sie im Bruch sämtlicher Traditionen vom Thron auf. Glücklicherweise war Beslan da, jemand, den sie direkt ansprechen konnte - und sollten die anderen ihre Befehle ebenfalls hören.

»Es gibt Berichte«, verkündete sie, »dass es in dem Ort namens Weiße Burg noch immer Hunderte Mar ath'damane gibt. Sie sind der Schlüssel zur Zurückeroberung von Seanchan, der Schlüssel, dieses Land zu halten, und der Schlüssel zur Vorbereitung auf die Letzte Schlacht. Der Wiedergeborene Drache wird dem Kristallthron dienen.

Man hat uns eine Möglichkeit verschafft zuzuschlagen. Teilt dem Generalhauptmann mit, dass er seine besten Soldaten versammeln soll. Ich will, dass jede von uns kontrollierte Damane in die Stadt zurückgeholt wird. Wir werden ihnen dieses Reisen beibringen. Und dann schicken wir eine Streitmacht zur Weißen Burg. Bis jetzt haben wir ihnen nur Nadelstiche beigebracht. Jetzt werden wir sie das volle Gewicht unseres Schwertes spüren lassen. Alle Marath 'damane müssen angeleint werden.«

Sie setzte sich wieder und ließ Schweigen in den Raum einkehren. Es kam nur selten vor, dass die Kaiserin solche Proklamationen persönlich erledigte. Aber dies war eine Zeit für kühne Taten.

»Ihr solltet nicht erlauben, dass sich das herumspricht«, wandte sich Selucia mit fester Stimme an sie. Sie sprach jetzt in ihrer Rolle als Wahrheitssprecherin. »Es wäre dumm von Euch, den Feind mit Gewissheit wissen zu lassen, dass wir dieses Reisen haben.«

Fortuona holte tief Luft. Ja, das stimmte. Sie würde sich vergewissern, dass man jeden im Raum zum Stillschweigen verpflichtete. Aber sobald die Weiße Burg erobert war, würde man von ihrer Proklamation erzählen und die Omen ihres Sieges dem Himmel und der Welt um sie herum ablesen.

Wir werden bald zuschlagen müssen, gestikulierte Selucia.

Ja, gestikulierte Fortuona. Unser vorheriger Angriff wird sie zu den Waffen greifen lassen.

Dann muss unser nächster Zug entscheidend sein, gestikulierte Selucia. Aber stellt es Euch nur vor. Tausende Soldaten durch einen verborgenen Kellerraum in die Weiße Burg zu befördern. Zuzuschlagen mit der Macht von tausend Hämmern auf tausend Ambossen!

Fortuona nickte.

Die Weiße Burg war zum Untergang verurteilt.

»Viel mehr gibt es dazu nicht zu sagen, Perrin«, sagte Thom und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Tabakrauch stieg aus seiner langstieligen Pfeife auf. Es war eine warme Nacht, und sie hatten kein Feuer im Kamin. Nur ein paar Kerzen auf dem Tisch mit etwas Brot, Käse und einem Krug Ale.

Perrin paffte seine eigene Pfeife. In dem Zimmer befanden sich nur er, Thom und Mat. Gaul und Grady warteten draußen im Gemeinschaftsraum. Mat hatte geflucht, dass Perrin die beiden mitgebracht hatte - ein Aiel und ein Asha'man waren nicht gerade unauffällig. Aber Perrin fühlte sich mit den beiden Männern sicherer als mit einer ganzen Kompanie Soldaten.

Er erzählte seine Geschichte zuerst, sprach von Maiden, dem Propheten, Alliandre und Galad. Dann berichteten sie von ihren Abenteuern. Es verblüffte Perrin, wie viel seit ihrem Abschied geschehen war.

»Kaiserin der Seanchaner, was?«, sagte Perrin und sah dem Rauch nach.

»Tochter der Neun Monde«, sagte Mat. »Das ist ein Unterschied. «

»Und du bist verheiratet.« Perrin grinste. »Matrim Cauthon. Verheiratet.«

»Diesen Teil hättest du auch für dich behalten können«, sagte Mat zu Thom.

»Aber das habe ich doch, das kann ich dir versichern.«

»Für einen Gaukler scheinst du die meisten heldenhaften Dinge, die ich getan habe, zu unterschlagen«, sagte Mat. »Wenigstens hast du den Hut erwähnt.«

Perrin lächelte zufrieden. Ihm war nicht bewusst gewesen, wie sehr er es vermisst hatte, am Abend mit seinen Freunden zusammenzusitzen und mit ihnen zu plaudern. Draußen vor dem Fenster hing ein Holzschild, von dem Regenwasser herabtropfte. Es zeigte Gesichter mit einem übertriebenen Lächeln, die seltsame Hüte trugen. Zur fröhlichen Schar. Vermutlich steckte eine Geschichte hinter dem Namen.

Die drei saßen in einem privaten Speiseraum, den Mat bezahlt hatte. Sie hatten drei der großen Kaminstühle des Gasthauses hereingeholt. Die passten zwar nicht zum Tisch, aber sie waren bequem. Mat lehnte sich zurück und legte die Füße auf den Tisch. Er griff nach einem Ziegenkäse und biss ein Stück ab, dann balancierte er den Rest auf der Stuhllehne.

»Weißt du, Mat«, sagte Perrin, »deine Frau wird vermutlich erwarten, dass man dir ein paar Tischmanieren beibringt.«

»Ach, die hat man mir beigebracht«, erwiderte Mat. »Ich habe sie mir bloß nicht gemerkt.«

»Ich glaube, ich würde sie gern kennenlernen«, fuhr Perrin fort.

»Sie ist interessant«, sagte Thom.

»Interessant«, meinte Mat. »Ja.« Er sah wehmütig aus. »Aber egal, du weißt jetzt das meiste, Perrin. Die verdammte Braune hat uns hergebracht. Ich habe sie jetzt seit über zwei Wochen nicht mehr gesehen.«

»Kann ich den Brief sehen?«, fragte Perrin.

Mat klopfte ein paar Taschen ab und fischte dann ein zusammengefaltetes Stück weißes Papier heraus, das mit rotem Wachs versiegelt war. Er warf es auf den Tisch. Die Ecken waren krumm und das Papier voller Flecken, aber der Brief war nicht geöffnet worden. Matrim Cauthon war ein Mann von Wort, zumindest wenn man ihm einen Eid abringen konnte.

Perrin nahm die Botschaft. Sie roch leicht nach Parfüm. Er drehte sie um, dann hielt er sie vor eine Kerze.

»Funktioniert nicht«, sagte Mat.

Perrin grunzte. »Was glaubst du, was dort steht?«

»Keine Ahnung«, sagte Mat. »Diese verdammten verrückten Aes Sedai. Ich meine, die sind doch alle seltsam. Aber Verin ist völlig durchgedreht. Ich nehme nicht an, dass du etwas von ihr gehört hast?«

»Nein.«

»Ich hoffe, ihr geht es gut. Sie klang besorgt, dass ihr etwas zustoßen könnte.« Mat nahm den Brief wieder entgegen und klopfte damit auf den Tisch.

»Öffnest du ihn?«

Mat schüttelte den Kopf. »Ich öffne ihn, wenn ich zurückkomme. Ich …«

Es klopfte an der Tür, dann öffnete sie sich quietschend und enthüllte den Wirt, einen jungen Mann namens Denezel. Er war hochgewachsen, hatte ein schmales Gesicht und den Kopf kahl rasiert. So weit Perrin hatte sehen können, war er so gut wie ein Drachenverschworener; er hatte sogar ein Porträt von Rand in Auftrag gegeben und im Gemeinschaftsraum aufgehängt. Es sah ihm sogar ähnlich.

»Ich muss mich entschuldigen, Meister Scharlachrot«, sagte Denezel, »aber Meister Goldens Mann

besteht darauf, ihn zu sprechen.«

»Schon gut«, sagte Perrin.

Grady steckte das faltige Gesicht in den Raum, und Denezel zog sich zurück.

»Hallo, Grady«, sagte Mat und winkte. »In letzter Zeit jemand Interessanten explodieren lassen?«

Der gebräunte Asha'man runzelte die Stirn und richtete den Blick auf Perrin. »Mein Lord. Lady Faile bat mich, Euch daran zu erinnern, wenn es Mitternacht wird.«

Mat stieß einen Pfiff aus. »Seht ihr, das ist der Grund, warum ich meine Frau in einem anderen Königreich zurückließ.«

Gradys Stirnrunzeln vertiefte sich noch.

»Danke, Grady«, sagte Perrin mit einem Seufzen. »Ich hatte gar nicht bemerkt, dass es schon so spät ist. Wir brechen bald auf.«

Der Asha'man nickte und zog sich zurück.

»Soll man ihn doch zu Asche verbrennen«, sagte Mat. »Kann der Mann nicht wenigstens lächeln? Der verdammte Himmel ist auch schon so deprimierend genug, ohne dass Leute wie er ihn nachmachen.«

» Nun j a, mein Sohn «, meinte Thom und schenkte Ale nach, »einige unter uns finden die Welt im Augenblick nicht besonders komisch.«

»Unsinn«, sagte Mat. »Die Welt ist nur komisch. In letzter Zeit hat mich der ganze verdammte Ort ausgelacht. Ich sage dir, Perrin. Mit den Steckbriefen, die von uns im Umlauf sind, musst du den Kopf unten halten.«

»Ich wüsste nicht, wie das gehen sollte«, sagte Perrin. »Ich muss ein Heer führen, mich um Leute kümmern.«

»Ich glaube nicht, dass du Verins Warnung ernst genug nimmst, mein Junge«, sagte Thom kopfschüttelnd. »Hast du je vom Volk der Banath gehört?«

»Nein.« Perrin sah Mat an.

»Das war ein Haufen Wilder, die dort umherstreiften, was heute die Ebene von Almoth ist«, sagte Thom. »Ich kenne ein paar schöne Lieder über sie. Ihre verschiedenen Stämme malten die Haut ihres Anführers immer rot an, damit er herausragte. «

Mat biss wieder in seinen Käse. »Verdammte Narren. Den Anführer rot anmalen? Das macht ihn doch für jeden Soldaten auf dem Feld zur Zielscheibe.«

»Das war ja der Sinn«, sagte Thom. »Es war eine Herausforderung, verstehst du? Wie sollte ihn der Feind sonst finden und sich mit ihm messen?«

Mat schnaubte. »Ich würde ein paar Soldaten rot anmalen lassen, um sie von mir abzulenken, und dann ihre Anführer mit Pfeilen spicken lassen, während alle versuchen, die Burschen einzufangen, die sie für die Anführer meines Heeres halten.«

»Tatsächlich hat Villiam Blutvergießer genau das während seiner ersten und letzten Schlacht mit ihnen gemacht«, sagte Thom und nahm einen Schluck. »›Das Lied der hundert Tage‹ berichtet davon. Brillantes Manöver. Ich bin überrascht, dass du dieses Lied kennst - es ist sehr obskur, und die Schlacht war vor so langer Zeit, dass sie nicht mal mehr in den meisten Geschichtsbüchern steht.«

Aus irgendeinem Grund ließ diese Bemerkung Mat nervös riechen.

»Du meinst also, wir würden uns zu Zielscheiben machen?«, sagte Perrin.

»Ich meine«, erwiderte Thom, »dass es immer schwieriger wird, euch Burschen zu verstecken. Wo auch immer ihr hingeht, verkünden Banner eure Ankunft. Die Leute reden über euch. Ich bin beinahe davon überzeugt, dass ihr nur so lange überleben konntet, weil die Verloren nicht wussten, wo ihr zu finden wart.«

Perrin nickte und musste dann an die Falle denken, in die sein Heer um ein Haar hineingetappt wäre. Meuchelmörder in der Nacht würden kommen. »Also was soll ich tun?«

»Mat schläft jede Nacht in einem anderen Zelt«, sagte Thom. »Und manchmal auch in der Stadt. Du solltest dich ähnlich verhalten. Grady kann Wegetore machen, oder? Warum lässt du ihn nicht jeden Abend eines in deinem Zelt erschaffen? Schleich dich raus und schlaf anderswo, dann Reist du am nächsten Morgen zurück. Jeder wird dich in deinem Zelt vermuten. Sollten Meuchelmörder zuschlagen, wirst du nicht da sein.«

Perrin nickte nachdenklich. »Oder noch besser, ich lasse fünf oder sechs Aiel dort warten.«

»Perrin«, sagte Mat, »das ist richtig hinterhältig.« Er lächelte. »Du hast dich zum Besseren verändert, mein Freund.«

»Das will ich als Kompliment verstehen, da es von dir kommt«, sagte Perrin. Er überlegte kurz, dann fügte er hinzu: »Das ist nicht einfach.«

Thom kicherte. »Aber er hat recht. Du hast dich verändert. Was ist aus dem schüchternen Jungen geworden, dem ich half, aus den Zwei Flüssen zu entkommen?«

»Er ist durch das Feuer eines Schmiedes gegangen«, sagte Perrin leise.

Thom nickte und schien zu verstehen.

»Und du, Mat?«, sagte Perrin. »Kann ich dir irgendwie behilflich sein? Dich vielleicht zwischen Zelten Reisen lassen?«

»Nein. Ich komme schon klar.«

»Wie willst du dich schützen?«

» Mit meinem Verstand.«

»So etwas hast du?«, sagte Perrin. »Wird ja auch Zeit.«

Mat schnaubte. »Was hat in letzter Zeit denn jedermann an meinem Verstand auszusetzen? Ich komme schon zurecht, vertraut mir. Erinnere mich daran, dir von dem Abend zu erzählen, an dem mir das erste Mal bewusst wurde, dass ich jedes Würfelspiel gewinnen kann, wenn ich nur will. Das ist eine gute Geschichte. Hat etwas mit Stürzen von Brücken zu tun. Zumindest einer Brücke.«

»Nun … du kannst sie uns ja jetzt erzählen«, sagte Perrin.

»Ist nicht der richtige Augenblick. Außerdem spielt es keine Rolle. Du musst wissen, dass ich bald aufbreche.«

Thom roch aufgeregt.

» Perrin, du leihst uns doch ein Wegetor, oder?«, wollte Mat wissen. »Ich hasse es, die Bande zu verlassen. Sie werden untröstlich sein, dass ich nicht da bin. Wenigstens haben sie diese Drachen, mit denen sie Dinge in die Luft jagen können.«

»Aber wo willst du hin?«, fragte Perrin.

»Das sollte ich wohl erklären«, sagte Mat. »Das war der eigentliche Grund für dieses Treffen, abgesehen von der angenehmen Unterhaltung.« Er beugte sich vor. » Perrin, Moiraine lebt.«

»Was?«

»Es stimmt«, sagte Mat. »Oder zumindest glauben wir das. Sie schickte Thom einen Brief und behauptete, sie hätte den Kampf mit Lanfear vorausgesehen und wüsste, dass sie… Wie dem auch sei, da gibt es diesen Turm westlich von hier am Fluss Arinelle. Er besteht völlig aus Metall. Es ist…«

»Der Turm von Ghenjei«, sagte Perrin leise. »Ja, ich habe davon gehört.«

Mat blinzelte. »Du? Soll man mich doch zu Asche verbrennen. Wann bist du denn zum Gelehrten geworden?«

»Ich habe lediglich das eine oder andere gehört. Mat, das ist ein Ort des Bösen.«

»Nun, Moiraine ist dort«, sagte Mat. »Gefangen. Ich will sie zurückholen. Ich muss die Schlangen und Füchse schlagen. Verdammte Falschspieler.«

»Schlangen und Füchse?«, fragte Perrin.

Thom nickte. » Das Kinderspiel ist nach den Wesen benannt, die in diesem Turm leben. Das glauben wir zumindest.«

»Ich bin ihnen begegnet«, sagte Mat. »Und… nun, dafür ist jetzt wirklich nicht der richtige Augenblick.«

»Wenn du sie retten willst«, sagte Perrin, »dann sollte ich vielleicht mitkommen. Oder zumindest einen der Asha'man schicken.«

»Ich würde mich über ein Wegetor freuen«, sagte Mat. »Aber du kannst nicht mitkommen. Das hat Moiraine in ihrem Brief erklärt. Es dürfen nur drei Männer kommen, und ich weiß bereits, wer das sein wird.« Er zögerte. »Weißt du, Olver wird mich verdammt noch mal umbringen, weil ich ihn nicht mitnehme.«

Perrin schüttelte den Kopf. »Mat. Was du da sagst, ergibt nicht den geringsten Sinn.«

Mat seufzte. »Dann erzähle ich dir doch die ganze Geschichte.« Er warf einen Blick auf den Ale-Krug. »Da brauchen wir aber Nachschub, und du solltest Grady besser sagen, dass es noch etwas dauert…«

KAPITEL 22

Nahe Avendesora

Aviendha tat den letzten Schritt und verließ den Wald aus Glassäulen. Sie holte tief Luft, dann schaute sie auf den Pfad zurück, den sie gekommen war.

Der Hauptplatz von Rhuidean war ein ehrfurchtgebietender Anblick. Abgesehen von der genauen Mitte war der ganze Platz mit glatten weißen Steinplatten gefliest. Dort erhob sich ein gewaltiger Baum, dessen weit ausladende Äste in die Höhe griffen, um die Sonne zu umarmen. Der riesige Baum wies eine Perfektion auf, die Aviendha nicht erklären konnte. Da war eine natürliche Symmetrie - keine fehlenden Äste, keine klaffenden Löcher in der Blätterkrone. Das beeindruckte vor allen Dingen deshalb, weil er, als sie ihn das letzte Mal gesehen hatte, geschwärzt und verbrannt gewesen war.

In einer Welt, in der andere Pflanzen ohne jede Erklärung abstarben, war der Baum wieder geheilt und schneller erblüht, als möglich hätte sein sollen. Seine Blätter raschelten beruhigend im Wind, und die knorrigen Wurzeln stachen wie die alten Finger eines weisen Greises aus dem Boden hervor. Der Baum entfachte in ihr den Wunsch, sich hinzusetzen und sich im einfachen Frieden des Augenblicks zu sonnen.

Es war, als wäre dieser Baum das Ideal gewesen, nach dessen Muster man alle anderen Bäume erschaffen hatte. In den Legenden nannte man ihn Avendesora. Der Baum des Lebens.

Auf der Seite standen die Glassäulen. Davon gab es Dutzende, vielleicht sogar Hunderte, die konzentrische Kreise bildeten. Von schmaler Statur reichten sie hoch in den Himmel. So natürlich Avendesora war, so unnatürlich waren diese Säulen. Sie waren so schmal und hoch, dass der erste Windstoß sie nach den Gesetzen der Statik hätte umwerfen müssen. Nicht, dass sie bösartig aussahen, lediglich künstlich.

Als Aviendha sie vor einigen Tagen betreten hatte, waren da Gai'schain in Weiß gewesen, die sorgfältig Blätter und Zweige aufhoben. Sobald sie sie erblickten, zogen sie sich auch schon zurück. War sie die Erste, die seit Rhuideans Verwandlung in die Glassäulen ging? Ihr Clan hatte niemanden entsandt, und sie hätte bestimmt gehört, hätte es einer der anderen getan.

Damit blieben nur die Shaido, aber sie hatten Rands Behauptungen über die Vergangenheit der Aiel nicht glauben wollen. Wären Shaido hergekommen, hätten sie vermutlich nicht ertragen können, was sie gezeigt bekamen. Sie wären zur Mitte der Säulen gegangen und nie zurückgekehrt.

Das war bei Aviendha nicht der Fall gewesen. Sie hatte überlebt. Tatsächlich hatte sie nichts Unerwartetes gesehen. Es war beinahe schon enttäuschend gewesen.

Sie seufzte, ging hinüber zum Stamm Avendesoras und schaute in das Geäst hinauf.

Einst war dieser Platz mit anderen Ter'angrealen übersät gewesen; hier hatte Rand die Zugangsschlüssel entdeckt, mit denen er Saidin gereinigt hatte. Dieser Reichtum an Ter'angrealen war verschwunden. Moiraine hatte viele Stücke für die Weiße Burg beansprucht, und die hier lebenden Aiel mussten die anderen genommen haben. Damit blieben nur der Baum, die Säulen und die drei Ringe, durch die Frauen bei ihrer ersten Reise an diesen Ort schritten, die Reise, die sie zu Lehrlingen der Weisen Frauen machte.

An einige Dinge von ihrem Gang durch diese Ringe, der ihr ihr Leben - ihre vielen potenziellen Leben - gezeigt hatte, konnte sie sich noch erinnern. Es waren nur ein paar Bruchstücke hängen geblieben. Das Wissen, dass sie Rand lieben würde, dass sie Schwesterfrauen haben würde. Das Wissen enthielt auch den Eindruck, dass sie hierher zurückkehren würde, nach Rhuidean. Das hatte sie gewusst, obwohl erst das Betreten dieses Platzes einige dieser Erinnerungen wieder zum Leben erweckt hatten.

Mit untergeschlagenen Beinen setzte sie sich zwischen zwei der riesigen Wurzeln. Die leichte Brise war beruhigend, die Luft trocken und vertraut, und der staubige Geruch des Dreifachen Landes erinnerte sie an ihre Kindheit.

Ihr Gang zwischen den Säulen war auf jeden Fall eine tiefgehende Erfahrung gewesen. Sie hatte erwartet, den Ursprung der Aiel mitzuerleben, vielleicht sogar Zeuge des Tages zu werden, als sie als Volk entschieden hatten, zu den Speeren zu greifen und zu kämpfen. Sie hatte mit einer noblen Entscheidung gerechnet, wo die Ehre die vom Weg des Blattes diktierte primitive Lebensweise überkam.

Es hatte sie überrascht, wie banal und beinahe zufällig das Ereignis tatsächlich gewesen war. Keine großen Entscheidungen; nur ein Mann, der nicht zusehen wollte, wie man seine Familie ermordete. In dem Wunsch andere zu verteidigen lag Ehre, aber er war diese Entscheidung nicht mit Ehre angegangen.

Sie legte den Kopf gegen den Baumstamm. Die Aiel verdienten ihre Bestrafung im Dreifachen Land, und als Volk schuldeten sie den Aes Sedai Toh. Sie hatte alles gesehen, was sie erwartet hatte. Aber viele der Dinge, die sie zu erfahren gehofft hatte, hatten gefehlt. Aiel würden diesen Ort noch für Jahrhunderte besuchen, so wie sie es schon seit Jahrhunderten taten. Und jeder von ihnen würde etwas erfahren, das mittlerweile Allgemeingut war.

Das machte ihr sehr zu schaffen.

Sie schaute nach oben und sah den Ästen zu, wie sie sich in der Brise bewegten; ein paar Blätter lösten sich und schwebten zu ihr herunter. Eines streifte ihre Wange, bevor es auf ihrem Schultertuch liegen blieb.

Die Passage durch die Glassäulen war einfach keine Herausforderung mehr. Dieses Ter'angreal war ursprünglich eine Prüfung gewesen. Konnte sich der potenzielle Anführer den dunkelsten Geheimnissen der Aiel stellen und sie akzeptieren? Als Tochter war Aviendha an Körper und Kraft auf die Probe gestellt worden. Eine Weise Frau zu werden stellte gefühlsmäßig und geistig auf die Probe. Aber diese Prüfung gab es jetzt nicht mehr.

Sie gelangte zusehends zu der Überzeugung, dass es Unsinn war, Traditionen um der Tradition willen zu bewahren. Gute Traditionen - starke Aieltraditionen - lehrten den Weg des ji'e'toh, die Methoden des Überlebens.

Seufzend stand Aviendha auf. Der Säulenwald sah aus wie die seltsamen Stangen aus gefrorenem Wasser, die sie während des Winters in den Feuchtlanden gesehen hatte. Eiszapfen, so hatte Elayne sie genannt. Die hier wuchsen vom Boden in die Höhe und zeigten zum Himmel, stellten Dinge der Schönheit und der Macht dar. Es war traurig, mit ansehen zu müssen, wie sie ihre Bedeutung verloren.

Aviendha kam ein Gedanke. Vor ihrem Aufbruch in Caemlyn hatten sie und Elayne eine erstaunliche Entdeckung gemacht. Bei ihr hatte sich ein Talent in der Einen Macht manifestiert: die Fähigkeit, Ter'angreale identifizieren zu können. Konnte sie genau bestimmen, was die Glassäulen eigentlich taten? Sie waren doch sicher nicht speziell für die Aiel erschaffen worden, oder doch? Die meisten Gegenstände mit großer Macht waren uralt. Man würde die Säulen im Zeitalter der Legenden erschaffen und dann dazu eingerichtet haben, den Aiel ihre wahre Vergangenheit zu zeigen.

Sie wussten so wenig über Ter'angreale. Hatten die alten Aes Sedai sie wirklich verstanden, so wie sie genau wusste, wie ein Bogen oder ein Speer funktionierte? Oder hatten sie selbst über die Gegenstände gerätselt, die sie da erschufen? Die Eine Macht war so wunderbar, so geheimnisvoll, dass sich Aviendha manchmal selbst bei der Erschaffung vertrauter Gewebe wie ein Kind fühlte.

Sie stellte sich vor die nächste Glassäule, achtete aber darauf, dabei den Kreis nicht zu betreten. Falls sie eine der Säulen berührte, vielleicht würde ihr Talent sie ja etwas aus ihr herauslesen lassen. Mit Ter'angrealen zu experimentieren war gefährlich, aber sie hatte ihre Herausforderung bereits unbeschadet hinter sich gebracht.

Zögernd streckte sie die Hand aus und legte die Finger auf die glatte, glasige Oberfläche. Die Säule war etwa einen Fuß dick. Aviendha schloss die Augen und versuchte ihre Funktion zu lesen.

Sie spürte die mächtige Aura der Säule. Sie war weitaus kraftvoller als jedes der Ter'angreale, die sie mit Elayne untersucht hatte. Tatsächlich erschienen die Säulen irgendwie … lebendig. Es war beinahe so, als könnte sie ein darin enthaltenes Bewusstsein spüren.

Sie fröstelte. Berührte sie die Säule oder die Säule sie?

Sie versuchte das Ter'angreal zu lesen wie sonst auch, aber das hier war gewaltig. Unverständlich wie die Eine Macht selbst. Von dem schieren Gewicht des Gefühlten überwältigt, holte sie zischend Luft. Es war, als wäre sie plötzlich in eine tiefe finstere Grube gefallen.

Sie riss die Augen auf und zog die zitternde Hand zurück. Dem war sie nicht gewachsen. Sie war nur ein Insekt, das die Größe und Masse eines Berges begreifen wollte. Sie nahm noch einen beruhigenden Atemzug, dann schüttelte sie den Kopf. Hier gab es nichts mehr für sie zu tun.

Sie wandte sich von der Glassäule ab und machte einen Schritt.

Sie war Malidra, achtzehn Jahre alt aber dürr genug, um wesentlich jünger zu erscheinen. Sie kroch in der Dunkelheit. Vorsichtig. Lautlos. Es war gefährlich, sich so nahe an die Lichtmacher heranzuwagen. Der Hunger trieb sie an. Das tat er immer.

Die Nacht war kalt, die Landschaft unfruchtbar. Malidra hatte Geschichten über einen Ort jenseits der fernen Berge gehört, wo das Land grün war und überall Nahrung wuchs. Sie glaubte diese Lügen nicht. Die Berge waren bloß Linien am Himmel, zerklüftete Zähne. Wer konnte schon etwas so Hohes erklimmen?

Vielleicht die Lichtmacher. Für gewöhnlich kamen sie aus dieser Richtung. Ihr Lager lag voraus und

glühte in der Dunkelheit. Das Glühen war zu gleichmäßig, um ein Feuer sein zu können. Es kam aus den Kugeln, die sie mit sich trugen. Geduckt schob sie sich näher, mit dreckigen Händen und nackten Füßen. Ein paar Männer und Frauen des Volkes waren bei ihr. Schmutzige Gesichter, strähnige Haare. Struppige Barte bei den Männern.

Nicht zueinander passende Kleidung. Zerlumpte Hosen, Kleidungsstücke, die möglicherweise einst Hemden gewesen waren. Alles, um während des Tages die Sonne abzuhalten, denn die Sonne konnte töten. Und das tat sie auch. Malidra war die letzte von vier Schwestern, zwei waren durch Sonne und Hunger umgekommen, eine durch einen Schlangenbiss.

Aber Malidra überlebte. Sie überlebte begierig. Am besten folgte man dazu den Lichtmachern. Das war gefährlich, aber sie registrierte Gefahren kaum noch. Das passierte eben, wenn buchstäblich alles andere einen töten konnte.

Malidra schob sich an einem Gebüsch vorbei und beobachtete die Wächter der Lichtmacher. Zwei Wachtposten mit ihren langen, stabähnlichen Waffen. Malidra hatte einmal eine bei einem Toten gefunden, hatte aber nichts damit anfangen können. Die Lichtmacher benutzten Magie, die gleiche Magie, mit der sie ihr Essen und ihr Licht erschufen. Magie, die sie in der bitteren Kälte der Nacht wärmte.

Die beiden Männer trugen seltsame Kleidung. Hosen, die viel zu gut passten, Mäntel voller Taschen und funkelnder Metallstücke. Beide trugen Hüte, allerdings hatte der eine ihn vom Kopf geschoben und ließ ihn an einem dünnen Lederriemen um den Hals baumeln. Die Männer plauderten. Sie hatten keine Barte, so wie es beim Volk üblich war. Ihr Haar war dunkler.

Eine Frau vom Volk kam zu nahe, und Malidra zischte sie an. Die Frau warf ihr einen finsteren Blick zu, verzog sich aber dann. Malidra verharrte am Rand des Lichtscheins. Die Lichtmacher würden sie nicht sehen. Ihre seltsamen Glühkugeln zerstörten ihre Nachtsicht.

Malidra musterte ihren gewaltigen Wagen. Es gab keine Pferde. Nur den Wagen, der groß genug war, um ein Dutzend Menschen aufzunehmen. Er bewegte sich auf magische Weise durch das Tageslicht und rollte auf Rädern, die so breit waren wie Malidra hoch. Sie hatte in der bruchstückhaften seltenen Kommunikation des Volkes gehört, dass die Lichtmacher im Osten eine gewaltige Straße erschufen. Sie würde direkt durch die Wüste führen. Man baute sie, indem man seltsame Metallstücke aneinanderlegte. Sie waren zu groß, um sie aus dem Boden zu graben, allerdings hatte Jorshem ihr einen großen Nagel gezeigt, den er gefunden hatte. Er benutzte ihn dazu, Fleisch vom Knochen zu schaben.

Es war schon eine Weile her, dass sie vernünftig gegessen hatte - nicht seit sie vor zwei Jahren diesen Kaufmann im Schlaf hatte töten können. Malidra konnte sich noch immer an das Festmahl erinnern, als sie sich über seine Vorräte hermachte und aß, bis ihr der Bauch wehtat. Ein so seltsames Gefühl. Wundervoll und schmerzhaft.

Die meisten Lichtmacher waren zu vorsichtig, um sie im Schlaf töten zu können. Malidra wagte es nicht, sie anzugreifen, während sie wach waren. Eine wie sie konnten sie mit einem Blick verschwinden lassen.

Nervös und ein paar andere vom Volk im Schlepptau, umrundete sie den Wagen und näherte sich ihm von hinten. Hier hatten die Lichtmacher wie vermutet ein paar Reste ihrer früheren Mahlzeit hingeworfen. Sie kroch nach vorn und fing an, den Müll zu durchstöbern. Da waren ein paar Fleischstücke, Fettstreifen. Begierig schnappte sie sie sich - hielt sie nahe an den Körper, bevor die anderen sie sehen konnten - und stopfte sie in den Mund. Dreck knirschte zwischen ihren Zähnen, aber Fleisch war Essen. Hastig wühlte sie weiter im Abfall herum.

Ein grelles Licht flammte auf und erfasste sie. Sie erstarrte, die Hand auf halbem Weg zum Mund. Die anderen beiden vom Volk schrien auf und eilten geduckt davon. Sie schloss sich ihnen an, stolperte aber. Da war ein zischendes Geräusch - eine der Lichtmacherwaffen -, und etwas schlug gegen ihren Rücken. Es fühlte sich an, als hätte sie ein kleiner Stein getroffen.

Sie brach zusammen, der Schmerz kam plötzlich und scharf. Das Licht verblasste etwas. Sie blinzelte, ihre Augen gewöhnten sich daran, während sie fühlte, wie das Leben aus ihrem Körper und um ihre Hände rann.

»Ich habe es dir doch gesagt«, sagte eine Stimme. Zwei Schatten bewegten sich vor dem Licht. Sie musste laufen! Sie versuchte, es sich vorzustellen, bekam aber nur ein schwaches Zucken zustande.

»Blut und Kohle, Flern«, sagte eine zweite Stimme. Eine Silhouette kniete sich neben sie. »Armes Ding. Fast noch ein Kind. Sie hat keinen Schaden angerichtet.«

Flern schnaubte. »Keinen Schaden? Ich habe erlebt, wie diese Kreaturen versuchten, einem schlafenden Mann die Kehle durchzuschneiden. Bloß um an seinen Müll heranzukommen. Verdammtes

Ungeziefer.«

Der andere Schatten sah sie an, und sie erblickte ein grimmiges Gesicht. Funkelnde Augen. Wie Sterne. Der Mann seufzte und stand auf. »Das nächste Mal vergraben wir den Müll.« Er zog sich in das Licht zurück.

Der andere Mann, Flern, blieb stehen und beobachtete sie. War das ihr Blut? Das so warm über ihre Hände floss, wie Wasser, das zu lange in der Sonne gestanden hatte?

Der Tod überraschte sie nicht. In gewisser Weise hatte sie ihn den größten Teil ihrer achtzehn Jahre erwartet.

»Verfluchte Aiel«, sagte Flern, als ihre Sicht erlosch.

Aviendhas Fuß berührte die Steinplatte auf dem Platz von Rhuidean, und sie blinzelte entsetzt. Die Sonne am Himmel hatte ihren Platz verändert. Stunden waren vergangen.

Was war geschehen? Die Vision war so real gewesen, genau wie der Blick auf die frühe Geschichte ihres Volkes. Aber sie konnte darin keinen Sinn erkennen. War sie noch weiter in ihrer Geschichte zurückgegangen? Es war wie das Zeitalter der Legenden erschienen. Die seltsamen Maschinen, die Kleidung und Waffen. Aber es war die Wüste gewesen.

Sie konnte sich genau daran erinnern, Malidra gewesen zu sein. Sie konnte sich an Jahre des Hungers erinnern, an die Nahrungssuche, an den Hass auf die Lichtmacher. An die Furcht. Sie erinnerte sich an ihren Tod. An das Entsetzen, dort in der Falle zu bluten. Das warme Blut auf ihren Händen …

Sie griff sich an den Kopf und verspürte Übelkeit. Tiefes Unbehagen erfüllte sie. Nicht wegen des Todes. Jeder erwachte aus dem Traum, und auch wenn sie das nicht willkommen heißen würde, würde sie es auch nicht fürchten. Nein, das wirklich Schreckliche an dieser Vision war der völlige Mangel an Ehre gewesen, den sie erlebt hatte. Männer für ihre Lebensmittel in der Nacht zu töten? Im Dreck nach weggeworfenem Fleisch zu wühlen? Lumpen zu tragen? Sie war mehr ein Tier als ein menschliches Wesen gewesen!

Da war es besser zu sterben. Sicherlich konnten die Aiel unmöglich solchen Wurzeln entstammen. Die Aiel im Zeitalter der Legenden waren friedliche Diener gewesen, die man geachtet hatte. Wie hätten sie als Müllsammler anfangen können?

Vielleicht war das ja nur eine winzige Gruppe von Aiel gewesen. Oder der Mann hatte sich geirrt. An einer einzigen Vision ließ sich das nicht mit Sicherheit feststellen. Warum hatte man sie ihr gezeigt?

Zögernd entfernte sie sich einen Schritt von den Glassäulen, und nichts passierte. Verstört verließ sie den Platz.

Dann verlangsamte sie ihre Schritte.

Zögernd drehte sie sich wieder um. Die Säulen erhoben sich stumm und allein im schwindenden Licht und schienen mit einer unsichtbaren Energie zu summen.

Gab es da noch mehr?

Diese eine Vision schien so gar nichts mit den anderen zu tun zu haben, die sie erlebt hatte. Wenn sie sich wieder unter die Säulen wagte, würde sich dann wiederholen, was man ihr zuvor gezeigt hatte? Oder … hatte sie womöglich mit ihrem Talent etwas verändert?

In den Jahrhunderten seit der Gründung von Rhuidean hatten diese Säulen den Aiel gezeigt, was sie über sich wissen mussten. Dafür hatten die Aes Sedai gesorgt, nicht wahr? Oder hatten sie das Ter'angreal einfach dort aufgebaut und ihm erlaubt zu tun, was es wollte, in dem Wissen, dass es für Weisheit sorgen würde?

Aviendha lauschte dem Rascheln der Blätter. Diese Säulen waren eine Herausforderung, und zwar so sicher wie ein feindlicher Krieger mit dem Speer in der Hand. Wenn sie sich erneut zwischen sie begab, kam sie womöglich nie wieder heraus; niemand besuchte dieses Ter'angreal ein zweites Mal. Das war verboten. Ein Gang durch die Ringe, einer durch die Säulen.

Aber sie war gekommen, um Wissen zu finden. Und sie würde nicht ohne dieses Wissen gehen. Sie holte tief Luft und trat an die Säulen heran.

Dann machte sie den nächsten Schritt.

Sie war Norlesh. Sie drückte ihr jüngstes Kind an die Brust. Ein trockener Wind zupfte an ihrem Schultertuch. Garivan, der Säugling, fing an zu wimmern, aber sie beruhigte ihn, während ihr Ehemann mit den Außenweltlern sprach.

In der Nähe erhob sich ein Dorf der Außenweltler, eine Reihe Hütten am Fuß der Berge. Sie trugen gefärbte Kleidung und seltsam geschnittene Hosen mit Hemden, die man zuknöpfte. Sie waren für das

Erz gekommen. Wie konnten Steine nur so wertvoll sein, dass sie auf dieser Seite der Berge lebten, weit fort von ihrem sagenhaften Land voller Wasser und Nahrung? Fort von ihren Häusern, in denen Licht ohne Kerzen brannte und ihre Karren ohne Pferde fuhren?

Ihr Schultertuch rutschte, und sie zog es hoch. Sie brauchte ein neues; das hier war sehr fadenscheinig, und sie hatte kein Garn mehr, um es zu flicken. Garivan wimmerte auf ihrem Arm, und ihr einziges ebenfalls überlebendes Kind - Meise - klammerte sich an ihren Röcken fest. Meise hatte nun schon seit Monaten kein Wort mehr gesprochen. Nicht seitdem ihr älterer Bruder am Hunger gestorben war.

»Bitte«, sagte ihr Ehemann - Metalan - zu den Außenweltlern. Es waren drei von ihnen, zwei Männer und eine Frau, die alle Hosen trugen. Robuste Leute, gar nicht wie die anderen Fremden mit ihren feinen Zügen und der viel zu empfindlichen Seide, die sie am Leib trugen. Die Erleuchteten, richtig, so nannten sich diese anderen manchmal. Die drei hier waren gewöhnlicher.

»Bitte«, wiederholte Metalan. »Meine Familie …«

Er war ein guter Mann. Oder war es zumindest gewesen, als er noch stark und gesund gewesen war. Jetzt erschien er nur noch wie die Hülle eines Mannes, hatte eingefallene Wangen. Seine einst so strahlenden blauen Augen starrten nun häufig ins Leere. Von Erinnerungen heimgesucht. Dieser Blick kam daher, weil er drei seiner Kinder im Verlauf von achtzehn Monaten hatte sterben sehen. Obwohl Metalan einen Kopf größer als die Außenweltler war, schien er vor ihnen zu kriechen.

Der Anführer - ein Mann mit einem buschigen Bart und großen ehrlichen Augen - schüttelte den Kopf. Er gab Metalan den Sack mit den Steinen zurück. »Die Rabenkaiserin, möge sie ewig atmen, verbietet es. Kein Handel mit Aiel. Wir könnten schon unseren Freibrief verlieren, nur weil wir mit euch sprechen.«

»Wir haben nichts zu essen«, sagte Metalan. »Meine Kinder verhungern. Diese Steine enthalten Erz. Ich weiß, dass ihr genau danach sucht. Ich habe Wochen damit verbracht, sie einzusammeln. Gebt uns etwas zu essen. Irgendetwas. Bitte.«

»Es tut mir leid, mein Freund«, sagte der Anführer der Außenweltler. »Das ist den Ärger mit den Raben nicht wert. Geht weiter. Wir wollen keinen Zwischenfall.« Hinter ihnen kamen mehrere Außenweltler dazu; einer trug eine Axt, zwei andere hatten Zischstäbe.

Ihr Mann sackte in sich zusammen. Tagelanges Wandern, wochenlanges Suchen nach den Steinen. Für nichts. Er drehte sich um und kam zu ihr zurück. In der Ferne ging die Sonne unter. Sobald er sie erreicht hatte, schlossen sie und Meise sich ihm an und entfernten sich vom Lager der Außenweltler.

Meise fing an zu schnaufen, aber keiner von ihnen hatte den Willen oder die Kraft, sie zu tragen. Etwa eine Stunde von dem Lager entfernt fand ihr Mann eine Senke in einem Felsmassiv. Dort setzten sie sich, machten aber kein Feuer. Es gab nichts zu verbrennen.

Norlesh wollte weinen. Aber … es erschien so schrecklich schwer, überhaupt etwas zu empfinden. »Ich bin so hungrig«, flüsterte sie.

»Morgen früh fange ich was«, sagte ihr Ehemann und starrte zu den Sternen hinauf.

»Wir haben schon seit Tagen nichts mehr gefangen«, sagte sie.

Er antwortete nicht.

»Was sollen wir nur tun?«, flüsterte sie. »Seit den Tagen meiner Großmutter Tava konnten wir kein Heim mehr für unsere Leute bewahren. Versammeln wir uns, greifen sie uns an. Wandern wir durch die Wüste, sterben wir. Sie treiben keinen Handel mit uns. Sie lassen uns nicht die Berge überqueren. Was sollen wir tun?«

Seine Erwiderung bestand darin, sich hinzulegen und ihr den Rücken zuzukehren.

Da kamen ihre Tränen, stumm und schwach. Sie rollten ihre Wangen hinunter, während sie das Hemd öffnete, um Garivan zu stillen, obwohl sie keine Milch für ihn hatte.

Er bewegte sich nicht. Er saugte sich nicht an ihr fest. Sie hob seine kleine Gestalt in die Höhe und erkannte, dass er nicht mehr atmete. Irgendwann auf dem Weg zur Senke war er gestorben, ohne dass sie es gemerkt hatte.

Das Erschreckendste daran war, wie schwer es ihr fiel, Trauer für seinen Tod zu empfinden.

Aviendhas Fuß berührte die Steinplatte. Um sie herum schimmerte der Wald aus Glassäulen in prismatischen Farben. Es war, als stünde man mitten in einer Vorstellung der Feuerwerker. Die Sonne stand hoch am Himmel, die Wolkendecke war erstaunlicherweise verschwunden.

Sie wollte den Platz für immer verlassen. Auf das Wissen, dass die Aiel einst dem Weg des Blattes gefolgt waren, war sie vorbereitet gewesen. Dieses Wissen war nicht besonders schlimm. Schließlich würden sie bald ihr Toh erfüllen.

Aber das hier? Diese versprengten und gebrochenen Elendsgestalten? Leute, die nicht für sich eintraten, die bettelten, die nicht wussten, wie man im Land überlebte? Das Wissen, dass das ihre Vorfahren waren, war eine beinahe unerträgliche Schande. Es war gut, dass Rand al'Thor den Aiel diese Vergangenheit nicht enthüllt hatte.

Konnte sie fliehen? Von diesem Platz weglaufen und nicht mehr erfahren? Sollte es noch schlimmer werden, würde die Schande sie überwältigen. Leider wusste sie genau, dass hier nur einen Weg herausführte, jetzt, nachdem sie ihn begonnen hatte.

Mit zusammengebissenen Zähnen machte sie den nächsten Schritt.

Sie war Tava, vierzehn Jahre alt. Sie lief schreiend in die Nacht hinaus, fort von ihrem brennenden Haus. Das ganze Tal - eigentlich war es eine Schlucht mit steilen Wänden - stand in Flammen. Jedes Gebäude in der erst kürzlich gegründeten Festung war in Brand gesteckt worden. Albtraumhafte Kreaturen mit biegsamen Hälsen und breiten Schwingen flatterten durch die Nacht und trugen Reiter mit Bögen, schweren und seltsamen neuen Waffen, die beim Schießen zischende Geräusche machten.

Tava schrie und suchte nach ihrer Familie, aber in der Festung herrschte nur Chaos und Verwirrung. Ein paar Aiel-Krieger leisteten Widerstand, aber jeder, der den Speer hob, fiel nur Augenblicke später, getötet von einem Pfeil oder einem der unsichtbaren Schüsse aus diesen neuen Waffen.

Vor ihr starb ein Aielmann, und seine Leiche rollte über den Boden. Sein Name war Tadvishm gewesen, ein Steinhund. Das war eine der wenigen Gemeinschaften, die noch an einer Identität festhielten. Die meisten Krieger gehörten nicht länger einer Gemeinschaft an; sie wurden Bruder oder Schwester von jenen, mit denen sie gerade lagerten. Viel zu oft wurden diese Lager sowieso in alle Himmelsrichtungen verstreut.

Diese Festung hatte anders sein sollen, sie war geheim gewesen, hatte tief in der Wüste gelegen. Wie hatten ihre Feinde sie finden können?

Ein nur zwei Jahre altes Kind weinte. Sie rannte zu ihm und riss es auf die Beine, da es in der Nähe der Flammen lag. Ihre Häuser brannten. Das Holz war unter großen Schwierigkeiten in den Bergen am Ostrand der Wüste zusammengestohlen worden.

Sie hielt das Kind an den Körper und rannte auf die Kluft in der Schlucht zu. Wo war ihr Vater? Mit einem plötzlichen Rascheln landete eine der Albtraumkreaturen vor ihr, und der Windstoß blähte ihren Rock auf. Auf dem Rücken der Kreatur saß ein furchteinflößender Krieger. Sein Helm erinnerte an ein Insekt mit scharfen und gezackten Mandibeln. Er richtete den zischenden Stab auf sie. Sie schrie entsetzt auf, krümmte sich um das schluchzende Kind und schloss die Augen.

Das Zischen ertönte nie. Ein Grunzen und das plötzliche Aufkreischen der schlangenartigen Bestie ließ sie aufsehen. Eine Gestalt kämpfte mit dem Außenweltler. Der Feuerschein zeigte das Gesicht ihres Vaters, der den Geboten der Tradition zufolge glatt rasiert war. Die Bestie bäumte sich unter den beiden Männern auf und schleuderte beide zu Boden.

Wenige Augenblicke später erhob sich ihr Vater mit dem Schwert des Angreifers in seinen Händen; die Klinge war dunkel verfärbt. Der Angreifer rührte sich nicht, und hinter ihnen sprang die Bestie heulend in die Luft. Tava schaute auf und sah, dass sie dem Rest des Rudels folgte. Die Invasoren zogen sich zurück und hinterließen ein gebrochenes Volk mit brennenden Häusern.

Sie schaute wieder nach unten. Der Anblick entsetzte sie; so viele Leichen, Dutzende lagen blutend am Boden. Der Angreifer, den ihr Vater getötet hatte, schien der einzige gefallene Feind zu sein.

»Holt Sand!«, brüllte ihr Vater Rowahn. »Erstickt die Flammen!«

Groß selbst für einen Aiel und mit eindrucksvollen roten Haaren, trug er die alte Kleidung in dunklen und hellen Brauntönen, die Stiefel hoch bis zu den Knien verschnürt. Diese Kleidung zeichnete einen als Aiel aus, darum hatten viele auf sie verzichtet. Als Aiel erkannt zu werden, bedeutete den Tod.

Ihr Vater hatte seine Kleidung von seinem Großvater geerbt, zusammen mit einem Auftrag. Folge den alten Wegen. Vergiss Ji'e'toh nicht. Kämpfe und halte die Ehre aufrecht. Auch wenn er nur wenige Tage in der Festung gewesen war, hörten die anderen auf ihn, als er ihnen befahl, die Brände zu löschen. Tava brachte das Kind einer dankbaren Mutter zurück und half dann Sand und Dreck zu sammeln.

Ein paar Stunden später versammelten sich müde und blutverschmierte Menschen in der Mitte der Schlucht und betrachteten mit stumpfen Blicken, wofür sie monatelang geschuftet hatten. Es war in einer einzigen Nacht ausgelöscht worden. Ihr Vater trug noch immer das Schwert. Er benutzte es, um die Menschen zu dirigieren. Einige der Alten behaupteten, dass ein Schwert Pech brachte, aber warum behaupteten sie das? Es war doch nur eine Waffe.

»Wir müssen alles wieder aufbauen«, sagte ihr Vater und musterte die Trümmer.

»Wieder aufbauen?«, wiederholte ein rußverschmierter Mann. »Der Kornspeicher brannte als Erstes! Es gibt nichts zu essen!«

»Wir werden überleben«, sagte ihr Vater. »Wir können tiefer in die Wüste hineingehen.«

»Es gibt nichts mehr, wo man hingehen kann!«, sagte ein anderer Mann. »Das Rabenkaiserreich hat sich mit den Fernen verständigt, und sie jagen uns an der Ostgrenze!«

»Sie finden uns, wo auch immer wir uns versammeln!«, rief noch ein anderer.

»Das ist eine Strafe!«, sagte ihr Vater. »Aber wir müssen durchhalten!«

Die Leute sahen ihn an. Dann wandten sie sich paarweise oder in kleinen Gruppen von ihm ab und gingen.

»Wartet«, sagte ihr Vater und hob die Hand. »Wir müssen zusammenbleiben, weiter kämpfen! Der Clan …«

»Wir sind kein Clan!«, sagte ein mit Asche beschmierter Mann. »Allein kann ich besser überleben. Keine Kämpfe mehr. Sie besiegen uns, wenn wir kämpfen.«

Ihr Vater senkte das Schwert, und seine Spitze traf auf den Boden. Tava stellte sich neben ihn und sah besorgt zu, wie die anderen in der Nacht verschwanden. Die Luft war noch immer voller Rauch. Die gehenden Aiel waren Schatten, die mit der Dunkelheit verschmolzen wie Staubwolken im Wind. Sie blieben nicht stehen, um ihre Toten zu begraben.

Ihr Vater senkte den Kopf und ließ das Schwert auf den aschebedeckten Boden fallen.

Tränen standen in Aviendhas Augen. Man musste sich nicht schämen, um wegen dieser Tragödie zu weinen. Sie hatte die Wahrheit gefürchtet, und sie konnte sie nicht länger verneinen.

Das waren seanchanische Angreifer gewesen, die auf Raken ritten. Das Rabenkaiserreich, die Lichtmacher aus ihrer ersten Vision, waren die Seanchaner -, und es hatte sie vor der Mitte des derzeitigen Zeitalters, als Artur Falkenflügels Heere den Ozean überquert hatten, nicht gegeben.

Also sah sie gar nicht die tiefe Vergangenheit ihres Volkes. Sie sah seine Zukunft.

Bei ihrem ersten Aufenthalt zwischen den Säulen hatte sie jeder Schritt zurückgeführt, sie durch die Zeit ins Zeitalter der Legenden gebracht. Anscheinend hatten die Visionen dieses Mal an einem fernen Punkt der Zukunft begonnen und arbeiteten sich nun zu ihrer Zeit zurück; jede Vision sprang eine oder zwei Generationen zurück.

Mit tränenüberströmten Gesicht tat sie den nächsten Schritt.

KAPITEL 23

Am Hof der Sonne

Sie war Ladalin, Weise Frau der Taardad Aiel. Wie sehr sie sich doch wünschte, die Macht hätte lenken zu können. Das war ein beschämender Gedanke, sich eine Fähigkeit zu wünschen, die man nun einmal nicht hatte, aber sie konnte es nicht abstreiten.

Sie saß in einem Zelt und verspürte Bedauern. Hätte sie mit der Einen Macht arbeiten können, hätte sie den Verwundeten besser helfen können. Sie wäre jung geblieben, um ihren Clan zu führen, und vielleicht würden ihre Knochen nicht so sehr schmerzen. Wenn es so viel zu tun gab, war das Alter ein ständiger Quell des Ärgers.

Die Zeltwände raschelten, als sich die übrig gebliebenen Clanhäuptlinge setzten. Es war nur eine einzige andere Weise Frau anwesend, Mora von den Goshien Aiel. Sie war ebenfalls keine Machtlenkerin. Die Seanchaner waren besonders entschlossen, wenn es darum ging, sämtliche Aiel - ob Männer oder Frauen - gefangen zu nehmen oder zu töten, die die Eine Macht beherrschten.

Es war eine traurige Gruppe, die sich da im Zelt versammelt hatte. Ein einarmiger junger Soldat trat mit einer warmen Kohlenpfanne ein und stellte sie mitten im Raum ab, dann zog er sich zurück. Ladalins Mutter hatte von den Tagen erzählt, als es für solche Arbeiten noch Gai'schain gegeben hatte. Hatte es wirklich Aiel, Männer oder Töchter, gegeben, die man nicht für den Krieg gegen die Seanchaner gebraucht hatte?

Ladalin beugte sich vor, um die Hände am Feuer zu wärmen; die Finger waren knotig vor Alter. Als junge Frau hatte sie den Speer getragen; das taten die meisten Frauen vor ihrer Hochzeit. Wie konnte eine Frau zurückbleiben, wenn die Seanchaner mit solcher Effektivität Soldatinnen und ihre Damane einsetzten?

Sie hatte Geschichten über die Tage ihrer Mutter und Großmutter gehört, aber sie erschienen einfach unglaublich. Ladalin kannte nur den Krieg. Ihre erste Erinnerung als kleines Mädchen waren die Almoth-Angriffe. Ihre Jugend hatte sie mit ihrer Ausbildung verbracht. Sie hatte in den Schlachten gekämpft, die sich um das Land konzentriert hatten, das als Tear bekannt gewesen war.

Ladalin hatte geheiratet und Kinder großgezogen, aber jeden Atemzug auf den Konflikt konzentriert. Aiel oder Seanchaner. Beiden war klar, dass am Ende nur einer von ihnen übrig bleiben würde.

Und es hatte immer mehr den Anschein, als würden die Aiel diejenigen sein, die man zurückzwang. Das war noch ein anderer Unterschied zwischen ihrer Zeit und der Zeit ihrer Mutter. Ihre Mutter hatte nie vom Versagen gesprochen; Ladalins Lebensspanne war voller Meilensteine des Rückzugs und der Nachhutgefechte.

Die anderen schienen in ihre Gedanken versunken zu sein. Drei Clanhäuptlinge und zwei Weise Frauen. Sie waren alles, was von dem Rat der Zweiundzwanzig noch übrig war. Hochlandwind drang durch den Zelteingang und streifte kalt ihren Rücken. Tamaav traf als Letzter ein. Er sah so alt aus, wie sie sich fühlte, sein Gesicht war voller Narben, und das linke Auge hatte er in der Schlacht verloren. Er setzte sich auf den Stein. Die Aiel trugen keine Teppiche oder Kissen mehr mit sich. Allein die lebensnotwendigen Dinge konnten transportiert werden.

»Die Weiße Burg ist gefallen«, sagte er. »Meine Späher haben mich vor nicht einmal einer Stunde darüber informiert. Ich vertraue ihren Worten.« Er war immer ein geradliniger Mann gewesen und ein guter Freund ihres Gemahls, der vergangenes Jahr gefallen war.

»Damit schwindet unsere letzte Hoffnung«, sagte Takai, der jüngste der Clanhäuptlinge. Er war der dritte Häuptling der Miagoma in genauso vielen Jahren.

»Sagt das nicht«, erwiderte Ladalin. »Es gibt immer Hoffnung. «

»Sie haben uns den ganzen Weg zu diesen verfluchten Bergen zurückgedrängt«, sagte Takai. »Die Shiande und Daryne gibt es nicht mehr. Damit bleiben nur fünf Clans, und von denen ist einer gebrochen und in alle Winde verstreut. Wir sind geschlagen, Ladalin.«

Tamaav seufzte. In anderen Zeiten hätte sie ihm einen Brautkranz zu Füßen gelegt - und ein paar Jahre früher. Ihr Clan brauchte einen Häuptling. Ihr Sohn glaubte noch immer, diese Stellung zu bekommen, aber nachdem die Seanchaner erst kürzlich Rhuidean erobert hatten, waren sich die Clans unsicher, wie sie die neuen Anführer erwählen sollten.

»Wir müssen uns in das Dreifache Land zurückziehen«, sagte Mora mit ihrer leisen matronenhaften Stimme. »Und Buße für unsere Sünden finden.«

»Welche Sünden?«, fauchte Takai.

»Der Drache wollte den Frieden«, erwiderte sie.

»Der Drache ließ uns im Stich!«, rief Takai. »Ich weigere mich, der Erinnerung an einen Mann zu folgen, den meine Großväter kaum kannten. Wir haben keinen Eid geleistet, seinem albernen Pakt zu folgen. Wir …«

»Frieden, Takai«, sagte Jorshem. Der letzte der drei Clanhäuptlinge war ein kleiner falkengesichtiger Mann mit einer Spur andoranischem Blut in seinen Adern großväterlicherseits. »Jetzt kann uns nur noch das Dreifache Land Hoffnung spenden. Der Krieg gegen die Raben ist verloren.«

Im Zelt kehrte Stille ein.

»Sie sagten ja, sie würden uns jagen«, bemerkte Takai. »Als sie unsere Kapitulation verlangten, da warnten sie uns vor jedem Rückzug. Das wisst ihr. Sie sagten, sie würden jeden Ort vernichten, an dem sich auch nur drei Aiel versammeln.«

»Wir ergeben uns nicht«, sagte Ladalin energisch. Energischer, als sie sich fühlte, wenn sie ehrlich war.

»Eine Kapitulation würde uns zu Gai'schain machen«, sagt Tamaav. Das Wort bezeichnete jemanden ohne Ehre, obwohl das bei Ladalins Mutter noch anders gewesen war. »Ladalin. Wie lautet Euer Rat?«

Die anderen vier sahen sie an. Sie entstammte dem Geschlecht des Drachen, war eine der letzten Überlebenden. Die anderen drei Linien waren ausgerottet.

»Wenn wir die Sklaven der Seanchaner werden, wird es die Aiel als Volk nicht mehr geben«, sagte sie. »Wir können nicht gewinnen, also müssen wir uns zurückziehen. Wir kehren ins Dreifache Land zurück und gewinnen neue Kräfte. Vielleicht können unsere Kinder da kämpfen, wo wir es nicht können.«

Wieder kehrte Schweigen ein. Sie alle wussten, dass ihre Worte bestenfalls optimistisch waren. Nach Jahrzehnten des Krieges gab es nur noch einen Bruchteil der Aiel, die es einst gegeben hatte.

Seanchanische Machtlenker waren brutal in ihrer Effizienz. Obwohl die Weisen Frauen und die Drachenblütigen in der Schlacht mit der Einen Macht gekämpft hatten, hatte das nicht gereicht. Diese verfluchten A'dam! Jeder Machtlenker, den die Aiel durch Gefangennahme verloren, wurde am Ende gegen sie eingesetzt.

Der wirkliche Wendepunkt des Krieges war der Kriegseintritt der anderen Nationen gewesen. Danach hatten die Seanchaner die Feuchtländer vereinnahmen und mehr Machtlenker aus ihren Rängen ausmerzen können. Die Raben waren unaufhaltsam; nachdem nun auch Tar Valon gefallen war, war jedes Reich der Feuchtländer Untertan der Seanchaner. Allein die Schwarze Burg kämpfte noch, obwohl es die Asha'man im Geheimen taten, da ihre Festung schon vor vielen Jahren gefallen war.

Aiel konnten nicht im Geheimen kämpfen. Darin lag keine Ehre. Obwohl, was spielte Ehre jetzt noch für eine Rolle? Nachdem die Toten längst Hunderttausende zählten? Nach dem Brand von Cairhien und der Säuberung von Illian? Seit zwanzig Jahren hatten die Seanchaner die andoranischen Kriegsmaschinen. Seit Jahrzehnten erlitten die Aiel eine Niederlage nach der anderen; es war ein Testament ihrer Hartnäckigkeit, dass sie so lange durchgehalten hatten.

»Das ist allein sein Fehler«, sagte Takai noch immer mürrisch. »Der Car'a'carn hätte uns zum Ruhm führen können, aber er ließ uns im Stich.«

»Sein Fehler?«, wiederholte Ladalin und begriff vielleicht zum allerersten Mal, warum dieser Aussage falsch war. »Nein. Aiel sind für sich selbst verantwortlich. Das ist unsere Schuld und nicht die meines fernen Großvaters. Wir haben vergessen, wer wir sind. Wir haben keine Ehre.«

»Man hat uns unsere Ehre genommen«, erwiderte Takai und stand seufzend auf. »Das Volk des Drachen, in der Tat. Was hat man davon, sein Volk zu sein? Wir wurden zum Speer gemacht, sagt die Legende, geschmiedet im Dreifachen Land. Er benutzte uns, dann warf er uns weg. Was soll ein weggeworfener Speer anderes tun, als in den Krieg zu ziehen?«

Was sollte er in der Tat tun?, dachte Ladalin. Der Drache hatte den Frieden verlangt und geglaubt, dass das den Aiel den Frieden brachte. Aber wie sollten sie glücklich sein, solange die vom Licht verfluchten Seanchaner im Land waren? Ihr Hass auf die Invasoren saß tief.

Vielleicht hatte dieser Hass die Aiel vernichtet. Sie lauschte dem heulenden Wind, als Takai das Zelt verließ. Morgen würden die Aiel ins Dreifache Land zurückkehren. Wenn sie den Frieden nicht akzeptieren konnten, musste man ihn ihnen wohl aufzwingen.

Aviendha machte den nächsten Schritt. Sie hatte fast das Zentrum der Säulen erreicht, und überall um sie herum blitzte Licht auf.

Ihre Tränen liefen nun ungehemmt. Sie kam sich wie ein Kind vor. Ladalin zu sein war am

Schlimmsten von allen gewesen, denn in ihr hatte Aviendha Spuren von wahrem Aieltum entdeckt, aber es war verdorben gewesen, als hätte man es zu blankem Spott und Hohn gemacht. Die Frau hatte an den Krieg gedacht und ihn mit Ehre in Verbindung gebracht, hatte aber nicht begriffen, was Ehre eigentlich war. Keine Gai'schain? Rückzug? Toh war nicht erwähnt worden. Das war ein Kampf, der jeglichen Sinn verloren hatte.

Warum kämpfen? Für Ladalin war es um den Hass auf die Seanchaner gegangen. Es herrschte Krieg, weil immer Krieg geherrscht hatte.

Wie nur? Wie hatte das den Aiel passieren können?

Aviendha tat den nächsten Schritt.

Sie war Oncala, eine Tochter des Speers. Irgendwann würde sie den Speer abgeben und heiraten, genauso wie es ihre Mutter getan hatte und die Mutter ihrer Mutter davor. Aber jetzt war die Zeit zum Kämpfen gekommen.

Sie ging durch die Straßen von Caemlyn, und ihre Nächst-Schwester trug das Banner des Drachen, um ihre Linie zu verkünden. Neben Oncala ging der Mann, für den sie vermutlich ihre Speere abgeben würde. Hehyal, Morgendämmerungsläufer, hatte mehr Seanchaner getötet als sonst jemand in seiner Gemeinschaft und viel li errungen. Er hatte letztes Jahr die Erlaubnis erhalten, nach Rhuidean zu reisen, um Clanhäuptling zu werden.

Rhuidean. Die Stadt wurde von den Seanchanern belagert. Oncala verzog höhnisch das Gesicht. Seanchaner hatten keine Ehre. Man hatte ihnen mitgeteilt, dass Rhuidean ein Ort des Friedens war. Die Aiel griffen den Palast in Ebou Dar nicht an. Die Seanchaner sollten Rhuidean nicht angreifen.

Sie waren Eidechsen. Es war eine Quelle ständigen Ärgers, dass die Schlachtlinien nach Jahrzehnten des Krieges beinahe noch genauso waren wie damals, als ihr Großvater zum Shayol Ghul gegangen war.

Sie und Hehyal wurden von zweitausend Speeren als Ehrenwache begleitet. Königin Talana wusste von ihrem Kommen, also standen die weißen Palasttore von Andor offen.

Hehyal gab fünfzig vorher ausgesuchten Speeren das Zeichen, sie in die prächtigen Gänge zu begleiten. Im Palast herrschte Opulenz. Jeder Wandteppich, jede Vase und jeder goldene Bilderrahmen schien Oncala beleidigen zu wollen. Vierzig Jahre Krieg, und Andor war unberührt. Es war völlig sicher und sonnte sich im Schutz seiner Aielverteidiger.

Nun, Andor würde sehen, was es davon hatte. Die Aiel waren durch ihren Kampf stärker geworden. Einst war ihre Tapferkeit legendär gewesen. Jetzt war sie noch größer! Wenn die Aiel die Seanchaner vernichtet hatten, würde die Welt erkennen, was die Aiel gelernt hatten. Die Feuchtländerherrscher würden sich wünschen, großzügiger gewesen zu sein.

Die Türen zum Thronsaal standen offen; Oncala und Hehyal traten ein und ließen ihre Eskorte zurück. Auch hier gab es das Drachenbanner, eine Erinnerung, dass das königliche Geschlecht von Andor ebenfalls die Blutlinie des Car'a'carn trug. Noch ein Grund mehr für Oncala, sie zu hassen. Der andoranische Adel hielt sich ihr für ebenbürtig.

Königin Talana war eine Frau mittleren Alters mit glänzendem rotem Haar. Nicht besonders hübsch, aber sehr majestätisch. Sie unterhielt sich leise mit einem ihrer Berater, dann bedeutete sie den Aiel zu warten. Eine Beleidigung, ganz bewusst. Oncala schäumte innerlich.

Schließlich rief man sie an den Löwenthron heran. Talanas Bruder, ihr Beschützer, stand in Hofkleidung - Weste und Mantel - hinter ihr, die Hand auf dem Schwertgriff. Oncala hätte ihn töten können, ohne dabei auch nur ins Schwitzen zu geraten.

»Ah«, sagte Königin Talana. »Wieder die Tardaad Aiel. Ihr tragt noch immer den Speer, Oncala?«

Oncala verschränkte die Arme, enthielt sich aber jeder Bemerkung. Sie wusste, dass sie nicht gut mit Leuten umgehen konnte. Wenn sie sprach, kam es viel zu häufig zu Beleidigungen. Es war besser, dem Clanhäuptling den Vortritt zu lassen.

»Ich nehme an, Ihr seid hier, um wieder um Hilfe zu bitten«, sagte Talana.

Hehyal errötete, und einen Augenblick lang wünschte sich Oncala, sie hätte ihren Speer nicht draußen gelassen.

»Wir haben etwas für Euch«, sagte Hehyal, zog einen Lederbeutel hervor und gab ihn einem der Gardisten. Der Mann öffnete ihn und inspizierte die darin enthaltenen Papiere. Eine weitere Beleidigung. Musste man sie wie Attentäter behandeln? Oncala mochte die Königin nicht, das stimmte wohl, aber ihre Familie und Talanas waren wegen ihrer Großmütter, die Erstschwestern gewesen waren, einander zur Treue verschworen.

Der Soldat übergab der Königin die Papiere. Talana las sie, und ihre Miene wurde immer besorgter

und nachdenklicher.

Wie die meisten Herrscher unter dem Drachenfrieden sorgte sich auch Talana wegen der Seanchaner. Die Techniken und das Geschick des Rabenkaiserreichs, die Eine Macht zu formen, wurden ständig besser. Die Aiel hatten sie für den Augenblick zu einem Unentschieden gezwungen. Was würde passieren, sollten die Seanchaner siegen? Würden sie an ihren Eiden festhalten?

Wie weit konnte man den Seanchanern vertrauen? Hehyals Agenten hatten im Verlauf des letzten Jahrzehnts viel Zeit dafür aufgewandt, genau diese Frage an den einflussreichen Höfen der Welt in Umlauf zu bringen. Er war ein weiser Mann. Schon vor seinem Aufstieg zum Häuptling hatte er erkannt, dass dieser Krieg nicht allein von den Aiel gewonnen werden konnte. Sie brauchten diese weichen Feuchtländer.

Was der letzte Grund dafür war, warum Oncala sie so sehr hasste.

»Wo habt Ihr die her?«, fragte Talana.

»Aus dem seanchanischen Palast«, sagte Hehyal. »Sie hätten Rhuidean nicht angreifen dürfen. Der Ehre zufolge erlaubt uns das eine Antwort - obwohl unser Angriff verstohlen war, um diese Papiere in die Hand zu bekommen. Ich ahnte schon längere Zeit, wo sie aufbewahrt wurden, und allein der Gedanke an meine Ehre hielt mich davon ab, nicht in den geheiligten Palast der Seanchaner einzudringen.«

Talanas Miene versteinerte. »Ihr seid von ihrer Echtheit überzeugt?«

»Zweifelt Ihr daran?«, fragte Hehyal.

Königin Talana schüttelte den Kopf. Sie sah beunruhigt aus. Sie wusste, dass Aiel nicht logen.

»Wir waren geduldig mit Euch«, sagte Hehyal. »Wir sind zu Euch gekommen und haben erklärt, was geschehen wird, wenn wir die Seanchaner nicht abwehren können.«

»Der Drachenfriede …«

»Was kümmert sie der Drache?«, wollte Hehyal wissen. »Sie sind Invasoren, die ihn zwangen, sich ihrer Kaiserin zu beugen. Man betrachtet sie als höherrangig. Sie werden keine Versprechen halten, die sie jemandem gegeben haben, der unter ihnen steht.«

Königin Talana schaute wieder nach unten. Die Dokumente waren seanchanische Pläne für den Angriff auf Andor, zusammen mit einem genau ausgearbeiteten Plan für die Ermordung der Königin. Darunter standen ähnliche Pläne für die Herrscher von Tear, den Zwei Flüssen und Illian.

»Ich brauche Zeit, um das mit meinen Beratern zu besprechen«, verkündete Talana.

Wir haben sie, dachte Oncala und lächelte. Sie wusste bereits, wie die Antwort der Königin aussehen würde. Der Trick hatte darin bestanden, sie dazu zu bringen, über eine mögliche Reaktion nachzudenken.

Hehyal nickte, und die beiden zogen sich zurück. Oncala musste sich beherrschen, keinen Triumphschrei auszustoßen. Wenn sich Andor am Krieg beteiligte, würden die anderen Nationen ihm folgen, insbesondere jene, die den Pakt des Greifen bildeten und die vom Hof der Sonne. Sie schauten genauso zu der andoranischen Königin auf wie die anderen Aielclans zu Oncala. Das Blut Rand al'Thors hatte viel Gewicht.

»Ist das richtig?«, fragte Hehyal unterwegs; ihre Speere umgaben sie, um neugierige Ohren fernzuhalten. Oncala sah ihn überrascht an. »Es war dein Plan.«

Er nickte stirnrunzelnd.

Nichts von dem, was er der Königin gesagt hatte, war die Unwahrheit gewesen. Ihre Ehre war unbeschmutzt. Allerdings hatte Hehyal eine der von ihnen entdeckten Seiten unterschlagen. Die mit der Erklärung, dass die folgenden Pläne für den Eventualfall gedacht waren.

Die Beschreibungen von Andors Streitkräften, Vorschläge für den Einsatz von Wegetoren und Drachen bei einem Angriff auf Caemlyn, der Plan für das Attentat auf Königin Talana - das alles war nur für den Fall entwickelt worden, dass Andor in den Krieg eingriff. Sie waren als Präventivstudie eines potenziellen Feindes gedacht gewesen, und keineswegs als tatsächlicher Angriffsplan.

Aber das war buchstäblich das Gleiche. Die Seanchaner waren Schlangen. Irgendwann würden sie sich Andor nehmen, und zu diesem Zeitpunkt würden die Aiel vielleicht nicht mehr helfen können. Sollte dieser Krieg schlecht verlaufen, würde ihr Volk ins Dreifache Land gehen und die närrischen Feuchtländer den Eroberern überlassen. Die Seanchaner würden erleben, dass es unmöglich war, die Aiel in ihrer Heimat zu bekämpfen.

Es war viel besser, wenn Königin Talana jetzt in den Krieg eingriff. Und es war nur zu ihrem Besten, wenn sie diese fehlende Seite niemals zu Gesicht bekam.

»Es ist vollbracht«, sagte Hehyal. »Der Augenblick ist vorbei, etwas infrage zu stellen.«

Oncala nickte. Die Seanchaner würden fallen, und die Aiel würden den ihnen zustehenden Platz

einnehmen. Das Blut des Wiedergeborenen Drachen floss in ihren Adern. Sie verdienten es zu herrschen.

War das alles hier erst einmal vorbei, würde nicht das Rabenkaiserreich aufsteigen, sondern das Drachenkaiserreich.

»Ich will nicht weitergehen«, sagte Aviendha zu dem leeren Glaswald.

Die Brise war eingeschlafen. Ihre Bemerkung stieß auf Schweigen. Ihre Tränen hatten den Staub zu ihren Füßen wie Regentropfen benetzt.

»Diese … Kreatur hatte keine Ehre«, sagte sie. »Sie hat uns zerstört.«

Das Schlimmste daran war, dass die Frau - Oncala - an die Mutter ihrer Mutter gedacht hatte. Ihre Großmutter. In Oncalas Gedanken war mit diesem Begriff ein Gesicht verknüpft gewesen. Aviendha hatte es erkannt.

Es war ihr Gesicht.

Mit gesenktem Kopf schloss sie die Augen und betrat die Mitte der strahlenden Säulen.

Sie war Padra, die Tochter des Wiedergeborenen Drachen, eine stolze Tochter des Speers. Sie riss ihre Waffe aus dem Hals eines sterbenden Seanchaners, dann sah sie zu, wie der Rest von ihnen durch ihr Wegetor floh.

Das Licht verfluche diejenige, die den Seanchanern das Reisen beigebracht hat, dachte Padra. Auch wenn ihre Gewebe nicht besonders elegant sind.

Sie war der Überzeugung, dass keine lebende Person die Eine Macht so gut verstand wie sie und ihre Geschwister. Schon als Kind hatte sie weben können, und ihre Brüder und Schwestern waren genauso. Für sie war das ganz natürlich, und verglichen mit ihnen erschienen alle anderen Machtlenker unbeholfen.

Sie achtete stets darauf, das nicht laut auszusprechen. Aes Sedai und Weise Frauen wurden nicht gern an ihre Unzulänglichkeiten erinnert. Dennoch stimmte es.

Padra gesellte sich zu ihren Speerschwestern. Sie ließen eine von ihnen tot zurück, und Padra trauerte um sie. Tarra von den Taardad Aiel. Sie würde nicht in Vergessenheit geraten. Aber die Ehre war ihre, denn sie hatten acht seanchanische Soldaten getötet.

Padra webte ein Wegetor - bei ihr geschah das so schnell, wie sie denken konnte. Sie hielt die Eine Macht ständig umarmt, selbst im Schlaf. Sie hatte nie erlebt, wie es wohl war, diese tröstende rasende Macht nicht im Hinterkopf zu spüren. Andere fürchteten angeblich, von ihr verschlungen zu werden, aber wie konnte das möglich sein? Saidar war ein Teil von ihr, wie ihr Arm oder ihr Bein. Wie konnte man von seinem eigenen Fleisch, Knochen und Blut verschlungen werden?

Das Tor führte in ein Aiel-Lager in dem Land namens Arad Doman. Das Lager war keine Stadt; Aiel kannten keine Städte. Aber es war ein sehr großes Lager, und es war seit einem Jahrzehnt nicht mehr verlegt worden. Padra ging durch das Gras, und Aiel im Cadin'sor zeigten ihre Ehrerbietung. Padra und ihre Geschwister waren als Kinder des Drachen für die Aiel… etwas Besonderes geworden.

Keine Lords - dieses Konzept bereitete ihr Übelkeit. Aber sie war mehr als eine gewöhnliche Algai'd'siswai. Die Clanhäuptlinge fragten sie und ihre Geschwister um Rat, und die Weisen Frauen hatten ein besonderes Interesse an ihnen. Sie erlaubten ihr die Macht zu lenken, obwohl sie keine von ihnen war. Sie konnte genauso wenig aufhören die Macht zu lenken, wie sie zu atmen hätte aufhören können.

Sie entließ ihre Speerschwestern, dann ging sie direkt zu Ronams Zelt. Der Clanhäuptling - der Sohn von Rhuarc - würde ihren Bericht hören wollen. Sie trat ein und sah überrascht, dass Ronam Gesellschaft hatte. Eine Gruppe von Männern saß auf dem Teppich; jeder Einzelne von ihnen war Clanhäuptling. Ihre Geschwister saßen ebenfalls da.

»Ah, Padra«, sagte Ronam. »Ihr seid zurückgekehrt.«

»Ich kann ein anderes Mal vorbeikommen, Ronam.«

»Nein, man wollte Euch bei diesem Treffen dabeihaben. Setzt Euch und teilt meinen Schatten.«

Padra neigte den Kopf für diese Ehre, die er ihr gewährte. Sie setzte sich zwischen Alarch und Janduin, ihre Brüder. Obwohl die vier Geschwister Vierlinge waren, ähnelten sie einander überhaupt nicht. Alarch kam mehr nach ihrer Feuchtländerseite und hatte dunkles Haar. Janduin war blond und hochgewachsen. Neben ihm saß ihre Schwester Marinna, die von kleiner Statur mit einem runden Gesicht war.

»Ich sollte wohl berichten«, sagte Padra zu Ronam, »dass die seanchanische Patrouille genau dort war, wo wir vermuteten. Wir griffen sie an.«

Das rief unbehagliches Gemurmel hervor.

»Es verstößt nicht gegen den Drachenfrieden, wenn sie Arad Doman betreten«, sagte Tavalad, Clanhäuptling der Goshien Aiel.

»Und es ist nicht falsch, wenn wir sie töten, falls sie zu nahe kommen, Clanhäuptling«, erwiderte Padra. »Die Aiel sind nicht an den Drachenfrieden gebunden. Falls die Seanchaner das Risiko eingehen wollen, unser Lager auszuspionieren, dann müssen sie eben lernen, dass es ein Risiko ist.«

Die Bemerkung ließ mehrere der anderen nicken - mehr als sie erwartet hätte. Sie sah Janduin an, und er hob eine Braue. Verstohlen hob sie zwei Finger. Zwei Seanchaner, die ihrem Speer zum Opfer gefallen waren. Sie hätte sie gern gefangen genommen, aber Seanchaner hatten es nicht verdient, Gai'schain zu werden. Davon abgesehen waren es schreckliche Gefangene. Besser, ihnen die Schande zu ersparen und sie sterben zu lassen.

»Wir sollten sagen, weshalb wir gekommen sind«, sagte Alalved, der Häuptling der Tomanelle Aiel. Padra führte eine schnelle Zählung durch. Alle elf Häuptlinge waren da, jene eingeschlossen, die Blutfehden miteinander führten. So ein Treffen hatte es schon seit Jahren nicht mehr gegeben, nicht seit sich ihr Vater auf die Letzte Schlacht vorbereitet hatte.

»Und was wollen wir sagen?«, fragte einer der anderen.

Alalved schüttelte den Kopf. »Die Speere werden unruhig. Die Aiel sind nicht dazu gemacht, in üppigen Ländern fett zu werden und Getreide zu züchten. Wir sind Krieger.«

»Der Drache bat um Frieden«, sagte Tavalad.

»Der Drache bat andere um Frieden«, erwiderte Alalved. »Er nahm die Aiel aus.«

»Das ist wahr«, sagte Darvin, der Häuptling der Reyn.

»Kehren wir wieder dazu zurück, uns gegenseitig zu überfallen, nachdem wir unsere Blutfehden all die Jahre ausgesetzt haben?«, fragte Ronam leise. Er war ein ausgezeichneter Clanhäuptling, genau wie Rhuarc einer gewesen war. Weise, ohne sich vor einer Schlacht zu fürchten.

»Wo läge darin der Sinn?«, fragte Shedren, der Häuptling der Daryne Aiel.

Andere nickten. Aber das brachte ein größeres Problem in den Vordergrund, eines, von dem ihre Mutter oft gesprochen hatte. Was bedeutete es, Aiel zu sein, j etzt nachdem ihre Pflicht der Vergangenheit gegenüber erfüllt war und sie ihr Toh als Volk gereinigt hatten?

»Wie lange können wir warten, obwohl wir wissen, dass sie Aielfrauen mit ihren Kragen gefangen halten?«, wollte Alalved wissen. »Es sind Jahre vergangen, und sie lehnen noch immer sämtliche Angebote ab, mit uns zu verhandeln oder mit Lösegeld bezahlt zu werden! Sie erwidern unsere Höflichkeit mit Beleidigungen und Unverschämtheit.«

»Wir sind nicht dazu bestimmt zu bitten«, sagte der alte Bruan. »Bald werden die Aiel zu milchgefütterten Feuchtländern.«

Alle nickten bei seinen Worten. Der weise Bruan hatte die Letzte Schlacht überlebt.

»Wenn die seanchanische Kaiserin doch bloß…« Ronam schüttelte den Kopf, und Padra wusste, was er dachte. Die alte Kaiserin, die, die während der Tage der Letzten Schlacht geherrscht hatte, war von Ronams Vater als Frau von Ehre betrachtet worden. Angeblich war man mit ihr fast zu einer Übereinkunft gekommen. Aber seit ihrer Herrschaft waren viele Jahre vergangen.

»Trotzdem treffen die Speere aufeinander«, fuhr Ronam fort. »Unsere Leute kämpfen, wenn sie einander begegnen. Das ist unsere Natur. Wenn die Seanchaner keinen Vernunftgründen aufgeschlossen sind, welchen Grund haben wir dann, sie in Ruhe zu lassen?«

»Dieser Drachenfrieden wird sowieso nicht lange halten«, meinte Alalved. »Scharmützel zwischen den Nationen sind an der Tagesordnung, auch wenn keiner davon spricht. Der Car'a'carn verlangte Versprechen von den Monarchen, aber das wird nicht durchgesetzt. Man kann viele Feuchtländer nicht bei ihrem Wort nehmen, und ich sorge mich, dass die Seanchaner sie verschlingen, während sie sich miteinander balgen.«

Wieder nickten viele. Nur Darvin und Tavalad erschienen nicht überzeugt.

Padra hielt den Atem an. Sie hatten gewusst, dass dieser Tag kommen würde. Die Scharmützel mit den Seanchanern, die Unruhe der Clans. Von diesem Tag hatte sie geträumt, ihn aber auch gefürchtet. Ihre Mutter hatte in der Schlacht großes li errungen. Sie selbst hatte so wenige Gelegenheiten gehabt, sich zu beweisen.

Ein Krieg mit den Seanchanern … die Aussicht belebte sie. Aber sie würde auch so viel Tod bringen.

»Was sagen die Kinder des Drachen?«, fragte Ronam und sah die vier Geschwister an.

Es erschien immer noch seltsam, dass diese Älteren zu ihr aufschauten. Sie berührte das tröstliche, in ihrem Hinterkopf ruhende Saidar und zog Kraft daraus. Was würde sie nur ohne es tun?

»Ich sage, wir müssen unsere Leute zurückholen, die die Seanchaner gefangen halten«, meldete

sich Marinna zu Wort. Sie befand sich in der Ausbildung zur Weisen Frau.

Alarch schien unsicher und blickte zu Janduin. Alarch verließ sich oft auf seinen Bruder.

»Die Aiel müssen einen Lebensinhalt haben«, sagte Janduin nickend. »Im Augenblick sind wir nutzlos, und wir haben nicht versprochen, sie nicht anzugreifen. Es ist ein Zeugnis unserer Geduld und dem Respekt meinem Vater gegenüber, dass wir so lange gewartet haben.«

Blicke richteten sich auf Padra. »Sie sind unsere Feinde«, sagte sie.

Ein Mann nach dem anderen im Raum nickte. Es erschien so banal, die Jahre des Wartens auf diese Weise zu beenden. »Geht zu euren Clans.« Ronam stand auf. »Bereitet sie vor.«

Padra blieb sitzen, während sich die anderen verabschiedeten, einige ernst, andere aufgeregt. Siebzehn Jahre ohne Schlacht waren einfach zu lange für die Aiel gewesen.

Bald war das Zelt bis auf Padra leer. Sie wartete und starrte den Teppich an. Krieg. Sie verspürte Aufregung, aber ein anderer Teil von ihr war ernst. Sie fühlte sich, als hätte sie die Clans auf einen Weg gebracht, der sie für alle Zeiten verändern würde.

»Padra?«, fragte da eine Stimme.

Sie schaute auf und sah Ronam im Zelteingang stehen. Errötend stand sie auf. Obwohl er zehn Jahre älter als sie war, war er doch recht ansehnlich. Natürlich würde sie niemals den Speer aufgeben, aber hätte sie es getan …

»Ihr erscheint besorgt«, sagte er.

»Ich habe nur nachgedacht.«

»Über die Seanchaner?«

»Über meinen Vater«, erwiderte sie.

»Ah.« Ronam nickte. »Ich erinnere mich, als er das erste Mal in die Kaltfelsenfestung kam. Ich war so jung.«

»Welchen Eindruck hattet Ihr von ihm?«

»Er war ein beeindruckender Mann«, sagte Ronam.

»Sonst nichts?«

Er schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, Padra, aber ich habe nicht viel Zeit mit ihm verbracht. Mein Weg führte mich in eine andere Richtung. Aber ich habe von meinem Vater… Dinge gehört.«

Sie legte den Kopf schief.

Ronam drehte sich um und schaute aus dem offenen Zelteingang auf das grüne Gras hinaus. »Mein Vater bezeichnete Rand al'Thor als klugen Mann und großen Führer, aber auch als jemanden, der nicht wusste, was er mit den Aiel anfangen sollte. Ich erinnere mich daran, wie er sagte, dass der Car'a 'carn bei seinen Besuchen nie wie einer von uns erschien. Als hätten wir ihm Unbehagen bereitet.« Ronam schüttelte den Kopf. »Für jeden anderen war etwas geplant, aber die Aiel wurden ziellos zurückgelassen.«

»Manche sagen, wir hätten ins Dreifache Land zurückkehren sollen.«

»Nein«, sagte Ronam. »Nein, das hätte uns zerstört. Unsere Väter wussten nichts über Dampfpferde oder Drachenrohre. Wären die Aiel in die Wüste zurückgekehrt, wären wir irrelevant geworden. Die Welt hätte uns überholt, und als Volk wären wir verschwunden.«

»Aber Krieg?«, sagte Padra. »Ist das richtig?«

»Ich weiß es nicht«, sagte Ronam. »Wir sind Aiel. Es ist das, worüber wir Bescheid wissen.«

Padra nickte und fühlte sich sicherer.

Die Aiel würden wieder in den Krieg ziehen. Und darin würde viel Ehre liegen.

Aviendha blinzelte. Der Himmel war dunkel.

Sie war erschöpft. Ihr Kopf war leer, ihr Herz weit offen - als hätte es mit jedem Schlag Stärke ausgeblutet. Sie setzte sich in der Mitte der verglimmenden Säulen auf den Boden. Ihre … Kinder. Sie erinnerte sich von ihrem ersten Besuch in Rhuidean an ihre Gesichter. Das hatte sie nicht gesehen. Zumindest erinnerte sie sich nicht mehr daran.

»Ist das vorherbestimmt?«, fragte sie. »Können wir das ändern?«

Natürlich gab es keine Antwort.

Ihre Tränen waren getrocknet. Wie reagierte man, wenn man die völlige Vernichtung, nein, den völligen Verfall seines Volkes sah? Den Menschen war jeder Schritt, den sie machten, logisch erschienen. Aber jeder davon hatte die Aiel ihrem Ende näher gebracht.

Sollte jemand so schreckliche Visionen sehen müssen? Sie wünschte sich, den Säulenwald nicht noch einmal betreten zu haben. Trug sie die Schuld für die zukünftigen Ereignisse? Es war ihr Geschlecht, das ihrem Volk den Untergang bringen würde.

Das ähnelte überhaupt nicht den Geschehnissen, die sie bei ihrem ersten Besuch in Rhuidean beim Durchgang durch die Ringe gesehen hatte. Das waren Möglichkeiten gewesen. Die heutigen Visionen erschienen viel realer. Fast war sie sich sicher, dass ihre Erlebnisse nicht einfach nur eine von vielen Möglichkeiten gewesen waren. Was sie gesehen hatte, würde geschehen. Schritt für Schritt nahm man ihrem Volk die Ehre. Schritt für Schritt wandelten sich die Aiel von stolz zu kläglich.

Da musste es noch mehr geben. Wütend stand sie auf und machte einen Schritt. Nichts geschah. Sie ging den ganzen Weg bis zum Rand der Säulen, dann drehte sie sich zornig um.

»Zeigt mir mehr«, verlangte sie. »Zeigt mir, was ich tat, um das zu verursachen! Es ist meine Linie, die uns den Ruin brachte! Welche Rolle spiele ich dabei?«

Sie trat wieder zwischen die Säulen.

Nichts. Sie erschienen tot. Sie berührte eine von ihnen, aber da war kein Leben. Kein Summen, kein Gefühl von Macht. Sie schloss die Augen und drückte eine weitere Träne aus den Augenwinkeln. Die Tränen rannen ihr Gesicht hinunter und hinterließen Bahnen kalter Feuchtigkeit auf ihren Wangen.

»Kann ich das ändern?«, fragte sie.

Wenn ich es nicht kann, wird mich das davon abhalten, es zu versuchen?

Die Antwort war einfach. Nein. Sie konnte nicht leben, ohne zu versuchen, dieses Schicksal zu verhindern. Die Suche nach Wissen hatte sie nach Rhuidean geführt. Nun, sie hatte es erhalten. Viel mehr, als sie gewollt hatte.

Sie öffnete die Augen und biss die Zähne zusammen. Aiel übernahmen Verantwortung. Aiel kämpften. Aiel standen für Ehre. Wenn sie die Einzige war, die ihre schreckliche Zukunft kannte, dann war es als Weise Frau ihre Pflicht zu handeln. Sie würde ihr Volk retten.

Sie verließ die Säulen, dann rannte sie los. Sie musste zurückkehren und sich mit den anderen Weisen Frauen beraten. Aber zuerst brauchte sie Ruhe, in der Weite des Dreifachen Landes. Zeit, um nachzudenken.

KAPITEL 24

Die Wahl der Feinde

Elayne saß, die Hände nervös im Schoß gefaltet, auf ihrem Thron und lauschte dem Donnern in der Ferne. Sie hatte absichtlich den Thronsaal gewählt statt ein weniger formelles Audienzgemach. Heute musste man sie als Königin sehen.

Der Thronsaal mit seinen majestätischen Säulen und verschwenderischen Verzierungen war beeindruckend. An jeder Seite des Raumes gab es Zweierreihen goldener Kandelaber, die nur von den Säulen unterbrochen wurden. Davor standen Gardesoldaten in Weiß und Rot mit funkelnden Harnischen. Zu den Marmorsäulen passte der dicke scharlachrote Teppich, in dessen Mitte der Löwe von Andor in Gold eingewebt war. Er führte direkt zu Elayne, die die Rosenkrone trug. Ihr Gewand entsprach der traditionellen Mode und nicht der zur Zeit am Hof favorisierten; die Ärmel waren weit geschnitten und endeten in goldbesticktem Spitzentuch unter ihrer Hand.

Dieses Muster fand im Oberteil seine Entsprechung, das hoch genug reichte, um der Schicklichkeit Genüge zu tun, aber immer noch tief genug war, um alle zu erinnern, dass Elayne eine Frau war. Die noch immer unverheiratet war. Ihre Mutter hatte ganz zu Anfang ihrer Herrschaft einen Mann aus Cairhien geheiratet. Andere mochten sich fragen, ob Elayne das Gleiche tun würde, um ihre Macht dort zu festigen.

Wieder donnerte es in der Ferne. Der Lärm der abgefeuerten Drachen wurde langsam vertraut. Kein richtiger Donnerschlag - tiefer, regelmäßiger.

Elayne war beigebracht worden, ihre Nervosität zu verbergen. Zuerst von ihren Lehrern, dann von den Aes Sedai. Was auch immer manche Leute denken mochten, Elayne Trakand konnte ihr Temperament zügeln, wenn das nötig war. Sie ließ die Hände im Schoß liegen und zwang sich zur Ruhe. Nervosität zu zeigen würde viel schlimmer sein als Zorn.

Dyelin saß neben dem Thron auf einem Stuhl. Die stattliche Frau trug ihr blondes Haar offen, und sie arbeitete ruhig an einer auf einem Reifen aufgespannten Stickerei. Dyelin behauptete, das würde sie entspannen, so hatten ihre Hände etwas zu tun, während ihr Verstand beschäftigt war. Elaynes Mutter war nicht anwesend. Heute würde sie eine zu große Ablenkung darstellen.

Elayne konnte sich Dyelins Luxus nicht erlauben. Man musste sehen, wie sie führte. Unglücklicherweise bestand die »Führung« oft darin, auf ihrem Thron zu sitzen, den Blick nach vorn gerichtet, und Entschlossenheit auszustrahlen, während sie wartete. Sicherlich war die Demonstration mittlerweile beendet?

Ein weiteres Donnern. Vielleicht auch nicht.

Im Wohnzimmer neben dem Thronsaal hörte sie leise Unterhaltungen. Die Hohen Herren und Hohen Herrinnen, die noch immer in Caemlyn waren, hatten eine königliche Einladung erhalten, um sich mit der Königin zu einer Diskussion über die sanitären Erfordernisse zu treffen für jene, die sich außerhalb der Stadt befanden. Diese Audienz würde genau Schlag fünf stattfinden, aber in den Einladungen war angedeutet worden, dass sich die Adelsführer zwei Stunden früher einfinden sollten.

Die Formulierung der Botschaft hätte offensichtlich sein sollen. Elayne würde heute etwas Wichtiges tun, und sie lud die Adligen zu etwas sanktioniertem Lauschen ein. Sie waren im Wohnzimmer ordentlich mit Getränken und kleinen Gerichten wie Pasteten und Obst versorgt. Vermutlich drehten sich die Unterhaltungen um Spekulationen, was sie enthüllen würde.

Wenn sie nur wüssten. Elayne behielt die Hände im Schoß.

Dyelin kümmerte sich um ihre Stickerei und schnalzte mit der Zunge, als sie einen falschen Stich wieder auflöste.

Nach einer beinahe unerträglichen Wartezeit verstummten die Drachen, und Elayne fühlte, wie Birgitte in den Palast zurückkehrte. Sie der Gruppe zuzuteilen war die beste Methode gewesen, um zu erfahren, wann sie zurückkehrten. Heute musste der Ablauf reibungslos funktionieren. Elayne atmete ein und aus, um ihre Nerven zu beruhigen. Da. Birgitte war jetzt ganz bestimmt im Palast.

Sie nickte Hauptmann Guybon zu. Es war Zeit, die Gefangenen hereinzubringen.

Einen Augenblick später brachte eine Abteilung Gardisten drei Individuen hinein. Die schnaubende Arymilla war trotz ihrer Gefangenschaft noch immer ganz schön mollig. Die ältere Frau war hübsch oder wäre es zumindest gewesen, hätte sie etwas anderes als Lumpen getragen. Ihre großen braunen Augen waren vor Furcht weit aufgerissen. Als hielte sie es noch immer für möglich, dass Elayne sie hinrichten ließ.

Elenia hatte sich bedeutend besser unter Kontrolle. Wie die anderen hatte man ihr das hübsche Gewand abgenommen und stattdessen ein abgetragenes Kleid gegeben, aber sie hatte das Gesicht

gewaschen und das blonde Haar zu einem sauberen Knoten gebunden. Elayne ließ ihre Gefangenen nicht hungern und misshandelte sie auch nicht. Sie waren zwar ihre Feinde, aber sie hatten Andor nicht verraten.

Elenia sah Elayne an. Ihr verschlagenes Gesicht war nachdenklich, berechnend. Wusste sie, wohin das Heer ihres Mannes verschwunden war? Diese Streitmacht kam Elayne wie ein verborgenes Messer vor, das man ihr in den Rücken drückte. Keiner ihrer Späher hatte sie aufspüren können. Beim Licht. Eine Sorge reihte sich an die nächste.

Die dritte im Bund war Naean Arawn, eine schlanke, blasse Frau, deren schwarzes Haar während ihrer Gefangenschaft viel von seinem Glanz verloren hatte. Sie war bereits gebrochen erschienen, bevor Elayne sie gefangen genommen hatte, und sie hielt deutlichen Abstand zu den anderen beiden Frauen.

Man stieß sie bis zum Thronpodest, dann zwang man sie auf die Knie. Draußen im Korridor kehrten die Adeligen aus Cairhien lautstark von der Demonstration mit den Drachen zurück. Sie würden annehmen, dass sie zufällig auf Elaynes Machtdemonstration stießen.

»Die Krone nimmt Naean Arawn, Elenia Sarand und Arymilla Marne zur Kenntnis«, sagte Elayne mit lauter Stimme. Das ließ die Unterhaltungen draußen verstummen - sowohl die der andoranischen Adligen im Wohnzimmer als auch die der cairhienischen Adligen im Korridor.

Von den dreien schaute nur Elenia auf. Elayne erwiderte den Blick steinhart, und die Frau errötete, bevor sie wieder zu Boden sah. Dyelin hatte ihre Stickarbeit zur Seite gelegt und verfolgte alles aufmerksam.

»Die Krone hat viel über euch drei nachgedacht«, verkündete Elayne. »Euer fehlgeleiteter Krieg gegen Trakand hat euch in den Bankrott getrieben, Lösegeldforderungen sind von euren Erben und Nachkommen zurückgewiesen worden. Eure eigenen Häuser haben euch im Stich gelassen.«

Ihre Worte hallten durch den großen Thronsaal. Die Frauen vor ihr sanken noch tiefer in sich zusammen.

»Das konfrontiert die Krone mit einer schwierigen Frage«, fuhr Elayne fort. »Ihr ärgert uns mit eurer lästigen Existenz. Einige Königinnen hätten euch vielleicht im Kerker gelassen, aber ich bin der Ansicht, dass das nach Unentschlossenheit stinkt. Ihr würdet mir nur Kosten bereiten und Männer über Pläne flüstern lassen, euch zu befreien.«

Abgesehen vom heiseren Atmen der Gefangenen herrschte völlige Stille im Thronsaal.

»Diese Krone neigt nicht zu Unentschlossenheit«, verkündete Elayne. »An diesem Tag werden den Häusern Sarand, Marne und Arawn Titel und Güter aberkannt, ihre Besitzungen fallen an die Krone als Entschädigung für ihre Verbrechen.«

Elenia schaute keuchend auf. Arymilla stöhnte und sackte auf den Teppich mit dem Löwenkopf. Naean reagierte überhaupt nicht. Sie erschien wie taub.

Im Wohnzimmer ertönte Gemurmel. Das war schlimmer als eine Hinrichtung. Richtete man Adlige hin, wurden sie wenigstens mit ihren Titeln hingerichtet - in gewisser Weise war eine Hinrichtung die Anerkennung eines würdigen Gegners. Titel und Ländereien gingen auf den Erben über, und das Haus überlebte.

Aber das … das war etwas, das nur sehr wenige Königinnen jemals versuchen würden. Wenn Elayne den Eindruck erweckte, sich Land und Geld für die Krone anzueignen, würden sich die anderen Adligen gegen sie vereinigen. Sie konnte sich denken, was jetzt im Nebenzimmer gesprochen wurde. Ihre Machtbasis war wackelig. Ihre Verbündeten, die vor der Belagerung auf ihrer Seite gewesen waren und selbst mit der Möglichkeit, hingerichtet zu werden, hatten rechnen müssen, würden unter Umständen in diesem Augenblick damit anfangen, sich die Frage zu stellen, ob sie richtig gehandelt hatten.

Besser, die Sache schnell zu Ende zu bringen. Elayne gab ein Zeichen, und die Gardisten zogen die drei Gefangenen auf ihre Füße und führten sie zur Seite des Raumes. Selbst die trotzige Elenia erschien ungläubig. Im Grunde war diese Verkündung eine Proklamation des Todes. Sie würden so bald wie möglich Selbstmord begehen, um sich nicht ihren Häusern stellen zu müssen.

Birgitte kannte ihr Stichwort. Sie führte die Gruppe cairhienischer Adliger herein. Man hatte sie zu der Vorführung von Andors neuer Waffe zur »Verteidigung gegen den Schatten« eingeladen, und es war ein sehr unterschiedlicher Haufen. Die wichtigsten Leute in dieser Gruppe waren vermutlich entweder Bertome Saighan oder Lorstrum Aesnan.

Bertome war ein kleiner, auf gewisse Weise ansehnlicher Mann, obwohl Elayne von der cairhienischen Tradition sich die Stirn zu rasieren und zu pudern nicht gerade begeistert war. Er trug ein großes Messer am Gürtel - in Anwesenheit der Königin waren Schwerter verboten - und schien von

Elaynes Behandlung der Gefangenen verstört zu sein. Was auch gut so war. Seine Kusine Colavaere war von Rand auf ähnliche Weise bestraft worden, obwohl das nicht das ganzes Haus betroffen hatte. Sie hatte sich lieber aufgehängt, als mit dieser Schande zu leben.

Ihr Tod hatte Bertome aufsteigen lassen, und auch wenn er sich große Mühe gab, in der Öffentlichkeit keine Stimmung gegen Rands Herrschaft zu machen, hatten Elaynes Quellen ihn als einen von Rands größten Kritikern im privaten Kreis in Cairhien ausgemacht.

Lorstrum Aesnan war ein stiller, hagerer Mann, der mit hinter dem Rücken verschränkten Händen ging und dazu neigte, einen herablassenden Eindruck zu erwecken. Wie die anderen trug er dunkle Kleidung in cairhienischer Mode; die Streifen auf seinem Mantel verkündeten die Farben seines Hauses. Er war nach Rands Verschwinden aus Cairhien aufgestiegen. Verzweifelte Zeiten sorgten für schnelles Vorankommen, und dieser Mann hatte es nicht eilig gehabt, sich gegen Rand zu stellen, aber er hatte sich auch nicht mit ihm verbündet. Dieser Mittelweg verlieh ihm Macht, und es wurde getuschelt, dass er darüber nachdachte, sich den Thron unter den Nagel zu reißen.

Der Rest der Cairhiener stellte eine bunte Auswahl des dortigen Adels dar. Ailil Riatin war nicht die Anführerin ihres Hauses, aber seit dem Verschwinden ihres Bruders - ein Verschwinden, das immer mehr auf seinen Tod hindeutete - hatte sie die Macht übernommen. Riatin war ein mächtiges Haus. Die schlanke Frau mittleren Alters war groß für eine Cairhienerin und trug ein dunkelblaues Kleid, das mit ihren Farben geschlitzt war; Reifen im Rock verliehen dem Kleid seine Form. Ihre Familie hatte erst kürzlich auf dem Sonnenthron gesessen, wenn auch nur für kurze Zeit, und sie war dafür bekannt, lautstark Elaynes Partei ergriffen zu haben.

Lord und Lady Osiellin, Lord und Lady Chuliandred, Lord und Lady Hamarashle und Lord Mavabwin hatten sich hinter den wichtigeren Leuten versammelt. Ihr Einfluss bewegte sich im Mittelfeld, und aus dem einen oder anderen Grund stellten sie alle möglichen Hindernisse für Elayne dar. Sie waren ein Haufen sorgfältig frisierten Haares und gepuderter Stirnen, weiten Gewändern bei den Frauen, Mantel und Hosen bei den Männern, Spitzenbesatz an den Ärmeln.

» Meine Lords und Ladys «, sagte Elayne und begrüßte jedes Haus mit seinem Namen. »Euch hat Andors Vorführung gefallen?«

»In der Tat, Euer Majestät«, sagte der schlanke Lorstrum und neigte gnädig den Kopf. »Diese Waffen sind ziemlich … interessant.«

Er wollte offensichtlich mehr darüber wissen. Elayne segnete ihre Lehrer für ihre Beharrlichkeit, dass sie das Spiel der Häuser begriff. »Wir alle wissen, dass die Letzte Schlacht mit großer Schnelligkeit naht«, erwiderte sie. »Ich war der Ansicht, dass Cairhien über die Stärke seines größten und nächsten Verbündeten unterrichtet werden sollte. In naher Zukunft wird es Augenblicke gegeben, an denen wir uns aufeinander verlassen müssen.«

»Allerdings, Euer Majestät«, sagte Lorstrum.

»Euer Majestät«, sagte Bertome und trat vor. Der kleine Mann verschränkte die Arme. »Ich versichere Euch, dass Cairhien von Andors Stärke und Stabilität begeistert ist.«

Elayne musterte ihn. Bot er ihr seine Unterstützung an? Nein, anscheinend wollte auch er nur mehr wissen und fragte sich, ob Elayne nach dem Thron greifen würde. Mittlerweile hätten ihre Absichten eigentlich offensichtlich sein müssen - ein paar Abteilungen der Bande in die Stadt zu schicken war ein offensichtlicher Zug gewesen, anscheinend zu offensichtlich für die subtilen Cairhiener.

»Hätte doch Cairhien eine ähnliche Stabilität«, sagte Elayne sorgfältig.

Einige von ihnen nickten, zweifellos von der Hoffnung getrieben, dass sie einem von ihnen den Thron anbot. Hätte sie demjenigen Andors Unterstützung zugesichert, wäre sein Sieg sicher gewesen. Und sie hätte einen Regenten bekommen, der ihren Absichten sehr wohlwollend gegenüber gewesen wäre.

Ein anderer hätte diesen Trick vielleicht versucht. Sie aber nicht. Dieser Thron würde ihr gehören.

»Die Übernahme eines Throns ist eine sehr knifflige Sache«, sagte Lorstrum. »In der Vergangenheit hat sich das oft als … gefährlich erwiesen. Und so viele zögern.«

»In der Tat«, erwiderte Elayne. »Ich beneide Cairhien nicht um die Unsicherheit, die es in den vergangenen Monaten erleben musste.« Der Augenblick war gekommen. Sie holte tief Luft. »Angesichts der Macht von Andor sollte man annehmen, dass das ein geeigneter Zeitpunkt für starke Bündnisse ist. Tatsächlich ist der Thron erst kürzlich in den Besitz mehrerer nicht unbedeutender Güter gekommen. Da fällt mir ein, dass diese Güter keine Verwalter haben.«

Stille kehrte ein. Das Geflüster im Nebenraum verstummte. Hatten sie richtig gehört? Hatte Elayne ausländischen Adligen andoranische Güter angeboten?

Sie unterdrückte ein Lächeln. Langsam begriffen einige von ihnen. Lorstrum zeigte ein

durchtriebenes Lächeln und nickte ihr andeutungsweise zu.

»Cairhien und Andor sind schon lange Gefährten«, fuhr sie fort, als wäre ihr die Idee erst gerade eben gekommen. »Unsere Lords haben Eure Ladys geheiratet, und wir teilen viele gemeinsame Bande aus Blut und Zuneigung. Ich finde, die Weisheit einiger cairhienischer Lords wäre für meinen Hof ein großer Gewinn und würde mich vielleicht dem Erbe meines Vaters näherbringen.«

Sie fixierte Lorstrum. Würde er anbeißen? Sein Besitz in Cairhien war klein und sein Einfluss zumindest für eine Weile groß - aber das konnte sich schnell ändern. Die Güter, die sie den drei Gefangenen abgenommen hatte, gehörten zu den begehrenswertesten in ihrem Land.

Er musste es verstehen. Nahm sie sich Cairhiens Thron mit Gewalt, würden Volk und Adel gegen sie rebellieren. Was zum Teil Lorstrums Schuld war, falls ihr Verdacht stimmte.

Aber was, wenn sie Ländereien in Andor an ein paar cairhienische Adelige gab? Wenn sie verschiedene Verbindungen zwischen ihren Ländern erschuf? Wenn sie bewies, dass sie ihre Titel nicht stehlen wollte - sondern sogar bereit war, einigen von ihnen einträgliche Güter zu überlassen? Würde das ein ausreichender Beweis sein, dass sie keineswegs beabsichtigte, dem cairhienischen Adel sein Land wegzunehmen und an ihre eigenen Leute zu verteilen? Würde das ihre Sorgen mindern?

Lorstrum erwiderte ihren Blick. »Ich sehe da ein großes Potenzial für Bündnisse.«

Bertome nickte anerkennend. »Ich glaube auch, dass das arrangiert werden könnte.« Natürlich wollte keiner von ihnen seine Ländereien aufgeben. Sie wollten einfach nur Güter in Andor erringen. Reiche Güter.

Die anderen warfen sich Blicke zu. Lady Osiellin und Lord Mavabwin waren die ersten beiden, die kapierten. Sie meldeten sich gleichzeitig zu Wort und boten Bündnisse an.

Elayne unterdrückte ihre Aufregung und lehnte sich auf ihrem Thron zurück. »Ich habe nur noch ein Gut zu vergeben«, sagte sie. »Aber ich glaube, es könnte aufgeteilt werden. « Sie würde Ailil ebenfalls einen Anteil geben, um sich ihre Gunst und Unterstützung zu verdienen. Und jetzt zum zweiten Teil ihres Vorhabens. »Lady Sarand«, rief Elayne in den hinteren Teil des Saals.

Elenia trat in ihren Lumpen vor.

»Die Krone ist nicht völlig ohne Mitleid«, sagte Elayne. »Zwar kann Andor Euch das Leid und die Schmerzen nicht verzeihen, die Ihr verursacht habt. Aber andere Länder haben keine derartigen Erinnerungen. Sagt mir, sollte die Krone Euch die Gelegenheit bieten, neue Besitzungen zu erhalten, würdet Ihr die Gelegenheit ergreifen?«

»Neue Besitzungen, Euer Majestät?«, fragte Elenia. »Von welchen Besitzungen sprecht Ihr?«

»Eine Vereinigung von Andor und Cairhien würde viele Gelegenheiten bieten. Vielleicht habt Ihr von dem Bündnis der Krone mit Ghealdan gehört. Vielleicht habt Ihr von den neu belebten Ländern im Westen des Reiches gehört. Das ist eine Zeit großer Möglichkeiten. Wenn ich für Euch und Euren Gemahl einen Ort in Cairhien finden würde, an dem Ihr ein neues Haus gründet, würdet Ihr das annehmen?«

»Ich… würde es mit Sicherheit in Betracht ziehen, Euer Majestät«, sagte Elenia und zeigte einen Schimmer der Hoffnung.

Elayne wandte sich wieder den Cairhienern zu. »Damit das alles auch machbar ist, würde ich die Autorität brauchen, sowohl für Andor und Cairhien zu sprechen. Was glaubt Ihr, wie lange würde es dauern, damit so eine Situation arrangiert werden könnte?«

»Bringt mich durch eines dieser seltsamen Tore zurück in meine Heimat«, sagte Lorstrum, »und gebt mir eine Stunde.«

»Ich brauche nur eine halbe Stunde, Euer Majestät«, mischte sich Bertome ein und warf Lorstrum einen Blick zu.

»Eine Stunde«, sagte Elayne und hielt die Hände hoch. »Bereitet das gut vor.«

»Also gut«, sagte Birgitte, nachdem sich die Tür zu dem kleinen Gemach geschlossen hatte. »Was im Namen der blutigen linken Hand des Dunklen Königs ist gerade passiert?«

Elayne setzte sich. Es hatte funktioniert! Oder zumindest sah es danach aus. Nach dem harten Löwenthron war der Polstersessel eine Wohltat. Dyelin nahm rechts von ihr Platz; Morgase saß links.

»Passiert ist gerade, dass meine Tochter brillant ist«, sagte Morgase.

Elayne lächelte dankbar. Birgitte hingegen runzelte die Stirn. Elayne konnte ihre Verwirrung spüren. Abgesehen von ihnen war sie die einzige noch Anwesende im Raum; sie mussten eine Stunde warten, um den wahren Erfolg von Elaynes Plänen betrachten zu können.

»Also gut«, wiederholte Birgitte. »Du hast dem cairhienischen Adel einen Haufen von Andors Land gegeben.«

»Als Bestechung«, sagte Dyelin. Sie erschien nicht so überzeugt wie Morgase. »Ein kluges Manöver, Euer Majestät, aber gefährlich.«

»Gefährlich?«, fragte Birgitte. »Blut und verdammte Asche, hätte bitte jemand die Güte, dieser Idiotin hier zu erklären, warum Bestechung brillant oder klug sein soll? Elayne hat sie ja wohl kaum erfunden.«

»Das war mehr als ein Geschenk«, sagte Morgase. Unpassenderweise fing sie an, allen Tee einzuschenken. Elayne konnte sich nicht daran erinnern, jemals gesehen zu haben, dass ihre Mutter Tee einschenkte. »Das größte Hindernis, das Elayne in Cairhien hatte, bestand darin, dass man sie als Eroberin betrachten würde.«

»ja. Und?«

»Also erschuf sie Verbindungen zwischen den beiden Nationen«, sagte Dyelin und nahm von Morgase eine Tasse schwarzen Tremaiking entgegen. »Indem sie dieser Gruppe Ländereien in Andor gibt, zeigt sie, dass sie den cairhienischen Adel weder ignorieren noch an den Bettelstab bringen wird.«

»Darüber hinaus macht sie sich weniger zur Ausnahme«, erklärte Morgase. »Hätte sie sich den Thron genommen, hätte sie seinen Besitz übernommen - und wäre die Einzige, die in beiden Ländern Land besitzt. Jetzt wird sie nur eine von vielen sein.«

»Aber es ist gefährlich«, wiederholte Dyelin. »Lorstrum hat nicht wegen der Bestechung nachgegeben.«

»Hat er nicht?« Birgitte runzelte die Stirn. »Aber …«

»Sie hat recht.« Elayne trank einen Schluck Tee. »Er gab nach, weil er erkannte, dass ich ihm die Chance auf beide Throne präsentierte.«

Im Raum kehrte Schweigen ein.

»Verdammt«, fluchte Birgitte schließlich.

Dyelin nickte. »Ihr habt Feinde erschaffen, die Euch überwältigen könnten, Elayne. Sollte Euch etwas zustoßen, besteht durchaus die Möglichkeit, dass entweder Lorstrum oder Bertome den Versuch unternehmen, beide Länder an sich zu reißen.«

»Ich verlasse mich darauf«, erwiderte Elayne. »Die beiden sind zur Zeit die mächtigsten Adligen in Cairhien, vor allem da Dobraine nicht von dort zurückgekehrt ist, wo auch immer Rand ihn hingebracht hat. Wenn sie die Idee eines gemeinsamen Monarchen beherzt unterstützen, haben wir tatsächlich die Chance, dass das funktioniert.«

»Aber sie werden Euch nur unterstützen, weil sie eine Gelegenheit wintern, beide Throne für sich zu gewinnen!«, sagte Dyelin.

»Es ist besser, man sucht sich seine Feinde aus, als im Ungewissen zu bleiben«, entgegnete Elayne. »Ich habe die Konkurrenz eingeschränkt. Sie sahen die Drachen, und die machten sie neidisch. Dann bot ich ihnen die Gelegenheit, nicht nur Zugang zu diesen Waffen zu erhalten, sondern auch noch ihren Reichtum zu verdoppeln. Und darüber hinaus gab ich ihnen den Hauch einer Möglichkeit, eines Tages zum König ernannt zu werden.«

»Also werden sie versuchen, dich umzubringen«, sagte Birgitte tonlos.

»Vielleicht. Vielleicht versuchen sie auch, meine Autorität zu untergraben. Aber nicht in den kommenden Jahren - ich schätze, es wird ein Jahrzehnt dauern. Jetzt zuzuschlagen hieße nur zu riskieren, dass die Nationen wieder gespalten werden. Nein, zuerst werden sie sich etablieren und ihren Reichtum genießen. Sobald sie davon überzeugt sind, dass alles sicher ist - und dass ich nachlässig geworden bin -, werden sie ihren Zug machen. Glücklicherweise sind sie zu zweit, also kann ich sie gegeneinander ausspielen. Und für den Augenblick haben wir zwei zuverlässige Verbündete - Männer, die unbedingt wollen, dass ich den Sonnenthron bekomme. Sie werden mir die Krone einfach übergeben.«

»Und die Gefangenen?«, fragte Dyelin. »Elenia und die anderen beiden? Wollt Ihr ihnen wirklich Ländereien verschaffen?«

Elayne nickte. »Ja. Eigentlich habe ich etwas sehr Nettes für sie getan. Falls das alles wie geplant funktioniert, übernimmt die Krone ihre Schulden und verschafft ihnen dann in Cairhien einen neuen Anfang. Es wird von Vorteil sein, wenn andoranische Adelige dort Güter haben, auch wenn ich ihnen vermutlich Land von meinen eigenen cairhienischen Besitzungen überlassen muss.«

»Du umgibst dich auf allen Seiten mit Feinden«, sagte Birgitte kopfschüttelnd.

»Also wie immer«, erwiderte Elayne. »Glücklicherweise habe ich ja dich, die auf mich aufpasst, nicht wahr?«

Sie lächelte die Behüterin an, wusste aber genau, dass Birgitte ihre Nervosität fühlen konnte. Das

würde eine lange Stunde werden.

KAPITEL 25

Eine Prüfung

Mins Nackenhaare stellten sich auf, als sie das Kristallschwert nahm. Callandor. Seit ihrer Kindheit hatte sie Geschichten über diese Waffe gehört, wilde Geschichten über das ferne Tear und das seltsame Schwert das kein Schwert ist. Jetzt hielt sie es in der Hand.

Es war viel leichter als erwartet. Die lange kristalline Schneide fing das Lampenlicht ein und spielte damit. Sie schien zu sehr zu schimmern, in ihrem Inneren veränderte sich das Licht auch dann, wenn sich Min nicht bewegte. Der Kristall war glatt, aber warm. Beinahe fühlte er sich lebendig an.

Rand stand vor ihr und betrachtete die Waffe. Sie befanden sich in ihren Gemächern im Stein von Tear, zusammen mit Cadsuane, Narishma, Merise, Naeff und zwei Töchtern.

Rand streckte die Hand aus und berührte die Waffe. Min sah ihn an, und über ihm erwachte eine Sicht zum Leben. Ein glühendes Schwert, Callandor, das von einer schwarzen Hand gehalten wurde. Sie keuchte auf.

»Was hast du gesehen?«, fragte Rand leise. »Callandor, gehalten von einer Faust. Die Hand schien aus Onyx zu sein.«

»Hast du eine Idee, was es bedeuten könnte?« Sie schüttelte den Kopf.

»Wir sollten es wieder verbergen«, sagte Cadsuane. Heute trug sie Braun und Grün, Erdfarben, die von ihrem goldenen Haarschmuck aufgehellt wurden. Sie stand mit verschränkten Armen kerzengerade da. »Pfff! Den Gegenstand jetzt hervorzuholen ist leichtsinnig, mein Junge!«

»Ich nehme Euren Einwurf zur Kenntnis«, sagte Rand. Er nahm das Sa'angreal von Min entgegen und schob es dann hinter der Schulter in eine Scheide auf seinem Rücken. An der Seite trug er wieder das uralte Schwert, auf dessen Scheide die rotgoldenen Drachen aufgemalt waren. Er hatte erwähnt, dass er es für eine Art Symbol hielt. Für ihn repräsentierte es die Vergangenheit, und Callandor - irgendwie - die Zukunft.

»Rand.« Min nahm ihn beim Arm. »Meine Forschungen … Callandor scheint einen tieferliegenden Fehler zu haben, als wir entdeckten. Diese Sicht untermauert bloß das, was ich zuvor sagte. Ich mache mir Sorgen, dass man es gegen dich benutzen könnte.«

»Ich vermute, das wird auch geschehen«, sagte Rand. »Alles andere auf der Welt ist gegen mich benutzt worden. Narishma, bitte ein Wegetor. Wir haben die Grenzländer lange genug warten lassen.«

Der Asha'man nickte, die Glöckchen in seinem Haar klirrten.

Rand wandte sich an Naeff. »Naeff, noch immer keine Nachricht aus der Schwarzen Burg?«

»Nein, mein Lord«, sagte der hochgewachsene Asha'man.

»Ich konnte nicht dorthin Reisen«, sagte Rand. »Das deutet auf großen Ärger hin, schlimmer als ich befürchtete. Benutzt dieses Gewebe, es kann Euch verkleiden. Reist an einen Ort einen Tagesritt entfernt, dann reitet hin und versteckt Euch. Seht, was Ihr entdecken könnt. Helft, wenn Ihr könnt, und solltet Ihr Logain und die finden, die loyal zu ihm stehen, übergebt ihm eine Botschaft.«

»Welche Botschaft, mein Lord?«

Rand wirkte in Gedanken versunken. »Sagt ihnen, dass ich mich geirrt habe. Sagt ihnen, dass wir keine Waffen sind. Wir sind Männer. Vielleicht hilft das ja. Seid vorsichtig. Das könnte gefährlich sein. Gebt mir Bescheid. Ich muss hier noch ein paar Dinge klären, aber ich könnte leicht in eine Falle tappen, die viel gefährlicher ist als alles, dem ich bis jetzt entgehen konnte. Probleme… so viele Probleme, die geklärt werden müssen. Und von meiner Sorte gibt es nur einen. Geht dieses Mal an meiner Stelle, Naeff. Ich brauche Informationen.«

»Ich … ja, mein Lord.« Er erschien verwirrt, aber er verließ den Raum, um zu gehorchen.

Rand holte tief Luft, dann rieb er sich den Armstumpf. » Gehen wir.«

»Bist du sicher, dass du nicht mehr Leute mitnehmen willst?«, fragte Min.

»Ja«, sagte Rand. »Cadsuane, haltet Euch bereit, falls nötig ein Wegetor zu öffnen und uns dort wegzuschaffen.«

»Wir gehen nach Far Madding, mein Junge«, sagte Cadsuane. »Ihr habt doch wohl nicht vergessen, dass wir dort die Quelle nicht berühren können.«

Rand lächelte. »Und Ihr tragt ein vollständiges Paralisnetz im Haar, das eine Quelle enthält. Ich bin davon überzeugt, dass Ihr sie gefüllt haltet, und das dürfte ausreichen, um ein einzelnes Wegetor zu erschaffen.«

Cadsuanes Miene wurde ausdruckslos. »Ich habe noch nie etwas von einem Paralisnetz gehört.«

»Cadsuane Sedai«, sagte Rand leise. »Euer Netz hat ein paar Verzierungen, die ich nicht erkenne - ich vermute mal, dass es eine Konstruktion aus der Zeit der Zerstörung der Welt ist. Aber ich war

dabei, als man die ersten entwarf, und ich trug die ursprüngliche männliche Version.«

Im Raum kehrte Schweigen ein.

»Nun, mein Junge«, sagte Cadsuane schließlich. »Ihr …«

»Werdet Ihr diese Affektiertheit denn niemals aufgeben, Cadsuane Sedai?«, fragte Rand. »Mich Junge zu nennen? Es stört mich nicht mehr, aber es fühlt sich seltsam an. An dem Tag, an dem ich während des Zeitalters der Legenden starb, war ich vierhundert Jahre alt. Vermutlich macht Euch das zumindest mehrere Jahrzehnte jünger als mich. Ich erweise Euch den nötigen Respekt. Vielleicht wäre es angebracht, wenn Ihr ihn erwidert. Wenn Ihr wollt, dürft Ihr mich als Rand Sedai ansprechen. Soweit ich weiß, bin ich der einzige noch lebende männliche Aes Sedai, der auf die angemessene Weise erhoben wurde und sich nie dem Schatten zuwandte.« Cadsuane wurde sichtlich blass.

Rands Lächeln wurde freundlich. »Ihr wolltet dazukommen und mit dem Wiedergeborenen Drachen tanzen, Cadsuane. Ich bin, was ich sein muss. Habt Mut - Ihr stellt Euch den Verlorenen, habt aber jemanden an Eurer Seite, der genauso alt wie sie ist.« Er wandte sich von ihr ab, und ein gedankenverlorener Ausdruck trat in seine Augen. »Wenn hohes Alter doch bloß tatsächlich ein Hinweis auf große Weisheit wäre. Eine schöne Vorstellung, genau wie der Wunsch, dass uns der Dunkle König einfach in Ruhe lässt.«

Er nahm Mins Arm, und zusammen traten sie durch Narishmas Wegetor. Auf der anderen Seite wartete eine kleine Gruppe Töchter auf einer Waldlichtung und bewachte eine Gruppe Pferde. Min stieg in den Sattel, und ihr entging nicht, wie reserviert Cadsuane aussah. Was nicht verkehrt war. Wenn Rand auf diese Weise sprach, bereitete das Min größere Sorgen, als sie zugeben wollte.

Sie verließen das kleine Gehölz und schlugen die Richtung nach Far Madding ein, einer eindrucksvollen Stadt auf einer Insel in der Mitte eines Sees. Um den See breitete sich ein großes Heer mit Hunderten Bannern aus.

»Weißt du, das war immer schon eine wichtige Stadt«, sagte Rand zu Min und blickte wieder in die Ferne. »Die Wächter sind neueren Datums, aber die Stadt gab es schon vor langer Zeit. Aren Deshar, Aren Mador, Far Madding. Aren Deshar war immer ein Dorn in unserer Seite. Die Enklave der Incastar - die, die den Fortschritt fürchteten, die Angst vor den Wundern hatten. Wie sich herausstellte, hatten sie das Recht, Angst zu haben. Wie sehr ich mir wünsche, ich hätte auf Gilgame …«

»Rand?«, sagte Min leise.

Das holte ihn aus seinen Erinnerungen. »Ja?«

» Stimmt das wirklich, was du da gesagt hast? Bist du vier Jahrhunderte alt?«

»Ich glaube, es sind fast viereinhalb. Muss man meine Jahre in diesem Zeitalter zu den anderen hinzufügen?« Er sah sie an. »Du machst dir Sorgen, richtig? Dass ich nicht länger ich bin, der Mann, den du kanntest, der dumme Schafhirte?«

»Du trägst so viel davon in deinem Verstand, so viel Vergangenheit.«

»Nur Erinnerungen«, wehrte Rand ab.

»Aber du bist auch er. Du sprichst, als wärst du derjenige gewesen, der die Bohrung versiegeln wollte. Als hättest du die Verlorenen persönlich gekannt.«

Eine Weile ritt Rand schweigend. »Ich vermute, dass ich tatsächlich er bin. Aber Min, du verstehst da etwas nicht. Ich bin vielleicht jetzt er, aber er war auch immer ich. Ich war immer er. Ich werde mich nicht verändern, nur weil ich mich erinnere - ich war derselbe. Ich bin ich. Und ich bin immer ich gewesen.«

»Lews Therin war verrückt.«

»Am Ende«, sagte Rand. »Und ja, er hat Fehler gemacht. Ich mache Fehler. Ich wurde arrogant, verzweifelt. Aber dieses Mal gibt es einen Unterschied. Einen großen.«

»Welchen Unterschied?«

Er lächelte. »Dieses Mal wurde ich besser erzogen.« Min musste ebenfalls lächeln.

»Du kennst mich, Min. Nun, ich versichere dir, dass ich mich jetzt mehr wie mich selbst fühle als seit Monaten. Ich fühle mich mehr wie mich selbst, als ich das je als Lews Therin tat, falls das überhaupt einen Sinn ergibt. Das liegt an Tarn, an den Menschen in meiner Umgebung. Du, Perrin, Nynaeve, Mat, Aviendha, Elayne, Moiraine. Er hat sich große Mühe gegeben, mich zu brechen. Ich glaube, wäre ich derselbe gewesen, der ich vor so langer Zeit war, hätte er Erfolg gehabt.«

Sie ritten über die Wiese, die Far Madding umgab. Wie überall war das Grün verblichen und hatte nur Gelb und Braun zurückgelassen. Es wurde immer schlimmer.

Glaube fest daran, dass es nur schlummert, sagte sich Min. Das Land ist nicht tot. Es wartet den Winter über. Ein Winter aus Stürmen und Krieg.

Narishma, der hinter ihnen ritt, stieß ein leises Zischen aus. Min schaute zurück. Die Miene des

Asha'man war versteinert. Anscheinend hatten sie die Blase des Wächters betreten. Rand ließ sich nicht anmerken, dass er das bemerkt hatte. Er schien auch keine Probleme mehr mit Übelkeit zu haben, wenn er die Macht lenkte, was sie sehr erleichterte. Oder überspielte er es nur?

Min konzentrierte sich auf die vor ihnen liegende Aufgabe. Die Heere der Grenzländer hatten nie erklärt, warum sie sich Tradition und Logik verweigert hatten, indem sie nach Süden marschiert waren, um Rand zu finden. Sie wurden verzweifelt gebraucht. Rands Intervention in Maradon hatte gerettet, was von der Stadt noch übrig war, aber wenn das Gleiche überall an der Grenze zur Großen Fäule geschah …

Zwanzig Soldaten mit nach oben gerichteten Lanzen, von denen schmale blutrote Banner hingen, fingen Rands Gruppe ab, lange bevor sie die Heere erreichten. Rand zügelte das Pferd und ließ sie herankommen.

»Rand al'Thor«, verkündete einer der Männer. »Wir sind die Repräsentanten der Einheit der Grenze. Wir stellen die Eskorte.«

Rand nickte, und die Prozession ritt weiter, dieses Mal von Wächtern begleitet.

»Sie nannten dich nicht Lord Drache«, flüsterte Min Rand zu. Er nickte nachdenklich. Vielleicht glaubten die Grenzländer ja nicht, dass er der Wiedergeborene Drache war.

»Verhaltet Euch nicht arrogant, Rand al'Thor«, sagte Cadsuane und lenkte ihr Pferd an seine Seite. »Aber weicht nicht zurück. Die meisten Grenzländer reagieren auf Stärke, wenn sie sie sehen.«

Aha. Cadsuane hatte Rand mit seinem Namen angesprochen, statt ihn »mein Junge« zu nennen. Es erschien wie ein Sieg, und es ließ Min lächeln.

»Ich halte dieses Wegetor bereit«, fuhr Cadsuane bedeutend leiser fort. »Aber es wird sehr klein sein. Die Quelle wird mir nur genug für eins geben, durch das wir durchkriechen müssen. Eigentlich sollten wir es nicht brauchen. Diese Menschen werden für Euch kämpfen. Sie werden für Euch kämpfen wollen. Nur unfähiges närrisches Verhalten könnte sie davon abhalten.«

»Da steckt mehr dahinter, Cadsuane Sedai«, erwiderte Rand mit gedämpfter Stimme. »Etwas trieb sie nach Süden. Das ist eine Herausforderung, und ich weiß nicht so recht, wie ich ihr begegnen soll. Aber ich weiß Euren Rat zu schätzen.«

Cadsuane nickte. Schließlich fiel Min eine Gruppe von Leuten auf, die vor dem Heer Aufstellung genommen hatten. Hinter ihnen standen Tausende von Soldaten in Reihen. Saldaeaner mit ihren vom Sattel krummen Beinen. Schienarer mit Haarknoten. Arafeler, die zwei Schwerter auf den Rücken geschnallt trugen. Kandori mit ihren Gabelbärten.

Die Gruppe, die sich vorn aufgebaut hatte, hatte auf Pferde verzichtet. Alle trugen gute Kleidung. Zwei Frauen und zwei Männer, die alle offensichtlich Aes Sedai an ihrer Seite hatten und zusätzlich noch einen oder zwei Diener.

»Die Frau ganz vorn ist Königin Ethenielle«, flüsterte Cadsuane. »Sie ist streng, aber gerecht. Sie ist dafür bekannt, sich in die Angelegenheiten der südlichen Nationen einzumischen, und ich vermute, dass die anderen ihr heute die Führung überlassen. Der ansehnliche Mann neben ihr ist Paitar Nachiman, der König von Arafel.«

»Ansehnlich?«, fragte Min und musterte den kahl werdenden älteren Arafeler. »Er?«

»Das kommt auf die Perspektive an, Kind«, erwiderte Cadsuane. »Einst war er weithin bekannt für sein Gesicht, und er ist noch immer bekannt für sein Schwert. Neben ihm steht König Easar Togita von Schienar.«

»Wie traurig«, sagte Rand leise. »Wen hat er verloren?«

Min runzelte die Stirn. Easar erschien ihr nicht besonders traurig. Vielleicht etwas ernst.

»Er ist ein Grenzländer«, antwortete Cadsuane. »Er hat sein Leben lang gegen die Trollocs gekämpft. Ich vermute, er hat viele geliebte Menschen verloren. Seine Frau ist vor ein paar Jahren verstorben. Angeblich hat er die Seele eines Dichters, aber er ist ein genügsamer Mann. Es würde viel bedeuten, wenn Ihr seinen Respekt erringen könntet.«

»Dann ist die Letzte also Tenobia.« Rand rieb sich das Kinn. »Ich wünschte noch immer, wir hätten Bashere dabei.« Bashere hatte die Ansicht vertreten, dass sein Gesicht möglicherweise Tenobias Zorn erregen würde, und Rand hatte aus diesem Grund auf die Vernunft gehört.

»Tenobia ist wie ein Feuerbrand«, sagte Cadsuane. »Jung, impertinent und leichtsinnig. Lasst Euch von ihr nicht in ein Streitgespräch verwickeln.«

Rand nickte. »Min?«

»Tenobia hat einen Speer über dem Kopf schweben«, sagte Min. »Er ist blutig, funkelt aber im Licht. Ethenielle wird bald heiraten - das erkenne ich an den weißen Tauben. Sie will heute etwas Gefährliches tun, also sei vorsichtig. Über den anderen beiden schweben Schwerter, Schilde und Pfeile.

Beide werden bald kämpfen.«

»In der Letzten Schlacht?«

»Das kann ich nicht sagen«, gestand sie ein. »Es könnte auch heute sein. Hier.«

Die Eskorte führte sie zu den vier Monarchen. Rand glitt vom Sattel und klopfte Tai'daishar auf den Hals, als das Pferd schnaubte. Min wollte genau wie Narishma absteigen, aber Rand hielt sie mit erhobener Hand davon ab.

»Verfluchter Narr«, murmelte Cadsuane leise genug neben Min, dass sie sonst keiner hören konnte. »Ich soll mich für ihn bereithalten, ihn wegzuschaffen, dann lässt er uns zurück?«

»Vermutlich meinte er, dass Ihr mich wegschafft«, sagte Min leise. »Wie ich ihn kenne, macht er sich wegen mir größere Sorgen als um sich selbst.« Sie hielt inne. »Verfluchter Narr.«

Cadsuane warf ihr einen Blick zu, dann lächelte sie schmal, bevor sie die Aufmerksamkeit wieder auf Rand richtete. Er trat vor die vier Monarchen, blieb stehen und hob die Arme an den Seiten, als wollte er fragen: »Und was wollt ihr nun von mir?«

Ethenielle übernahm die Führung, genau wie Cadsuane vermutet hatte. Sie war eine recht füllige Frau, die ihr dunkles Haar aus dem Gesicht gekämmt und hinten zu einem Knoten zusammengebunden hatte. Sie trat auf Rand zu, neben sich einen Mann mit einem in der Scheide steckenden Schwert auf dem Arm, dessen Griff zu ihr gerichtet war.

In die Töchter kam Bewegung. Sie nahmen neben Rand Aufstellung. Wie gewöhnlich gingen sie davon aus, dass der Befehl zurückzubleiben nicht für sie galt.

Ethenielle hob die Hand und schlug Rand ins Gesicht.

Narishma stieß einen Fluch aus. Die Töchter schoben die Schleier hoch und zogen die Speere. Min trieb ihr Pferd an und durchbrach die Linie der Wächter.

»Halt!«, sagte Rand und hob die Hand. Er warf den Töchtern einen Blick zu.

Min hielt ihre Stute an und klopfte ihr auf den Hals. Das Tier war nervös, wie zu erwarten gewesen war. Zögernd gaben die Töchter nach, allerdings nutzte Cadsuane die Gelegenheit, ihr Pferd an Mins Seite zu lenken.

Rand wandte sich wieder Ethenielle zu und rieb sich die Wange. »Ich hoffe, das war eine traditionelle Kandori-Begrü-ßung, Euer Majestät.«

Sie hob eine Braue, dann machte sie eine scharfe Geste, und König Easar von Schienar trat auf Rand zu. Der Mann schlug ihm den Handrücken über den Mund, und zwar hart genug, dass Rand taumelte.

Rand richtete sich wieder auf und winkte die Töchter erneut zurück. Ein schmaler Blutfaden rann ihm über das Kinn. Der Schieanarer musterte ihn einen Augenblick lang, dann nickte er und trat zurück.

Als Nächste kam Tenobia. Sie schlug Rand mit der linken Hand, ein starker Hieb, der laut klatschte. Min fühlte einen Stich des Schmerzes von Rand. Tenobia schüttelte danach die Hand.

König Paitar kam als Letzter. Der alternde Arafeler, der nur noch ein paar Haarbüschel aufzuweisen hatte, trat nachdenklich mit auf dem Rücken verschränkten Händen heran. Er baute sich vor Rand auf, hob die Hand und tauchte die Finger in das Blut auf seiner Wange. Dann versetzte er ihm mit dem Handrücken einen Hieb, der ihn zu Boden schickte und Blut aus seinem Mund spritzen ließ.

Min konnte nicht länger still dasitzen. »Rand!«, rief sie, sprang aus dem Sattel und eilte an seine Seite. Sie stützte ihn, während sie die Monarchen böse anstarrte. »Wie könnt Ihr es wagen! Er kam in Frieden zu Euch.«

»In Frieden?«, sagte Paitar. »Nein, junge Frau, er betrat diese Welt nicht in Frieden. Er hat das Land mit Schrecken, Chaos und Zerstörung verschlungen.«

»Genau wie die Prophezeiungen vorhersagten«, rief Cadsuane und kam herbei, während Min Rand auf die Füße half. »Ihr legt ihm die Last eines ganzen Zeitalters zu Füßen. Ihr könnt nicht einen Mann damit beauftragen, Euer Haus umzubauen, und ihm dann Vorwürfe machen, wenn er eine Wand einreißen muss, um seine Arbeit zu machen.«

»Das setzt voraus, dass er der Wiedergeborene Drache ist«, sagte Tenobia und verschränkte die Arme. »Wir …«

Sie brach ab, als Rand Callandor vorsichtig mit einem schleifenden Geräusch aus der Scheide zog. Er hielt es hoch. »Bestreitet Ihr das hier, Königin Tenobia, Schild des Nordens und Schwert der Fäulnisgrenze, Hohe Herrin von Haus Kazadi? Wollt Ihr diese Waffe ansehen und mich einen falschen Drachen nennen?«

Das brachte sie zum Schweigen. Easar nickte. Hinter ihnen sahen die Truppenreihen mit ihren hoch gehaltenen Lanzen, Piken und Schilden stumm zu. Als wollten sie salutieren. Oder gleich angreifen.

Min schaute auf und konnte undeutlich Menschen auf den Mauern von Far Madding ausmachen, die zuschauten.

»Wir wollen weitermachen«, sagte Easar. »Ethenielle?«

»Gut«, sagte die Frau. »Eines muss ich Euch sagen, Rand al'Thor. Selbst wenn Ihr Euch als der Wiedergeborene Drache erweist, müsst Ihr Euch für vieles verantworten.«

»Ihr könnt Euren Preis aus meiner Haut schneiden, Ethenielle«, erwiderte Rand leise und schob Callandor zurück in seine Scheide. »Aber erst nachdem der Dunkle König seinen Tag mit mir hatte.«

»Rand al'Thor«, sagte Paitar. »Ich habe eine Frage für Euch. Wie Ihr sie beantwortet, wird den Ausgang dieses Tages bestimmen. «

»Was für eine Frage?«, verlangte Cadsuane zu wissen.

»Cadsuane, bitte«, sagte Rand und hob die Hand. »Lord Paitar, ich lese es doch in Euren Augen. Ihr wisst, dass ich der Wiedergeborene Drache bin. Ist diese Frage nötig?«

»Sie ist entscheidend, Lord al'Thor«, entgegnete Paitar. »Sie trieb uns her, obwohl meine Verbündeten das nicht von Anfang an wussten. Ich war immer der Ansicht, dass Ihr der Wiedergeborene Drache seid. Das machte meine Suche, die mich zu diesem Ort führte, von noch entscheidenderer Bedeutung. «

Min runzelte die Stirn. Der alternde Soldat griff nach dem Schwertgriff, als wollte er es ziehen. Die Aufmerksamkeit der Töchter steigerte sich noch. Entsetzt erkannte Min, dass Paitar noch immer nahe bei Rand stand. Viel zu nahe.

Er könnte dieses Schwert in einem Lidschlag gezogen und nach Rands Hals geschwungen haben, erkannte sie. Paitar hat sich dort hingestellt, um zuschlagen zu können.

Rand wich dem Blick des Monarchen nicht aus. »Dann stellt Eure Frage.«

»Wie starb Tellindal Tirraso?«

»Wer?«, fragte Min und sah Cadsuane an. Die Aes Sedai schüttelte verwirrt den Kopf.

»Woher kennt Ihr diesen Namen?«, wollte Rand wissen.

»Beantwortet die Frage«, sagte Easar angespannt, die Hand auf dem Schwertgriff. Um sie herum bereiteten sich ganze Reihen mit Soldaten vor.

»Sie war Schreiberin«, sagte Rand. »Im Zeitalter der Legenden. Als Demandred zu mir kam, nachdem er die Achtzig und Einen gegründet hatte … sie fiel im Kampf, ein Blitz aus dem Himmel… ihr Blut klebte an meinen Händen … Woher kennt Ihr diesen Namen!«

Ethenielle sah Easar an, dann Tenobia, schließlich auch Paitar. Er nickte, schloss die Augen und stieß einen Seufzer aus, der erleichtert klang. Er nahm die Hand vom Schwert.

»Rand al'Thor«, sagte Ethenielle, »Wiedergeborener Drache. Wärt Ihr so freundlich und würdet Euch setzen und mit uns reden? Wir werden Eure Fragen beantworten.«

»Warum habe ich noch nie etwas von dieser angeblichen Prophezeiung gehört?«, fragte Cadsuane.

»Ihre Natur bedurfte der Geheimhaltung«, sagte König Paitar. Sie alle saßen in einem großen Zelt inmitten des Heers der Grenzländer auf Kissen. Auf diese Weise umzingelt zu sein ließ Cadsuanes Schultern jucken, aber der närrische Junge - er würde immer ein närrischer Junge bleiben, ganz egal, wie alt er war - schien völlig mit sich im Reinen zu sein.

Vor dem Zelt, das nicht groß genug für alle war, warteten dreizehn Aes Sedai. Dreizehn. Das hatte al'Thor nicht einmal blinzeln lassen. Welcher Mann, der die Macht lenken konnte, würde zwischen dreizehn Aes Sedai sitzen, ohne dabei zu schwitzen?

Er hat sich verändert, sagte sich Cadsuane. Das musst du einfach akzeptieren. Nicht, dass er sie nicht länger brauchte. Männer wie er wurden zu selbstbewusst. Ein paar kleine Erfolge, und er würde über die eigenen Füße stolpern und in irgendeiner Gefahr landen.

Aber … nun, sie war stolz auf ihn. Aber nur widerstrebend. Ein bisschen.

»Sie stammt von einer Aes Sedai aus meiner eigenen Linie«, fuhr Paitar fort. Der Mann mit dem kantigen Gesicht hielt eine kleine Tasse mit Tee. »Mein Vorfahr Reo Myershi war der Einzige, der sie hörte. Er befahl, die Worte für diesen Tag zu bewahren und von einem Monarchen an den nächsten weiterzugeben.«

»Sagt sie mir«, sagte Rand. »Bitte.«

»Ich sehe ihn vor euch!«, zitierte Paitar. »Ihn, der viele Leben lebt, der den Tod bringt, der Berge erhebt. Er wird zerbrechen, was er zerbrechen muss, aber zuerst steht er dort vor unserem König. Ihr werdet ihn blutig schlagen! Schätzt seine Zurückhaltung ein. Er spricht! Wie starb die Gefallene? Tellindal Tirraso, ermordet durch seine Hand, die Dunkelheit, die am Tag nach dem Licht kam. Ihr müsst fragen, und ihr müsst euer Schicksal kennen. Kann er die Frage nicht beantworten …«

Er verstummte.

»Was?«, fragte Min.

»Kann er die Frage nicht beantworten«, sagte Paitar, »dann seid ihr verloren. Ihr werdet sein Ende schnell herbeiführen, damit die letzten Tage ihren Sturm haben können. Damit das Licht nicht von ihm verschlungen werden kann, der es bewahren sollte. Ich sehe ihn. Und ich weine.«

»Also seid ihr gekommen, um ihn zu ermorden«, sagte Cadsuane.

»Um ihn zu prüfen«, erwiderte Tenobia. »Zumindest hatten wir uns dazu entschieden, nachdem uns Paitar über die Prophezeiung unterrichtete.«

»Ihr wisst gar nicht, wie nahe ihr dem Untergang kamt«, sagte Rand leise. »Wäre ich nur vor kurzer Zeit zu Euch gekommen, hätte ich diese Schläge mit Baalsfeuer beantwortet.«

»Im Wächter?« Tenobia schnaubte verächtlich.

»Der Wächter blockiert die Eine Macht«, flüsterte Rand. »Aber nur die Eine Macht.«

Was meint er denn damit?, dachte Cadsuane stirnrunzelnd.

»Wir kannten das Risiko gut«, sagte Ethenielle stolz. »Ich verlangte das Recht, Euch als Erste zu schlagen. Unsere Heere hatten den Befehl anzugreifen, sollten wir fallen.«

»Meine Familie hat die Worte der Prophezeiung Hunderte Male analysiert«, sagte Paitar. »Die Bedeutung erscheint klar. Es war unsere Aufgabe, den Wiedergeborenen Drachen der Prüfung zu unterziehen. Um festzustellen, ob man ihm vertrauen kann, dass er in die Letzte Schlacht zieht.«

»Noch vor einem Monat«, sagte Rand, »hätte ich nicht die nötigen Erinnerungen gehabt, um Euch antworten zu können. Das war ein Narrenspiel. Hättet Ihr mich getötet, wäre alles verloren gewesen.«

»Ein Wagnis«, sagte Paitar gleichmütig. »Vielleicht wäre ein anderer an Eurer Stelle aufgestiegen.«

»Nein«, erwiderte Rand. »Diese Prophezeiung war wie die anderen. Die Ankündigung, was möglicherweise geschehen wird, und kein Rat.«

»Ich sehe das anders, Rand al'Thor«, sagte Paitar. »Und die anderen sind da meiner Meinung.«

»Man sollte festhalten«, sagte Ethenielle, »dass ich nicht wegen dieser Prophezeiung nach Süden gekommen bin. Mein Ziel bestand in dem Versuch, der Welt etwas Vernunft zu bringen. Und dann …« Sie schnitt eine Grimasse.

»Was?«, fragte Cadsuane und probierte endlich ihren Tee. Er schmeckte gut, wie er es in letzter Zeit gewöhnlich in al'Thors Nähe tat.

»Die Stürme«, sagte Tenobia. »Der Schnee hielt uns auf. Und dann erwies es sich als viel schwieriger, Euch zu finden, als wir erwartet hatten. Diese Wegetore. Könnt Ihr sie unseren Aes Sedai beibringen?«

»Im Gegenzug für ein Versprechen lasse ich Eure Aes Sedai unterrichten«, sagte Rand. »Ihr werdet mir einen Eid schwören. Ich brauche euch.«

»Wir sind Herrscher«, fauchte Tenobia. »Ich werde mich Euch nicht so schnell beugen, wie das mein Onkel tat. Übrigens werden wir uns darüber noch unterhalten müssen.«

»Unser Eid gehört den Ländern, die wir beschützen«, sagte Easar.

»Wie Ihr wollt«, sagte Rand und stand auf. »Einst stellte ich Euch allen ein Ultimatum. Ich habe das schlecht formuliert, und das bedaure ich, aber ich bleibe Euer einziger Weg zur Letzten Schlacht. Ohne mich bleibt Ihr hier, Hunderte von Meilen von den Ländern entfernt, die Ihr zu beschützen geschworen habt.« Er nickte jedem zu, dann half er Min auf die Füße. »Morgen treffe ich mich mit den Monarchen der Welt. Danach gehe ich zum Shayol Ghul und breche die noch verbliebenen Siegel am Kerker des Dunklen Königs. Guten Tag.«

Cadsuane stand nicht auf. Sie blieb sitzen und trank ihren Tee. Die vier erschienen erstaunt. Nun, der Junge hatte definitiv einen Sinn für Dramatik entwickelt.

»Wartet!«, stotterte schließlich Paitar und sprang auf. »Ihr wollt was tun?«

Rand drehte sich um. »Ich werde die Siegel zerschmettern, Lord Paitar. Ich gehe, um ›zu zerbrechen, was er zerbrechen muss‹, wie es Eure eigene Prophezeiung vorhergesagt hat. Ihr könnt mich nicht daran hindern, nicht wenn diese Worte beweisen, was ich tun werde. Vor kurzem sprang ich ein, um Maradon vor dem Untergang zu bewahren. Es stand kurz davor, Tenobia. Seine Mauern sind zerstört, Eure Truppen blutig geschlagen. Mithilfe anderer konnte ich es retten. So gerade eben. Andere Länder brauchen Euch. Und so bleiben Euch zwei Möglichkeiten. Leistet mir den Eid, oder sitzt hier herum und lasst jeden anderen an Eurer Stelle kämpfen.«

Cadsuane trank ihren Tee. Das ging doch etwas zu weit.

»Ich lasse Euch allein, damit Ihr mein Angebot besprechen könnt«, sagte Rand. »Ich kann eine Stunde erübrigen - aber bevor Ihr mit Eurer Beratung anfangt, könntet Ihr bitte jemanden für mich holen lassen? Da ist ein Mann in Eurer Armee namens Hurin. Ich würde mich gern bei ihm

entschuldigen.«

Sie sahen noch immer fassungslos aus. Cadsuane stand auf, um mit den Schwestern zu sprechen, die draußen warteten; ein paar von ihnen kannte sie, und die anderen musste sie einschätzen. Sie machte sich keine Sorgen wegen der Entscheidung der Grenzländer. Al'Thor hatte sie. Eine weitere Armee unter seinem Banner. Ich hätte nicht gedacht, dass er das bei ihnen schafft.

Noch ein Tag, und alles würde beginnen. Und sie hoffte beim Licht, dass sie wirklich bereit waren.

KAPITEL 26

Stiefel

Elayne setzte sich auf Funkeins Sattel zurecht. Die Stute war eines der Schmuckstücke des Königlichen Stalls. Sie stammte aus einer prächtigen saldaeanischen Zucht, Fell und Mähne war strahlend weiß. Der Sattel war kostbar, das Leder war mit weinroten und goldenen Verzierungen bestickt. Es war die Art Sattel, wie man sie bei einer Parade benutzte.

Birgitte ritt Aufsteigend, einen hohen braunen Wallach und eines der schnellsten Pferde im Stall. Die Behüterin hatte beide Pferde ausgesucht. Sie rechnete damit, fliehen zu müssen.

Birgitte trug eine von Elaynes Fuchskopfkopien, obwohl sie eine andere Form hatte. Es war eine schmale Silberscheibe mit einer Rose auf der Vorderseite. Elayne trug eine weitere, die in ein Tuch eingeschlagen in ihrer Tasche steckte.

Am Morgen hatte sie versucht, eine weitere Kopie anzufertigen, aber sie war geschmolzen und hatte dabei beinahe ihren Toilettentisch in Brand gesetzt. Ohne das Original hatte sie große Probleme. Ihr Traum, jede ihrer persönlichen Gardistinnen damit zu bewaffnen, erschien immer unwahrscheinlicher, es sei denn, sie konnte Mat irgendwie dazu überreden, ihr das Original noch einmal zu überlassen.

Ihre berittene Ehrengarde nahm auf dem Königinnenplatz um sie und Birgitte herum Aufstellung. Sie nahm nur hundert Soldaten mit - fünfundsiebzig Gardisten und einen inneren Ring aus fünfundzwanzig Gardistinnen. Es war eine winzige Streitmacht, aber wäre sie damit durchgekommen, hätte sie auch auf diese Hundert verzichtet. Sie konnte es sich nicht leisten, als Eroberin betrachtet zu werden.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Birgitte.

»Dir gefällt in letzter Zeit gar nichts«, erwiderte Elayne. »Ich schwöre, du wirst jeden Tag übellauniger.«

»Weil du jeden Tag leichtsinniger wirst.«

»Ach, nun hör aber auf. Das ist wohl kaum das Leichtsinnigste, das ich je getan habe.«

»Aber auch nur, weil du diese Grenze sehr hoch für dich selbst angesetzt hast.«

»Es wird schon klappen«, sagte Elayne und schaute nach Süden.

»Warum schaust du immer in diese Richtung?«

»Rand«, erwiderte Elayne und verspürte wieder diese Wärme, die in dem Gefühlsbündel in ihrem Hinterkopf pulsierte. » Er macht sich für etwas bereit. Er fühlt sich besorgt an. Und zugleich ganz friedlich.« Beim Licht, dieser Mann konnte verwirrend sein.

Die Versammlung würde am nächsten Tag stattfinden, falls sein ursprünglicher Termin noch galt. Egwene hatte recht; die Siegel zu zerbrechen würde idiotisch sein. Aber Rand würde Vernunft annehmen.

Ahse ritt heran, begleitet von drei Kusinen. Sarasia war eine dicke Frau mit einer großmütterlichen Ausstrahlung; die dunkelhäutige Kema trug das Haar in drei langen Zöpfen, und die steife Nashia mit dem jugendlichen Gesicht trug ein voluminöses Kleid.

Die vier nahmen neben Elayne ihre Positionen ein. Lediglich zwei von ihnen waren stark genug für ein Wegetor - viele Kusinen waren schwächer als die meisten Aes Sedai. Aber das würde ausreichen, falls Elayne Probleme haben sollte, die Quelle zu umarmen.

»Könnt Ihr etwas tun, damit Bogenschützen sie nicht treffen?«, fragte Birgitte Alise. »Irgendein Gewebe?«

Alise legte nachdenklich den Kopf schief. »Ich habe von einem gehört, das möglicherweise hilft«, sagte sie dann, »aber ich habe es noch nie ausprobiert.«

Eine andere Kusine webte vor ihnen ein Tor. Es öffnete sich auf ein Stück Land außerhalb von Cairhien; das Terrain war unwegsam und das Gras braun. Dort wartete ein viel größerer Trupp mit den Kürassen und glockenförmigen Helmen cairhienischen Militärs. Die Offiziere waren leicht an ihrer dunklen Kleidung in den Farben der Häuser, denen sie dienten, zu erkennen.

Der schmalgesichtige Lorstrum saß vor seinem Heer, das dunkelgrün mit roten Schlitzen uniformiert war, auf einem Pferd; Bertome war auf der anderen Seite. Ihre Streitkräfte schienen etwa die gleiche Größe zu haben. Je fünftausend Mann. Die anderen vier Häuser hatten kleinere Heere geschickt.

»Falls sie dich gefangen nehmen wollen«, sagte Birgitte grimmig, »bietest du ihnen die perfekte Gelegenheit.«

»Es gibt keine Möglichkeit, das hier zu tun und in Sicherheit zu sein, es sei denn, ich verstecke mich

in meinem Palast und schicke meine Truppen. Das würde in Cairhien bloß eine Rebellion auslösen und in Andor möglicherweise zum Zusammenbruch führen.« Sie sah die Behüterin an. »Birgitte, ich bin jetzt die Königin. Du wirst mich nicht von jeder Gefahr fernhalten können, genauso wenig wie man einen einzelnen Soldaten auf einem Schlachtfeld behüten kann.«

Birgitte nickte. »Bleib in meiner und Guybons Nähe.«

Guybon kam auf seinem großen Apfelschimmel näher. Mit Birgitte auf der einen und Guybon auf der anderen Seite - ihrer beider Pferde waren höher als Elaynes - würde ein Attentäter ziemliche Probleme haben, sie zu erwischen, ohne vorher ihre Freunde zu treffen.

So würde das für den Rest ihres Lebens sein. Sie trieb Funkeln an, und ihr Trupp durchquerte das Wegetor und betrat cairhienischen Boden. Die wartenden Adligen verneigten sich im Sattel, und diesmal waren die Verbeugungen tiefer als bei der Begegnung in Elaynes Thronsaal. Das Schauspiel hatte begonnen.

Die Stadt lag direkt voraus, ihre Mauern waren noch immer von dem Kampf mit den Shaido geschwärzt. Elayne konnte Birgittes Anspannung spüren, als das Wegetor hinter ihnen erlosch. Die Kusinen um Elayne umarmten die Quelle, und Alise webte ein selten benutztes Gewebe und legte es um den inneren Kreis der Reiter. Es ließ einen kleinen, aber schnellen Windhauch im Kreis rotieren.

Birgittes Anspannung war ansteckend, und Elayne ertappte sich dabei, dass sie die Zügel fest umklammerte, als Funkeln weiterging. Die Luft in Cairhien war trockener und wies einen feinen Staubgeruch auf. Der Himmel war bewölkt.

Die cairhienischen Truppen formierten sich um die kleine Gruppe Andoraner in ihren weißen und roten Uniformen. Die meisten Cairhiener waren Fußsoldaten, allerdings gab es auch schwere Kavallerie mit Männern, die ihre Lanzen dem Himmel entgegenstreckten. Alles marschierte in perfekten Reihen und beschützte Elayne. Oder hielt sie gefangen.

Lorstrum lenkte seinen braunen Hengst näher an Elaynes äußeren Ring. Guybon warf ihr einen Blick zu, und sie nickte. Der Hauptmann erlaubte ihm näher zu kommen.

»Die Stadt ist nervös, Euer Majestät«, sagte Lorstrum. Birgitte achtete noch immer sorgfältig darauf, ihr Pferd zwischen seinem und Elaynes zu halten. »Es kursieren da … unglückliche Gerüchte um Eure Thronbesteigung.«

Gerüchte, die du vermutlich in Umlauf gebracht hast, bevor du dich entschieden hast, mich zu unterstützen. »Sicherlich werden sie sich doch nicht gegen Eure Truppen erheben?«

»Ich hoffe nicht.« Er musterte sie unter seiner flachen, waldgrünen Kappe. Sein schwarzer Mantel reichte bis zu seinen Knien, und die Farben seines Hauses in den Schlitzen verliefen bis ganz nach unten. Es war die Art von Kleidung, die er bei einem Ball tragen würde. Das zeigte Selbstbewusstsein. Seine Streitmacht besetzte nicht die Stadt, sondern eskortierte die neue Königin mit einer Ehrenparade. »Es ist unwahrscheinlich, dass es bewaffneten Widerstand geben wird. Aber ich wollte Euch warnen.«

Lorstrum nickte ihr respektvoll zu. Er wusste, dass sie ihn manipulierte, aber er erklärte sich damit einverstanden. Sie würde ihn in den kommenden Jahren gut im Auge behalten müssen.

Cairhien war eine so quadratische Stadt, alles nur gerade Linien und befestigte Türme. Auch wenn ein Teil der Architektur durchaus schön war, war der Ort nicht mit Caemlyn oder Tar Valon zu vergleichen. Sie ritten direkt durch das Nordtor und hatten den Fluss Alguenya zu ihrer Rechten.

Im Inneren der Stadt hatten sich Menschenmengen versammelt. Lorstrum und die anderen hatten ihre Sache gut gemacht. Jubel ertönte, vermutlich von sorgfältig platzierten Höflingen animiert. Als Elayne die Stadt betrat, wurde der Jubel lauter. Das überraschte sie. Sie hatte Feindseligkeit erwartet. Und ja, es gab sie durchaus - der gelegentliche Wurf Müll, der aus den hinteren Teilen der Menge kam. Hier und da entdeckte sie Spott. Aber die meisten schienen erfreut.

Als sie den breiten Weg entlangritt, der von den rechteckigen Gebäuden flankiert wurde, wie man sie in Cairhien so schätzte, wurde ihr klar, dass diese Menschen möglicherweise genau auf so eine Veranstaltung gewartet hatten. Sie hatten davon gesprochen, hatten Geschichten verbreitet. Einige dieser Geschichten waren feindselig gewesen, und die hatte Norry weiterverbreitet. Aber jetzt erschienen sie Elayne eher als Zeichen der Sorge und weniger der Ablehnung. Cairhien war zu lange ohne Monarch gewesen, Unbekannte hatten den König ermordet, der Lord Drache hatte sie anscheinend ihrem Schicksal überlassen.

Ihre Zuversicht wuchs. Cairhien war eine verletzte Stadt. Die verbrannten und zerstörten Überreste von Vortor außerhalb. Aus dem Boden waren Pflastersteine gerissen worden, um sie von den Mauern zu schleudern. Die Stadt hatte sich nie richtig vom Aiel-Krieg erholt, und die nie fertig gestellten Abgedeckten Türme - vom Entwurf her symmetrisch, vom Erscheinungsbild her aber schrecklich

verloren aussehend - verkündeten diese Tatsache auf eine pathetische Weise.

Das verdammte Spiel der Häuser war fast schon eine Geißel. Konnte sie daran etwas ändern? Die Menschen um sie herum klangen hoffnungsfroh, als wüssten sie, zu was für einem komplizierten Problem ihre Nation geworden war. Man konnte eher einem Aiel den Speer wegnehmen als einem Cairhiener seine Gerissenheit, aber vielleicht konnte sie ihnen eine größere Loyalität zu Land und Thron beibringen. Solange sie einen Thron hatten, der diese Loyalität auch wert war.

Der Sonnenpalast stand genau in der Mitte der Stadt. Wie der Rest war auch er quadratisch, aber hier vermittelte die Architektur ein Gefühl imposanter Stärke. Trotz des zerstörten Flügels, in dem das Attentat auf Rand stattgefunden hatte, war es ein beeindruckendes Gebäude.

Hier warteten weitere Adlige, standen auf verhüllten Stufen oder vor verzierten Kutschen. Frauen in steifen Gewändern mit breiten Reifen, die Männer in schicken Mänteln mit dunklen Farben, Mützen auf dem Kopf. Viele sahen skeptisch aus, einige auch erstaunt.

Elayne warf Birgitte ein zufriedenes Lächeln zu. »Es funktioniert. Keiner hat damit gerechnet, dass ich von einem cairhienischen Heer zum Palast eskortiert werde.«

Birgitte erwiderte nichts. Sie war noch immer nervös - und würde das vermutlich auch bis zu Elaynes Rückkehr nach Caemlyn bleiben.

Am Fuß der Treppe standen zwei Frauen, die eine hübsch mit Glöckchen im Haar, die andere mit Locken und einem Gesicht, das so gar nicht nach Aes Sedai aussah, obwohl sie es schon seit Jahren war. Das war Sashalle Anderly und die andere Frau - die mit dem alterslosen Gesicht - war Samitsu Tamagowa. Soweit Elaynes Quellen in Erfahrung bringen konnten, kamen die beiden dem noch am nächsten, was die Stadt in Rands Abwesenheit als »Herrscher« hatte. Sie hatte mit beiden korrespondiert und bei Sashalle ein erstaunliches Verständnis der cairhienischen Denkungsart entdeckt. Sie hatte Elayne die Stadt angeboten, dabei aber angedeutet, dass ihr durchaus klar war, dass es zwei sehr verschiedene Dinge waren, sie angeboten zu bekommen und sie sich zu nehmen.

Sashalle trat vor. »Euer Majestät«, sagte sie förmlich, »man soll allgemein bekannt machen, dass der Lord Drache Euch sämtliche Rechte und Ansprüche auf dieses Land gibt. Sämtliche formelle Kontrolle, die er über dieses Land hatte, geht auf Euch über, und die Position des Statthalters über die Nation wird aufgelöst. Mögt Ihr in Weisheit und Frieden herrschen.«

Elayne nickte ihr majestätisch vom Pferd aus zu, innerlich kochte sie aber vor Wut. Sie hatte behauptet, dass sie nichts an Rands Hilfe bei der Eroberung dieses Throns auszusetzen hatte, aber es gefiel ihr nicht im Mindesten, dass man es ihr unter die Nase rieb. Trotzdem, Sashalle schien ihre Position ernst zu nehmen, obwohl sie sie größtenteils selbst erschaffen hatte, wie Elayne entdeckt hatte.

Elayne und ihre Begleiter stiegen ab. Hatte Rand gedacht, dass es so einfach sein würde, ihr den Thron zu geben? Er war lange genug in Cairhien gewesen, um zu wissen, wie sie ihre Intrigen schmiedeten. Eine Aes Sedai, die eine Proklamation machte, hätte da niemals ausgereicht. Aber von mächtigen Adligen unterstützt zu werden, sollte da eigentlich reichen.

Ihre Prozession stieg die Stufen hinauf. Sie traten ein, und jeder, der Elayne unterstützte, brachte eine kleine Ehrenwache aus fünfzig Mann mit. Elayne nahm ihre ganze Truppe mit; das machte alles etwas beengt, aber sie hatte nicht die Absicht, jemanden zurückzulassen.

Die Korridore verliefen gerade, hatten spitz zulaufende Decken und goldene Simse. Auf jeder Tür loderte das Symbol der Aufgehenden Sonne. Es gab zahllose Alkoven, in denen man Reichtümer zur Schau stellte, aber viele davon waren leer. Die Aiel hatten ihr Fünftel aus dem Palast genommen.

Als sie den Eingang zur Großen Halle der Sonne erreichten, stellte sich Elaynes andoranische Garde an den Korridorwänden auf. Elayne holte tief Luft, dann betrat sie zusammen mit zehn Leuten den Thronsaal. An den Seiten erhoben sich blau geäderte Marmorsäulen bis zur Decke, und der Sonnenthron stand im hinteren Teil der Halle auf seinem blauen Marmorpodest.

Der Stuhl bestand aus vergoldetem Holz, war aber überraschend schlicht gehalten. Vielleicht war das der Grund gewesen, aus dem Laman sich entschieden hatte, sich einen neuen Thron zu konstruieren, mit Avendoraldera als Baumaterial. Elayne ging zum Podest, dann drehte sie sich um, während der cairhienische Adel eintrat, ihre Anhänger zuerst, dann der Rest, angeordnet nach den komplizierten Anforderungen von Daes Dae'mar. Diese Ränge konnten sich jeden Tag ändern, wenn nicht sogar stündlich.

Birgitte musterte jeden, der eintrat, aber die Cairhiener waren ein Muster an Anstand. Keiner von ihnen zeigte auch nur annähernd etwas, das an Elloriens Unverschämtheit in Andor herankam. Sie war eine Patriotin, auch wenn sie frustrierenderweise weiterhin alles ablehnte, was Elayne tat. In Cairhien machte man so etwas einfach nicht.

Sobald Ruhe eingetreten war, holte Elayne tief Luft. Sie hatte sich überlegt, eine Rede zu halten, aber ihre Mutter hatte ihr beigebracht, dass entschiedene Taten manchmal besser waren als die beste Rede. Elayne machte Anstalten, sich auf den Thron zu setzen.

Birgitte ergriff ihren Arm.

Elayne sah sie fragend an, aber die Behüterin musterte den Thron. »Warte einen Moment«, sagte sie und bückte sich.

Die Adligen fingen an zu murmeln, und Lorstrum trat zu Elayne. »Euer Majestät?«

»Birgitte, ist das wirklich nötig?«, sagte Elayne errötend.

Birgitte ignorierte sie und drückte gegen das Polster auf der Sitzfläche des Throns. Beim Licht! War die Behüterin entschlossen, sie in jeder nur denkbaren Situation in Verlegenheit zu bringen? Sicherlich …

»Aha!«, sagte Birgitte und riss etwas aus dem Polster.

Elayne zuckte zusammen und trat einen Schritt näher heran, begleitet von Lorstrum und Bertome. Birgitte hielt eine kleine Nadel mit schwarz verfärbter Spitze in die Höhe. »Im Polster versteckt.«

Elayne erbleichte.

»Das war der einzige Ort, von dem sie wussten, dass du dort sein würdest, Elayne«, sagte Birgitte leise. Sie ging auf die Knie und suchte nach weiteren Fallen.

Lostrum war knallrot geworden. »Ich werde denjenigen finden, der das gemacht hat, Euer Majestät«, sagte er mit leiser Stimme. Einer gefährlichen Stimme. »Sie werden meinen Zorn kennenlernen.«

»Nicht, wenn sie zuerst meinen kennenlernen«, sagte Bertome und musterte die Nadel.

»Offensichtlich ein Attentatsversuch für den Lord Drachen, Euer Majestät«, sagte Lorstrum lauter, für die Zuschauer bestimmt. »Niemand würde den Versuch wagen, Euch zu töten, unsere geliebte Schwester aus Andor.«

»Das ist gut zu wissen«, sagte Elayne. Ihr Gesichtsausdruck verkündete jedem im Raum, dass sie bei dieser Täuschung mitmachen würde, mit der er das Gesicht wahren wollte. Als ihr treuester Gefolgsmann fiel die Schande eines Attentatversuchs auf ihn zurück.

Sich dazu bereiterklären, ihn das Gesicht wahren zu lassen, würde ihn viel kosten. Er senkte zum Einverständnis kurz den Blick. Beim Licht, wie sie dieses Spiel doch hasste. Aber sie würde es spielen. Und sie würde es gut spielen.

»Ist er sicher?«, fragte sie Birgitte.

Die Behüterin runzelte die Stirn. »Das kann man nur auf eine Weise herausfinden«, erwiderte sie und warf sich mit unangebrachter Gewalt auf den Thron.

Nicht wenige der versammelten Adligen keuchten auf, und Lorstrum wurde noch blasser.

»Nicht gerade bequem«, sagte Birgitte, wälzte sich auf die eine Seite, um sich dann gegen die Lehne zu drücken. »Ich hätte eigentlich erwartet, dass der Thron eines Monarchen besser gepolstert ist, bei deinem empfindlichen Hintern.«

»Birgitte!«, zischte Elayne und fühlte, wie ihr Gesicht wieder rot wurde. »Du kannst doch nicht auf dem Sonnenthron sitzen!«

»Ich bin deine Leibwächterin«, erwiderte Birgitte. »Ich kann dein Essen probieren, wenn ich das will. Ich kann neben dir durch Türen gehen, und ich kann verdammt noch mal auf deinem Stuhl sitzen, wenn ich der Ansicht bin, dich damit zu beschützen.« Sie grinste. »Außerdem wollte ich immer schon wissen, wie sich so ein Thron anfühlt«, fügte sie mit leiser Stimme hinzu. Sie stand auf, noch immer misstrauisch, aber auch zufrieden.

Elayne drehte sich um und wandte sich dem Adel von Cairhien zu. »Ihr habt lange genug darauf gewartet«, sagte sie. »Einige von Euch sind damit nicht zufrieden, aber vergesst nicht, dass die Hälfte meines Blutes cairhienisch ist. Diese Allianz wird unseren beiden Nationen zu Größe verhelfen. Ich verlange nicht Euer Vertrauen, aber ich verlange Euren Gehorsam.« Sie zögerte, dann fügte sie hinzu: »Vergesst nicht, das ist der Wille des Wiedergeborenen Drachen.«

Sie sah, dass sie verstanden. Rand hatte diese Stadt erobert, wenn auch nur, um sie von den Shaido zu befreien. Sie waren klug beraten, ihn nicht dazu zu reizen, zurückzukommen und sie erneut zu erobern. Eine Königin benutzte die Werkzeuge, die sie zur Hand hatte. Andor hatte sie allein erobert; bei Cairhien würde sie sich von Rand helfen lassen.

Sie setzte sich. Eine so einfache Sache, aber die Implikationen würden in der Tat weitreichende Folgen haben. »Sammelt Eure Streitkräfte und Hauswachen«, befahl sie den versammelten Adligen. »Ihr werdet zusammen mit den Streitkräften von Andor durch Wegetore an einen Ort namens Feld von Merrilor marschieren. Wir treffen dort den Wiedergeborenen Drachen.«

Die Adligen erschienen überrascht. Sie kam herein, übernahm den Thron, dann befahl sie noch am selben Tag ihre Heere aus der Stadt? Sie lächelte. Besser, schnell und entschieden zu handeln; das würde einen Präzedenzfall schaffen, ihr zu gehorchen. Und es würde sie auf die Letzte Schlacht vorbereiten.

»Außerdem will ich«, verkündete sie, als sie zu flüstern anfingen, »dass ihr jeden Mann in diesem Reich, der ein Schwert halten kann, einberuft und in der Armee der Königin aufnehmt. Wir werden nicht viel Zeit für eine Ausbildung haben, aber in der Letzten Schlacht wird jeder Mann gebraucht - und jede Frau, die kämpfen will, soll sich ebenfalls melden. Benachrichtigt auch die Glockengießer Eurer Stadt. Ich will sie innerhalb der nächsten Stunde sehen.«

»Aber das Krönungsfest, Euer Majestät…«, sagte Bertome.

»Wir werden feiern, wenn die Letzte Schlacht gewonnen ist und Caierhiens Kinder in Sicherheit sind«, sagte Elayne. Sie musste sie falls möglich von ihren Intrigen ablenken und sie beschäftigt halten. »Bewegt Euch! Tut so, als stünde die Letzte Schlacht vor Eurer Schwelle und würde morgen eintreffen!«

Denn das konnte durchaus sein.

Mat lehnte sich gegen einen abgestorbenen Baum und musterte sein Lager. Lächelnd atmete er ein und aus und genoss das wunderbare Gefühl zu wissen, dass er nicht länger verfolgt wurde. Er hatte ganz vergessen, wie gut sich das anfühlte. Dieses Gefühl war besser, als auf jedem Knie eine hübsche Schankmagd sitzen zu haben. Nun, auf jeden Fall besser als eine Schankmagd.

Ein Militärlager am Abend war einer der bequemsten Orte auf der ganzen Welt, selbst wenn das halbe Lager leer war, weil die Männer nach Cairhien aufgebrochen waren. Die Sonne war untergegangen, und einige der Zurückgebliebenen hatten sich schlafen gelegt. Aber für diejenigen, die am nächsten Tag für die Nachmittagsschicht eingeteilt waren, gab es noch keinen Grund, jetzt schon zu schlafen.

Ein Dutzend Lagerfeuer brannten; Männer saßen dort und erzählten sich Geschichten von ihren Taten, von zurückgelassenen Frauen oder Gerüchten aus der Ferne. Flammenzungen flackerten, während Männer lachten, auf Scheiten oder Steinen saßen, gelegentlich mit Zweigen im Feuer herumstocherten und winzige Funken in die Luft schickten, während ihre Freunde »Kommt ihr Maiden« oder »Gefallene Witwen zur Mittagsstund« sagen.

Die Männer der Bande kamen aus einem Dutzend verschiedener Nationen, aber dieses Lager war ihre wahre Heimat. Mat schlenderte umher, den Hut auf dem Kopf, den Ashandarei auf der Schulter. Er hatte ein neues Tuch für seinen Hals. Die Leute wussten von_ seiner Narbe, aber es bestand kein Grund, damit zu protzen wie einer von Lucas verdammten Wagen.

Dieses Mal hatte er ein rotes Halstuch gewählt. In Erinnerung an Tylin und den anderen, die dem Gholam zum Opfer gefallen waren. Einen kurzen Augenblick lang war er versucht gewesen, ein rosafarbenes zu nehmen. Einen sehr kurzen Augenblick.

Mat lächelte. Auch wenn von mehreren Lagerfeuern Lieder kamen, war doch keins davon laut, und es herrschte eine gesunde Stille im Lager. Kein Schweigen. Schweigen war nie gut. Er hasste Schweigen. Ließ ihn sich fragen, wer sich so sehr bemühte, sich von hinten an ihn anzuschleichen. Nein, das war Stille. Männer schnarchten leise, Feuer knisterten, andere Männer sangen, Unkraut raschelte, wenn die Wächter ihre Runden drehten. Die friedlichen Geräusche von Männern, die ihr Leben genossen.

Mat kam wieder zu seinem Tisch, der vor seinem dunklen Zelt stand. Er setzte sich und betrachtete die Papiere, die er dort aufgestapelt hatte. Im Zelt war es zu stickig gewesen. Außerdem hatte er Olver nicht wecken wollen.

Mats Zelt wand sich im Wind. Es sah schon seltsam aus, wie der prächtige Eichentisch mitten im Hühnerkraut stand, Mats Stuhl daneben, eine Kanne mit warmem Apfelwein auf dem Boden. Die Papiere waren mit Steinen beschwert, die er vom Boden aufgehoben hatte, und wurden von der flackernden Lampe beleuchtet.

Er hätte keine Papierstapel haben dürfen. Er hätte an einem der Feuer sitzen sollen und »Tanz mit dem Schattenjak« singen sollen. Er konnte die Worte des Liedes leise von einem Feuer in der Nähe hören.

Papiere. Nun, er hatte sich mit Elayne als Dienstherrin einverstanden erklärt, und solche Dinge brachten eben Papiere mit sich. Papiere über die Aufstellung der Drachenmannschaften. Papiere über Vorräte, Disziplinberichte und allen möglichen Unsinn. Und ein paar Papiere, die er ihrer Königlichen Majestät hatte abschwatzen können, Spionageberichte, die er sich hatte ansehen wollen. Berichte

über die Seanchaner.

Viele der Neuigkeiten waren ihm nicht neu; dank Verins Wegetor war Mat viel schneller nach Caemlyn gereist als die meisten Gerüchte. Aber Elayne hatte ihre eigenen Wegetore, und ein paar Neuigkeiten aus Tear und Illian war noch frisch. Man sprach von der neuen seanchanischen Kaiserin. Also hatte sich Tuon tatsächlich selbst gekrönt oder was auch immer die Seanchaner machten, wenn sie einen neuen Anführer ernannten.

Das ließ ihn lächeln. Beim Licht, sie hatten keine Ahnung, was sie erwartete! Sie glaubten es vielleicht zu wissen. Aber sie würde alle überraschen, so sicher wie der Himmel blau war. Oder … nun, in letzter Zeit war er eben grau gewesen.

Außerdem war die Rede von einer Allianz des Meervolks mit den Seanchanern. Mat verwarf das. Die Seanchaner hatten genug Schiffe vom Meervolk erobert, damit dieser Eindruck entstehen konnte, aber das war nicht die Wahrheit. Es gab noch ein paar Seiten mit Neuigkeiten über Rand, aber die meisten waren ungenau oder nicht vertrauenswürdig.

Verdammte Farben. Rand saß mit ein paar Leuten in einem Zelt und unterhielt sich mit ihnen. Vielleicht war er ja tatsächlich in Arad Doman, aber er konnte nicht dort sein und in den Grenzlanden kämpfen, oder doch? Ein Gerücht besagt, dass Rand Königin Tylin getötet hatte. Welcher verdammte Idiot kam nur auf so etwas?

Er drehte die Berichte über Rand schnell um. Er hasste es, diese verfluchten Farben immer wieder verdrängen zu müssen. Wenigstens trug Rand dieses Mal Kleidung.

Die letzte Seite war merkwürdig. Wölfe, die in gewaltigen Rudeln liefen, sich auf Lichtungen versammelten und im Chor heulten? Ein rot leuchtender Himmel am Abend? Vieh, das sich auf den Feldern nach Norden hin aufstellte und stumm zusah? Die Fußabdrücke von Schattengezüchtheeren in der Mitte von Feldern? Diese Dinge rochen nach bloßem Hörensagen, von einer Bauersfrau zur nächsten weitergereicht, bis sie schließlich die Ohren von Elaynes Spionen erreichten.

Mat betrachtete das Blatt, dann wurde er sich bewusst, dass er ohne nachzudenken Verins Umschlag aus der Tasche gezogen hatte. Der noch immer versiegelte Brief sah dreckig und abgenutzt aus, aber er hatte ihn nicht geöffnet. Es kam ihm wie das Schwerste vor, das er je getan hatte, dieser Versuchung zu widerstehen.

»Also das ist ein wirklich seltsamer Anblick«, sagte eine Frauenstimme. Mat schaute auf und sah Setalle auf sich zuspazieren. Sie trug ein braunes Kleid, das über ihrem üppigen Busen verschnürt war. Nicht, dass Mat dort hingesehen hätte.

»Euch gefällt mein Arbeitszimmer?«, fragte Mat. Er legte den Brief zur Seite, dann stapelte er den letzten Agentenbericht auf einen Stapel, der direkt neben einer Reihe von Skizzen lag, die er für eine neue Armbrust angefertigt hatte und auf denen basierte, die Talmanes mitgebracht hatte. Die Papiere drohten wegzufliegen. Da er keinen Stein für diesen Stapel hatte, zog er einen Stiefel aus und stellte ihn darauf.

»Euer Arbeitszimmer?«, fragte Setalle und klang amüsiert.

»Sicher«, sagte Mat und kratzte sich unter dem Socken. »Ihr müsst einen Termin mit meinem Sekretär machen, wenn Ihr hereinkommen wollt.«

»Warum Sekretär?«

»Der Stumpf da drüben«, sagte Mat. »Nicht der kleine, der große mit dem Moos obendrauf.« Sie hob eine Braue.

»Er ist richtig gut«, sagte Mat. »Lässt nur selten jemanden herein, den ich nicht sehen will.«

»Ihr seid ein interessantes Geschöpf, Matrim Cauthon«, sagte Setalle und setzte sich auf den größeren Stumpf. Ihr Kleid war nach der Mode in Ebou Dar geschnitten, die eine Rockseite war oben festgemacht, um Unterröcke zu enthüllen, die bunt genug waren, um einem Kesselflicker Furcht einzujagen.

»Wollt Ihr etwas Bestimmtes?«, erkundigte sich Mat. »Oder seid Ihr bloß vorbeigekommen, um Euch auf den Kopf meines Sekretärs zu setzen?«

»Wie ich hörte, habt Ihr heute wieder den Palast besucht. Stimmt es, dass Ihr die Königin persönlich kennt?«

Mat zuckte mit den Schultern. »Elayne ist ein nettes Mädchen. Hübsch, das auf jeden Fall.«

»Ihr könnt mich nicht mehr schockieren, Matrim Cauthon«, bemerkte Setalle. »Mir ist klar geworden, dass viele der Dinge, die Ihr sagt, das oft bezwecken sollen.«

Tatsächlich? »Ich sage, was ich denke, Frau Anan. Warum spielt es für Euch eine Rolle, ob ich die Königin kenne?«

»Bloß ein weiteres Stück des Puzzles, das Ihr darstellt«, sagte Setalle. »Heute bekam ich einen

Brief von Joline.«

»Was wollte sie von Euch?«

»Sie wollte nichts. Sie wollte bloß mitteilen, dass sie sicher in Tar Valon angekommen sind.«

»Dann müsst Ihr ihn falsch gelesen haben.«

Setalle sah ihn unwirsch an. »Joline Sedai respektiert Euch, Meister Cauthon. Sie sprach oft voller Wertschätzung von Euch und der Weise, wie Ihr nicht nur sie, sondern auch die anderen beiden gerettet habt. Sie hat sich in dem Brief nach Euch erkundigt.«

Mat blinzelte. »Wirklich? Sie hat solche Dinge über mich gesagt?«

Setalle nickte.

»Da soll man mich doch zu Asche verbrennen«, meinte er. »Das macht mir ja fast ein schlechtes Gewissen, dass ich ihren Mund blau gefärbt habe. Aber wenn man bedenkt, wie sie mich behandelt hat, wäre man nie darauf gekommen, dass sie auf diese Weise empfindet.«

»So etwas einem Mann zu sagen bestärkt ihn nur in seiner Voreingenommenheit. Man sollte eigentlich annehmen, dass die Weise, wie sie Euch behandelt hat, dazu gereicht hätte.«

»Sie ist eine Aes Sedai«, murmelte Mat. »Sie behandelt jeden, als wäre er Dreck, den sie sich von den Stiefeln kratzen muss.«

Setalle starrte ihn böse an. Sie hatte eine imposante Art an sich, zu gleichen Teilen Großmutter, Hofdame und kompromisslose Wirtin.

»Es tut mir leid«, sagte er. »Manche Aes Sedai sind nicht so schlimm wie andere. Ich wollte Euch nicht beleidigen.«

»Ich nehme das mal als Kompliment«, sagte Setalle. »Auch wenn ich keine Aes Sedai bin.«

Mat zuckte mit den Schultern und entdeckte einen hübschen kleinen Stein zu seinen Füßen. Damit ersetzte er seinen Stiefel auf dem Papierstapel. Der Regen der vergangenen Tage war vorbei und hatte die Luft mit einer kühlen Frische versehen. »Ich weiß, Ihr sagtet, es tat nicht weh«, sagte Mat. »Aber … wie fühlt es sich an? Das, was Ihr verloren habt?«

Sie schürzte die Lippen. »Was ist für Euch die köstlichste Speise, Meister Cauthon? Das, wofür Ihr alles andere stehen lassen würdet?«

»Mutters Süßkuchen«, sagte Mat, ohne nachdenken zu müssen.

»Nun, so ist das«, sagte Setalle. »Das Wissen, dass Ihr diesen Kuchen jeden Tag genießen konntet, er Euch jetzt aber verwehrt bleibt. Eure Freunde können so viele Kuchen essen, wie sie Lust haben. Ihr beneidet sie, und es tut Euch weh, aber zugleich seid Ihr auch froh. Wenigstens kann jemand das genießen, was Ihr nicht mehr könnt.«

Mat nickte langsam.

»Warum hasst Ihr die Aes Sedai eigentlich so, Meister Cauthon?«, fragte Setalle.

»Ich hasse sie nicht«, antwortete Mat. »Soll man mich zu Asche verbrennen, aber das tue ich wirklich nicht. Aber manchmal kann ein Mann anscheinend keine zwei Dinge tun, ohne dass Frauen von ihm verlangen, eines davon auf eine anclere Weise zu erledigen und das andere komplett zu ignorieren. «

»Keiner zwingt Euch, ihren Rat zu befolgen, und ich wage zu behaupten, dass Ihr oft zugeben müsst, dass es ein guter Rat ist.«

Mat zuckte mit den Schultern. »Manchmal tut ein Mann einfach gern das, was er tun will, ohne dass ihm jemand sagt, was daran falsch ist und was mit ihm nicht stimmt. Das ist alles.«

»Und es hat nichts mit Eurer seltsamen … Meinung über Adlige zu tun? Schließlich benehmen sich die meisten Aes Sedai, als wären sie Adlige.«

»Ich habe nichts gegen Adlige«, sagte Mat und zog seinen Mantel zurecht. »Ich betrachte mich nur nicht als einen von ihnen.«

»Warum nicht?«

Mat schwieg eine Weile. Warum nicht? Schließlich musterte er seine Füße und zog den Stiefel wieder an. »Es sind die Stiefel.«

»Die Stiefel?« Setalle sah verwirrt aus. »Die Stiefel«, sagte Mat mit einem Nicken und schnürte ihn zu. »Es geht nur um die Stiefel.« »Aber…«

»Wisst Ihr, die meisten Männer brauchen sich keine Gedanken darüber zu machen, welche Stiefel sie anziehen«, sagte Mat und zog die Schnürriemen fest. »Sie sind arm. Solltet Ihr also einen von ihnen fragen: ›Welche Stiefel ziehst du heute an, Mop‹, fällt ihm die Antwort leicht. ›Nun, Mat. Ich habe nur das eine Paar, also werde ich wohl das tragen.‹« Er zögerte. »Ich meine, das würden sie natürlich nicht zu Euch sagen, Setalle, da Ihr nicht ich seid und so weiter. Sie würden Euch nicht Mat nennen, wenn Ihr versteht.«

»Ich verstehe.« Sie klang amüsiert.

»Aber egal, für Leute mit einem besseren Einkommen ist die Frage, welche Stiefel sie tragen wollen, schon etwas komplizierter. Ihr müsst wissen, durchschnittliche Männer, Männer wie ich …« Er musterte sie. »Und ich bin ein ganz durchschnittlicher Mann, das dürft Ihr nicht vergessen.« »Natürlich seid Ihr das.«

»In der Tat, verdammt noch mal«, sagte Mat, machte den letzten Knoten und richtete sich auf. »Ein durchschnittlicher Mann besitzt vielleicht drei Paar Stiefel. Das drittbeste Paar Stiefel, das sind die Stiefel, die man trägt, wenn man unerfreuliche Arbeit zu erledigen hat. Sie drücken vielleicht nach ein paar Schritten, vielleicht haben sie auch ein paar Löcher, aber sie sind gut genug, dass man einen vernünftigen Halt hat. Es ist einem egal, wenn man sie auf dem Feld oder in der Scheune schmutzig macht.«

»Ich verstehe«, sagte Setalle.

»Dann ist da das zweitbeste Paar Stiefel«, sagte Mat. »Das sind die Stiefel für den Alltag. Die trägt man, wenn man vom Nachbarn zum Essen eingeladen wurde. Oder in meinem Fall trägt man sie, wenn man in die Schlacht zieht. Es sind hübsche Stiefel, sie bieten einem guten Halt, und es stört einen nicht, wenn man darin gesehen wird.«

» Und Eure besten Stiefel?«, fragte Setalle. » Die tragt Ihr zu gesellschaftlichen Anlässen, wie einem Ball oder einem Festmahl mit den örtlichen Würdenträgern?«

»Ein Ball? Würdenträger'? Verdammte Asche, Frau. Ich dachte, Ihr wärt Wirtin.«

Setalle errötete leicht.

»Wir gehen auf keine Bälle«, sagte Mat. »Aber müssten wir es, würden wir wohl unser zweitbestes Paar Stiefel auftragen. Wenn sie gut genug sind, um die alte Frau Hembrew nebenan zu besuchen, dann sind sie verdammt noch mal auch gut genug, um jeder Frau auf die Zehen zu treten, die dumm genug ist, um mit uns tanzen zu wollen.«

»Und wozu sind dann die besten Stiefel gut?«

»Zum Laufen«, sagte Mat. »Jeder Bauer kennt den Wert guter Stiefel, wenn man ein ordentliches Stück zu gehen hat.«

Setalle schaute nachdenklich drein. »Also gut. Und was hat das damit zu tun, ein Adliger zu sein?«

»Alles«, sagte Mat. »Versteht Ihr denn nicht? Ein durchschnittlicher Bursche weiß ganz genau, wie er mit seinen Stiefeln umgehen muss. Mit drei Paar Stiefeln kommt jeder Mann zurecht. Das Leben ist einfach, wenn man drei Paar Stiefel hat. Aber Adlige … Talmanes behauptet, er besäße zuhause vierzig verschiedene Paar Stiefel. Vierzig Paar, könnt Ihr Euch das vorstellen?«

Sie lächelte amüsiert.

»Vierzig Paar«, wiederholte Mat und schüttelte den Kopf. »Vierzig verdammte Paar. Und es sind auch nicht alles die gleichen Stiefel. Da gibt es ein Paar für jedes Gewand, und ein Dutzend Paar in verschiedenen Stilen, die zur Hälfte der Gewänder passen. Man hat Stiefel für Könige, Stiefel für Hohe Herren und Stiefel für normale Leute. Man hat Stiefel für den Winter und Stiefel für den Sommer, Stiefel für regnerische Tage und Stiefel für trockene Tage. Man hat verdammte Schuhe, die man bloß trägt, wenn man ins Badezimmer will. Lopin hat sich immer darüber beklagt, dass ich kein Paar hatte, um nachts auf den Abort zu gehen!«

»Ich verstehe … Ihr benützt also Stiefel als Metapher für die Bürde der Verantwortung und Entscheidungen, die der Aristokratie auferlegt werden, wenn sie die Führung bei komplizierten politischen und sozialen Fragen übernehmen.«

»Metapher für…« Mat runzelte die Stirn. »Verdammte Asche, Frau. Das ist keine Metapher für gar nichts! Es sind nur Stiefel.«

Setalle schüttelte den Kopf. »Ihr seid ein unkonventionell weiser Mann, Matrim Cauthon.«

»Ich versuche mein Bestes«, meinte er und griff nach der Kanne mit dem Apfelwein. »Unkonventionell zu sein, meine ich.« Er schenkte sich einen Becher ein und hob ihn in ihre Richtung. Sie akzeptierte anmutig und trank, dann stand sie auf. »Ich überlasse Euch jetzt Eurem Vergnügen, Meister Cauthon. Aber solltet Ihr Fortschritte wegen dieses Wegetors für mich machen …«

»Elayne sagte, sie hätte bald eines für Euch. In ein oder zwei Tagen. Sobald ich diese Sache hinter mir habe, die ich mit Thom und Noal erledigen muss, kümmere ich mich darum.«

Sie nickte verständnisvoll. Sollte er nicht von dieser »Sache« zurückkehren, würde sie sich um Olver kümmern. Sie wandte sich zum Gehen. Mat wartete, bis sie weg war, dann nahm er einen großen Schluck aus der Kanne. Das hatte er schon den ganzen Abend über getan, aber vermutlich wollte sie das lieber nicht wissen. Es gehörte zu den Dingen, über die Frauen besser nicht nachdachten.

Er wandte sich wieder den Berichten zu, aber bald schweiften seine Gedanken zu dem Turm von

Ghenjei ab und den verdammten Schlangen und Füchsen. Birgittes Bemerkungen waren aufschlussreich gewesen, wenn auch nicht besonders ermutigend. Zwei Monate? Zwei verdammte Monate, die man in diesen Gängen umherirrte? Das war eine mächtige, dampfende Schüssel voller Sorge, serviert wie der Nachmittagsfraß. Darüber hinaus hatte sie Feuer, Musik und Eisen mitgenommen. So originell war die Idee, die Regeln zu brechen, also auch nicht.

Er war nicht überrascht. Vermutlich hatte an dem Tag, an dem das Licht den ersten Menschen erschuf und dieser Mensch die erste Regel erschuf, ein anderer darüber nachgedacht, sie zu brechen. Leute wie Elayne stellten Regeln auf, die ihnen zusagten. Leute wie Mat fanden Möglichkeiten, diese albernen Regeln zu umgehen.

Unglücklicherweise hatte Birgitte - eine der legendären Helden des Horns - die Aelfinn und Eelfinn nicht besiegen können. Das war beunruhigend.

Nun, er hatte, was sie nicht gehabt hatte. Sein Glück. Nachdenklich lehnte er sich zurück. Einer seiner Soldaten ging vorbei. Clintock salutierte; die Rotwaffen sahen jede halbe Stunde nach ihm. Sie waren noch immer nicht über die Schande hinweg, den Gholam ins Lager schleichen zu lassen.

Er nahm wieder Verins Brief, strich mit den Fingern darüber. Die Eselsohren, die Schmutzflecken auf dem einst weißen Papier. Er klopfte ihn gegen das Holz.

Dann warf er ihn auf den Tisch. Nein. Nein, er würde ihn nicht öffnen, selbst wenn er zurückkehrte. Damit war das erledigt. Er würde niemals erfahren, was dort stand, und es war ihm verdammt noch mal auch egal.

Er stand auf und machte sich auf die Suche nach Thom und Noal. Morgen brachen sie zum Turm von Ghenjei auf.

KAPITEL 27

Wegetore

Pevara hielt den Mund, als sie zusammen mit Javindhra und Mazrim Taim durch das Dorf der Schwarzen Burg ging.

Hier herrschte überall Beschäftigung. In der Schwarzen Burg war immer jemand beschäftigt. In der Nähe fällten Soldaten Bäume; Geweihte schälten die Rinde ab und schnitten die Baumstämme dann mit konzentrierten Luftströmen zu Bauholz. Der Weg war mit Sägemehl bedeckt; fröstelnd wurde sich Pevara bewusst, dass der Bretterstapel in der Nähe vermutlich von Asha'man gesägt worden war.

Beim Licht! Sie hatte ja gewusst, was sie hier finden würde. Aber es war viel schwerer zu ertragen, als sie je gedacht hätte.

»Und seht Ihr«, sagte Taim, der mit einer hinter dem Rücken zur Faust geballten Hand ging. Mit der anderen Hand zeigte er auf eine zum Teil fertiggestellte Mauer aus schwarzem Stein. »Wachtposten im Abstand von fünfzig Fuß. Jeder mit zwei Asha'man besetzt.« Er lächelte zufrieden. »Dieser Ort wird uneinnehmbar sein.«

»Ja, in der Tat«, sagte Javindhra. »Beeindruckend.« Ihre Stimme klang leblos und desinteressiert. »Aber die Sache, über die ich mit Euch sprechen wollte. Wenn wir uns Männer mit der Drachennadel aussuchen könnten …«

»Schon wieder das?«, sagte Taim. Seine Augen hatten Feuer, das hatte dieser Mazrim Taim. Ein hochgewachsener schwarzhaariger Mann mit hohen saldaeanischen Wangenknochen. Er lächelte. Oder zeigte zumindest das, mit dem er noch am nächsten an einen derartigen Gesichtsausdruck herankam - ein schmales Verziehen der Lippen, das seine Augen nicht erreichte. Es sah … raubtierhaft aus. »Ich habe meinen Willen zum Ausdruck gebracht. Und doch hört Ihr nicht auf, darauf herumzureiten. Nein. Nur Soldaten und Geweihte.«

»Wie Ihr verlangt«, sagte Javindhra. »Wir denken weiter darüber nach.«

»Wochen sind vergangen«, erwiderte Taim, »und Ihr denkt noch immer darüber nach? Nun, es liegt mir fern, Aes Sedai infrage zu stellen. Mir ist egal, was Ihr macht. Aber die Frauen vor meinen Toren behaupten ebenfalls, von der Weißen Burg zu kommen. Wollt Ihr nicht, dass ich sie hereinbitte, damit sie sich mit Euch treffen können?«

Pevara fröstelte. Er schien immer so viel zu wissen und anzudeuten, dass er viel zu viel über die Innenpolitik der Weißen Burg wusste.

»Das wird nicht nötig sein«, erwiderte Javindhra kühl.

»Wie Ihr wollt. Aber Ihr solltet Eure Entscheidung bald treffen. Sie werden ungeduldig, und al'Thor hat ihnen die Erlaubnis gegeben, mit meinen Männern den Bund einzugehen. Sie werden sich nicht ewig damit abfinden, dass ich sie warten lasse.«

»Sie sind Rebellen. Ihr müsst sie überhaupt nicht beachten.«

»Rebellen mit einer viel größeren Gruppe als ihr. Wie viele seid Ihr noch mal? Sechs Frauen? Wenn man Euch so reden hört, könnte man glauben, dass Ihr den Bund mit der ganzen Schwarzen Burg eingehen wollt!«

»Vielleicht tun wir das auch«, sagte Pevara ruhig. »Uns sind keinerlei Einschränkungen auferlegt worden.«

Taim sah sie an, und sie hatte das eindeutige Gefühl, von einem Wolf gemustert zu werden, der sich fragte, ob sie wohl eine gute Mahlzeit abgab. Sie schob das Gefühl zur Seite. Sie war eine Aes Sedai, keine leichte Beute. Trotzdem dachte sie unwillkürlich daran, dass sie nur zu sechst waren. In einem Lager mit Hunderten von Männern, die die Macht lenken konnten.

»Ich habe mal an den Docks von Illian einen Himmelsfischer verenden sehen«, sagte Taim. »Der Vogel erstickte, weil er versucht hatte, zwei Fische gleichzeitig hinunterzuwürgen.«

»Habt Ihr dem armen Ding geholfen?«, fragte Javindhra.

»Narren ersticken immer, wenn sie zu viel hinunterschlingen, Aes Sedai«, antwortete Taim. »Was ging das mich an? Ich hatte an diesem Abend eine schöne Mahlzeit. Den Vogel und den Fisch. Ich muss gehen. Aber seid gewarnt, jetzt, da ich eine wehrhafte Mauer habe, müsst Ihr mir vorher Bescheid geben, wenn Ihr hinauswollt.«

»Ihr wollt das Kommen und Gehen reglementieren?«, fragte Pevara.

»Die Welt wird zu einem gefährlichen Ort«, sagte Taim. »Ich muss an die Bedürfnisse meiner Männer denken.«

Pevara war nicht entgangen, wie er sich um die »Bedürfnisse« seiner Männer kümmerte. Eine Gruppe junger Soldaten kam vorbei und salutierte Taim. Zwei hatten Prellungen im Gesicht, einer ein

zugeschwollenes Auge. Asha'man wurden brutal geschlagen, wenn sie bei ihrer Ausbildung Fehler machten, dann enthielt man ihnen das Heilen vor.

Den Aes Sedai krümmte man kein Haar. Tatsächlich grenzte die ihnen erwiesene Ehrerbietung schon an Verhöhnung.

Taim nickte, dann ging er weiter und traf sich mit zwei seiner Asha'man, die in der Nähe neben einer Schmiede warteten. Sie begannen sofort, sich in gedämpften Tonfall zu unterhalten.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Pevara, sobald die Männer weg waren. Vielleicht sagte sie es zu schnell und verriet ihre Sorge, aber dieser Ort machte sie einfach nervös. »Das könnte sich unversehens in eine Katastrophe verwandeln. Allmählich glaube ich, wir sollten tun, was ich ursprünglich sagte - soll jede von uns ein paar Geweihte an sich binden und in die Weiße Burg zurückkehren. Es war nie die Rede davon, die ganze Schwarze Burg an die Kette zu legen, sondern den Zugang zu den Asha'man zu gewinnen und mehr über sie zu erfahren.«

»Genau das tun wir«, erwiderte Javindhra. »Ich habe in den letzten Wochen viel erfahren. Was habt Ihr gemacht?«

Pevara ließ sich von dem Tonfall der anderen Frau nicht herausfordern. Musste sie so widerborstig sein? Pevara hatte die Führung über diese Gruppe, und die anderen würden sich nach ihr richten. Was nicht bedeutete, dass sie es immer mit einem Lächeln taten.

»Das war eine interessante Gelegenheit«, fuhr Javindhra fort und schaute sich auf dem Gelände der Burg um. »Und ich bin der Meinung, dass er schließlich nachgeben wird, was die vollwertigen Asha'man angeht.«

Pevara runzelte die Stirn. Das konnte unmöglich Javindhras Ernst sein, oder? Nachdem Taim die ganze Zeit so stur gewesen war? Ja, sie hatte dem Vorschlag nachgegeben, länger in der Schwarzen Burg zu bleiben, um mehr über ihre Organisation in Erfahrung zu bringen und Taim zu bitten, ihnen den Zugang zu den mächtigeren Asha'man zu gestatten. Aber mittlerweile war offensichtlich, dass er nicht nachgeben würde. Das musste Javindhra doch erkennen.

Unglücklicherweise hatte Pevara in letzter Zeit ihre Probleme, Javindhra zu verstehen. Zuerst war die Frau anscheinend vehement gegen den Besuch bei der Schwarzen Burg gewesen und hatte sich nur mit der Mission einverstanden erklärt, weil die Höchste es befohlen hatte. Aber jetzt sprach sie von Gründen, hier zu bleiben.

»Javindhra.« Pevara trat näher an sie heran. »Ihr habt ihn doch gehört. Wir brauchen zur Abreise jetzt eine Erlaubnis. Dieser Ort verwandelt sich in einen Käfig.«

»Ich glaube, wir sind sicher«, sagte Javindhra und winkte ab. » Er weiß nicht über unsere Wegetore Bescheid.«

»Soweit wir das wissen.«

»Wenn Ihr es befehlt, dann bin ich sicher, dass die anderen gehen wollen. Aber ich beabsichtige, die Gelegenheit, etwas zu lernen, weiterhin zu nutzen.«

Pevara holte tief Luft. Diese unerträgliche Frau! Sicherlich würde sie doch nicht so weit gehen und ihren Befehl über die Gruppe ignorieren? Nachdem die Höchste selbst Pevara das Kommando übertragen hatte? Beim Licht, Javindhra wurde immer sprunghafter.

Sie trennten sich ohne ein weiteres Wort, Pevara fuhr auf dem Absatz herum und ging den Weg zurück. Nur mühsam beherrschte sie sich. Diese letzte Bemerkung war fast schon offener Ungehorsam gewesen. Nun, wenn sie nicht gehorchen und bleiben wollte, dann musste sie das eben tun. Es war Zeit, in die Weiße Burg zurückzukehren.

Überall um sie herum bewegten sich Männer in schwarzen Mänteln. Viele nickten ihr mit unterwürfigem Grinsen, Respekt vortäuschend, zu. Die hier verbrachten Wochen hatten nicht dafür sorgen können, dass sie sich in Gegenwart dieser Männer sicherer fühlte. Sie würde ein paar von ihnen zu Behütern machen. Drei. Drei von ihnen würde sie kontrollieren können, oder?

Immer dieser finstere Ausdruck, wie die Augen von Scharfrichtern, die darauf warteten, dass die nächsten Hälse vor ihnen aufgereiht wurden. Wie ein paar von ihnen vor sich hinmurmelten oder bei jedem Schatten zusammenzuckten oder sich den Kopf hielten und benommen aussahen. Sie stand im Zentrum des Wahnsinns, und es verschaffte ihr eine Gänsehaut, als wäre sie am ganzen Körper mit Tausendfüßlern bedeckt. Unwillkürlich schritt sie schneller aus. Nein, dachte sie. Ich kann Javindhra nicht hier lassen, nicht ohne es noch einmal zu versuchen. Sie würde es den anderen erklären, ihnen die Abreise befehlen. Dann würde sie sie bitten, Tarna zuerst, Javindhra anzusprechen. Sicherlich würden gemeinsame Argumente sie überzeugen.

Pevara erreichte die Hütten, die man ihnen überlassen hatte. Absichtlich schaute sie nicht zur Seite, auf die Reihe der kleinen Gebäude, in denen sich die mit dem Bund belegten Aes Sedai

eingerichtet hatten. Sie hatte gehört, was einige von ihnen taten, wie sie ihre Asha'man mit… verschiedenen Methoden zu kontrollieren versuchten. Auch das verschaffte ihr eine Gänsehaut. Auch wenn sie die Ansicht vertrat, dass die meisten Roten eine zu schlechte Meinung über Männer hatten, was diese Frauen da taten, überschritt die Grenze nicht nur, sondern ließ sie mit einem Sprung hinter sich.

Sie betrat ihre Hütte und fand Tarna an ihrem Schreibtisch sitzen, wo sie einen Brief schrieb. Die Aes Sedai mussten sich ihre Hütten teilen, und sie hatte Tarna ganz bewusst gewählt. Man mochte sie ja zur Anführerin dieser Gruppe gemacht haben, aber Tarna war die Behüterin der Chroniken. Die Politik dieser Expedition war sehr kompliziert, da es so viele einflussreiche Mitglieder und so viele Meinungen gab.

Vergangene Nacht hatte Tarna zugestimmt, dass die Zeit zur Abreise gekommen war. Sie würde ihr helfen, sich um Javindhra zu kümmern.

»Taim hat die Schwarze Burg abgeriegelt«, sagte Pevara ruhig und setzte sich auf ihr Bett in dem kleinen, runden Raum. »Wir brauchen jetzt seine Erlaubnis, wenn wir gehen wollen. Er sagte es ganz nebensächlich, als sollte es gar nicht uns aufhalten. Als hätte er vergessen, uns eine Ausnahmeregelung für diese Regel zu geben.«

»Vermutlich war es auch so«, sagte Tarna. »Ich bin sicher, es ist nicht wichtig.«

Pevara hielt inne. Was? Sie versuchte es erneut. »Javindhra glaubt immer noch irrationalerweise, dass er seine Meinung ändern und uns den Bund mit vollwertigen Asha'man eingehen lässt. Es ist Zeit, Geweihte an uns zu binden und zu gehen, aber sie hat angedeutet, dass sie trotz meiner Absicht bleiben wird. Ich will, dass Ihr mit ihr sprecht.«

»Ehrlich gesagt habe ich über das nachgedacht, worüber wir gestern Abend gesprochen haben«, sagte Tarna und schrieb weiter. »Vielleicht war ich voreilig. Es gibt hier noch so viel zu lernen, und da ist die Angelegenheit mit den Rebellen draußen. Wenn wir gehen, werden sie sich mit den Asha'man verbinden, was nicht erlaubt sein dürfte.«

Die Frau schaute auf, und Pevara erstarrte. Da war etwas anderes in Tarnas Augen, etwas Kaltes. Sie war schon immer sehr distanziert gewesen, aber das hier war schlimmer.

Tarna lächelte, eine Grimasse, die in ihrem Gesicht völlig unnatürlich aussah. Wie das Lächeln auf den Lippen einer Leiche. Sie wandte sich wieder ihrem Bericht zu.

Hier läuft etwas ganz schrecklich falsch, dachte Pevara. »Nun, vielleicht habt Ihr ja recht«, hörte sie sich sagen. Ihr Mund arbeitete, auch wenn ihr Verstand schwankte.» Schließlich war diese Expedition ja Euer Vorschlag. Ich denke noch eine Weile darüber nach. Wenn Ihr mich entschuldigt.«

Tarna winkte doppeldeutig. Pevara stand auf, und ihre Jahre als Aes Sedai verhinderten, dass sich ihre Sorge in ihrer Haltung zeigte. Sie trat hinaus und ging nach Osten, die noch nicht fertig gestellte Mauer entlang. Ja, man hatte tatsächlich in regelmäßigen Abständen Postenstellungen eingebaut. Früher an diesem Morgen waren sie unbemannt gewesen. Jetzt standen dort Männer, die die Macht lenken konnten. Jeder dieser Männer konnte sie töten, bevor sie reagieren konnte. Sie konnte ihre Gewebe nicht sehen, und wegen ihrer Eide konnte sie nicht als Erste zuschlagen.

Sie wandte sich ab und begab sich zu einer kleinen Baumgruppe, ein Ort, der zu einem Garten werden sollte. Dort setzte sie sich auf einen Baumstumpf und atmete tief ein und aus. Die Kälte, die sie in Tarnas Augen gesehen hatte, die beinahe schon Leblosigkeit gewesen war, ließ sie noch immer frösteln.

Sie hatte von der Höchsten den Befehl erhalten, nur in einer völlig verzweifelten Situation Wegetore zu riskieren. Diese Situation erschien ihr durchaus verzweifelt. Sie umarmte die Quelle und lenkte die Stränge.

Das Gewebe zerfiel in dem Augenblick, in dem sie es vervollständigte. Es bildete sich kein Wegetor. Mit weit aufgerissenen Augen versuchte sie es erneut, erhielt aber das gleiche Ergebnis. Sie versuchte andere Gewebe, und sie funktionierten alle, aber Wegetore scheiterten jedes Mal.

Das Frösteln verwandelte sich tief in ihrem Inneren in Eiseskälte. Sie war gefangen.

Das waren sie alle.

Perrin ergriff Mats Hand. »Viel Glück, mein Freund.«

Mat grinste und zog den dunklen Hut an seiner breiten Krempe in die Stirn. »Glück? Ich hoffe, das alles läuft auf Glück hinaus. In Glück bin ich gut.«

Mat trug ein pralles Bündel über der einen Schulter, genau wie der knochige, knorrige Mann, den er als Noal vorgestellt hatte. Thom hatte sich seine Laute auf den Rücken geschnallt und trug ein ähnliches Bündel. Perrin war sich noch immer nicht sicher, was sie da eigentlich mitschleppten. Mat wollte nur wenige Tage bei dem Turm bleiben, also brauchten sie keine großen Vorräte.

Die kleine Gruppe stand auf dem Reisegelände neben Perrins Lager. Hinter ihnen bauten Perrins Leute lautstark das Lager ab. Keiner von ihnen hatte auch nur eine Ahnung, wie wichtig dieser Tag sein konnte. Moiraine. Moiraine lebte. Beim Licht, wenn das bloß die Wahrheit war.

»Bist du sicher, dass ich dich nicht überzeugen kann, mehr Hilfe mitzunehmen?«, fragte Perrin.

Mat nickte. »Tut mir leid. Diese Dinge… nun, sie sind meistens recht schwierig. Die Nachricht war eindeutig. Nur drei von uns können eintreten, sonst scheitern wir. Und wenn wir trotzdem scheitern … nun, dann hat sie eben selbst schuld daran, nicht wahr?«

Perrin runzelte die Stirn. »Sei einfach vorsichtig. Ich erwarte, mich nach deiner Rückkehr in Meister Denezels Schenke wieder von deinem Tabaksbeutel bedienen zu können. «

»Den bekommst du«, versicherte Thom und ergriff Perrins ausgestreckte Hand. Lächelnd zögerte er, ein leichtes Funkeln in den Augen.

»Was?«, wollte Perrin wissen.

Thom legte sich sein Bündel zurecht. »Wird sich jeder Bauernjunge, den ich kenne, in einen Edelmann verwandelt haben, wenn das alles hier vorbei ist?«

»Ich bin kein Edelmann«, sagte Mat.

»Ach ja?«, fragte Thom. »Prinz der Raben?«

Mat zog den Hut noch tiefer. »Die Leute können mich nennen, wie sie wollen. Das bedeutet nicht, dass ich so einer bin.« »Tatsächlich ist es …«, sagte Thom.

»Offne das Wegetor, damit wir aufbrechen können«, sagte Mat. »Schluss mit dem Unsinn.«

Perrin nickte Grady zu. Die Luft zerriss, ein sich verdrehender Lichtstreifen öffnete ein Portal, das einen breiten, langsam fließenden Fluss überblickte. »Das ist so nahe, wie er heran kann«, sagte Perrin. »Zumindest nicht ohne eine bessere Beschreibung. «

»Das reicht«, sagte Mat und streckte den Kopf durch das Tor. »Ihr öffnet eins für uns, damit wir zurückkommen können?«

»Jeden Tag zur Mittagszeit«, sagte Grady und wiederholte Perrins Befehl. »An derselben Stelle.« Er grinste. »Passt auf, dass Ihr Euch nicht die Zehen abschneidet, wenn es erscheint, Meister Cauthon.«

»Ich tue mein Bestes«, erwiderte Mat. »Ich hänge an diesen Zehen.« Er holte tief Luft und trat durch das Tor. Der stumme Noal, der nach Entschlossenheit roch, folgte ihm. Dieser Mann war viel zäher, als er aussah. Thom nickte Perrin zu, dann sprang er ebenfalls hindurch. Er war agil, auch wenn sein Bein noch immer von dem Kampf gegen den Blassen vor zwei Jahren steif war.

Das Licht leite euch, betete Perrin und winkte den dreien zu, als sie das Flussufer entlanggingen.

Moiraine. Eigentlich sollte er Rand Bescheid geben. Die Farben erschienen und zeigten Rand, der mit einer Gruppe Grenzländer sprach. Aber … Nein. Er konnte Rand nichts sagen, bevor er nicht sicher war, dass sie lebte. Etwas anderes zu tun wäre einfach nur grausam und würde bloß eine Einladung für Rand sein, sich in Mats Mission einzumischen.

Perrin drehte sich um, als sich das Portal schloss. Dabei fühlte er ein leichtes Pochen im Bein, wo ihn der Pfeil des Schlächters getroffen hatte. Diese Wunde war Geheilt worden, und soweit er es zu sagen vermochte, war die Heilung erfolgreich gewesen. Es gab keine Verletzung mehr. Aber sein Bein… es fühlte sich an, als könnte es sich trotzdem an die Wunde erinnern. Es war wie ein Schatten, beinahe nicht zu bemerken.

Faile kam mit neugierigem Gesichtsausdruck auf ihn zu. Gaul begleitete sie, und Perrin musste lächeln, als er sah, wie er Bain und Chiad immer wieder über die Schulter einen Blick zuwarf. Die eine trug seine Speere, die andere seinen Bogen. Anscheinend, damit er das nicht tun musste.

»Ich habe den Abschied verpasst?«, fragte Faile.

»Genau wie du es geplant hast«, erwiderte Perrin.

Sie schnaubte. »Matrim Cauthon hat einen schlechten Einfluss auf dich. Ich bin überrascht, dass er dich vor seinem Aufbruch nicht in eine weitere Schenke gezerrt hat.«

Witzigerweise erschienen die Farben und zeigten ihm Mat - der gerade gegangen war -, der an dem Fluss entlang ging. »So schlimm ist er gar nicht«, sagte Perrin. »Sind wir so weit?«

» Aravine hat alles organisiert und jeden auf Trab gebracht«, sagte Faile. »Wir sollten innerhalb der nächsten Stunde aufbrechen können.«

Diese Schätzung erwies sich als zutreffend. Etwa eine halbe Stunde später trat Perrin zur Seite, als ein gewaltiges Wegetor die Luft zerschnitt, erschaffen von Grady und Neald, die sich mit den Aes Sedai und Edarra verbunden hatten. Niemand hatte Perrins Entscheidung zum Aufbruch infrage gestellt. Falls Rand zu diesem Ort namens Feld von Merrilor reiste, dann wollte Perrin dort sein. Musste er dort sein.

Das Land auf der anderen Seite des Tors war wilder als das südliche Andor. Weniger Bäume, mehr Präriegras. In der Ferne erhoben sich ein paar Ruinen. Die offene Fläche vor ihnen war voller Zelte,

Banner und Lager. Anscheinend hatte sich Egwenes Koalition versammelt.

Grady schaute hindurch, dann stieß einen leisen Pfiff aus. »Wie viele Menschen sind das?«

»Das sind die Halbmonde von Tear«, bemerkte Perrin und zeigte auf ein Banner. »Das da ist Illian. Auf der anderen Seite des Zeltes.« Ein grünes Banner mit neun goldenen Bienen kennzeichnete dieses Heer.

»Eine große Anzahl cairhienischer Häuser«, sagte Faile. » Nicht viele Aiel… keine Flaggen der Grenzlande.«

»Ich habe noch nie so viele Truppen an einem Ort gesehen«, sagte Grady.

Es geschieht tatsächlich, dachte Perrin mit klopfendem Herzen. Die Letzte Schlacht.

»Glaubst du, das reicht, um Rand aufzuhalten?«, fragte Faile. »Um uns dabei zu helfen, ihn davon abzuhalten, die Siegel zu brechen?«

»Uns zu helfen?«, fragte Perrin.

»Du hast Elayne gesagt, dass du zum Feld von Merrilor gehen würdest«, sagte Faile. »Um Egwenes Bitte zu entsprechen. «

»Oh, ich habe ihr gesagt, ich müsste dort sein«, erwiderte Perrin. »Aber ich habe nie gesagt, dass ich Egwenes Partei ergreife. Ich vertraue Rand, Faile, und es scheint mir richtig zu sein, dass er die Siegel zerbrechen muss. Das ist, als würde man ein Schwert schmieden. Für gewöhnlich nimmt man dazu nicht die Stücke einer zerbrochenen Waffe. Man holt sich neuen guten Stahl, den man schmiedet. Statt die alten Siegel zu flicken, wird er neue machen müssen.«

»Vielleicht«, sagte Faile. »Aber das wird ein schmaler Weg. So viele Heere an einem Ort. Wenn sich einige auf Rands Seite schlagen und die anderen auf die der Weißen Burg …«

Wenn sie sich gegeneinander wendeten, würde niemand gewinnen. Nun, Perrin würde eben dafür sorgen müssen, dass das nicht passierte.

Die Soldaten nahmen bereits in Reihen Aufstellung, um losmarschieren zu können. Perrin wandte sich ihnen zu. »Rand hat uns losgeschickt, um einen Feind zu suchen«, rief er lautstark. »Mit neuen Verbündeten kehren wir zu ihm zurück. Vorwärts, zur Letzten Schlacht!«

Nur die Leute in den ersten Reihen konnten ihn hören, aber sie jubelten und gaben die Worte nach hinten weiter. Rand oder Elayne hätten eine bedeutend mitreißendere Rede gehalten. Perrin würde die Dinge auf seine Weise tun müssen.

»Aravine«, rief er der molligen Amadicianerin zu. »Geht vor und sorgt dafür, dass es keine Streitereien gibt, wer wo sein Lager aufschlägt.«

»Ja, Lord Goldauge.«

»Sorgt für Abstand zu den anderen Heeren«, sagte Perrin und zeigte in die Richtung. »Lasst Gaul und Sulin einen guten Platz aussuchen. Richtet allen die folgende Botschaft aus, während sie aufbauen. Es gibt keine Verbrüderung mit anderen Streitkräften, sie werden auch nicht schief angesehen. Und es soll auch keiner einen Ausflug nach Süden machen! Wir befinden uns nicht mehr in der Wildnis, und ich will nicht, dass die Bauern sich wegen irgendeines Unsinns beschweren. «

»Ja, mein Lord«, sagte sie.

Er hatte Aravine nie gefragt, warum sie sich nicht einer der Gruppen angeschlossen hatte, die nach Amadicia zurückkehrten. Aber vermutlich lag das an den Seanchanern. Sie war offensichtlich eine Adlige, auch wenn sie nie viel über ihre Vergangenheit sprach. Er war froh, sie zu haben. Als seine Lagerverwalterin war sie die Verbindungsoffizierin zwischen den verschiedenen Fraktionen, aus denen sich sein Heer zusammensetzte.

Die Wolfsgarde hatte bei der Auslosung den ersten Platz gezogen, also führten sie das Heer an. Die große Marschkolonne setzte sich in Bewegung. Perrin schritt zu den Reihen, gab Befehle und wies noch einmal darauf hin, dass er keinen Ärger mit dem Landvolk oder den anderen Heeren haben wollte. Er blieb stehen, als er zu den Weißmänteln kam, die darauf warteten, dass sie an der Reihe waren. Berelain ritt wieder an Galads Seite; sie schienen völlig in ihre Unterhaltung vertieft. Beim Licht, in den vergangenen paar Tagen hatte die Frau so gut wie jeden wachen Augenblick mit Galad verbracht.

Perrin hatte die Weißmäntel und die Mayener nicht zusammen aufgestellt, aber dennoch schien sich das so ergeben zu haben. Als sie sich in Bewegung setzten, ritten Galads Weißmäntel in einer perfekten, vier Männer breiten Kolonne; auf ihren weißen Wappenröcken war das Sonnensymbol zu sehen. Perrins Bauch reagierte bei ihrem Anblick noch immer mit so etwas wie Panik, aber seit dem Prozess hatten sie überraschend wenig Ärger gemacht.

Mayenes Geflügelte Wachen ritten auf der anderen Seite, Gallenne direkt hinter Berelain. Sie hielten die Lanzen mit den roten Wimpeln erhoben; Harnische und Helme waren auf Hochglanz

poliert. Sie sahen aus, als wollten sie zu einer Parade. Und vielleicht waren sie ja genau dorthin unterwegs. Wenn man zur Letzten Schlacht ritt, dann mit erhobener Lanze und polierter Rüstung.

Perrin setzte seinen Weg fort. Als Nächstes kam Alliandres Heer, das in der engen Formation der schweren Kavallerie ritt, acht Männer in einer Reihe, Arganda an der Spitze. Er bellte einen Befehl, als er Perrin erblickte, und die Soldaten des Heerwurms drehten sich um und salutierten.

Perrin erwiderte den Gruß. Er hatte Alliandre danach gefragt, und sie hatte angedeutet, dass das die angemessene Erwiderung war. Sie ritt auf einem Damensattel neben Arganda und trug ein weinrotes Gewand mit Goldbesatz. Eine unpraktische Reitkleidung, aber sie würden ja nicht lange im Sattel sitzen. Dreihundert Schritte und fast eintausendzweihundert Meilen.

Ihre Zufriedenheit, als er ihren Soldaten salutierte, blieb ihm nicht verborgen. Es freute sie zu sehen, dass er in seine Rolle als Anführer der Koalition schlüpfte. Tatsächlich taten das viele im Lager. Vielleicht hatten sie ja zuvor mitbekommen, wie sehr er die Führung verabscheute. Wie schafften die Leute das nur, wo sie doch keine Gefühle riechen konnten?

»Lord Perrin«, sagte Alliandre, als sie an ihm vorbeiritt. Sie machte eine knappe Verbeugung, das Äquivalent eines Hofknickses im Sattel. »Solltet Ihr nicht auf einem Pferd sitzen?«

»Ich gehe gern zu Fuß«, erwiderte Perrin.

»Es sieht kühner aus, wenn ein Kommandant reitet.«

»Ich habe mich entschieden, diesen Haufen anzuführen, Alliandre«, sagte Perrin barsch, »aber ich werde das auf meine Weise machen. Das bedeutet, ich gehe, wenn ich das will.« Sie gingen doch bloß ein paar Schritte durch das Wegetor. Da reichten seine Füße auf jeden Fall aus.

» Natürlich, mein Lord.«

»Sobald wir uns eingerichtet haben, möchte ich, dass Ihr ein paar Männer zurück nach jehannah schickt. Seht, ob Ihr noch andere rekrutieren könnt, nehmt jeden Stadtwächter, den Ihr kriegen könnt. Bringt sie her. Wir brauchen jeden, der kann, und ich will ihnen so viel Zeit wie möglich für ihre Ausbildung verschaffen, bevor dieser Krieg losbricht.«

»Gern, mein Lord.«

»Ich habe bereits Leute nach Mayene geschickt«, fuhr Perrin fort. »Und Tarn sammelt in den Zwei Flüssen so viele Leute ein, wie er kann.« Beim Licht, wie sehr er sich doch wünschte, er könnte sie daheim auf ihren Höfen lassen, wo sie in Frieden lebten, während anderswo der Sturm tobte. Aber das war jetzt wirklich das Ende. Er konnte es spüren. Wenn sie diesen Kampf verloren, dann verloren sie alles. Die Welt. Das Muster selbst. Damit konfrontiert, würde er selbst Jungen, die kaum ein Schwert halten konnten, in den Kampf schicken, und Großväter, die kaum noch laufen konnten. Es drehte ihm den Magen um, das zuzugeben, aber das war nun einmal die Wahrheit.

Er schritt die Reihen weiter ab und gab noch anderen Gruppen Befehle. Als er mit der letzten fertig war, bemerkte er eine Handvoll Männer aus den Zwei Flüssen. Einer, Azi, hielt das Wolfskopfbanner. Jori Congar verlangsamte das Tempo. Er blieb stehen und winkte die anderen drei weiter, bevor er zu Perrin herüberkam. Stimmte etwas nicht?

»Lord Perrin.« Der lange und schlanke Jori stand da wie ein Vogel auf einem Bein. »Ich …«

»Ja?«, sagte Perrin. »Heraus damit.«

»Ich möchte mich entschuldigen.« Die Worte überstürzten sich fast.

»Weswegen?«

»Ein paar Dinge, die ich sagte.« Jori schaute zu Boden. »Ich meine, dumme Dinge. Das war, nachdem Ihr krank wart, wisst Ihr, und man hatte Euch in das Zelt der Ersten gebracht und … nun, ich …«

»Schon gut, Jori«, sagte Perrin. »Ich verstehe.«

Jori schaute lächelnd auf. »Es ist ein Vergnügen, hier bei Euch sein zu können, Lord Perrin. Ein echtes Vergnügen. Wir folgen Euch überall hin, die anderen und ich.«

Und damit salutierte Jori und lief los. Perrin kratzte sich am Bart und sah dem Mann hinterher. Jori war einer von einem guten Dutzend Männer von den Zwei Flüssen, die in den letzten Tagen an ihn herangetreten waren, um sich zu entschuldigen. Anscheinend hatten sich alle schuldig gefühlt, weil sie Gerüchte über ihn und Berelain in die Welt gesetzt hatten, obwohl das keiner von ihnen geradeheraus gesagt hatte.

Er segnete Faile für das, was auch immer sie hier getan hatte.

Da nun alles erledigt war, holte er tief Luft, schritt die Marschkolonne entlang und trat durch das Tor.

Komm schnell, Rand, dachte er, und Farben erfüllten sein Blickfeld. Ich kann fühlen, wie es anfängt.

Mat stand da, Thom zu seiner Linken, Noal zu seiner Rechten, und schaute an den Bäumen vorbei zu dem sich vor ihnen erhebenden Turm. Hinter ihnen plätscherte ein sprudelnder Bach, ein Nebenarm des in der Nähe liegenden Arinelle. Außerdem lag eine grasige Ebene hinter ihnen, und dahinter lag der große Fluss.

War er diesen Weg schon einmal gegangen? So viele Erinnerungen aus dieser Zeit bestanden nur noch aus Fragmenten. Aber dieser Turm stand immer noch ganz deutlich vor seinem inneren Auge, wie er ihn aus der Ferne sah. Nicht einmal die Dunkelheit von Shadar Logoth hatte das aus seinem Gedächtnis tilgen können.

Der Turm schien nur aus Metall zu bestehen; der solide Stahl funkelte im durch die Wolkendecke dringenden Sonnenlicht. Mat verspürte Eiseskälte zwischen den Schulterblättern. Viele Reisende auf dem Fluss hielten ihn für ein Relikt aus dem Zeitalter der Legenden. Was sollte man sonst von einer scheinbar unbewohnten Stahlsäule halten, die sich aus dem Wald erhob? Sie war so natürlich und fehl am Platz wie die verdrehten roten Türdurchgänge. Die einem den Blick verzerrten.

Der Wald fühlte sich viel zu still an; abgesehen von ihren Schritten war kein Laut zu hören. Noal ging mit einem langen Stab, der größer als er selbst war. Wo hatte er den denn her? Er hatte das glatte, ölige Aussehen von Holz, das beträchtlich mehr Jahre als Wandererstab verbracht hatte als zuvor als Baum. Noal hatte auch Hosen angezogen, die so dunkelblau waren, dass sie fast schwarz wirkten, und dazu ein Hemd in einem seltsamen, fremden Schnitt. Die Schultern waren steifer, als Mat es kannte, und der dazugehörige Mantel war länger, er reichte fast bis über Noals Knie. Er war bis zur Taille zugeknöpft und klaffte dann an den Beinen auf. Sehr seltsam, in der Tat. Der alte Mann beantwortete nie Fragen über seine Vergangenheit.

Thom hatte sich für seine Gauklerkleidung entschieden. Es war gut, ihn wieder darin zu sehen, statt in der plüschigen Hofbarden-Ausstattung. Der Flickenmantel, das einfache, an der Vorderseite verschnürte Hemd, die engen Hosen, die in den Stiefeln steckten. Als Mat ihn nach seiner Wahl gefragt hatte, hatte Thom nur mit den Schultern gezuckt und gesagt: »Es fühlt sich einfach richtig an, das anzuziehen, wenn ich zu ihr gehe.«

Mit »ihr« war Moiraine gemeint. Aber was hatten die Schlangen und Füchse mit ihr gemacht? So viel Zeit war vergangen, aber er wollte verdammt sein, wenn er noch eine weitere Stunde verstreichen ließ. Er hatte sich für eine waldgrüne und erdbraune Ausstattung entschieden, zusammen mit einem dunkelbraunen Umhang. Sein Bündel hatte er über den einen Arm gelegt, den Ashandarei hielt er in der Hand. Er hatte mit dem neuen eisernen Gegengewicht am Schaftende geübt und war damit sehr zufrieden.

Die Eelfinn hatten ihm diese Waffe gegeben. Nun, sollten sie es wagen, sich zwischen ihn und Moiraine zu stellen, dann würden sie erleben, was er mit ihrem Geschenk alles machen konnte. Sollte man ihn doch zu Asche verbrennen, das würden sie.

Die drei Männer traten vor den Turm. Nirgendwo auf der zweihundert Fuß hohen Fläche schien es eine Öffnung zu geben. Kein Fenster, keine Fuge, kein Kratzer. Mat schaute nach oben und fühlte sich desorientiert, als er die funkelnde Länge entlang in den fernen grauen Himmel schaute. Reflektierte der Turm nicht eigentlich zu viel Licht?

Er erschauderte und wandte sich Thom zu. Dann nickte er.

Thom zögerte nur kurz, dann zog er ein Bronzemesser aus der Scheide an seinem Gürtel und trat vor, um die Spitze auf den Turm aufzusetzen. Grimmig beschrieb er mit der Klinge ein Dreieck, das etwa eine Handfläche breit war und dessen Spitze nach unten zeigte. Metall kratzte auf Metall, hinterließ aber keine Spuren. Abschließend zeichnete Thom eine Wellenlinie in die Mitte, wie man das am Anfang einer jeden Partie Schlangen und Füchse tat.

Keiner sagte ein Wort. Mat sah Thom an. »Hast du das auch richtig gemacht?«

»Ich glaube schon«, erwiderte Thom. »Aber woher sollen wir wissen, was ›richtig‹ ist? Das Spiel gibt es seit…«

Er verstummte, als ein Lichtstreifen auf der Turmwand erschien. Mat sprang zurück und hob den Speer. Die glühenden Linien bildeten ein Dreieck, das dem entsprach, welches Thom gezeichnet hatte, dann verschwand der Stahl in der Mitte des Dreiecks - so schnell wie der Flügelschlag einer Motte.

Noal betrachtete das handflächengroße Loch. »Das ist etwas klein, um hindurchzukriechen.« Er trat heran und schaute hinein. »Auf der anderen Seite ist nur Dunkelheit zu sehen.«

Thom schaute auf sein Messer. »Ich vermute, das Dreieck ist in Wirklichkeit ein Eingang. Darum zeichnet man es, wenn man das Spiel beginnt. Soll ich ein Größeres aufmalen?«

»Ja, klar«, sagte Mat. »Es sei denn, der Gholam hat dir beigebracht, wie man sich durch faustgroße

Löcher quetschen kann.«

»Kein Grund, so verbiestert zu sein«, meinte Thom und zeichnete ein weiteres Dreieck um das Erste, dieses Mal aber groß genug, um hindurchgehen zu können. Er schloss mit der Wellenlinie.

Mat zählte. Es dauerte sieben Herzschläge, bis die weißen Linien erschienen. Zwischen ihnen löste sich der Stahl auf und gab den Weg in einen dreieckigen Korridor frei, der in den Turm führte. Das Innere schien aus solidem Stahl zu bestehen.

»Soll mich doch das Licht verbrennen«, flüsterte Noal. Der Korridor verschwand in der Dunkelheit; das Sonnenlicht schien zu zögern, in die Öffnung zu dringen, obwohl das vermutlich nur eine Sinnestäuschung war.

»Und so beginnen wir ein Spiel, das man nicht gewinnen kann«, sagte Thom und schob das Messer zurück in die Scheide.

»Mut, um zu stärken«, flüsterte Noal, hob eine Laterne mit flackernder Flamme und trat einen Schritt vor. »Feuer, um zu blenden. Musik, um zu verwirren. Eisen, um zu binden.«

»Und Matrim Cauthon«, fügte Mat hinzu. »Um die Chancen verdammt noch mal zu verbessern.« Er trat durch den Eingang.

Licht blitzte auf, grell, weiß, blendend. Fluchend kniff er die Augen zusammen und senkte den Ashandarei in einer wie er hoffte drohenden Geste. Er blinzelte, und das Weiß verschwand. Er stand in der Mitte eines großen Raumes, genau hinter ihm gab es eine freistehende dreieckige Öffnung, deren Spitze sich auf dem Boden befand. Sie war tiefschwarz, und ihr Rahmen bestand aus verdrehten Schnüren, die an einigen Stellen aus Metall und an anderen aus Holz zu bestehen schienen.

Der Raum war ebenfalls schwarz und wie ein verzogenes Quadrat geformt. Aus Löchern in allen vier Ecken strömte weißer Dampf empor; der Nebel glühte mit einem weißen Licht. Aus dem Raum führten vier Gänge, einer in jede Richtung.

Das Gemach war nicht genau quadratisch. Jede Seite wies eine leicht unterschiedliche Länge auf, was in den Ecken für seltsame Winkel sorgte. Und dieser Dampf! Er sonderte einen schwefeligen Gestank ab, der Mat durch den Mund atmen lassen wollte. Die onyxfarbenen Steine waren kein Stein, sondern ein spiegelndes Material, das an die Schuppen eines gewaltigen Fisches erinnerte. Der Dampf sammelte sich unter der Decke und glühte leicht.

Sollte man ihn doch zu Asche verbrennen! Das glich nicht einmal annähernd dem Ort, den er damals besucht hatte, der Ort mit den runden Durchgängen, aber er hatte auch keine Ähnlichkeit wie der zweite Ort mit den sternförmigen Räumen und Streifen aus gelbem Licht! Wo war er? Wo war er da nur reingeraten? Nervös drehte er sich um.

Thom stolperte blinzelnd und benommen durch das Tor. Mat ließ sein Bündel fallen und packte den Gaukler am Arm. Noal kam als Nächster. Der knochige Mann verlor nicht den Halt, war aber offensichtlich geblendet und hielt seine Laterne schützend vor sich.

Beide blinzelten, Noals Augen tränten, aber schließlich fanden sie sich zurecht und schauten sich um. Der Raum war so leer wie die in alle vier Richtungen abzweigenden Gänge.

»Das sieht gar nicht so aus, wie du es beschrieben hast, Mat«, sagte Thom. Seine Stimme hallte leicht, allerdings klang sie auf unheimliche Weise verzerrt. Beinahe wie ein Flüstern, das zu ihnen zurückgeworfen wurde. Mats Nackenhaare stellten sich auf.

»Ich weiß.« Mat zog eine Fackel aus seinem Bündel. »Dieser Ort macht keinen Sinn. Zumindest stimmen die Geschichten darin überein. Hier, entzündet die, Noal.«

Thom holte ebenfalls eine Fackel hervor, und sie entzündeten beide an Noals Laterne. Von Aludra hatten sie Zündhölzer, aber die wollte Mat sparen. Er hatte befürchtet, dass Flammen im Turm sofort wieder erloschen, wenn man sie entzündete. Aber das Licht brannte gleichmäßig. Das machte ihm etwas Mut.

»Wo sind sie also?«, fragte Thom und schritt die Wände des schwarzen Raumes ab.

»Sie sind nie da, wenn man reinkommt«, sagte Mat, hielt seine Fackel hoch und untersuchte eine der Wände. Hatte man da Schriftzeichen in den Nicht-Stein gekratzt? Die fremdartige Schrift war so zierlich, dass er sie kaum erkennen konnte. »Aber passt auf. Sie erscheinen schneller hinter einem als ein Wirt, der Münzen in deinem Geldbeutel klirren hört.«

Noal untersuchte das Dreieckstor, durch das sie gekommen waren. »Glaubt ihr, wir kommen hier auch wieder raus?« Es ähnelte den Stein-Ter'angrealen, durch die Mat getreten war. Hatte nur eine andere Form.

»Das hoffe ich doch«, sagte er.

»Vielleicht sollten wir es ausprobieren«, schlug Noal vor.

Mat nickte ihm zu. Er wollte nicht, dass sie getrennt wurden, aber sie mussten wissen, ob das ein

Rückweg war oder nicht. Mit entschlossener Miene trat Noal hindurch. Er verschwand.

Einen langen Augenblick hielt Mat die Luft an, aber er kehrte nicht zurück. War das ein Trick? War dieser Durchgang hier platziert worden um …

Noal stolperte durch die Öffnung wieder in den Raum. Thom ließ seine Fackel auf den Boden fallen und lief herbei, um ihm zu helfen. Dieses Mal erholte sich Noal schneller und blinzelte die Blindheit fort. »Es hat mich ausgesperrt«, erklärte er. »Ich musste ein weiteres Dreieck zeichnen, um wieder hereinzukommen.«

»Wenigstens wissen wir, dass wir einen Fluchtweg haben«, sagte Thom.

Solange die verdammten Aelfinn und Eelfinn es nicht verschieben, dachte Mat und erinnerte sich an seinen vorherigen Besuch, der damit geendet hatte, dass man ihn aufhängte. Damals hatten sich Räume und Korridore auf geheimnisvolle Weise verändert, in völligem Widerspruch zu allem, was richtig war.

»Seht euch das an«, sagte Thom.

Mat senkte den Speer, und Noal hatte plötzlich ein eisernes Kurzschwert in der Hand. Thom zeigte auf seine Fackel, die neben einer der glühenden Dampföffnungen auf dem Boden brannte.

Der weiße Dampf wich vor den Flammen zurück, wie von einem Luftzug bewegt. Aber kein Luftzug hatte jemals Dampf sich auf so unnatürliche Weise bewegen lassen. Er krümmte sich über dem Feuer zu einer Schlinge. Thom hob die Fackel auf, hielt sie an die Dampfsäule, und sie wich einfach aus. Thom stieß sie in den Dampf hinein, und er riss auseinander, umging die Flamme und verschmolz darüber wieder zu einem Strom.

Thom sah die anderen an.

»Frag nicht mich«, sagte Mat stirnrunzelnd. »Ich habe gesagt, dass dieser Ort keinen Sinn ergibt. Wenn das das Verrückteste ist, was wir hier zu sehen bekommen, dann bin ich ein murandianischer Schnurrbart. Kommt weiter.«

Er wählte einen Korridor aus und betrat ihn. Die anderen beiden beeilten sich, mit ihm Schritt zu halten. Der Dampf glühte an der Decke und tauchte den schwarzen Gang in sein milchiges Licht. Der Boden setzte sich aus dreieckigen Fliesen zusammen, die wieder auf beunruhigende Weise an Schuppen erinnerten. Der Korridor war breit und lang, das andere Ende war dunkel und schien in weiter Ferne zu liegen.

»Wenn man bedenkt«, sagte Noal und hielt seine Laterne hoch, »dass das alles in einem einzelnen Turm verborgen ist.«

»Ich bezweifle, dass wir uns noch im Turm befinden«, meinte Mat. Ein Stück voraus konnte er einen Spalt in der Wand sehen, eine Art Fenster. Es war ein Stück zu weit oben, um natürlich zu erscheinen.

»Wo denn dann …« Noal verstummte, als sie das Fenster erreichten, das ein schiefes Quadrat darstellte. Es gab den Blick auf eine unnatürliche Landschaft frei. Sie befanden sich mehrere Stockwerke hoch in einer Art Turm, aber das da draußen war mit Sicherheit nicht Andor.

Das Fenster schaute auf Baumwipfel aus dichter Vegetation hinaus, die zu gelb war. Mat erkannte die schmächtigen Bäume mit dem hängenden Geäst hoch oben, obwohl er sie zuvor nur vom Boden aus gesehen hatte. Die Fächerbäume mit ihren ausgebreiteten Blättern waren ebenfalls vertraut, obwohl nun tiefschwarze Früchte daran baumelten. Sie zogen die Blätter nach unten.

»Der Kornschwinger habe Gnade«, flüsterte Noal, ein Satz, den Mat noch nie zuvor gehört hatte.

Noal hatte jedes Recht, erstaunt zu sein; Mat erinnerte sich, wie er das erste Mal diesen Wald erblickt und erkannt hatte, dass ihn der verdrehte Türrahmen nicht an einen anderen Ort gebracht hatte, sondern auf eine andere Welt.

Er schaute zur Seite hinaus. Konnte er die drei Türme sehen, die ihm bei seinem ersten Besuch aufgefallen waren? Sie schienen nicht da zu sein, aber an diesem Ort konnte bereits das nächste Fenster einen ganz anderen Anblick zeigen. Sie konnten …

Er hielt inne, dann blickte er noch einmal scharf hin. Links war ein Turm auszumachen. Und dann wusste er Bescheid. Er befand sich in einem der Türme, die er bei seinem ersten Besuch in der Ferne gesehen hatte.

Ein Frösteln unterdrückend, wandte er sich ab. Zumindest wusste er jetzt mit Sicherheit, dass er sich am selben Ort befand. Bedeutete das, dass die Welten der Aelfinn und Eelfinn miteinander identisch waren? Er hoffte es. Moiraine war durch den zweiten der verdrehten roten Türrahmen gestürzt, was bedeutete, dass sie vermutlich von den Eelfinn, den Füchsen, gefangen genommen worden war.

Das waren die, die Mat gehängt hatten; die Schlangen hatten ihn wenigstens ohne vernünftige

Antworten aus ihrem Reich geworfen. Das machte er ihnen noch immer zum Vorwurf, aber die Füchse … sie hatten sich geweigert, seine Fragen zu beantworten und ihm stattdessen diese verdammten Erinnerungen gegeben!

Sie gingen weiter, und ihre Schritte hallten laut. Bald hatte Mat das Gefühl, beobachtet zu werden. Das kannte er bereits von seinen vorherigen Besuchen. Er wandte den Kopf und sah weit hinter sich den Hauch einer Bewegung.

Er fuhr herum, darauf gefasst, die Fackel zur Seite zu schleudern und mit dem Ashandarei zu kämpfen, aber da war nichts. Seine Gefährten erstarrten, dann schauten sie sich nervös um. Mat setzte sich wieder in Bewegung und kam sich albern vor, aber das legte sich, nachdem Thom kurze Zeit später das Gleiche tat. Thom ging sogar einen Schritt weiter und schleuderte ein Messer gegen eine dunkle Stelle an der Wand.

Die Eisenwaffe klirrte gegen die Oberfläche. Der dumpfe Aufprall hallte viel zu lang durch den Gang. »Tut mir leid«, sagte Thom. »Schon gut«, erwiderte Mat.

»Sie beobachten uns, nicht wahr?« Noals Stimme war leise und klang gepresst. Beim Licht! Mat fühlte sich, als würde er jeden Augenblick aus der Haut fahren, loslaufen und sie hinter sich zurückgelassen. Verglichen damit schien Noal die Ruhe selbst zu sein.

»Das vermute ich«, sagte Mat.

Augenblicke später erreichten sie das Ende des viel zu langen Korridors. Hier betraten sie einen Raum, der mit dem ersten identisch war, wenn man einmal davon absah, dass in der Mitte die Dreieckstür fehlte. Wieder gab es vier Ein- und Ausgänge, und jeder Korridor führte in undurchdringliche Dunkelheit.

Sie wählten eine andere Richtung und vertrauten den Weg, den sie nahmen, ihrer Erinnerung an, während sich unsichtbare Augen in ihre Rücken zu bohren schienen. Mats Schritte wurden eiliger, als sie den Korridor hinter sich ließen und ein weiteres Gemach betraten. Es war genau wie das vorherige.

»An so einem Ort kann man leicht die Orientierung verlieren«, sagte Noal. Er öffnete sein Bündel und nahm ein Blatt Papier und einen Kohlestift heraus. Er malte drei Punkte auf, dann verband er sie mit Strichen; das alles repräsentierte die Korridore und Räume, durch die sie gekommen waren. »Es kommt nur darauf an, eine gute Karte anzufertigen. Eine gute Karte kann den Unterschied zwischen Leben und Tod bedeuten, das könnt ihr mir glauben.«

Mat drehte sich um und schaute den Weg zurück, den sie gekommen waren. Ein Teil von ihm wollte einfach weitergehen und nicht zurückblicken, aber er musste es wissen. »Kommt schon«, sagte er und ging den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Thom und Noal wechselten einen Blick, dann eilten sie ihm wieder hinterher. Sie brauchten eine gute halbe Stunde für den Rückweg zu dem ersten Raum, den mit der Dreieckstür. Sie fanden ihn leer vor. Aus den Ecken stiegen die Dampfsäulen auf, so wie in den anderen beiden Räumen auch.

»Unmöglich!«, sagte Noal. »Wir sind den Weg genau zurückgegangen! Der Ausgang müsste hier sein.«

In der Ferne hörte Mat Gelächter, leise, fast nicht wahrnehmbar. Ein zischendes, gefährliches Gelächter. Bösartig.

Mats Haut wurde eiskalt. »Thom«, sagte er, »hast du je eine Geschichte über Birgitte Silberbogen und ihren Besuch im Turm von Ghenjei gehört?«

»Birgitte?«, fragte Thom und schaute vom Boden auf, den er gemeinsam mit Noal untersucht hatte. Sie schienen davon überzeugt zu sein, dass das Dreieck durch eine verborgene Falltür in die Tiefe gezogen worden sein musste. »Nein, könnte ich nicht behaupten.«

»Was ist mit einer Geschichte über eine Frau, die zwei Monate lang in einem Korridorlabyrinth in einer Festung gefangen saß?«

»Zwei Monate? Nein. Aber da gibt es die Geschichte von Elmiara und den Schattenaugen. Sie wanderte hundert Tage durch ein Labyrinth und suchte nach der berüchtigten Heilquelle von Sund, um das Leben ihres Geliebten zu retten.«

Das war es vermutlich. Die Geschichte hatte überlebt; sie hatte nur eine andere Form, wie es mit so vielen von ihnen geschah. »Sie fand keinen Weg hinaus, oder?«

»Nein. Am Ende starb sie, nur zwei Schritte von dem Brunnen entfernt, aber durch eine Wand von ihm getrennt. Sie konnte sein Plätschern hören, es war der letzte Laut, den sie hörte, bevor sie verdurstete.« Unbehaglich blickte er sich um, als wäre er sich unsicher, ob er eine solche Geschichte an diesem Ort erzählen wollte.

Mat schüttelte besorgt den Kopf. Verflucht, wie er diese Füchse doch hasste. Es musste doch einen Weg geben …

»Ihr habt die Vereinbarung gebrochen«, sagte eine leise Stimme.

Mat fuhr herum, und die anderen beiden fluchten, standen auf und legten die Hände auf die Waffen. Im Korridor hinter ihnen stand eine Gestalt. Es war eines der Geschöpfe, an die sich Mat erinnerte, vielleicht sogar dasselbe, das er das letzte Mal getroffen hatte. Kurzes hellrotes Haar spross aus der bleichen Kopfhaut. Enganliegende Ohren liefen oben in einer angedeuteten Spitze aus. Die Gestalt war groß und sehnig, aber die Schultern waren zu breit für die schmale Taille. Über ihrer Brust kreuzten sich helle Lederstreifen - Mat wollte noch immer nicht darüber nachdenken, woraus sie wohl bestanden -, darunter schloss sich ein langer schwarzer Kilt an.

Es war das Gesicht, das am eindrucksvollsten war. Große unnatürliche Augen, beinahe farblos mit dem Schatten einer Iris in der Mitte. Ein schmaler Kiefer und eckige Züge. Wie ein Fuchs. Einer der Eelfinn, die Herren dieses Reichs.

Die Kreatur war gekommen, um mit den Mäusen zu spielen.

»Bei unserem Weg gilt keine Vereinbarung«, erwiderte Mat und versuchte ganz ruhig zu klingen. »Wir können verdammt noch mal mitbringen, was wir wollen.«

»Keine Vereinbarung zu haben ist gefährlich«, sagte der Eelfinn mit glatter Stimme. »Für Euch. Glücklicherweise kann ich Euch an den Ort bringen, an den Ihr wollt.«

»Nun, dann tut das.«

»Lasst Euer Eisen zurück«, sagte der Eelfinn. »Eure Musikinstrumente. Euer Feuer.« »Niemals«, sagte Mat.

Der Eelfinn blinzelte. Langsam, überlegt. Mit leisen Schritten trat er näher. Mat hob seinen Ashandarei, aber der Eelfinn machte keine bedrohlichen Bewegungen. Er glitt um die drei Männer herum und sprach leise.

»Nun hört aber auf. Können wir nicht mit Höflichkeit sprechen? Ihr seid als Suchende in unser Reich gekommen. Wir haben die Macht, Euch zu geben, was Ihr wünscht, was Ihr braucht. Warum nicht guten Glauben zeigen? Lasst Eure Werkzeuge zum Feuermachen zurück. Nur die, und ich verspreche Euch, eine Weile zu führen.«

Seine Stimme war hypnotisch, beruhigend. Was er sagte, machte Sinn. Wozu brauchten sie Feuer? Der Nebel sorgte für genug Helligkeit. Er …

»Thom«, sagte Mat. »Musik.«

»Was?«, sagte Thom, der leicht zitterte.

»Spiel was. Egal was.«

Thom holte seine Flöte heraus, und der Eelfinn kniff die Augen zusammen. Thom fing an zu spielen. Es war ein bekanntes Lied. »Der Wind, der die Weiden schaukelt«. Mat hatte den Eelfinn beruhigen wollen, ihn vielleicht aus dem Gleichgewicht bringen. Aber die vertraute Melodie half, den Nebel aus seinem Verstand zu verscheuchen.

»Das ist unnötig«, sagte der Eelfinn und starrte Thom böse an.

»Doch, ist es«, erwiderte Mat. »Und wir lassen unser Feuer verflucht noch mal nicht zurück. Es sei denn, Ihr versprecht mir, uns bis zum Zentralgemach zu führen und Moiraine zu übergeben.«

»Diese Vereinbarung kann ich nicht treffen«, sagte das Geschöpf und schlich weiterhin um sie herum. Mat drehte sich mit ihm und wandte ihm keinen Augenblick lang den Rücken zu. »Dazu bin ich nicht befugt.«

»Holt jemanden, der es ist.«

»Unmöglich«, sagte der Eelfinn. »Hört mir zu. Feuer ist unnötig. Ich führe Euch den halben Weg zum Zentralgemach, dem Gemach der Verträge, wenn Ihr dieses schreckliche Feuer zurücklasst. Es beleidigt uns. Wir wollen doch nur Eure Wünsche erfüllen.«

Das Geschöpf versuchte offensichtlich wieder, sie einzulullen, aber Thoms Spiel brachte seinen Rhythmus durcheinander. Mat beobachtete es, dann fing er zur Melodie der Flöte an zu singen. Er hatte nicht die beste aller Stimmen, aber er war auch nicht ganz schlecht. Der Eelfinn gähnte, dann setzte er sich an die Wand und schloss die Augen. Wenige Augenblicke später war er eingeschlafen.

Thom nahm die Flöte von den Lippen und sah beeindruckt aus.

»Gut gemacht«, flüsterte Noal. »Ich hatte ja keine Ahnung, dass Ihr die Alte Sprache so flüssig sprecht.«

Mat zögerte. Ihm war nicht einmal bewusst geworden, dass er sie benutzt hatte.

»Meine Alte Sprache ist ziemlich eingerostet«, sagte Noal nachdenklich, »aber hier habe ich doch vieles verstehen können. Das Problem ist nur, wir kennen noch immer nicht den richtigen Weg. Wie sollen wir ihn finden, ohne dass uns einer von ihnen führt?«

Er hatte recht. Birgitte war monatelang umhergewandert, ohne zu ahnen, ob ihr Ziel nur noch ein

paar Schritte entfernt war. Das Gemach, in dem Mat die Anführer der Eelfinn getroffen hatte … Birgitte hatte gesagt, dass die fremden Wesen mit einem verhandeln mussten, wenn man es bis dorthin schaffte. Das konnte nur das Gemach der Verträge sein, das der Eelfinn erwähnt hatte.

Die arme Moiraine. Sie war durch einen roten Türrahmen gekommen; eigentlich hätte sie das Bündnis beschützen müssen, das die Eelfinn mit den uralten Aes Sedai geschlossen hatten. Aber dieser Durchgang war zerstört worden. Kein Rückweg mehr.

Bei seinem ersten Besuch hatte man Mat für seine Klugheit gelobt, um einen Ausgang zu bitten. Auch wenn es ihn noch immer aufbrachte, dass die Eelfinn seine Fragen nicht beantwortet hatten, sah er doch ein, dass es bei ihnen nicht darum ging. Die Aelfinn waren für die Fragen da; die Eelfinn erfüllten Bitten. Aber sie verdrehten diese Bitten und nahmen den Preis, den sie wollten. Unbedacht hatte' Mat darum gebeten, die Lücken in seiner Erinnerung gefüllt zu bekommen, die Aes Sedai loszuwerden und den Weg aus dem Turm hinaus gezeigt zu bekommen.

Wenn Moiraine das nicht gewusst und nicht so wie er um einen Ausgang gebeten hatte … oder wenn sie um den Weg zurück zum Eingang gebeten hatte, ohne zu wissen, dass er zerstört worden war …

Mat hatte nach dem Ausgang gefragt. Den hatten sie ihm gegeben, aber er konnte sich nicht mehr daran erinnern, wie genau er ausgesehen hatte. Alles war schwarz geworden, und als er erwachte, hatte er an dem Ashandarei gebaumelt.

Er zog etwas aus der Tasche und hielt es fest mit der Faust umklammert. »Aelfinn und Eelfinn finden hier ihren Weg«, flüsterte er. »Es muss einen richtigen Gang geben.«

»Ein Weg«, sagte Noal. »Vier Auswahlmöglichkeiten, gefolgt von vier weiteren Möglichkeiten, gefolgt von vier weiteren Möglichkeiten … Die Chancen, die gegen uns stehen, sind astronomisch hoch!«

»Die Chancen«, sagte Mat und streckte die Hand aus. Er öffnete sie und enthüllte zwei Würfel. »Was kümmern mich die Chancen?«

Seine beiden Gefährten schauten die Elfenbeinwürfel an, dann schauten sie wieder hoch zu seinem Gesicht. Mat konnte fühlen, wie sein Glück in einer Woge in ihm aufstieg. »Zwölf Augen. Drei für jede Tür. Werfe ich eine Eins, eine Zwei oder eine Drei, gehen wir geradeaus. Vier, Fünf oder Sechs, dann nehmen wir die rechte Abzweigung und so weiter.«

»Aber Mat«, flüsterte Noal mit einem Blick auf den schlafenden Eelfinn. »Die Würfe ergeben doch nicht alle Möglichkeiten. Zum Beispiel könnt Ihr keine Eins würfeln, und bei einer Sieben ist es viel wahrscheinlicher …«

»Ihr versteht nicht, Noal«, sagte Mat und warf die Würfel zu Boden. Sie rollten über die schuppenähnlichen Fliesen und klapperten wie Zähne. »Es spielt keine Rolle, was wahrscheinlich ist. Nicht, wenn ich in der Nähe bin.«

Die Würfel blieben liegen. Einer von ihnen verfing sich in dem Spalt zwischen zwei Fliesen und balancierte wackelig. Der andere zeigte ein Auge.

»Seht Euch das an, Noal«, sagte Thom. »Anscheinend kann er ja doch eine Eins würfeln.«

Noal rieb sich das Kinn. »Das ist wirklich erstaunlich.«

Mat nahm seinen Ashandarei, hob die Würfel auf und ging geradeaus weiter. Die anderen folgten ihm und ließen den schlafenden Eelfinn zurück.

Im nächsten Raum würfelte Mat erneut und bekam eine Neun. »Den Weg zurück, den wir gekommen sind?«, fragte Thom stirnrunzelnd. »Das ist…«

»Genau das, was wir tun werden«, sagte Mat, drehte sich um und ging zurück. Der schlafende Eelfinn war aus dem Gemach verschwunden.

»Sie könnten ihn aufgeweckt haben«, meinte Noal.

»Oder es könnte ein anderes Gemach sein«, erwiderte Mat und würfelte erneut. Wieder eine Neun. Er stand in der Richtung, aus der sie ursprünglich gekommen waren, also bedeutete eine Neun erneut zurückzugehen. »Aelfinn und Eelfinn haben Regeln«, sagte Mat, drehte sich um und rannte den Korridor entlang, während die anderen ihm hinterherjagten. »Und dieser Ort hat Regeln.«

»Regeln müssen einen Sinn ergeben, Mat«, meinte Noal.

»Sie müssen beständig sein«, antwortete Mat. »Aber sie müssen nicht unserer Logik folgen. Warum sollten sie?«

Ihm erschien das vernünftig. Sie rannten eine Weile - diese Korridor erschien viel länger als die anderen. Langsam ging ihm die Puste aus, als sie den nächsten Raum erreichten. Wieder würfelte er, hatte aber bereits einen Verdacht, wie das Ergebnis aussehen würde. Neun. Zurück zum ersten Raum.

»Das ist doch Blödsinn!«, sagte Noal, als sie sich umdrehten und zurückliefen. »So kommen wir nie

irgendwohin!«

Mat ignorierte ihn und lief weiter. Bald näherten sie sich wieder dem ersten Raum.

»Mat«, sagte Noal flehend. »Können wir denn nicht zumindest …«

Noal verstummte, als sie in den ersten Raum stürmten. Nur, dass es nicht der erste Raum war. Dieses Gemach wies einen weißen Boden auf und war von gewaltigen Ausmaßen, dicke schwarze Säulen strebten einer nicht auszumachenden Decke entgegen.

Der glühende weiße Dampf, der sich an der Korridordecke gesammelt hatte, strömte in den Raum und wogte in die Dunkelheit hinauf, wie ein Wasserfall, der in die verkehrte Richtung stürzte. Obwohl Boden und Säulen wie Glas aussahen, wusste Mat, dass sie sich wie Stein anfühlen würden. Erhellt wurde der Raum von einer Reihe glühender gelber Streifen, die an jeder Säule auf den Kanten der schmückenden Kannelierungen in den Glassteinen emporliefen.

Thom schlug ihm auf die Schulter. »Mat, mein Junge, das war verrückt. Und effektiv. Irgendwie.«

»Was du auch von mir erwarten solltest«, erwiderte Mat und zog die Hutkrempe tiefer. »Ich war schon einmal in diesem Raum. Wir sind richtig. Falls Moiraine noch lebt, muss sie irgendwo hier in der Nähe sein.«

KAPITEL 28

Das Licht der Welt

Thom hielt seine Fackel hoch und inspizierte die gewaltigen sternförmigen schwarzen Säulen mit ihren glühenden gelben Streifen. Diese Streifen versahen den ganzen Raum mit einem kränklichen Lichtschein, der Thom bleich und gelbsüchtig aussehen ließ.

Mat erinnerte sich an den Gestank dieses Ortes, diese modrige Abgestandenheit. Jetzt, wo er wusste, wonach er zu suchen hatte, konnte er auch etwas anderes riechen. Den dumpfen Gestank eines Tierbaus. Die Höhle eines Raubtiers.

Fünf Korridore führten aus diesem Raum, je einer an den Spitzen der Sternform. Er erinnerte sich, einen dieser Gänge benutzt zu haben, aber hatte es damals nicht nur einen Ausgang gegeben?

»Ich frage mich, wie hoch diese Säulen sind«, sagte Thom, hob die Fackel und kniff die Augen zusammen.

Mat hielt den Ashandarei fester in den verschwitzten Händen. Sie hatten den Fuchsbau betreten. Er tastete nach seinem Medaillon. Die Eelfinn hatten bei ihm nie die Eine Macht benutzt, aber sie wussten darüber Bescheid, oder nicht? Natürlich konnten Ogier nicht die Macht lenken. Vielleicht bedeutete das ja, dass es die Eelfinn auch nicht konnten.

Von den Seiten des Raumes ertönten raschelnde Geräusche. Schatten bewegten sich. Die Eelfinn waren hier, in der Dunkelheit. »Thom«, sagte Mat. »Wir sollten noch etwas Musik machen.«

Thom musterte die Dunkelheit. Er widersprach nicht, sondem nahm die Flöte und fing an zu spielen. In dem riesigen Raum klangen die Töne verloren.

»Mat«, sagte Noal, der fast in der Mitte des Raumes kniete. » Seht Euch das an.«

»Ich weiß. Es sieht aus wie Glas, fühlt sich aber wie Stein an.«

»Nein, das meine ich nicht«, sagte Noal. »Hier ist etwas anderes. «

Mit langsamen Schritten ging Mat zu ihm. Thom folgte seinem Beispiel, behielt dabei ununterbrochen die Umgebung im Auge und spielte weiter, während Noal mit seiner Laterne einen geschmolzenen Schlackeklumpen von der ungefähren Größe einer kleinen Truhe auf dem Boden beleuchtete. Er war schwarz, aber es war ein matteres Schwarz als der Boden und die Säulen.

»Wofür haltet Ihr das?«, fragte Noal. »Vielleicht eine der Falltüren?«

»Nein«, sagte Mat. »Das ist es nicht.« Die anderen beiden sahen ihn an.

»Das ist der Türrahmen«, sagte Mat mit einem Übelkeit erregenden Gefühl in der Magengrube. »Der rote Türrahmen aus Stein. Als ich ihn das erste Mal durchschritt, befand er sich in der Mitte eines ähnlichen Raumes. Als er auf der anderen Seite schmolz …«

»Schmolz er auch hier«, vollendete Noal den Satz.

Die drei Männer starrten das Fragment an. Thoms Musik klang wie eine Heimsuchung.

»Nun«, sagte Mat. »Wir haben ja gewusst, dass das kein Ausgang mehr sein wird. Wir werden uns den Rückzug erhandeln müssen.« Und ich werde verflucht noch mal dafür sorgen, dieses Mal nicht dabei aufgehängt zu werden.

»Werden uns die Würfel weiterführen?« Noal erhob sich wieder.

Mat spürte sie in der Manteltasche. »Ich wüsste nicht, warum nicht.« Aber er holte sie nicht hervor. Stattdessen musterte er die Tiefen des Gemaches. Thoms Musik schien einige der Schatten reglos gemacht zu haben. Aber andere bewegten sich noch. Eine rastlose Energie lag in der Luft. »Mat?«, fragte Thom.

»Ihr habt gewusst, dass ich zurückkehre«, sagte Mat laut. Seine Stimme hallte nicht. Beim Licht! Wie groß war dieses Ding eigentlich? »Ihr habt genau gewusst, dass ich in Euer verdammtes Reich zurückmarschiere, oder? Ihr habt gewusst, dass Ihr mich schließlich in die Hände bekommt.«

Zögernd senkte Thom seine Flöte.

»Zeigt Euch!«, rief Mat. »Ich höre doch, wie Ihr herumschleicht, wie Ihr atmet.«

Thom legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Mat, sie können nicht gewusst haben, dass du zurückkommst. Moiraine konnte nicht mit Sicherheit wissen, dass du sie holen kommst.«

Mat beobachtete die Dunkelheit. »Hast du je gesehen, wie Männer das Vieh zum Schlachten bringen?«

Der Gaukler zögerte, dann schüttelte er den Kopf.

»Nun, da hat jeder seine eigene Methode«, sagte Mat. »Aber das Vieh, nun, es weiß, dass etwas nicht stimmt. Die Tiere riechen das Blut. Sie geraten in Panik, weigern sich, das Schlachthaus zu betreten. Und weißt du, wie man das verhindert?«

»Müssen wir gerade jetzt darüber sprechen, Mat?«

»Das verhindert man«, fuhr Mat fort, »indem man sie ein paarmal durch das saubere Schlachthaus führt, wenn die Gerüche nicht zu stark sind. Man führt sie durch und lässt sie entkommen, und schon halten sie diesen Ort für sicher.« Er schaute Thom an. »Sie wussten genau, dass ich zurückkomme. Sie wussten, dass ich das Hängen überlebe. Sie wissen Dinge, Thom. Soll man mich doch zu Asche verbrennen, aber das tun sie.«

»Wir kommen hier wieder raus«, versprach Thom. »Das schaffen wir. Moiraine hat es gewusst.«

Mat nickte energisch. »Und ob wir das werden. Sie spielen ein Spiel. Bei Spielen gewinne ich.« Er zog die Würfel aus der Tasche, jedenfalls gewinne ich meistens.

Plötzlich flüsterte eine Stimme hinter ihnen. »Willkommen, Sohn der Schlachten.«

Mat fuhr fluchend herum und schaute sich um.

»Da«, sagte Noal und zeigte mit seinem Stab. Neben einer der Säulen stand eine Gestalt, die zur Hälfte von dem gelben Licht beleuchtet wurde. Ein anderer Eelfinn. Größer, mit ebenmäßigeren Zügen. Seine Augen reflektierten das Fackellicht. Orangerot.

»Ich kann Euch an den Ort führen, den Ihr sucht«, sagte der Eelfinn mit rauer, knirschender Stimme. Er hob einen Arm, um den Fackelschein abzuwehren. »Für einen Preis.«

»Thom, Musik.«

Thom fing wieder an zu spielen.

»Einer von Euch hat bereits versucht, uns dazu zu bringen, unsere Werkzeuge zurückzulassen«, sagte Mat. Er zog eine Fackel aus dem Bündel unter seinem Arm, dann stieß er sie zur Seite und zündete sie an Noals Laterne an. »Das klappt nicht.«

Der Eelfinn wich mit leisem Knurren vor dem neuen Licht zurück. »Ihr seid gekommen, um zu handeln, aber doch macht Ihr Euch absichtlich Feinde? Wir haben nichts getan, um das zu verdienen.«

Mat zog das Tuch vom Hals. »Nichts?«

Das Geschöpf erwiderte darauf nichts, aber es wich weiter zurück und trat in die Dunkelheit zwischen den Säulen. Sein viel zu ebenmäßiges Gesicht wurde jetzt kaum noch vom gelben Licht erfasst.

»Warum wollt Ihr mit uns sprechen, Sohn der Schlachten«, zischte der Flüsterer aus den Schatten, »wenn Ihr gar nicht feilschen wollt?«

»Nein«, sagte Mat. »Keine Abmachung, bevor wir die große Halle erreichen, das Gemach der Verträge.« Das war der einzige Ort, an dem die fremden Wesen an die Übereinkunft gebunden sein würden. Hatte Birgitte das nicht gesagt? Natürlich hatte sie sich anscheinend selbst auf Geschichten und Hörensagen verlassen.

Thom spielte weiter, während sein Blick von Seite zu Seite huschte und versuchte, die Schatten im Auge zu behalten. Noal fing an, die kleinen Zimbeln zu spielen, die er sich an die Hosenbeine gebunden hatte, schlug sie im Rhythmus von Thoms Musik. Aber die Schatten bewegten sich trotzdem weiter.

»Euer … Trost wird uns nicht langsamer machen, Sohn der Schlachten«, sagte eine Stimme hinter ihnen. Mat fuhr herum und senkte die Waffe. Dort stand ein weiterer Eelfinn, direkt in den Schatten. Eine Frau, deren Lederstreifen ihre Brüste in einem X trennten. Ihre roten Lippen lächelten. »Wir sind die beinahe Uralten, die Krieger des letzten Bedauerns, die Wissenden von Geheimnissen.«

»Sei stolz, Sohn der Schlachten«, zischte eine andere Stimme. Mat fuhr wieder herum, Schweiß sammelte sich auf seiner Stirn. Die Frau verschwand in den Schatten, aber ein anderer Eelfinn schlenderte durch das Licht. Er trug ein langes, gefährlich aussehendes Bronzemesser, dessen Klinge mit einem Rosenmuster verziert war, aus dem in der Nähe der Parierstange Dornen hervortraten. »Ihr lockt unsere Geschicktesten hervor. Man muss Euch … würdigen.«

»Was …«, setzte Mat an, aber der schlanke Eelfinn trat zurück in die Schatten und verschwand. Zu schnell. Als hätte ihn die Dunkelheit in sich aufgenommen.

Wieder ertönte Geflüster in den Schatten, leise Stimmen sprachen, überlagerten einander. Gesichter schoben sich aus der Dunkelheit, die nichtmenschlichen Augen weit aufgerissen, die Lippen zu einem Lächeln verzogen. Die Geschöpfe hatten spitze Zähne.

Beim Licht! Hier hielten sich Dutzende Eelfinn auf. Waren in Bewegung, tanzten ins Licht, sprangen wieder zurück in die Dunkelheit. Einige in aller Ruhe, andere energiegeladen. Alle sahen gefährlich aus.

»Wollt ihr feilschen?«, fragte einer.

»Ihr kommt ohne Abkommen. Gefährlich«, sagte ein anderer.

»Sohn der Schlachten.« »Der Geschmack!« »Fühlt seine Furcht.«

»Kommt mit uns. Lasst Euer schreckliches Licht zurück.« »Es muss ein Vertrag geschlossen werden.

Wir werden warten.«

»Geduldig wir sind. So geduldig.« »Der Geschmack!«

»Schluss damit!«, brüllte Mat. »Keinen Handel! Nicht bevor wir im Zentrum sind.«

Thom senkte die Flöte. »Mat, ich glaube nicht, dass die Musik noch funktioniert.«

Mat nickte knapp. Er brauchte Thom mit bereiten Waffen. Der Gaukler steckte die Flöte weg, zog Messer. Mat ignorierte die wispernden Stimmen und warf die Würfel auf den Boden.

Als sie rollten, huschte eine Gestalt aus der Dunkelheit neben einer der nahen Säulen. Fluchend senkte Mat den Speer und schlug nach dem Eelfinn, der sich auf allen vieren bewegte. Aber die Klinge ging durch ihn hindurch, als bestünde er aus Rauch.

War er eine Illusion? Eine Sinnestäuschung? Mat zögerte lange genug, dass ein anderes Geschöpf sich die Würfel schnappen konnte und zurück in die Schatten sprang. In der Luft glitzerte etwas. Thoms Dolch fand sein Ziel und traf das Wesen in die Schulter. Dieses Mal blieb die Klinge stecken, dunkles Blut spritzte.

Eisen, dachte Mat und verfluchte seine Dummheit. Den Ashandarei herumwirbelnd, benutzte er den Knauf mit dem Eisen. Fröstelnd sah er, wie das Eelfinnblut auf dem Boden zu dampfen anfing. Weißer Dampf, genau wie in den anderen Gemächern, aber hier zeichneten sich Umrisse ab. Sie sahen wie verzerrte Gesichter aus, die kurz erschienen und schrien, bevor sie verschwanden.

Verflucht! Er durfte sich nicht ablenken lassen. Er hatte noch mehr Würfel. Er griff in die Tasche, aber ein Eelfinn duckte sich aus den Schatten, als wollte er nach seinem Mantel greifen.

Mat wirbelte die Waffe herum und traf mit dem Eisenaufsatz das Gesicht des männlichen Fuchsgesichts. Er zerschmetterte Knochen und schleuderte das Geschöpf zur Seite wie ein Bündel trockener Zweige.

Überall um sie herum ertönte Zischen und Knurren. Augen bewegten sich in der Dunkelheit, spiegelten das Fackellicht wider. Die Eelfinn bewegten sich, eingehüllt in Dunkelheit, und umzingelten Mat und die anderen. Fluchend machte Mat einen Schritt in die Richtung des Eelfinn, den er geschlagen hatte.

»Mat!«, rief Thom und packte Mat am Ärmelaufschlag. »Wir können uns nicht auf diese Weise ins Getümmel stürzen.«

Mat zögerte. Es hatte den Anschein, als wäre der Gestank intensiver geworden, der Geruch nach Tieren. Überall bewegten sich Schatten, jetzt noch viel hektischer, das Geflüster war nun wütend und von jaulenden Rufen durchsetzt.

»Sie kontrollieren die Dunkelheit«, sagte Noal. Er stand aufmerksam mit seinem Rücken zu Mat und Thom. »Diese gelben Lichter sollen uns ablenken; es gibt Lücken und geschützte Alkoven darin. Das ist alles ein Trick.«

Mats Herz pochte schneller. Ein Trick? Nein, nicht nur ein Trick. Da war etwas Unnatürliches an der Art und Weise, wie sich diese Geschöpfe, diese Kreaturen in den Schatten bewegten. »Soll man sie zu Asche verbrennen«, knurrte er und schüttelte Thoms Hand ab, verfolgte die Kreaturen aber nicht in die Dunkelheit.

»Meine Herren«, sagte Noal. »Zu den Waffen …«

Mat blickte über die Schulter. Aus den Schatten hinter ihnen kamen Eelfinn in zwei Wellen, eine Gruppe glitt auf allen vieren vor einer zweiten Gruppe. Die zweite Gruppe trug diese bösartig aussehenden Bronzemesser.

Die Schatten aus den Tiefen des Raumes schienen zusammen mit den Eelfinn länger zu werden und auf Mat und seine Freunde zuzukommen. Sein Herz schlug noch schneller.

Die Augen der Eelfinn leuchteten, und die auf allen vieren liefen schneller. Mat schlug zu, als sie seine Gruppe erreichten, aber sie duckten sich und teilten sich auf. Lenkten ihn ab.

Hinter uns!, dachte Mat alarmiert. Dort sprang eine weitere Gruppe Eelfinn aus der Dunkelheit.

Mat fuhr herum und schwang den Speerschaft. Sie duckten sich zurück, bevor er traf. Beim Licht! Sie waren überall um sie herum, brodelten aus der Dunkelheit, kamen nahe genug, um gefährlich zu sein, wichen wieder zurück.

Thom riss zwei Dolche heraus und schleuderte sie, und Noal hielt sein Kurzschwert bereit, schwenkte mit der anderen Hand die Fackel; sein mit Eisenbändern verstärkter Stab lag zu seinen Füßen auf dem Boden. Eines von Thoms Messern blitzte auf und suchte nach einem Ziel, verfehlte aber und verschwand in der Finsternis.

»Vergeude keine Messer!«, rief Mat. »Diese verdammten Ziegensöhne wollen dich dazu bringen, sie zu verschwenden!«

»Sie stellen uns auf die Probe«, knurrte Noal. »Irgendwann überwältigen sie uns. Wir müssen in

Bewegung kommen!«

»Welche Richtung?«, fragte Thom drängend. Er fluchte, als aus den Schatten zwei Eelfinn mit Lanzen mit Bronzespitzen erschienen. Sie stachen zu und zwangen Mat, Thom und Noal zurück.

Keine Zeit für die Würfel. Sie würden sie sich bloß schnappen. Mat riss sein Bündel auf und zog eine Nachtblume hervor. »Wenn die hier losgeht, schließe ich die Augen und drehe mich auf der Stelle.«

» Was?«, fragte Thom.

»Das hat schon einmal funktioniert!« Mat entzündete die Nachtblume und warf sie so hart er konnte in die Finsternis. Fünf Herzschläge später ließ ein Knall den Raum erbeben. Die drei Männer wandten den Blick ab, aber der farbige Blitz war hell genug, um ihn durch die Augenlider hindurch sehen zu können.

Eelfinn schrien vor Schmerz, und Mat hörte Scheppern, als Waffen fallen gelassen wurden. Zweifellos wurden Hände vor Augen geschlagen.

»Los geht's!«, sagte Mat und drehte sich.

»Das ist einfach nur verrückt«, sagte Thom.

Mat drehte sich immer weiter, versuchte es zu fühlen. Wo war das Glück? »Hier entlang!«, sagte er und zeigte in eine zufällige Richtung.

Er öffnete rechtzeitig die Augen, um über die dunkle Gestalt eines Eelfinn zu springen, der am Boden kauerte. Noal und Thom folgten ihm, und er führte sie direkt in die Dunkelheit hinein. Er rannte voraus, bis sie kaum noch zu erkennen waren. Alles, was er sehen konnte, waren die gelben Streifen.

Oh, verdammte Asche, dachte er. Wenn mich mein Glück jetzt im Stich lässt…

Sie platzten in einen fünfeckigen Korridor, um sie herum löste sich die Dunkelheit auf. Sie hatten diesen Korridor nicht von dem anderen Raum aus sehen können, aber da war er.

Thom stieß einen Freudenschrei aus. »Mat, du holzköpfiger Hirte! Dafür lass ich dich mit meiner Laute spielen!«

»Ich will nicht mit deiner verdammten Laute spielen«, rief Mat mit einem Blick über die Schulter. »Aber du kannst mir einen Becher oder zwei spendieren, wenn wir hier raus sind.«

Aus dem dunklen Raum ertönten Schreie und Kreischen. Ein Trick war nun verbraucht; jetzt würden sie mit Nachtblumen rechnen. Birgitte, dachte er. Vermutlich bist du mehrmals an dem Korridor vorbeigegangen, den du gebraucht hättest, ohne zu wissen, dass er nur wenige Schritte entfernt war.

Wähle niemals die Karte aus, die ein anderer Mann will, dass du sie auswählst. Das hätte er wissen müssen. Es war eines der ältesten Betrugsmanöver der Schöpfung. Sie eilten weiter, passierten fünfeckige Türen, die in große, sternförmige Höhlen führten. Thom und Noal warfen Blicke hinein, aber er ging weiter. Einfach geradeaus. Das war der Weg, auf den ihn sein Glück geschickt hatte.

Etwas war anders als bei seinem früheren Besuch. Auf dem Boden lag kein Staub, in dem sich Fußabdrücke abzeichneten. Hatten sie gewusst, dass er kam, und den Staub benutzt, um ihn zu verwirren? Oder hatten sie den Ort dieses Mal gesäubert, weil sie wussten, dass Besucher kamen? Wer vermochte das in so einem Reich schon zu sagen?

Damals war es ein langer Weg gewesen. Oder ein kurzer? Hier verschwamm die Zeit. Scheinbar lief man viele Stunden lang, aber es fühlte sich auch so an, als wären es nur Momente gewesen.

Und dann war plötzlich ein Durchgang vor ihnen, erschien so schnell wie eine zubeißende Natter. Einen Augenblick zuvor war er noch nicht da gewesen. Der Rand der Öffnung bestand aus aufwendig geschnitztem Holz, ein unmögliches Muster aus Schlingpflanzen, die sich zu durchdringen schienen und keinen Sinn ergaben.

Alle drei blieben ruckartig stehen. »Spiegel«, sagte Noal. »Das habe ich schon einmal gesehen. So machen sie das, verschleiern Dinge mit Spiegeln.« Er klang verunsichert. Wie versteckte man Spiegel in einem verdammt geraden Tunnel?

Sie waren am richtigen Ort; Mat konnte es förmlich riechen. Hier war der Gestank der Eelfinn am stärksten. Er reckte das Kinn vor und trat über die Schwelle.

Der dahinter liegende Raum war genau, wie er ihn in Erinnerung hatte. Es gab keine Säulen, allerdings war der Raum deutlich sternförmig. Acht Spitzen und nur der eine Durchgang. Die glühenden gelben Streifen liefen in den spitzen Enden des Raums nach oben, und in jeder Spitze stand ein schwarzes und unheilvolles Podest.

Es war genau das Gleiche. Bis auf die schwebende Frau in der Mitte.

Sie war nur mit einem feinen weißen Nebel bekleidet, der sie leuchtend und in ständiger Bewegung einhüllte, die Einzelheiten ihres Körpers verschleierte, aber nicht verbarg. Ihre Augen waren geschlossen, und das dunkle Haar, das noch immer gelockt, wenn auch nicht zu diesen perfekten Locken frisiert war, bewegte sich, als würde von unten ein Wind wehen. Ihre Hände lagen auf ihrem

Bauch, an ihrem linken Handgelenk gab es einen seltsamen Armreif, dessen Material wie uraltes Elfenbein erschien.

Moiraine.

Mat verspürte einen wahren Gefühlssturm. Sorge, Frustration, Ehrfurcht. Sie war diejenige, die das alles erst in Gang gebracht hatte. Manchmal hatte er sie gehasst. Außerdem schuldete er ihr sein Leben. Sie war die Erste gewesen, die sich überall eingemischt und ihn erst in diese und dann jene Richtung gezerrt hatte. Aber im Rückblick gesehen war sie auch von allen, die ihn benutzt hatten, die Ehrlichste gewesen. Unnachgiebig, ungerührt. Und selbstlos.

Sie hatte alles getan, um drei dumme Jungen zu beschützen, von denen keiner auch nur die geringste Ahnung hatte, was die Welt ihnen abverlangen würde. Sie hatte sich dazu entschlossen, sie in Sicherheit zu bringen. Ihnen vielleicht etwas beizubringen, ob sie es wollten oder nicht.

Weil sie es brauchten.

Beim Licht, ihre Motive erschienen ihm jetzt so klar. Das machte ihn nicht weniger wütend auf sie, aber es machte ihn auch dankbar. Verflucht sollte sie sein, was für ein verwirrendes Gefühlschaos! Diese verdammten Füchse - wie konnten sie es wagen, sie auf diese Weise festzuhalten! Lebte sie überhaupt noch?

Thom und Noal starten sie an - Noal ernst, Thom ungläubig. Also trat Mat vor, um Moiraine dort wegzuziehen. Aber in dem Augenblick, in dem seine Hände mit dem Nebel in Berührung kamen, schoss ein greller Schmerz durch ihn hindurch. Er schrie auf, wich zurück und schüttelte die Hand.

»Das ist so verdammt heiß«, sagte er. »Es …«

Er verstummte, als Thom vortrat.

»Thom …«, sagte er warnend.

»Das ist mir egal«, sagte der Gaukler. Er trat an den Nebel, griff hinein, und seine Kleidung fing an zu dampfen. Der Schmerz ließ seine Augen tränen. Er zuckte nicht zusammen. Er grub sich in diesen Nebel hinein und packte sie, dann zog er sie frei. Ihr Gewicht sank in seine Arme, aber seine alternden Arme waren stark, und sie sah hinfällig genug aus, um nicht viel wiegen zu können.

Beim Licht! Mat hatte ganz vergessen, wie klein sie war. Einen guten Kopf kleiner als er selbst. Thom kniete nieder, nahm seinen Gauklerumhang ab und wickelte sie darin ein. Ihre Augen waren noch immer geschlossen.

»Ist sie …«, fragte Noal.

»Sie lebt«, sagte Thom langsam. »Ich habe ihren Herzschlag gespürt.« Er zog ihr den Armreif herunter. Er hatte die Form eines Mannes, der sich nach hinten beugte, weil seine Handgelenke an seinen Knöcheln festgebunden waren, und er trug einen seltsamen Anzug. »Sieht aus wie eine Art Ter'angreal«, sagte Thom und schob es in die Tasche. »Ich…«

»Es ist ein Angreal«, verkündete eine Stimme. »Beinahe stark genug, um ein Sa'angreal zu sein. Es kann ein Teil ihres Preises sein, falls Ihr wünscht, dafür zu zahlen.«

Mat fuhr herum. Die Podeste waren nun mit Eelfinn besetzt, vier Männer, vier Frauen. Alle acht trugen Weiß statt Schwarz - weiße Röcke mit Riemen über der Brust bei den Männern und Blusen bei den Frauen; die Kleidungsstücke waren aus diesem beunruhigenden hellen Material gemacht, das wie Haut aussah.

»Achtet auf eure Worte«, sagte Mat zu Thom und Noal und versuchte sich seine Sorge nicht anmerken zu lassen. »Sagt das Falsche, und sie hängen euch auf und behaupten, dass ihr es doch so gewollt habt. Bittet sie um nichts.«

Die anderen beiden schwiegen. Thom hielt Moiraine eng an sich gedrückt, Noal hielt misstrauisch seine Fackel und seinen Stab, das Bündel über die Schulter geschlungen.

»Das ist der große Saal«, sagte Mat zu den Eelfinn. »Der Ort, den man das Gemach der Verträge nennt. Ihr müsst Euch an die Pakte halten, die Ihr hier abschließt.«

»Das Geschäft ist bereits abgeschlossen«, sagte einer der Eelfinn-Männer und lächelte, zeigte spitze Zähne.

»Welches Geschäft?«, fauchte Mat und schaute zu den Podesten. »Seid verflucht, welches Geschäft?«

»Es muss ein Preis bezahlt werden«, sagte einer.

»Die Bedingungen müssen erfüllt werden«, sagte ein anderer.

»Ein Opfer muss gebracht werden.« Das kam von einer der Frauen. Sie lächelte breiter als die anderen. Auch ihre Zähne waren spitz.

»Ich will, dass der Weg hier raus ein Teil des Geschäfts wird«, verlangte Mat. »Ich will, dass der Ausgang wieder dort ist, wo er war, und zwar geöffnet. Und ich bin noch lange nicht fertig mit diesem

verdammten Handel, also kommt bloß nicht auf die Idee, dass das meine einzige Forderung ist, verflucht noch mal.«

»Er wird wiederhergestellt«, sagte ein Eelfinn. Die anderen beugten sich vor. Sie spürten seine Verzweiflung. Mehrere von ihnen erschienen unzufrieden. Sie haben nicht damit gerechnet, dass wir es hierher schaffen, dachte Mat. Ihnen gefällt das Risiko nicht, uns zu verlieren.

»Ich will, dass Ihr den Ausgang geöffnet haltet, bis wir durch sind«, fuhr er fort. »Er wird nicht versperrt, und er verschwindet auch nicht, wenn wir dort sind. Und ich will den geraden Weg, keine sich verändernden Räume. Der direkte Weg. Und ihr verdammten Füchse könnt uns nicht bewusstlos schlagen oder versuchen, uns zu töten oder dergleichen.«

Das gefiel ihnen nicht. Mat erwischte mehrere von ihnen dabei, wie sie die Stirn runzelten. Gut. Sie würden begreifen, dass sie nicht mit einem Kind verhandelten.

»Wir nehmen sie uns«, sagte Mat. »Wir gehen hier raus.«

»Diese Forderungen sind teuer«, sagte einer der Eelfinn. »Was zahlt Ihr für diese Gunst?«

»Der Preis ist bereits festgesetzt«, flüsterte ein anderer von hinten.

Und das war er. Irgendwie wusste Mat das. Ein Teil von ihm hatte es seit dem Augenblick gewusst, in dem er diesen Brief gelesen hatte. Hätte er damals nicht mit den Aelfinn gesprochen, wäre überhaupt etwas von dem hier geschehen? Vermutlich schon, er wäre gestorben. Sie mussten die Wahrheit sagen.

Sie hatten ihn davor gewarnt, dass da eine Rechnung auf ihn wartete. Für ein Leben. Für Moiraine. Und er würde sie bezahlen müssen. In diesem Augenblick wusste er, dass er es tun würde. Denn ihm war völlig klar, dass der Preis dafür einfach zu hoch sein würde, sollte er sich weigern. Nicht nur für Thom, nicht nur für Moiraine, und auch nicht nur für ihn selbst. Nach dem zu urteilen, was man ihm erzählt hatte, hing das Schicksal der Welt selbst von diesem Augenblick ab.

Nun, soll man mich doch als Narren verbrennen. Vielleicht bin ich ja doch ein Held. War das zu glauben?

»Ich bezahle ihn«, verkündete er. »Die Hälfte des Lichts der Welt.« Um die Welt zu retten.

»Abgemacht!«, verkündete einer der männlichen Eelfinn.

Die acht Kreaturen sprangen zugleich von ihren Podesten. Sie nahmen ihn in die Mitte und verringerten unablässig den Abstand, wie eine sich zuziehende Henkersschlinge. Schnell, geschmeidig und raubtierhaft.

»Mat!«, rief Thom und bemühte sich, die bewusstlose Moiraine zu halten, während er gleichzeitig nach einem seiner Messer griff.

Mat streckte Thom und Noal die Hand entgegen. »Das muss gemacht werden«, sagte er und entfernte sich ein paar Schritte von seinen Freunden. Die Eelfinn gingen mit und passierten sie ohne einen Blick. Die Goldnieten auf den Riemen, die sich auf jeder Brust der männlichen Eelfinn kreuzten, funkelten im gelben Licht. Alle acht Kreaturen lächelten breit.

Noal hob das Schwert.

»Nein!«, rief Mat. »Brecht diese Abmachung nicht. Denn wenn ihr das tut, werden wir alle hier sterben!«

Die Eelfinn umringten Mat in einem engen Kreis. Er bemühte sich, sie alle gleichzeitig im Auge zu behalten, und sein Herz schien mit jedem Schlag lauter in seiner Brust zu pochen. Sie schnupperten wieder an ihm, holten tief Luft, genossen, was auch immer sie von ihm nahmen.

»Macht schon, verflucht noch mal«, knurrte Mat. »Aber wisset, dass es das Letzte ist, was Ihr von mir bekommt. Ich werde aus diesem Turm entkommen, und ich werde eine Möglichkeit finden, meinen Verstand für alle Ewigkeit von Euch zu befreien. Ihr bekommt mich nicht. Matrim Cauthon ist nicht Eure verdammte Marionette.«

»Das werden wir sehen«, knurrte ein Eelfinn mit lustvollem Blick. Die Hand der Kreatur schoss vor, viel zu scharfe Nägel funkelten im Dämmerlicht. Sie trieb sie direkt in Mats linke Augenhöhle, dann riss sie das Auge mit einem Ruck heraus.

Mat schrie. Beim Licht, was für Schmerzen! Mehr als jede in der Schlacht davongetragene Verletzung, mehr als jede Beleidigung oder Spott. Er fühlte etwas Feuchtes auf der Wange, und er schrie erneut, als seine Finger das klaffende Loch ertasteten, wo sich eben noch sein Auge befunden hatte.

Er warf den Kopf zurück und brüllte in den Raum hinein, schrie vor Agonie.

Die Eelfinn schauten mit ihren schrecklichen, beinahe menschlichen Gesichtern zu, die Augen vor Ekstase zusammengekniffen, während sie sich an etwas labten, das von Mat ausging. Einen beinahe unsichtbaren rot-weißen Dunst.

»Der Geschmack!«, rief ein Eelfinn aus.

» So lange her!«, rief ein anderer.

»Wie er sich um ihn herum windet!«, sagte der, der sein Auge genommen hatte. »Wie er sich dreht! Blutgeruch in der Luft! Und der Spieler wird zum Zentrum von allem! Ich kann das Schicksal selbst schmecken!«

Mat heulte auf, sein Hut fiel zu Boden, während er durch ein einzelnes, tränenblindes Auge in die Dunkelheit über ihnen starrte. Seine Augenhöhle schien in Flammen zu stehen! Brannte! Er fühlte, wie Blut und Augenflüssigkeit auf seinem Gesicht trockneten und dann abblätterten, während er schrie. Die Eelfinn atmeten noch tiefer ein, erschienen wie betrunken.

Mat stieß einen letzten Schrei aus. Dann ballte er die Fäuste und schloss den Mund, obwohl er ein leises Stöhnen - ein Stöhnen voller Zorn und Schmerz - aus den Tiefen seiner Kehle nicht unterdrücken konnte. Einer der Eelfinn brach wie überwältigt zusammen. Es war der, der Mats Auge genommen hatte. Er hielt es in seinen Händen, krümmte sich darum zusammen. Die anderen stolperten fort, fanden den Weg zu den Säulen oder den Wänden, stützten sich dagegen.

Noal rannte an Mats Seite. Thom, der noch immer Moiraine hielt, folgte ihm vorsichtiger.

» Mat?«, fragte Noal.

Noch immer die Zähne gegen den Schmerz zusammengebissen, zwang sich Mat, seinen Hut vom weißen Boden aufzuheben. Er würde seinen Hut nicht hier zurücklassen, verflucht. Es war ein verdammt guter Hut.

Stolpernd kam er auf die Füße.

»Dein Auge …«, sagte Thom.

»Spielt keine Rolle«, sagte Mat. Soll man mich doch als Narren verbrennen. Als verfluchten ziegenköpfigen Narren! Er konnte vor Schmerzen kaum denken.

Sein anderes Auge blinzelte Schmerzenstränen. Es kam ihm wirklich so vor, als hätte er die Hälfte des Lichts der Welt verloren. Es war, als würde man durch ein Fenster sehen, dessen eine Hälfte geschwärzt war. Trotz des tobenden Schmerzes in der linken Augenhöhle hatte er das Gefühl, das Auge öffnen zu können.

Aber das konnte er nicht. Es war weg. Und kein Machtlenken der Aes Sedai konnte es ersetzen.

Er setzte den Hut auf und ignorierte den Schmerz trotzig. Er zog die Krempe auf der linken Seite tief ins Gesicht und beschattete die leere Augenhöhle, dann bückte er sich und hob den Ashandarei auf, stolperte kurz, blieb aber stehen.

»Ich hätte derjenige sein sollen, der bezahlt«, sagte Thom bitter. »Nicht du. Du wolltest nicht einmal herkommen.«

»Es war meine Entscheidung«, sagte Mat. »Und ich musste es sowieso tun. Es ist eine der Antworten, die mir die Aelfinn bei meinem ersten Besuch gaben. Ich würde die Hälfte des Lichts der Welt aufgeben müssen, um die Welt zu retten. Verdammte Schlangen.«

»Um die Welt zu retten?«, fragte Thom und betrachtete Moiraines friedliches Gesicht; ihr Körper war in den Flickenumhang eingehüllt. Sein Bündel lag auf dem Boden.

»Sie hat noch etwas zu erledigen«, sagte Mat. Der Schmerz ließ etwas nach. »Wir brauchen sie, Thom. Ich will verflucht sein, aber vermutlich hat es etwas mit Rand zu tun. Aber egal, das musste passieren.«

»Und wenn doch nicht? Sie sagte, sie sah …«

»Es spielt keine Rolle«, sagte Mat und wandte sich dem Ausgang zu. Die Eelfinn waren noch immer überwältigt. Wenn man so ihren Gesichtsausdruck betrachtete, hätte man zu dem Schluss kommen können, dass sie diejenigen waren, die ein Auge verloren hatten! Er legte sich sein Bündel über die Schulter und ließ Thoms da, wo es lag. Er konnte keine zwei tragen, nicht, wenn er noch kämpfen wollte.

»Jetzt habe ich etwas gesehen«, sagte Noal und betrachtete den Raum und alle Anwesenden. »Ich würde sagen, etwas, das noch kein Mann zuvor gesehen hat. Sollen wir sie töten?«

Mat schüttelte den Kopf. »Das könnte unser Geschäft zunichtemachen.«

»Werden sie sich daran halten?«, fragte Thom.

»Nicht, wenn sie sich herauswinden können«, antwortete Mat und zuckte wieder zusammen. Beim Licht, wie sein Kopf schmerzte! Nun, er konnte nicht herumsitzen und heulen, als hätte er sein Lieblingsfohlen verloren. »Gehen wir.«

Sie verließen den Saal. Noal trug eine Fackel, allerdings hatte er zögernd seinen Stab zurückgelassen und hielt nun sein Schwert.

Diesmal gab es keine Öffnungen im Korridor, und Mat hörte, wie Noal das murmelnd

kommentierte. Es fühlte sich richtig an. Er hatte einen direkten Rückweg verlangt. Die Eelfinn waren Lügner und Betrüger, aber sie schienen Lügner und Betrüger wie die Aes Sedai zu sein. Dieses Mal hatte er seine Forderungen mit Bedacht gestellt, statt einfach herauszusprudeln, was ihm gerade einfiel.

Der Korridor schien kein Ende nehmen zu wollen. Noal wurde zusehends nervöser; Mat ging stur weiter, und seine Schritte passten sich dem Pochen in seinem Schädel an. Wie würde der Verlust eines Auges sein Geschick im Kampf beeinflussen? Er würde mehr auf die linke Seite achten müssen. Und er würde jetzt Probleme haben, Entfernungen richtig einzuschätzen. Tatsächlich hatte er dieses Problem jetzt schon - Wände und Boden waren auf verstörende Weise schwer einzuschätzen.

Thom hielt Moiraine eng an die Brust gedrückt wie ein Geizhals sein Gold. Was bedeutete sie ihm überhaupt? Mat war immer davon ausgegangen, dass Thom aus dem gleichen Grund wie er dabei war - weil es getan werden musste. Diese Zärtlichkeit in Thoms Miene hatte er jedenfalls nicht erwartet.

Der Korridor endete abrupt an einem fünfeckigen Durchgang. Der dahinter befindliche Raum schien der mit der Schlacke am Boden zu sein. Von dem Kampf gab es keine Spuren mehr, auf dem Boden war kein Blut.

Mat holte tief Luft und trat ein. Er verspannte sich, als er dort Eelfinn sah, die sich zischend und knurrend in die Schatten duckten. Sie rührten sich nicht, schlugen nicht zu, aber einige bellten leise. Die Schatten ließen sie noch mehr wie Füchse aussehen. Sah Mat einen direkt an, hätte er sie durchaus mit gewöhnlichen Männern und Frauen verwechseln können, aber wie sie sich in der Dunkelheit bewegten, manchmal auf allen vieren … So ging kein Mensch, nicht mit dieser nervösen Anspannung eines angeketteten Raubtiers. Wie ein wütender Hund, den nur ein Zaun von einem trennte, und der es nicht erwarten konnte, einem die Kehle durchzubeißen.

Aber sie hielten sich an die Abmachung. Niemand griff an, und sobald sie die andere Seite des Raumes erreichten, fing Mat an, sich gut zu fühlen. Er hatte sie besiegt. Beim letzten Mal hatten sie das bessere Ergebnis erzielt, aber das hatte nur daran gelegen, weil sie wie Feiglinge kämpften und auf einen Mann einschlugen, der überhaupt nicht wusste, dass der Kampf bereits begonnen hatte.

Dieses Mal war er bereit gewesen. Er hatte ihnen gezeigt, dass Matrim Cauthon kein Narr war.

Sie betraten einen Korridor mit dem leicht glühenden weißen Dampf an der Decke. Der Boden bestand aus jenen schwarzen, miteinander verbundenen Dreiecken, die an den Seiten wie Waagschalen geformt waren. Mat atmete erleichterter, als sie einen der Räume erreichten, in dessen Ecken die verdrehten Dampfsäulen aufstiegen, obwohl seine Augenhöhle noch immer schmerzte wie die hinteren Regionen eines frisch kastrierten Hengstes.

In der Mitte des Raumes blieb er kurz stehen, dann ging er weiter. Er hatte einen direkten Weg verlangt. Das würde er bekommen. Dieses Mal gab es kein Vor und Zurück. »Blut und verdammte Asche!«, stieß er hervor, als ihm etwas einfiel.

»Was?«, fragte Thom und schaute alarmiert von Moiraine auf.

»Meine Würfel. Ich hätte die Rückgabe meiner Würfel in den Handel mit einschließen sollen.«

»Aber wir haben doch entdeckt, dass du sie nicht brauchst, um uns zu führen.«

»Darum geht es nicht«, knurrte Mat. »Mir gefielen diese Würfel.« Er zog den Hut wieder tiefer und schaute in den vor ihnen liegenden Korridor. Sah er da Bewegungen? Weit weg in der Ferne, ein gutes Dutzend Räume entfernt? Nein, das musste eine Sinnestäuschung durch die Schatten und den sich windenden Dampf sein.

»Mat«, sagte Noal. »Ich habe erwähnt, dass meine Alte Sprache nicht mehr das ist, was sie einst war. Aber ich glaube, ich habe verstanden, was Ihr sagtet. Das Geschäft, das Ihr abgeschlossen habt.«

»Ja«, erwiderte Mat, der nur mit halbem Ohr zuhörte. Hatte er schon wieder in der Alten Sprache gesprochen? Verdammt. Und was war das da vorn im Korridor?

»Nun«, fuhr Noal fort, »Ihr sagtet als Teil des Geschäfts so etwas wie ›Ihr Füchse könnt uns nicht bewusstlos schlagen oder versuchen, uns zu töten oder dergleichen‹.«

» Richtig.«

»Ihr sagtet Füchse, Mat«, sagte Naol. »Die Füchse können uns nicht schaden.«

»Und sie ließen uns gehen.«

»Aber was ist mit den anderen?«, fragte Noal. »Den Aelfinn? Wenn uns die Eelfinn nicht schaden können, müssen uns die Aelfinn dann auch in Ruhe lassen?«

Die Schatten im fernen Korridor verfestigten sich zu Gestalten mit langen Bronzeschwertern mit gebogenen Klingen. Hochgewachsene Gestalten, in mehrere Schichten gelbes Tuch gekleidet, die Haare kurz und schwarz. Augen mit Pupillen, die aus vertikalen Schlitzen bestanden.

Verdammte, verfluchte Asche!

»Lauft!«, brüllte Mat.
»Welche Richtung?«, fragte Noal alarmiert.
»Ganz egal!«, rief Mat. »Solange es uns von ihnen wegbringt!«

KAPITEL 29

Wen sie zurückließen

Ein lautes Krachen erschütterte die Gänge und ließ das ganze Gebäude erbeben. Mat stolperte und lehnte sich haltsuchend gegen eine Wand, während aus der Öffnung hinter ihm Rauch und Steinsplitter sprühten.

Er schob den Kopf vor und schaute den Korridor entlang, während Thom und Noal weiterliefen. Thom hielt Moiraine. Noal hatte seine Fackel weggeworfen und eine Trommel hervorgeholt, um die Aelfinn zu beruhigen. Das hatte nichts gebracht, also hatte Mat nach den explodierenden Zylindern und Nachtblumen gegriffen.

Beim Licht, diese Zylinder waren tödlich! Im Korridor verstreut lagen Aelfinn-Leichen, ihre glänzende Haut war zerrissen, bösartig aussehender Qualm dampfte von ihrem Blut. Sie gingen auf zwei Beinen, schienen dabei aber zu kriechen, schwankten hin und her durch den Gang, während ihr Zischen zusehends wütender wurde.

Mit klopfendem Herzen rannte Mat hinter Thom und Noal her. »Folgen sie uns noch immer?«, rief Noal.

»Was glaubt Ihr denn?«, erwiderte Mat, als er die anderen einholte. »Beim Licht, diese Schlangen sind verdammt schnelll«

Sie platzten in einen weiteren Raum, der mit allen anderen identisch war. Quadratische Wände, die irgendwie nicht richtig quadratisch waren, in den Ecken aufsteigender Dampf, schwarze Bodenfliesen in Dreiecksform. In der Mitte kein dreieckiges Tor, durch das sie hinauskamen. Blut und verdammte Asche.

Mat kontrollierte die anderen drei Durchgänge und hielt den Ashandarei in den verschwitzten Händen. Sie konnten nicht denselben Trick wie zuvor benutzen, zwischen den gleichen zwei Räumen hin und her zu laufen. Nicht, wo die Aelfinn hinter ihnen her waren. Er musste sein Glück heraufbeschwören. Er wollte sich drehen und …

»Wir müssen in Bewegung bleiben!«, rief Noal. Er war an der Tür stehen geblieben und tänzelte nervös von einem Fuß auf den anderen. »Mat! Wenn uns diese Schlangen erwischen …«

Mat konnte sie hören, wie sie hinter ihnen zischten. Wie das Rauschen eines Flusses. Er wählte eine beliebige Richtung und lief los.

»Wirf noch einen Zylinder!«, sagte Thom.

»Das war der Letzte«, erwiderte Mat. »Und wir haben bloß drei Nachtblumen.« Sein Bündel fühlte sich leicht an.

»Musik funktioniert nicht bei ihnen«, sagte Noal und warf seine Trommel weg. »Sie sind zu wütend.«

Mat fluchte und entzündete eine Nachtblume mit einem Zündholz, dann warf er sie über die Schulter. Die drei Männer hasteten in den nächsten Raum und verließen ihn sofort durch den Durchgang auf der anderen Seite.

»Ich weiß nicht, in welche Richtung wir gehen sollen, mein Junge«, sagte Thom. Er klang so atemlos! »Wir haben uns verirrt.«

»Ich habe die Wege nach dem Zufallsprinzip ausgesucht!«, erwiderte Mat.

»Aber du kannst nicht zurückgehen«, sagte Thom. »Das ist vermutlich die Richtung, in die uns das Glück führen würde!«

Die Nachtblume explodierte, und ihr Donnern hallte durch die Korridore. Es war bei weitem nicht so laut wie der Zylinder. Mat riskierte einen Blick über die Schulter und sah Rauch und Funken in den Tunnel fliegen. Das Feuer enthüllte die Aelfinn, aber schon bald schoben sich die mutigeren Angehörigen der Gruppe durch den Rauch.

»Vielleicht können wir ja verhandeln«, keuchte Thom.

»Sie sehen zu zornig aus«, meinte Noal.

»Mat«, sagte Thom, »du hast doch erwähnt, dass sie über dein Auge Bescheid wussten. Sie haben eine Frage darüber beantwortet. «

»Sie haben mir gesagt, dass ich verdammt noch mal die Hälfte des Lichts der Welt aufgeben müsste«, erwiderte Mat, dessen Schädel noch immer dröhnte. »Ich wollte es gar nicht wissen, aber sie sagten es mir trotzdem.«

»Was sagten sie sonst noch?«, verlangte Thom zu wissen. »Könnte ein Hinweis dabei sein? Wie bist du das letzte Mal hier rausgekommen?«

» Sie warfen mich hinaus.«

Sie kamen zum nächsten Raum - kein Dreieckstor -, dann liefen sie in den linken Durchgang. Vermutlich stimmte, was Thom zuvor gesagt hatte. Vermutlich mussten sie wieder in die entgegengesetzte Richtung. Aber das konnten sie nicht, wenn ihnen das Schlangennest so dicht auf den Fersen war!

» Sie warfen mich durch den Türrahmen im Aelfinn-Reich «, sagte Mat, dem langsam die Luft ausging. »Er führte in den Keller vom Stein von Tear.«

»Vielleicht können wir ja den finden!«, sagte Thom. »Dein Glück, Mat. Es soll uns ins Reich der Aelfinn bringen.«

Das konnte funktionieren. »Also gut«, sagte er, schloss das Auge und drehte sich.

Er zeigte in eine Richtung und öffnete das Auge. Er zeigte direkt auf den Gang mit den Aelfinn, die ihnen entgegenschlängelten.

»Verdammte Asche!«, fluchte er, wandte sich ab und lief vor ihnen weg, wählte blindlings einen anderen Korridor.

Thom schloss sich ihm an, aber er sah erschöpft aus. Mat hätte ihm Moiraine eine Weile abnehmen können, aber Thom würde so müde sein, dass er nicht kämpfen konnte. Die Aelfinn würden sie hetzen, bis sie nicht mehr konnten, genau wie sie es vor Jahrhunderten bei Birgitte getan hatten.

Im nächsten Raum blieb Thom stolpernd stehen und krümmte sich zusammen, obwohl er Moiraine noch immer hielt. Wie alle Gemächer hatte auch dieses vier Türdurchgänge. Aber der einzige Weg, der funktioniert hätte, führte direkt zu den Aelfinn. Der Weg, den sie nicht nehmen konnten.

»Dieses Spiel ist nicht zu gewinnen«, sagte Thom keuchend. »Selbst wenn wir betrügen, das ist nicht zu gewinnen. «

»Thom …«, sagte Mat drängend. Er reichte dem Gaukler den Ashandarei, dann nahm er Moiraine. Sie war so leicht. Was gut war, da Thom sonst niemals so lange hätte durchhalten können, wie er es getan hatte.

Noal sah sie an, dann schaute er zurück in den Korridor. Die Aelfinn würden gleich da sein. Noal erwiderte Mats Blick. »Gebt mir Euer Bündel. Ich brauche diese Nachtblumen.«

»Aber…«

»Keine Widerrede!«, sagte Noal. Er eilte herbei und schnappte sich eine Nachtblume. Sie hatte eine sehr kurze Zündschnur. Er zündete sie an und warf sie in den Korridor. Die Aelfinn waren nahe genug, dass Mat sie brüllen und zischen hören konnte, als sie den Funken erblickten.

Es donnerte, Funken flogen aus dem Gang und erhellten den dunklen Raum. Dampfsäulen tänzelten ruckartig vor den Flammen zurück. Die Luft roch stark nach Rauch und Schwefel. Beim Licht, seine Augenhöhle pochte wieder.

»Jetzt, Mat«, sagte Noal. Mats Ohren dröhnten noch immer von dem Knall. »Das Bündel.«

»Was habt Ihr vor?«, fragte Mat misstrauisch, als Noal die letzte Nachtblume herausfischte.

»Ihr seht es doch, Mat«, sagte Noal. »Wir brauchen mehr Zeit. Ihr müsst einen ordentlichen Vorsprung vor diesen Nattern bekommen, damit Ihr ein paarmal den Weg zurücklaufen könnt, Euch von Eurem Glück hier herausholen lasst.«

Noal wies auf einen der Gänge. »Diese Korridore sind schmal. Gute Abwehrstellungen. Ein Mann könnte hier stehen und nur gegen einen oder zwei kämpfen müssen. Er würde vielleicht ein paar Minuten durchhalten.«

» Noal!«, sagte Thom keuchend, die Hände auf die Knie gestützt, in der Nähe von Mats Ashandarei, der an der Wand lehnte. »Das könnt Ihr nicht tun!«

»Doch, das kann ich«, sagte Noal. Er trat an den Korridor heran, in dem sich die Aelfinn sammelten. »Thom, Ihr seid nicht in der Verfassung, um kämpfen zu können. Mat, Ihr seid derjenige, dessen Glück den Weg hier heraus finden kann. Keiner von Euch kann bleiben. Aber ich schon.«

»Es wird keiner für Euch zurückkommen können«, sagte Mat grimmig. » Sobald wir wieder zurücklaufen, wird uns dieser verdammte Ort anderswo hinbringen.«

Noal erwiderte seinen Blick, Entschlossenheit auf dem faltigen Gesicht. »Ich weiß. Ein Preis, Mat. Wir wussten, dass dieser Ort einen Preis verlangt. Nun, ich habe viel gesehen, viel getan. Man hat mich einmal zu viel benutzt, Mat. Dieser Ort ist genauso gut wie jeder andere, um sich seinem Ende zu stellen.«

Mat hob Moiraine auf, dann nickte er Noal respektvoll zu. » Komm mit, Thom.« »Aber…«

»Komm!«, bellte Mat und rannte zu einem anderen Durchgang. Thom zögerte, dann fluchte er und schloss sich ihm an, in der einen Hand Mats Fackel, in der anderen den Ashandarei. Noal trat in den Korridor hinter ihnen und hob das Kurzschwert. Im Qualm bewegten sich schattenhafte Gestalten.

»Mat«, rief Noal und warf einen Blick über die Schulter.

Mat trieb Thom an, zögerte aber und schaute zurück.

»Solltest du je einen Malkieri treffen«, sagte Noal, »dann sag ihm, dass Jain Fernstreicher auf anständige Weise starb.«

»Das werde ich, Jain«, sagte Mat. »Möge das Licht dich aufnehmen.«

Noal drehte sich um, um sich den Aelfinn entgegenzustellen, und Mat verließ ihn. Donnernd explodierte eine Nachtblume. Dann hörte Mat Noals Stimme durch den Korridor hallen, als er einen Schlachtruf ausstieß. Er war in keiner ihm bekannten Sprache.

Er und Thom kamen zum nächsten Gemach. Thom weinte, aber Mat unterdrückte seine Tränen. Noal würde ehrenvoll sterben. Einst hätte er solche Gedanken für albern gehalten - was hatte man schon von Ehre, wenn man tot war? Aber er verfügte über zu viele Erinnerungen von Soldaten und hatte zu viel Zeit mit Männern verbracht, die für diese Ehre gekämpft und geblutet hatten, um solche Vorstellungen noch anzuzweifeln.

Er schloss das Auge und drehte sich, und Moiraines Gewicht brachte ihn um ein Haar aus der Balance. Er wählte eine Richtung und zeigte genau auf den Weg, den sie gekommen waren. Er rannte los, gefolgt von Thom.

Als sie das Ende des Korridors erreichten, wartete da nicht der Raum, in dem sie Noal zurückgelassen hatten. Dieses Gemach war rund und voller gelber Säulen in Form gewaltiger, sich umeinander windender Schlingpflanzen, die in der Mitte eine kreisrunde Fläche freiließen. Gewundene Lampenständer hielten weiße Kugeln, die den Raum in weiches Licht tauchten, und der Boden war in einem Muster aus weißen und gelben Streifen gefliest, das spiralenförmig im Zentrum seinen Anfang nahm. Es roch durchdringend nach trockener Schlangenhaut.

Matrim Cauthon, du bist kein Held, dachte er und blickte über die Schulter. Der Mann,.den du zurückgelassen hast, der ist der Held. Möge das Licht dich erleuchten, Noal.

»Und nun?«, fragte Thom. Er schien wieder an Kraft gewonnen zu haben, also überreichte Mat ihm Moiraine und nahm seinen Speer entgegen. Hier gab es nur zwei Durchgänge, der hinter ihnen und der direkt gegenüber. Aber Mat drehte sich trotzdem mit geschlossenem Auge auf der Stelle. Das Glück zeigte auf den Weg auf der gegenüberliegenden Seite.

Sie nahmen ihn. Die Fenster im Korridor schauten auf den Dschungel hinaus, und nun waren sie mitten darin. Gelegentlich konnte Mat die drei Türme sehen. Der Ort, an dem sie eben noch gewesen waren, der Ort, an dem Noal blutete.

»Hier hast du deine Antworten bekommen, richtig?«, fragte Thom.

Mat nickte.

»Glaubst du, ich könnte auch welche bekommen? Drei Fragen. Alle Antworten …«

»Du willst sie nicht«, sagte Mat und richtete den Hut. »Glaube es mir, wirklich nicht. Es sind keine Antworten. Es sind Drohungen. Versprechen. Wir …«

Thom blieb ruckartig stehen. Moiraine regte sich in seinen Armen. Sie stöhnte leise, hatte die Augen aber noch geschlossen. Aber nicht das ließ Mat erstarren.

Voraus wartete ein weiterer kreisrunder gelber Raum. Genau in der Mitte stand ein Türrahmen aus rotem Stein. Oder zumindest, was davon noch übrig war.

Mat fluchte und stürmte darauf zu. Der Boden war übersät mit roten Steintrümmern. Stöhnend ließ Mat den Speer fallen und hob ein paar der Brocken auf. Ein Schlag von ungeheurer Wucht hatte den Türrahmen zerschmettert.

Kurz hinter dem Eingang sank Thom auf die Knie, die sich bewegende Moiraine im Arm. Er sah erschöpft aus. Keiner von ihnen hatte noch ein Bündel; Mat hatte seines Noal gegeben, und Thom hatte seines zurückgelassen. Und dieser Raum war eine Sackgasse ohne weiteren Ausgang.

»Dieser Ort soll verflucht sein!«, brüllte Mat, riss sich den Hut vom Kopf und starrte in die endlose Dunkelheit über ihnen hinauf. »Man sollte Euch alle verbrennen, Schlangen und Füchse! Der Dunkle König soll Euch alle holen! Ihr habt mein Auge, Ihr habt Noal. Das reicht als Preis für Euch! Das ist ein zu hoher Preis! Genügt das Leben von Jain dem verdammten Fernstreicher nicht, um Euch zu beschwichtigen, Ihr Ungeheuer!«

Seine Worte verhallten ohne Erwiderung. Der alte Gaukler kniff die Augen zusammen und hielt Moiraine. Er sah besiegt aus, völlig am Boden zerstört. Seine Hände waren rot und mit Blasen übersät, weil er sie aus dem Nebel gezogen hatte, seine Mantelärmel waren angesengt.

Mat sah sich verzweifelt um. Er versuchte es damit, sich mit geschlossenem Auge zu drehen und den Arm auszustrecken.

Als er das Auge wieder öffnete, zeigte er auf die Mitte des Raumes. Den zerbrochenen Türrahmen.

»Es war ein guter Versuch, mein Junge«, sagte Thom. »Wir haben uns gut geschlagen. Besser als

erwartet.«

»Ich gebe nicht auf«, beharrte Mat und versuchte, dem niederschmetternden Gefühl in seinem Inneren zu trotzen. »Wir … wir gehen denselben Weg zurück, finden den Rückweg zu dem Ort zwischen Aelfinn und Eelfinn. Der Vertrag besagt, dass sie das Portal geöffnet lassen müssen. Wir nehmen es und kommen hier raus. Ich will verdammt sein, wenn ich hier sterbe. Du schuldest mir noch immer ein paar Becher. «

Thom öffnete die Augen und lächelte, stand aber nicht auf. Er schüttelte den Kopf, dass sein tief herabhängender Schnurrbart wackelte, und betrachtete Moiraine.

Zitternd schlug sie die Augen auf. »Thom«, flüsterte sie und lächelte. »Ich dachte mir doch, dass ich deine Stimme gehört habe.«

Beim Licht, ihre Stimme führte Mat zurück. In andere Zeiten. Vor Ewigkeiten.

Sie schaute ihn an. »Und Mat. Der liebe Matrim. Ich wusste, dass du kommst, um mich zu holen. Ihr beide. Ich wünschte, ihr hättet es nicht getan, aber ich wusste, dass ihr es tut…«

»Ruh dich aus, Moiraine«, sagte Thom leise. »Wir sind in zwei Lautenschlägen hier raus.«

Mat schaute auf sie herunter, wie sie hilflos dort lag. »Soll man mich doch zu Asche verbrennen, ich werde es nicht so enden lassen!«

»Sie kommen, mein Junge«, sagte Thom. »Ich höre sie.«

Mat wandte den Kopf und blickte zum Türdurchgang. Er konnte sehen, was Thom gehört hatte. Die Aelfinn schlichen durch den Korridor, schlangenhaft und tödlich. Sie lächelten, und vorn in diesem Lächeln schimmerten reißzahnähnliche Eckzähne. Wären diese Reißzähne nicht gewesen, hätten sie Menschen sein können. Und natürlich diese Augen. Diese unnatürlichen geschlitzten Augen. Sie bewegten sich anmutig. Schrecklich, begierig.

»Nein«, flüsterte Mat. »Es muss einen Weg geben.« Denk nach. Mat, du Narr. Es muss einen Ausweg geben. Wie bist du das letzte Mal entkommen? Das hatte Noal gefragt.

Mit verzweifeltem Ausdruck hakte Thom die Laute vom Rücken. Er fing an zu spielen. Mat kannte die Melodie. »Süßes Geflüster von Morgen.« Eine traurige Weise, die man für die gefallenen Toten spielte. Sie war wunderschön.

Erstaunlicherweise schien die Musik die Aelfinn zu beruhigen. Sie wurden langsamer, und die an der Spitze wiegten sich im Takt der Melodie. Sie wussten Bescheid. Thom spielte für sein eigenes Begräbnis.

»Ich weiß nicht, wie ich das letzte Mal hier herausgekommen bin«, flüsterte Mat. »Ich war bewusstlos. Als ich erwachte, hing ich dort. Rand schnitt mich ab.«

Er tastete nach seiner Narbe. Die Antworten der Aelfinn halfen nicht weiter. Er wusste über die Tochter der Neun Monde Bescheid, er wusste, was es mit der Hälfte des Lichts der Welt auf sich hatte. Er wusste über Rhuidean Bescheid. Alles ergab einen Sinn. Keine Lücken. Keine Fragen.

Außer…

Was gaben dir die Eelfinn?

»Wenn es nach mir ginge«, flüsterte Mat und starrte die näher kommenden Aelfinn an, »würden diese Löcher gefüllt.«

Die Aelfinn glitten heran. Sie trugen dieses gelbe Tuch, das ihre Körper einhüllte. Thoms Musik hallte durch die Korridore. Die Kreaturen kamen mit gleichmäßigen, langsamen Schritten näher. Sie wussten, dass sie ihre Beute in die Ecke getrieben hatten.

Die beiden vordersten Aelfinn trugen Schwerter aus funkelnder Bronze, von denen es rot heruntertropfte. Armer Noal.

Thom fing an zu singen. »Oh, wie lange waren doch die Tage des Menschen. Als wir wandelten durch ein zerstörtes Land.«

Mat hörte zu, und Erinnerungen stiegen in ihm auf. Thoms Stimme trug ihn zu längst vergangenen Tagen. Tagen in seiner eigenen Erinnerung, Tagen in den Erinnerungen anderer. Tage, an denen er gestorben war, Tage, an denen er gelebt hatte, Tage, an denen er gekämpft und gesiegt hatte.

»Ich will, dass diese Lücken gefüllt werden …«, flüsterte er zu sich selbst. »Das hatte ich gesagt. Die Eelfinn taten es und gaben mir Erinnerungen, die nicht mir gehörten.«

Moiraine hatte wieder die Augen geschlossen, aber sie lächelte, als sie Thoms Spiel lauschte. Mat hatte gedacht, er würde für die Aelfinn spielen, aber jetzt fragte er sich, ob er nicht doch für Moiraine spielte. Ein letztes wehmütiges Lied für eine gescheiterte Rettungsmission.

»Er segelte so weit, wie ein Mann steuern konnte«, sang Thom mit sonorer, wunderschöner Stimme.» Und er wünschte sich nie, seine Furcht zu verlieren.«

»Ich will, dass diese Lücken gefüllt werden«, wiederholte Mat, »also gaben sie mir Erinnerungen.

Das war ihre erste Gabe.«

»Denn eines Menschen Furcht ist niemals enthüllt. Sie verschafft ihm Sicherheit und gibt ihm Mut!«

»Ich bat um etwas anderes, ohne es zu wissen«, fuhr Mat fort. »Ich sagte, ich will von den Aes Sedai und der Macht befreit sein. Dafür gaben sie mir das Medaillon. Ein weiteres Geschenk.«

»Lasst euch von der Furcht nicht von euren Bemühungen abhalten, denn diese Furcht beweist, dass ihr lebt!«

»Und … und ich bat sie um noch etwas. Ich sagte, ich will von ihnen weg und zurück nach Rhuidean. Die Eelfinn gaben mir alles. Die Erinnerungen, um die Lücken zu füllen. Das Medaillon, damit mich die Macht nicht berühren kann …«

Und was noch? Sie hatten ihn nach Rhuidean zurückgeschickt, um dort zu hängen. Aber das Hängen war ein Preis gewesen, keine Antwort auf seine Forderungen.

»Ich gehe diese zerstörte Straße«, sang Thom, und seine Stimme wurde lauter, »und ich trage eine schwere Last!«

»Sie gaben mir noch etwas anderes«, flüsterte Mat und schaute auf den Ashandarei in seinen Händen, als die Aelfinn anfingen lauter zu zischen.

Somit ist unser Vertrag festgelegt und die Vereinbarung geschlossen.

Eingraviert in die Waffe. Zwei Raben auf der Klinge und die Inschrift in der Alten Sprache auf dem Schaft.

Der Gedanke ist der Pfeil der Zeit; die Erinnerung verblasst niemals.

Warum hatten sie ihm den Speer gegeben? Diese Frage hatte er sich nie gestellt. Dabei hatte er doch gar nicht um eine Waffe gebeten.

Was verlangt worden war, wurde gegeben. Der Preis ist bezahlt.

Nein. Ich bat um keine Waffe. Ich bat um einen Ausgang. Und sie gaben mir das.

»So kommt her mit euren abscheulichen Lügen«, brüllte Thom die letzten Zeilen des Liedes heraus. »Ich bin ein Mann der Wahrheit, und ich erwidere euren Blick!«

Mat riss den Ashandarei herum und rammte ihn in die Wand. Die Spitze versank im Nicht-Stein. Licht quoll aus dem Schnitt, platzte hervor wie Blut aus einer aufgeschlitzten Ader. Mat schrie auf und wuchtete den Speer noch tiefer hinein. Grelle Lichtstrahlen schossen aus der Wand hervor.

Den Ashandarei schräg nach unten ziehend, machte er einen langen Einschnitt. Er zog die Waffe zur anderen Seite, schnitt ein großes, umgedrehtes Dreieck aus Licht hinein. Das Licht schien zu pulsieren, als es ihn überflutete. Die Aelfinn hatten den Raum betreten, aber sie zischten und wichen vor der mächtigen Helligkeit zurück.

Mat vollendete die Zeichnung mit einer Wellenlinie in der Mitte des Dreiecks. Das Licht war so grell, dass er kaum etwas wahrnehmen konnte. Das Stück in der Wand fiel heraus und enthüllte einen glühenden weißen Weg, der aus Stahl ausgeschnitten zu sein schien.

»Soll man mich doch …«, flüsterte Thom und stand auf.

Die Aelfinn stießen schrille Wutschreie aus. Sie kamen in den Raum, die Arme schützend vor die Augen gehalten, die bösartigen Schwerter in der anderen Hand bereit.

»Schaff sie hier raus!«, brüllte Mat und fuhr herum, um sich den Kreaturen entgegenzustellen. Er hob den Ashandarei und hieb dem ersten Aelfinn das Schaftende ins Gesicht. »Geht!«

Thom packte Moiraine, sah Mat hektisch an.

»Geht!«, wiederholte Mat und zerschmetterte den Arm eines anderen Aelfinn.

Thom sprang in die Öffnung und verschwand. Mat lächelte und wirbelte mit seinem Ashandarei zwischen den Aelfinn umher, schlug nach Beinen, Armen, Köpfen. Es waren eine Menge, aber das Licht schien sie benommen zu machen, während sie hektisch versuchten, ihn zu erwischen. Als er die ersten von den Beinen holte, stolperten die anderen. Die Kreaturen wurden zu einer sich windenden Masse schlangenhafter Arme und Beine, die vor Wut zischten und spuckten; einige ganz hinten versuchten über die anderen zu kriechen, um ihn zu erreichen.

Mat trat zurück und tippte sich an den Hut. » Sieht so aus, als könnte man das Spiel doch gewinnen«, sagte er. »Sagt den Füchsen, dass ich mit dem Schlüssel, den sie mir gaben, sehr zufrieden bin. Außerdem könnt ihr alle in einer brennenden Grube aus Feuer und Asche verfaulen, ihr ungewaschenen Drecksklumpen an einem Schweinearsch. Noch einen tollen verfluchten Tag.«

Er hielt den Hut fest und sprang durch die Öffnung.

Es blitzte weiß auf.

KAPITEL 30

Hier stimmt etwas nicht

Es klopfte leise an dem Pfosten vor Egwenes Zelt. »Herein«, sagte sie und blätterte die Papiere auf ihrem Schreibtisch durch.

Gawyn schlüpfte durch den Eingang. Er hatte seine feine Kleidung aufgegeben und braune Hosen und ein etwas helleres Hemd gewählt. Von seinen Schultern hing der farbverändernde Umhang eines Behüters, der ihn mit seiner Umgebung verschmelzen ließ. Egwene trug ein majestätisches Gewand in Grün und Blau.

Sein Umhang raschelte, als er sich neben dem Tisch auf einen Stuhl setzte. »Elaynes Heer kommt. Sie hat die Botschaft überbracht, dass sie auf dem Weg ist, um unser Lager zu besuchen.«

»Ausgezeichnet«, sagte Egwene.

Gawyn nickte, aber er war besorgt. Dieses Bündel aus Gefühlen, das der Bund verursachte, war so nützlich. Hätte sie die Tiefe seiner Ergebenheit ihr gegenüber schon früher gekannt, hätte sie sich bereits schon vor Wochen mit ihm verbunden.

»Was ist?«, fragte sie und schob die Papiere zur Seite.

»Aybara«, erwiderte er. »Er hat sich geweigert, sich mit dir zu treffen.«

»Elayne sagte schon, dass er schwierig sein könnte.«

»Ich glaube, er wird sich auf al'Thors Seite stellen«, sagte Gawyn. »Man sieht das schon an der Art und Weise, wie er sein Lager aufgeschlagen hat, abseits von allen anderen. Er hat sofort Boten zu den Aiel und den Tairenern geschickt. Er hat ein gutes Heer. Ein großes. Es sind Weißmäntel dabei.«

»Das klingt nicht danach, dass er sich mit Rand verbünden wird.«

»Aber es ist auch nicht wahrscheinlich, dass er unsere Seite wählt«, sagte er. »Egwene… Galad führt die Weißmäntel an.«

»Dein Bruder?«

»Ja.« Gawyn schüttelte den Kopf. »Diese vielen Heere, diese vielen Loyalitäten, und alle reiben sich aneinander. Aybara könnte der Funke sein, der uns alle wie ein Feuerwerk hochgehen lässt.«

»Es wird besser, wenn sich Elayne eingerichtet hat.«

»Was ist eigentlich, wenn al'Thor nicht kommt? Wenn er das alles nur veranstaltet hat, um alle anderen von dem abzulenken, was er macht?«

»Warum sollte er das tun?«, fragte Egwene. »Er hat bereits bewiesen, dass man ihn nicht findet, wenn er es nicht will.« Sie schüttelte den Kopf. »Er weiß, dass er diese Siegel nicht brechen sollte. Zumindest ein Teil von ihm. Vielleicht hat er es mir darum erzählt - damit ich den Widerstand organisieren kann, um es ihm auszureden.«

Gawyn nickte. Kein Gegenargument und kein Widerstand. Es war erstaunlich, wie er sich verändert hatte. Er war so intensiv wie immer, aber bedeutend weniger aggressiv. Seit der Nacht mit den Attentätern hatte er begonnen, das zu tun, was sie verlangte. Nicht als Diener. Als Partner, der entschlossen war, dass ihr Wille geschah.

Es war eine wunderbare Sache. Außerdem war es wichtig, da der Saal der Burg entschlossen schien, die Zustimmung, dass sie das Kommando über alle Rand betreffenden Angelegenheiten hatte, wieder zurückzuziehen. Sie warf einen Blick auf den Papierstapel, wo nicht wenige Briefe mit »Ratschlägen« von Sitzenden dabei waren.

Aber sie kamen zu ihr, statt sie zu umgehen. Das war gut, und sie konnte sie nicht ignorieren. Sie musste sie weiterhin in ihrer Meinung bestärken, dass es für alle am besten war, wenn sie mit ihr arbeiteten. Gleichzeitig durfte sie nicht zulassen, dass sie auf die Idee kamen, sie mit ordentlichem Gebrüll umstimmen zu können.

So ein heikles Gleichgewicht. »Nun, gehen wir zu deiner Schwester.«

Gawyn erhob sich mit anmutigen Bewegungen. Die drei Ringe, die er an einer Kette um seinen Hals trug, klirrten dabei; sie würde ihn noch einmal danach fragen müssen, wo er sie herhatte. Er war seltsam zurückhaltend gewesen, was das anging. Er hielt ihr den Zelteingang auf, und sie trat hinaus.

Draußen lag die spätnachmittägliche Sonne hinter grauen Wolken verborgen. Brynes Soldaten arbeiteten fleißig an einer Palisade. Sein Heer hatte während der letzten Wochen großen Zulauf erhalten, und es dominierte die östliche Seite des weitläufigen, von Wäldern gesäumten Graslandes, das einst als Merrilor bekannt gewesen war. Die moosbewachsenen Ruinen der Burgfestung, die dort gestanden hatte, waren über die nördliche Seite des Feldes verstreut und von Büschen überwuchert.

Egwenes Zelt stand auf einer Anhöhe, und sie hatte einen guten Blick auf die vielen Armeen, die hier lagerten. » Sind die da neu?«, fragte sie und zeigte auf eine kleinere Streitmacht, die direkt

unterhalb der Ruinen Position bezogen hatte.

»Die kamen von selbst«, sagte Gawyn. »Hauptsächlich Bauern. Es ist kein richtiges Heer; die wenigsten haben Schwerter. Stattdessen Mistgabeln, Beile, Kampfstäbe. Ich nehme an, dass al'Thor sie geschickt hat. Sie trafen gestern ein.«

»Merkwürdig«, sinnierte Egwene. Es schien ein zusammengewürfelter Haufen zu sein, dessen Zelte nicht zusammenpassten und der nicht viel darüber zu wissen schien, wie man ein Heerlager errichtete. Aber es mussten mindestens zehntausend Menschen sein. »Ein paar Kundschafter sollen sie im Auge behalten.«

Gawyn nickte.

Egwene drehte sich um, und ihr Blick fiel auf eine Prozession, die in der Nähe durch mehrere Wegetore kam und ihr Lager aufschlug. Der Löwe von Andor flatterte hoch über ihnen, und die Soldaten marschierten in ordentlichen Reihen. Eine Gruppe in Rot und Weiß hatte sie verlassen und marschierte mit dem Banner der Königin auf Egwenes Lager zu.

Gawyn begleitete Egwene über das vergilbte Gras, um Elayne zu empfangen. Die andoranische Königin hatte sich wirklich Zeit gelassen. Bis zu dem von Rand genannten Datum war es nur noch ein Tag. Aber sie war gekommen, genau wie die anderen. Aiel hatten Darlin von Tear begleitet, und Egwene hatte ihn ausreichend motiviert, ein großes Kontingent Illianer mitzubringen, die auf der Westseite lagerten.

Berichten zufolge gehörten die Cairhiener jetzt zu Elayne, und sie kamen zusammen mit den Andoranern und einer großen Anzahl von Männern der Bande der Roten Hand. Egwene hatte eine Frau mit einem Angebot zum Schnellen Reisen zu König Roedran von Murandy geschickt, aber sie war sich nicht sicher, ob er kam. Doch selbst ohne ihn war eine beträchtliche Zahl der Nationen der Welt hier versammelt, vor allem seit man in Perrins Heer die Flaggen von Ghealdan und Mayene wehen sehen konnte. Sie würde die beiden Herrscher ins Gebet nehmen und sehen müssen, ob man sie auf ihre Seite ziehen konnte. Aber selbst wenn das erfolglos blieb, hatte sie sicherlich genug Leute um sich geschart, um Rand zu überzeugen, seine Pläne zu ändern. Mochte das Licht dafür sorgen, dass es ausreichte. Sie wollte nicht daran denken, was geschehen würde, wenn er sie zu handeln zwang.

Sie ging den Pfad entlang und erwiderte den Gruß der Schwestern, die ihr zunickten, der Aufgenommenen, die einen Knicks machten, der Soldaten, die salutierten, und der Diener, die sich verneigten. Rand würde …

»Das kann nicht sein«, stieß Gawyn hervor und erstarrte.

»Gawyn?«, sagte sie stirnrunzelnd. »Bist du …«

Er rannte einfach los. Egwene schaute ihm unzufrieden hinterher. Er hatte noch immer eine impulsive Ader. Warum war er plötzlich so aufgebracht? Es war keine Sorge; das konnte sie fühlen. Es war Verwirrung. Sie eilte ihm so schnell hinterher, wie es ihre Stellung erlaubte. Elaynes Abordnung war auf dem toten Gras stehen geblieben.

Gawyn lag vor jemandem auf den Knien. Eine ältere Frau mit rotblonden Haaren, die neben einer lächelnden Elayne stand, die noch immer auf ihrem Pferd saß.

Ah, dachte Egwene. Ihre Spione hatten erst am vergangenen Abend die Nachricht über dieses Gerücht gebracht, aber sie hatte eine Bestätigung haben wollen, bevor sie mit Gawyn darüber sprach.

Morgase Trakand lebte.

Egwene blieb erst einmal stehen. Sobald sie den nächsten Schritt machte, würde Elayne ihren Ring küssen und die ganze Abordnung sich verbeugen müssen. Das würde Gawyn den Augenblick verderben. Während sie wartete, wurden die Wolken am Himmel dünner.

Plötzlich rissen sie auf, die dunklen Gewitterwolken zogen sich zurück. Der Himmel wurde zu einem offenen blauen Feld, rein und unendlich. Elayne öffnete weit die Augen und drehte sich auf ihrem Pferd um, schaute zu Perrins Teil des Lagers.

Er kommt, dachte Egwene. Und die Ruhe ist da. Der kurze Augenblick des Friedens vor dem zerstörerischen Sturm.

»Versucht es, Emarin «, sagte Androl, der zusammen mit einer kleinen Gruppe an der Grenze zum Gelände der Schwarzen Burg in einem kleinen Hain stand.

Der Adlige konzentrierte sich und hielt die Eine Macht. Um ihn herum bildeten sich Gewebe. Er war erstaunlich geschickt, wenn man die kurze Zeit bedachte, die er das tat. Fachkundig erschuf er das Gewebe für ein Wegetor.

Aber statt ein Loch in der Luft zu öffnen, löste sich das Gewebe auf und verschwand. Mit schweißüberströmtem Gesicht wandte sich Emarin den anderen zu. »Diese Gewebe zu weben schien

schwieriger als sonst«, sagte er.

»Warum funktionieren sie nicht?«, fragte Evin. Das jugendliche Gesicht des Mannes war vor Zorn gerötet - als wäre das Problem mit den Wegetoren eine Beleidigung.

Androl schüttelte mit verschränkten Armen den Kopf. Die Bäume raschelten, und die Blätter zitterten, viele fielen zu Boden. Braun, als wäre es Herbst. Das flößte ihm Unbehagen ein. Während seiner Reisen hatte er eine Weile Felder bestellt und das Gespür eines Bauern für das Land erworben, ob etwas richtig oder falsch war.

»Versucht es noch einmal, Androl«, sagte Evin. »Ihr seid doch immer so gut mit Wegetoren.«

Er sah die anderen drei Männer an. Canler zeigte ein tiefes Stirnrunzeln. Natürlich runzelte der andoranische Bauer meistens die Stirn wegen diesem oder jenem.

Androl schloss die Augen, entledigte sich sämtlicher Leidenschaften und umarmte das Nichts. Dort leuchtete Saidin, Leben und Macht. Er ergriff es und trank es. Als er die Augen aufschlug, war die Welt viel lebendiger. Konnten tote Pflanzen zugleich kränklich aussehen und vor Leben sprühen? Ein seltsames Nebeneinander, das Saidin ermöglichte.

Er konzentrierte sich. Wegetore zu erschaffen fiel ihm so viel leichter als andere Gewebe; er hatte nie begriffen, warum das eigentlich so war. Auch wenn er mit Machtlenken nicht einmal einen kleinen Stein zersprengen konnte, vermochte er dennoch ein Wegetor zu erschaffen, das groß genug für ein Wagengespann war. Logain hatte das als beeindruckend bezeichnet; Taim hatte es unmöglich genannt.

Dieses Mal drängte Androl die ganze Macht, über die er verfügte, in sein Gewebe. Er verstand Wegetore. Sie ergaben einen Sinn. Vielleicht war es ja die ihm angeborene Vorliebe für das Reisen, neue Orte und neue Künste zu entdecken.

Die Gewebe kamen zusammen. Er bemerkte nichts von den Problemen, die Emarin erwähnt hatte. Aber als sich der vertraute Lichtbalken hätte bilden sollen, löste sich das Gewebe auf. Androl versuchte es zusammenzuhalten, es zusammenzuziehen. Einen Augenblick lang hatte es den Anschein, als würde es funktionieren. Dann entglitten die Stränge seinem Griff und lösten sich auf. Das Wegetor bildete sich nicht.

»Alle anderen Gewebe, die ich ausprobierte, funktionierten«, sagte Evin und erschuf eine Lichtkugel. »Jedes einzelne.«

»Nur Wegetore«, sagte Canler mit einem Grunzen.

»Es ist, als würde…«, meinte Emarin. »Als wollte uns etwas hier festhalten. In der Schwarzen Burg.«

»Versucht es an anderen Stellen innerhalb der Grenze«, sagte Androl. »Aber lasst euch nach Möglichkeit dabei nicht von Taims Gefolgsleuten sehen. Tut so, als würdet ihr alles überprüfen, so wie es Taim befahl.«

Die Männer nickten, dann gingen die drei nach Osten. Androl verließ den Hain. Norley stand am Straßenrand und hielt nach ihm Ausschau. Der kleine Cairhiener mit dem dicken Bauch winkte und kam näher. Androl traf ihn auf halbem Weg. Norley hatte ein offenes, einladendes Lächeln. Niemand kam je auf die Idee, er könnte sie aushorchen, was sich Androl zunutze gemacht hatte.

»Habt Ihr mit Mezar gesprochen?«, fragte Androl.

»Aber sicher«, erwiderte Norley. »Habe mit ihm zu Mittag gegessen.« Norley winkte Mishraile zu, als sie an ihm vorbeigingen; er beaufsichtigte eine Gruppe Soldaten, die ihre Gewebe übten. Der blonde Mann wandte sich abschätzig ab.

»Und?«, wollte Androl angespannt wissen.

»Er ist nicht Mezar«, sagte Norley. »Oh, es hat Mezars Gesicht, das schon. Aber er ist es nicht. Ich kann es in seinen Augen lesen. Das Problem ist nur, was auch immer dieses Ding ist, es hat Mezars Erinnerungen. Spricht genau wie er. Aber das Lächeln ist falsch. Ganz falsch.«

Androl fröstelte. »Er muss es sein, Norley.«

»Ist er aber nicht. Das kann ich Euch versichern.«

»Aber…«

»Er ist es nicht«, sagte der stämmige Mann. Androl holte tief Luft. Als Mezar vor ein paar Tagen zurückgekehrt war und erklärt hatte, es ginge Logain gut und mit Taim würde bald alles geklärt, hatte Androl die leise Hoffnung gehabt, dass es noch einen Ausweg aus diesem Schlamassel geben würde. Aber irgendetwas an dem Mann war seltsam erschienen. Darüber hinaus hatte der M'Hael Mezar mit einem großen Spektakel zum vollwertigen Asha'man gemacht; der Drache hatte ihn erhoben. Und jetzt verbrachte Mezar - der einst so unverbrüchlich loyal zu Logain gestanden hatte - seine Zeit mit Coteren und Taims anderen Laufburschen.

»Das wird übel, Androl«, sagte Norley leise und winkte einer anderen Gruppe trainierender Männer zu. »Ich sage, es ist Zeit für uns, hier zu verschwinden, ob wir nun damit gegen die Befehle verstoßen oder nicht.«

»Wir kämen nie an den Wachtposten vorbei«, erwiderte Androl. »Taim lässt nicht einmal diese Aes Sedai gehen; Ihr hättet mal den Aufstand erleben sollen, den die Dicke letztens am Tor machte. Nachts verdoppelt Taim die Wachen, und Wegetore funktionieren nicht.«

»Nun, aber wir müssen etwas unternehmen, oder? Ich meine … was ist, wenn sie Logain haben? Was dann?«

»Ich …« Ich weiß es nicht. »Sprecht mit den anderen, die loyal zu Logain stehen. Ich verlege uns in eine Unterkunft. Sie und ihre Familien. Wir sagen dem M'Hael, dass wir seinen neuen Rekruten mehr Platz geben wollen. Dann stellen wir nachts eine Wache auf.«

»Das dürfte etwas offensichtlich sein.«

»Die Spaltung ist bereits offensichtlich«, erwiderte Androl. »Tut es einfach.«

»Sicher. Aber was wollt Ihr machen?«

Androl holte tief Luft. »Ich werde uns ein paar Verbündete suchen.«

Norley bog nach links ab, aber Androl folgte weiterhin dem Weg durch das Dorf. Es hatte den Anschein, als würden ihn jeden Tag weniger Leute respektieren. Entweder hatten sie Angst, es zu tun, oder sie hatten sich auf Taims Seite geschlagen.

Gruppen von Männern im schwarzen Mantel standen mit verschränkten Armen da und beobachteten ihn. Androl versuchte sich gegen das aufsteigende Frösteln zu wappnen. Da bemerkte er Mezar, der mit einer Gruppe Gefolgsleute dastand. Der Mann lächelte ihn an. Mezar hatte nie zu den Leuten gehört, die schnell lächelten. Androl nickte ihm zu und erwiderte seinen Blick.

Und er sah, was Norley gesehen hatte. In diesen Augen lag etwas, das zutiefst verkehrt war, das nicht ganz lebendig war. Es schien kein Mensch zu sein, sondern nur seine Parodie. Ein in einen Menschenkörper gestopfter Schatten.

Das Licht stehe uns allen bei, dachte Androl und eilte weiter. Er ging zur südlichen Seite des Dorfes zu einer Gruppe kleiner Hütten mit weißen Holzwänden und Strohdächern, die geflickt werden mussten.

Androl zögerte vor der gesuchten Hütte. Was tat er hier überhaupt? Hier wohnten die Frauen der Roten Ajah. Angeblich waren sie gekommen, um mit Asha'man den Bund einzugehen, aber das hatten sie bis jetzt nicht getan. Das war offenkundig irgendeine List. Vielleicht waren sie gekommen, um eine Möglichkeit zu finden, den ganzen Haufen einer Dämpfung zu unterziehen.

Aber selbst wenn das der Fall war, dann konnte er sich zumindest darauf verlassen, dass sie sich nicht auf Taims Seite schlugen. Wenn man in den Rachen eines Löwenfischs starrte, dann erschien ein Piratenschiff gar nicht so schlimm. Androl hatte dieses Sprichwort aufgeschnappt, als er auf einem Fischerboot im Süden angeheuert hatte.

Tief Luft holend klopfte er. Die dicke Rote öffnete die Tür. Sie hatte das alterslose Gesicht einer Aes Sedai - es war nicht richtig jung, aber auch nicht alt. Sie musterte ihn.

»Wie ich höre, wollt Ihr die Schwarze Burg verlassen«, sagte Androl und hoffte, das Richtige zu tun.

»Hat es sich Euer M'Hael anders überlegt?«, fragte sie hoffnungsvoll. Sie lächelte sogar. Für eine Aes Sedai eine seltene Geste.

»Nein«, erwiderte Androl, »soweit ich weiß, verbietet er noch immer, dass Ihr geht.«

Sie runzelte die Stirn. »Was …«

Androl senkte die Stimme. »Ihr seid nicht die Einzige, die diesen Ort gern verlassen würde, Aes Sedai.«

Sie musterte ihn, ihr Gesicht nahm einen Ausdruck perfekter Ruhe an. Sie vertraut mir nicht, dachte er. Schon seltsam, wie eine fehlende Gefühlsregung eine Bedeutung vermitteln konnte.

Verzweifelt machte er einen Schritt nach vorn und legte eine Hand auf den Türrahmen. »Hier stimmt etwas nicht. Etwas ist schlimmer, als Ihr verstehen könnt. Einstmals, vor langer Zeit, arbeiteten die Männer und Frauen zusammen, die Zugang zur Einen Macht hatten. Es machte sie stärker. Bitte. Hört mich an.«

Sie stand noch einen Augenblick lang da, dann öffnete sie weit die Tür. » Kommt rein, schnell. Tarna, die Frau, mit der ich diese Hütte teile, ist gerade nicht da. Wir müssen vor ihrer Rückkehr fertig sein.«

Androl betrat das Gebäude. Er vermochte nicht zu sagen, ob er das Piratenschiff betrat oder in den Rachen des Löwenfischs stieg. Aber es musste sein.

KAPITEL 31

Einen Hasen zum Abendessen

Mat landete auf unebenem Boden, geblendet vom Blitz. Fluchend stützte er sich mit dem Ashandarei auf dem nachgiebigen Untergrund ab. Er roch Blätter, Erde und verfaulendes Holz. Insekten summten im Schatten.

Das Weiß verblasste, und er entdeckte, dass er vor dem Turm von Ghenjei stand. Zur Hälfte hatte er damit gerechnet, in Rhuidean zu landen. Anscheinend hatte ihn der Speer an den Ort in der Welt zurückgebracht, von dem er aufgebrochen war. Thom saß auf dem Boden und hielt Moiraine aufgerichtet, die sich blinzelnd umsah.

Mat fuhr zu dem Turm herum und zeigte darauf. »Ich weiß, dass ihr zuseht!«, rief er aufgeregt. Er hatte es geschafft. Er hatte es verdammt noch mal wieder lebend herausgeschafft! »Ich habe euch geschlagen, ihr Dreck unter meinen Stiefeln! Ich, Matrim Cauthon, habe eure Fallen überlebt! Ha!« Er hob den Ashandarei über den Kopf. »Und ihr habt mir den Ausweg geliefert! Kaut auf dieser bitteren Erkenntnis zum Mittagessen herum, ihr verfluchten, verdammten widerwärtigen Lügner!«

Strahlend rammte Mat den Speerschaft neben sich in den Boden. Er nickte. Matrim Cauthon konnte niemand hereinlegen. Sie hatten ihn angelogen, ihm vage Prophezeiungen erzählt und ihn bedroht, und dann hatten sie ihn aufgeknüpft. Aber am Ende hatte er den Sieg davongetragen.

»Wer war der andere?«, fragte Moiraines leise Stimme hinter ihm. »Den, den ich sah, aber nicht kannte.«

»Er hat es nicht herausgeschafft«, sagte Thom ernst.

Das versetzte Mats Hochgefühl einen Dämpfer. Ihr Sieg hatte einen Preis gekostet, einen schrecklichen Preis. Er war die ganze Zeit mit einer Legende gereist?

»Er war ein Freund«, sagte Thom leise.

»Er war ein großer Mann«, sagte Mat, drehte sich und zog den Ashandarei aus der Erde. »Wenn du die Ballade über all das schreibst, dann betone vor allem, dass er der Held war.«

Thom sah ihn an, dann nickte er begreifend. » Die Welt wird wissen wollen, was mit diesem Mann geschah.« Beim Licht! Wenn er so darüber nachdachte, hatte es Thom nicht besonders überrascht, dass Noal Jain Fernstreicher gewesen war. Er hatte es gewusst. Wann hatte er denn das herausbekommen? Und warum hatte er ihm nichts gesagt? Thom war ein schöner Freund.

Mat schüttelte bloß den Kopf. »Nun, wir sind draußen, egal wie. Aber Thom, wenn ich das nächste Mal die verdammten Verhandlungen übernehmen will, schleich dich von hinten an und hau mir etwas Großes, Schweres und Stumpfes über den Kopf. Und mach dann weiter.«

»Deine Bitte ist zur Kenntnis genommen.«

»Lasst uns ein Stück weitergehen. Es gefällt mir nicht, diesen verfluchten Turm über meinem Kopf zu haben.«

»Ja, man kann sagen, dass sie sich von Gefühlen nähren«, sagte Moiraine. »Obwohl ich es eher als ein ›an Gefühlen laben‹ bezeichnen würde als ein ›nähren‹. Sie brauchen es nicht zum Überleben, aber es erfreut sie sehr.«

Sie saßen in einer bewaldeten Senke einen kurzen Weg vom Turm entfernt, neben der Wiese am Arinelle. Die dichten Baumkronen kühlten die Luft und verschleierten den Blick auf den Turm.

Mat saß auf einem kleinen, moosbewachsenen Stein, während Thom Feuer machte. Er hatte ein paar von Aludras Zündhölzern in der Tasche und einen Beutel Tee, allerdings hatten sie nichts, um Wasser zu kochen.

Moiraine saß noch immer in Thoms Umhang gehüllt auf dem Boden, an einen umgestürzten Baumstamm gelehnt. Sie hielt den Umhang von innen geschlossen, und er hüllte sie abgesehen von ihrem Gesicht und den dunklen Locken völlig ein. Sie sah mehr wie eine Frau aus, als Mat in Erinnerung hatte - in seiner Erinnerung war sie wie eine Statue. Immer ausdruckslos, das Gesicht wie polierter Stein, die Augen wie dunkelbrauner Topas.

Jetzt saß sie mit blasser Haut und geröteten Wangen da, und das Lockenhaar fiel ganz natürlich um ihr Gesicht. Wenn man einmal von ihrem alterslosen Aes Sedai-Gesicht absah, war sie durchaus hinreißend. Allerdings verriet dieses Gesicht weitaus mehr Gefühle, als Mat in Erinnerung hatte; da war ein zärtlicher Ausdruck, wenn sie Thom ansah, und ein deutliches Zittern, wenn sie von ihrer Zeit im Turm sprach.

Sie sah Mat an, und ihr Blick war noch immer abschätzend. Ja, dieselbe Moiraine. Erniedrigt. Aus irgendeinem Grund kam sie ihm deshalb stärker vor.

Thom blies auf die zögerliche Flamme, die einen Rauchfaden in die Luft schickte, bevor sie erstarb. Vermutlich war das Holz zu nass. Thom fluchte.

»Schon gut, Thom«, sagte Moiraine leise. »Mir geht es gut.«

»Ich lasse nicht zu, dass du dir in dem Moment, in dem wir dich aus diesem Ort befreien, eine Erkältung holst«, sagte Thom. Er holte ein Zündholz hervor, aber plötzlich sprühte das Holz Funken, und das Feuer erwachte zum Leben, als es die zu feuchten Scheite verschlang.

Mat sah Moiraine an, die einen konzentrierten Ausdruck auf dem Gesicht hatte.

»Oh«, machte Thom, dann kicherte er. »Das hatte ich beinahe schon vergessen …«

»Das ist alles, zu dem ich im Moment imstande bin«, sagte Moiraine und zog eine Grimasse. Beim Licht, hatte Moiraine je zuvor eine Grimasse geschnitten? Dafür war sie immer viel zu fein und edel gewesen, oder etwa nicht? Oder vertat sich Mat da einfach?

Moiraine. Er unterhielt sich mit der verfluchten Moiraine! Auch wenn er den Turm mit der entschiedenen Absicht betreten hatte, sie zu retten, kam es ihm unglaublich vor, dass er mit ihr sprach. Das war, als spräche man mit…

Nun, mit Birgitte Silberbogen oder Jain Fernstreicher. Kopfschüttelnd lächelte Mat. Was für eine Welt war das nur, und was für einen Platz hatte er darin.

»Was hast du damit gemeint?«, fragte Thom und fütterte das Feuer mit ein paar Zweigen. »Dass du nicht zu mehr imstande bist?«

»Die Aelfinn und Eelfinn«, erklärte sie mit ruhiger Stimme. »Sie genießen und schätzen mächtige Gefühle. Aus irgendeinem Grund sind die Auswirkungen eines Ta'veren noch berauschender für sie. Es gibt noch andere Dinge, die ihnen Spaß machen.«

Thom sah sie stirnrunzelnd an.

»Meine Macht, Thom«, erklärte sie. »Ich konnte sie einander anbellen und anzischen hören, als sie sich an mir nährten, abwechselnd Aelfinn und Eelfinn. Anscheinend hatten sie nicht oft eine Aes Sedai. Während sie meine Fähigkeit des Machtlenkens aufzehrten, wurden sie auf doppelte Weise genährt - meine Trauer über meinen Verlust und die Macht selbst. Mein Aufnahmevermögen ist sehr begrenzt worden.

Sie behaupteten, Lanfear getötet zu haben, weil sie sie zu schnell leerten, obwohl ich glaube, dass sie mir einfach nur Angst einjagen wollten. Einmal war ein Mann da, als sie mich weckten. Er sagte, ich wäre nicht diejenige, die er wollte.« Sie zögerte, erschauderte. »Manchmal wünschte ich mir, sie würden mich schnell leer saugen und meinem Leben ein Ende machen. «

Abgesehen vom Knistern des Feuers kehrte Stille in dem kleinen Lager ein. Thom sah Moiraine hilflos an.

»Zeig mir nicht solche Trauer, Thom Merrilin«, sagte Moiraine lächelnd. »Ich habe schreckliche Dinge gefühlt, aber alle Menschen kennen solche Augenblicke der Verzweiflung. Ich glaubte fest daran, dass du kommen würdest.« Sie öffnete den Umhang einen Spalt, enthüllte eine schlanke, blasse Schulter und ein Schlüsselbein und streckte ihm die Hand entgegen. Er zögerte, dann nahm er die Hand und drückte sie.

Moiraine sah Mat an. »Und du, Matrim Cauthon. Auch kein einfacher Bauernjunge mehr. Schmerzt das Auge sehr?«

Mat zuckte mit den Schultern.

»Ich würde die Wunde heilen, wenn ich könnte«, sagte Moiraine. »Aber selbst wenn ich so stark wie früher wäre, könnte ich dein Auge nicht wiederherstellen.« Sie senkte den Blick, ließ Thoms Hand los und hob den Arm. »Hast du das Angreal?«

»O ja«, sagte Thom und fischte den seltsamen Armreif aus der Tasche. Er legte ihn ihr an.

»Damit werde ich stark genug sein, um zumindest die Schmerzen verschwinden zu lassen«, sagte Moiraine. »Sie legten es mir an, damit ich mehr Macht aufnehmen konnte, damit sie noch üppiger speisen konnten. Eigentlich hatte ich darum gebeten, als eine meiner drei Forderungen. Mir war nicht klar, dass sie es am Ende gegen mich verwenden würden.«

»Sie erfüllten deine drei Forderungen?«, fragte Mat stirnrunzelnd.

»Ich kam durch das Ter'angreal«, sagte sie. »Das uralte Bündnis galt für beide Seiten, obwohl es wegen des zerstörten Türrahmens keine Rückkehr mehr gab. Ich wusste durch … frühere Vorfälle, dass ich ohne deine Hilfe nicht entkommen würde, ganz egal, welche Forderungen ich stellte oder wie sorgfältig ich sie formulierte. Also machte ich das Beste daraus. «

»Worum hast du gebeten?«, wollte Mat wissen. »Abgesehen von dem Angreal.«

Sie lächelte. »Das behalte ich im Augenblick für mich. Ich bedanke mich bei dir, junger Matrim. Für mein Leben.«

»Dann sind wir wohl quitt«, sagte er. »Du hast mich vor dem Leben in den Zwei Flüssen gerettet. Soll man mich doch zu Asche verbrennen, wenn ich seitdem keinen hübschen Galopp hatte.«

»Und deine Verletzung?«

»Tut gar nicht so weh.« Tatsächlich pochte sie. Sogar schlimm. »Du brauchst keine Kraft dafür verschwenden.«

»Also hast du noch immer Angst vor der Einen Macht, wie ich sehe.«

Er blickte sie finster an. »Angst?«

»Du wirst einen guten Grund für diese Vorsicht haben.« Sie senkte den Blick. »Aber pass auf. Manchmal sind die unerfreulichsten Geschehnisse in unserem Leben nur zu unserem Besten.«

Ja, sie war noch immer dieselbe Moiraine. Schnell mit einer Moral und einem Rat bei der Hand. Aber vielleicht hatte sie nach allem, was sie durchgemacht hatte, recht, einen über Leiden zu belehren. Beim Licht! Sie hatte gewusst, was sie würde durchmachen müssen, und trotzdem hatte sie Lanfear in das Ter'angreal gezogen? Vielleicht war er doch nicht der Held, und vielleicht war Noal es auch nicht.

»Und nun?«, sagte Thom und setzte sich auf einen Baumstumpf. Die Wärme des Feuers fühlte sich gut an.

»Ich muss Rand finden«, sagte Moiraine. »Er wird meine Hilfe brauchen. Er hat sich in meiner Abwesenheit gut geschlagen, nehme ich an?«

»Dazu kann ich nichts sagen«, bemerkte Mat. »Er ist halb verrückt, und die ganze verdammte Welt geht sich an die Kehle.« Farben wirbelten. Rand aß zusammen mit Min. Mat verscheuchte das Bild.

Moiraine hob eine Braue.

»Aber er hat so gut wie jeden zur Letzten Schlacht gerufen«, räumte Mat ein. »Und Verin sagte, er hätte es geschafft, Saidin vom Makel zu reinigen.«

»Gesegnetes Licht«, flüsterte Moiraine. »Wie?«

»Das weiß ich nicht.«

»Das verändert alles«, sagte sie mit breitem Lächeln. »Er hat das gerichtet, was er einst verschuldete. ›Der Drache war schuld an unserem Schmerz, und der Drache heilte die Verletzung‹.«

»Mat beharrt ja darauf, dass wir ein Fest abhalten sollen, um zu feiern«, warf Thom ein. »Obwohl er vermutlich nur nach einem guten Vorwand sucht, um sich zu betrinken.«

»Das mit Sicherheit«, fügte Mat hinzu. »Aber wie dem auch sei, Rand war fleißig. Elayne sagte, dass er irgendein Treffen mit den Monarchen arrangiert hat, das bald unter seiner Leitung stattfinden soll.«

» Dann ist Elayne nun Königin?«

»Klar. Rahvin hat ihre Mutter getötet.«

»Das hast du mir gesagt.«

»Tatsächlich? Wann?«

»Das ist ein ganzes Leben her, Matrim«, erwiderte sie lächelnd.

»Oh. Nun, Rand hat ihn getötet. Also ist das erledigt.« »Und die anderen Verlorenen?« »Weiß nicht.«

»Mat war zu beschäftigt, um mitzuzählen«, fügte Thom hinzu. »Er hat seine Zeit damit verbracht, die Kaiserin von Seanchan zu heiraten.«

Moiraine blinzelte überrascht. »Du hast was!«

»Es war ein Zufall«, sagte Mat lahm und duckte sich zusammen.

»Du hast zufällig die seanchanische Kaiserin geheiratet?« »Sie haben so seltsame Sitten«, erwiderte Mat und zog den Hut ins Gesicht. »Seltsame Leute.« Er rang sich ein Kichern ab. »Ta'veren«, sagte Moiraine.

Irgendwie hatte er gewusst, dass sie das sagen würde. Beim Licht. Nun, es war schön, sie wiederzuhaben. Er war überrascht, wie mächtig dieses Gefühl war. Wer hätte das gedacht? Zuneigung zu einer Aes Sedai, von ihm?

»Wie ich sehe, gibt es viele Geschichten, die man mir erzählen muss«, sagte sie. »Aber jetzt müssen wir erst Rand finden.«

Er hatte doch gewusst, dass sie versuchen würde, das Kommando zu übernehmen. »Du findest ihn, Moiraine, aber ich habe ein paar Dinge in Caemlyn zu erledigen. Ich will mich nicht streiten, aber so sehen die Tatsachen aus. Du solltest übrigens mitkommen. Elayne kann dir sicher besser als sonst jemand mit Rand helfen.«

Verdammte Farben. Als wäre es nicht schon schlimm genug gewesen, nur ein Auge zu haben, diese verdammten Visionen verschleierten seine Sicht jedes Mal, wenn er an Rand …

Zum Henker mit diesen Visionen!

Moiraine hob eine Braue, als er den Kopf schüttelte und dann errötete. Vermutlich sah er aus, als hätte er einen Anfall.

»Wir werden sehen, Matrim«, sagte sie und schaute dann zu Thom, der mit den Teeblättern in der Hand aufstand. Es hätte Mat nicht gewundert, hätte er versucht, Wasser in den Händen zu kochen, nur um Moiraine einen warmen Tee zu besorgen. Thom sah sie an, und sie hielt ihm wieder die Hand hin.

» Liebster Thom «, sagte sie. »Ich würde dich als meinen Gemahl nehmen, wenn du mich als Frau haben willst.«

»Was?« Mat stand auf. Er griff sich an die Stirn und schlug sich beinahe den Hut vom Kopf. »Was hast du da gesagt?«

»Ruhig, Mat«, sagte Thom. Er nahm Moiraines angebotene Hand nicht. »Du weißt, dass ich Frauen, die die Eine Macht lenken konnten, nie besonders gemocht habe, Moiraine. Du weißt, dass mich das in der Vergangenheit zurückgehalten hat.«

»Ich gebiete nicht mehr über viel Macht, liebster Thom. Ohne dieses Angreal wäre ich nicht einmal mehr stark genug, um in der Weißen Burg zur Aufgenommenen erhoben zu werden. Wenn du wünschst, werfe ich es weg.« Sie hob die andere Hand und ruinierte fast ihre Schicklichkeit. Sie zog das Angreal ab.

»Davon halte ich nichts«, sagte Thom, kniete nieder und nahm ihre Hände. »Nein, ich werde dich nicht berauben.«

»Aber damit werde ich sehr stark sein, stärker in der Macht als vor meiner Gefangenschaft.«

»Dann soll es eben so sein.« Er legte ihr das Armband wieder an. »Wenn du es möchtest, heirate ich dich jetzt.«

Sie lächelte zutiefst erfreut.

Mat stand verblüfft da. »Und wer soll euch verdammt noch mal trauen?«, stieß er hervor. »Also ich mit Sicherheit nicht, das sage ich euch.«

Die beiden sahen ihn an, Thom mit ausdruckslosem Blick, Moiraine mit der Andeutung eines Lächelns. »Ich verstehe, warum die seanchanische Frau dich haben musste, Mat«, bemerkte sie. »Du hast wirklich eine Ader für Romantik.«

»Ich bin bloß …« Er nahm den Hut ab, hielt ihn unbehaglich und schaute sie abwechselnd an. »Ich bin bloß … ach verdammt! Wieso habe ich das nicht mitbekommen? Ich war doch den größten Teil der Zeit dabei, die ihr beiden zusammen wart! Wann habt ihr eure Zuneigung entdeckt?«

»Da hast du nicht besonders gut aufgepasst«, sagte Thom. Er wandte sich wieder Moiraine zu. »Ich nehme an, du willst mich auch als deinen Behüter.«

Sie lächelte. »Ich hoffe, dass mein letzter Gaidin mittlerweile von einer anderen vereinnahmt wurde.«

»Ich nehme die Stellung an«, sagte Thom, »obwohl du dann Elayne erklären musst, warum ihr Hofbarde ein Behüter ist.« Er zögerte. »Glaubst du, sie können einen dieser farbverändernden Umhänge mit Flicken versehen?«

»Nun, wie ich sehe, habt ihr beide den verdammten Verstand verloren«, sagte Mat. »Thom, warst du das nicht, der mir mal gesagt hat, dass Tar Valon und Caemlyn die beiden qualvollsten Orte waren, an denen du je warst? jetzt rennst du kopfüber den Hügel hinunter, an dessen Ende du in der einen oder anderen Stadt leben wirst!«

Thom zuckte mit den Schultern. »Zeiten ändern sich.«

»Ich habe nie viel Zeit in Tar Valon verbracht«, sagte Moiraine. »Ich glaube, wir werden das gemeinsame Reisen genießen, Thom Merrilin. Sollten wir die kommenden Monate überleben.« Sie sah Mat an. »Du solltest den Behüterbund nicht so leichtfertig abtun, Mat. Seine Segnungen werden Männern in diesen Tagen von großem Nutzen sein.«

Mat setzte sich wieder den Hut auf. »Das mag schon sein, aber du wirst nicht erleben, dass ich in diese verdammte Falle tappe. Nichts für ungut, Moiraine. Ich habe dich wirklich gern. Aber mit einer Frau verbunden zu sein? Das wird Matrim Cauthon nicht passieren.«

»Tatsächlich?«, fragte Thom amüsiert. »Sind wir nicht zu dem Schluss gekommen, dass deine Tuon durchaus zum Machtlenken imstande wäre, sollte sie sich entscheiden, es zu lernen?«

Mat erstarrte. Verdammte Asche. Thom hatte recht. Aber Machtlenken würde sie zur Mar ath'damane machen. Das würde sie nie tun. Er brauchte sich keine Sorgen zu machen.

Oder etwa doch?

Er musste bei dem Gedanken die Miene verzogen haben, denn Thom kicherte, und Moiraine lächelte wieder. Aber die beiden verloren bald das Interesse an einem Wortgefecht und wandten sich

einem weniger ernsten Thema zu. Diese Zuneigung in ihren Augen war echt. Sie liebten sich. Beim Licht! Wie hatte er das nur übersehen können? Er kam sich vor wie ein Mann, der ein Schwein zum Pferderennen mitgebracht hatte.

Er entschied, die beiden allein zu lassen. Er ging los, um sich an der Stelle umzusehen, an der ihr Wegetor erscheinen sollte. Was besser auch passierte. Sie hatten keine Vorräte, und Mat verspürte nicht die geringste Lust, ein Schiff auf sie aufmerksam zu machen und den langen Weg nach Caemlyn zu fahren.

Zum Ufer des Arinelle war es ein kurzer Weg über die Wiese. Dort errichtete er ein kleinen Gedenkhügel für Noal und nahm davor in stillem Gedenken den Hut ab, dann setzte er sich, um zu warten und nachzudenken.

Moiraine war in Sicherheit. Er hatte überlebt, auch wenn die verdammte Augenhöhle übel schmerzte. Er war sich immer noch nicht sicher, ob die Aelfinn und Eelfinn bei ihm die Strippen zogen oder nicht, aber er hatte sich in ihren Bau gewagt und war unversehrt wieder herausgekommen. Jedenfalls größtenteils.

Ein Auge verloren. Welche Auswirkungen hatte das auf sein Geschick im Kampf? Das bereitete ihm mehr Sorgen als alles andere. Er hatte sich unerschütterlich gegeben, aber innerlich zitterte er. Was würde Tuon von einem Gemahl halten, dem ein Auge fehlte? Ein Gemahl, der sich möglicherweise nicht verteidigen konnte?

Er zog ein Messer, warf es in die Höhe und fing es an der Klinge wieder auf. Dann, aus einer Laune heraus, schleuderte er es ohne hinzusehen hinter sich. Ein schrilles Quieken ertönte, und er wandte sich um und entdeckte einen Hasen auf dem Boden zusammensinken, aufgespießt von dem lässig geworfenen Messer.

Er grinste und wandte sich wieder dem Fluss zu. Dort entdeckte er am Ufer etwas zwischen zwei großen Steinen klemmen. Es war ein umgedrehter Kochtopf mit einem Kupferboden, kaum benutzt und lediglich an der Seite etwas eingedellt. Ein am Ufer vorbeimarschierender Reisender musste ihn verloren haben.

Ja, womöglich konnte er keine Entfernungen mehr abschätzen, womöglich konnte er nicht mehr so gut sehen wie früher. Aber Glück funktionierte sowieso besser, wenn man nicht hinsah.

Sein Grinsen wurde breiter, dann holte er den Hasen, den er fürs Abendessen häuten würde, und fischte den Topf aus dem Fluss.

Moiraine würde doch noch ihren Tee bekommen.

EPILOG

Etwas später

Graendal suchte in ihrem neuen Palast eilig zusammen, was sie brauchte. Sie holte das kleine Angreal aus dem Schreibtisch, das Mesaana ihr im Gegenzug für Informationen gegeben hatte. Es hatte die Gestalt eines kleinen Messers mit Elfenbeingriff; al'Thors Angriff hatte sie ihren Goldring gekostet.

Graendal warf es in ihre Tasche, dann schnappte sie sich einen Papierstapel von ihrem Bett. Namen von Kontakten, Augen-und-Ohren - alles, woran sie sich noch von den in Natrins Hügel zerstörten Unterlagen hatte erinnern können.

Draußen schlugen Wellen gegen die Felsen. Es war noch dunkel. Es war erst Augenblicke her, dass ihr letztes Werkzeug sie im Stich gelassen hatte. Aybara hatte das Schlachtfeld lebend verlassen. Das hätte funktionieren müssen!

Sie befand sich in ihrem eleganten Herrenhaus ein paar Meilen von Ebou Dar entfernt. Jetzt, da es Semirhage nicht mehr gab, hatte Graendal angefangen, ein paar Angelhaken nach der neuen kindhaften Kaiserin auszuwerfen. Diese Pläne würde sie jetzt verwerfen müssen.

Perrin Aybara war entkommen. Sie fühlte sich wie betäubt. Ein perfekter Plan nach dem anderen war genauso verlaufen, wie er sollte. Und dann … er war entkommen. Wie war das möglich? Die Prophezeiung … sie hatte doch gesagt…

Isam, dieser Narr, dachte Graendal und stopfte die Papiere in ihre Tasche. Und dieser schwachsinnige Weißmantel! Sie schwitzte. Sie hätte nicht schwitzen sollen.

Sie warf ein paar Ter'angreale von ihrem Schreibtisch in die Tasche, dann wühlte sie in ihrem Schrank nach Kleidung zum Wechseln. Er konnte sie auf der ganzen Welt finden. Aber vielleicht eines der Spiegelreiche der Portalsteine. Ja. Dort waren seine Verbindungen nicht…

Sie drehte sich mit dem Arm voller Seidengewänder um und erstarrte. Eine Gestalt stand im Raum. Groß, wie eine in dunkle Roben gehüllte Säule. Augenlos. Lächelnde Lippen in der Farbe des Todes.

Graendal warf sich auf die Knie, schleuderte die Kleidung zur Seite. Schweiß rann ihre Schläfen hinunter zur Wange.

»Graendal«, sagte der hochgewachsene Myrddraal. Seine Stimme war schrecklich, wie das letzte Flüstern eines Sterbenden. »Du hast versagt, Graendal.«

Schaidar Haran. Ganz schlimm. »Ich…«, sagte sie und leckte über ihre trockenen Lippen. Wie konnte man das in einen Sieg verdrehen? »Es geht alles nach Plan. Das ist bloß ein kleiner …«

»Ich kenne dein Herz. Ich kann dein Entsetzen schmecken.« Sie kniff die Augen zusammen.

»Mesaana ist gefallen«, flüsterte Schaidar Haran. »Drei Auserwählte, die durch dein Handeln vernichtet wurden. Die Konstruktion, ein Gitterwerk des Versagens, ein Rahmen der Inkompetenz.«

»Ich hatte nichts mit Mesaanas Fall zu tun!«

»Nichts? Graendal, der Traumnagel war da. Die, die an Mesaanas Seite kämpften, berichteten, dass sie die Aes Sedai an einen Ort locken wollten, wo sie die Falle hätten zuschnappen lassen. Sie sollten nicht in der Weißen Burg kämpfen. Sie kamen nicht weg. Wegen dir.«

»Isam…«

»Ein dir überlassenes Werkzeug. Das ist dein Fehler, Graendal.«

Sie fuhr sich wieder über die Lippen. Ihr Mund war ganz trocken. Es musste einen Ausweg geben. »Ich habe einen besseren Plan, viel kühner. Ihr werdet beeindruckt sein. Al'Thor hält mich für tot, und so kann ich …«

»Nein.« Eine so leise Stimme, aber so schrecklich. Graendal entdeckte, dass sie keinen Ton hervorbringen konnte. Etwas hatte ihr die Stimme genommen. »Nein«, fuhr Schaidar Haran fort. »Diese Gelegenheit bekam jemand anderes. Aber dich wird man nicht vergessen, Graendal.«

Sie schaute auf, von plötzlicher Hoffnung erfüllt. Diese toten Lippen lächelten breit, dieser augenlose Blick war auf sie gerichtet. Eine schreckliche Vorahnung stieg in ihr auf.

»Nein«, sagte Schaidar Haran, »ich werde dich nicht vergessen, und du wirst nicht vergessen, was jetzt kommt.«

Sie riss die Augen weit auf und stieß einen markerschütternden Schrei aus, als er nach ihr griff.

Der Himmel grollte, um Perrin erbebte das Gras. Das Gras hatte schwarze Flecken, genau wie in der richtigen Welt. Selbst der Wolfstraum lag im Sterben.

Die Luft war voller Gerüche, die nicht hergehörten. Ein brennendes Feuer. Trocknendes Blut. Das tote Fleisch eines Tieres, das er nicht erkannte. Faulende Eier.

Nein, dachte er. Nein, so soll das nicht sein.

Er sammelte seine Willenskraft. Diese Gerüche würden verschwinden. Das taten sie dann auch und wurden ersetzt durch den Duft des Sommers. Gras, Maulwürfe, Käfer, Moos, Mäuse, Blaumeisen, Purpurfinken. Sie traten in einem Kreis um ihn herum ins Leben.

Er biss die Zähne zusammen. Diese Realität breitete sich wellenförmig von ihm aus, und das Schwarz auf den Pflanzen verblich. Über ihm wogten die Wolken und teilten sich dann. Sonnenlicht strömte in die Tiefe. Der Donner verklang.

Und Springer lebt, dachte Perrin. Das tut er! Ich rieche sein Fell, höre ihn durch das Gras laufen.

Vor ihm erschien ein Wolf, bildete sich wie aus Nebel. Silbergraues Fell, von langen Jahren des Lebens ergraut. Perrin labte sich an seiner Macht. Es war real.

Und dann sah er die Augen des Wolfs. Leblos.

Der Geruch wurde abgestanden und falsch.

Die Anstrengung, sich so sehr zu konzentrieren, ließ Perrin schwitzen. In ihm brach etwas auseinander. Er klammerte sich zu sehr am Wolfstraum fest; der Versuch, diesen Ort in jeder Einzelheit zu kontrollieren, war wie der Versuch, einen Wolf in einem Kasten zu halten.

Mit einem Aufschrei fiel er auf die Knie. Der nebelhafte Nicht-Springer verschwand in einer Aufwallung, und die Wolken krachten wieder zusammen. Blitze zuckten, auf dem Gras breiteten sich schwarze Flecken aus. Die falschen Gerüche kehrten zurück.

Perrin kniete schweißüberströmt da, eine Hand auf dem stacheligen braunen und schwarzen Gras. Zu steif.

Er dachte an Faile, die auf dem Feld von Merrilor in ihrem Zelt lag. Sie war sein Zuhause. Es gab viel zu tun. Rand war wie versprochen erschienen. Morgen würde er Egwene gegenübertreten müssen. Die Gedanken an die reale Welt gaben ihm einen Anker und verhinderten, dass er sich zu sehr an den Wolfstraum festklammerte.

Er stand auf. Mit diesem Ort konnte er viele Dinge machen, aber es gab Grenzen. Es gab immer Grenzen.

Suche Grenzenlos. Er wird es erklären.

Springers letzte Botschaft an ihn. Was bedeutete sie? Springer hatte behauptet, dass er die Antwort gefunden hatte. Und trotzdem würde Grenzenlos diese Antwort erklären? Die Botschaft war überlagert gewesen von Schmerz, Verlust und der Zufriedenheit, dass Perrin den Wolf in sich akzeptiert hatte. Ein letztes Bild eines Wolfs, der mit leuchtendem Fell und entschlossenem Geruch stolz in die Dunkelheit sprang.

Perrin versetzte sich zur Jehannah-Straße. Grenzenlos war oft hier, zusammen mit den Resten des Rudels. Perrin tastete umher und fand ihn: ein jugendliches Männchen, von schmalem Wuchs mit braunem Fell. Grenzenlos neckte ihn, schickte das Bild von Perrin als Bullen, der einen Hirschbock niedertrampelte. Die anderen hatten dieses Bild schon lange verworfen, aber Grenzenlos erinnerte sich weiterhin daran.

Grenzenlos, sandte Perrin die Botschaft. Springer sagte mir, dass ich dich brauche. Der Wolf verschwand.

Perrin zuckte zusammen, dann sprang er an die Stelle, wo sich der Wolf aufgehalten hatte - eine Felsklippe mehrere Meilen von der Straße entfernt. Er fing den Hauch des Ziels des Wolfs auf und begab sich dorthin. Ein offenes Feld mit angrenzender Scheune, die verfallen aussah.

Grenzenlos? Der Wolf hockte in der Nähe in einem Gebüsch.

Nein. Nein. Grenzenlos übermittelte Furcht und Gefahr. Was habe ich getan?

Der Wolf schoss so schnell davon, dass er nur als Schemen zu sehen war. Perrin knurrte, ließ sich auf alle viere herunter und verwandelte sich in einen Wolf. Junger Bulle nahm die Verfolgung auf, und der Wind brauste in seinen Ohren. Er zwang ihn, sich vor ihm zu teilen, und wurde so noch schneller.

Grenzenlos versuchte zu verschwinden, aber Junger Bulle folgte ihm und erschien mitten auf dem Ozean. Er landete auf den Wellen, aber das Wasser unter seinen Pfoten war fest, und er hetzte Grenzenlos hinterher, ohne ins Stolpern zu kommen.

Grenzenlos' Botschaften waren ein Gemisch aufzuckender Bilder. Wälder. Städte. Felder. Ein Bild von Perrin, der vor einem Käfig stand und auf ihn herabschaute.

Perrin erstarrte und wurde wieder zum Menschen. Er blieb auf den schäumenden Wellen stehen und stieg langsam in die Luft. Was? Die Botschaft hatte einen jüngeren Perrin gezeigt. Und Moiraine war bei ihm gewesen. Wie konnte Grenzenlos denn nur …

Und plötzlich erkannte Perrin die Wahrheit. Grenzenlos war im Wolfstraum stets in Ghealdan zu finden.

Noam, rief er dem fernen Wolf hinterher.

Da kam ein überraschtes Zusammenzucken, dann verschwand das Bewusstsein. Perrin versetzte sich zu dem Ort, an dem Grenzenlos gewesen war, und dort roch er ein kleines Dorf. Eine Scheune. Einen Käfig.

Perrin erschien dort. Grenzenlos lag zwischen zwei Häusern und schaute zu Perrin hoch. Er unterschied sich nicht von anderen Wölfen, obwohl Perrin nun die Wahrheit zu kennen glaubte. Das war kein Wolf. Er war ein Mann.

»Grenzenlos«, sagte Perrin und ließ sich auf ein Knie herab, um dem Wolf in die Augen zu sehen. »Noam. Erinnerst du dich an mich?«

Natürlich. Du bist Junger Bulle.

»Ich meine, erinnerst du dich an davor, als wir uns in der wachen Welt begegneten? Du hast mir ein Bild davon geschickt. «

Noam öffnete die Schnauze, und ein Knochen erschien zwischen seinen Kiefern. Ein großer Oberschenkelknochen, an dem noch ein paar Fleischfetzen hafteten. Er blieb liegen und kaute darauf herum. Du bist junger Bulle, sagte er stur.

»Erinnerst du dich an den Käfig, Noam?«, fragte Perrin leise und übermittelte das Bild. Das Bild eines Mannes, dessen dreckige Lumpen zur Hälfte zerrissen waren, den seine Familie in einen Holzkäfig gesperrt hatte.

Noam erstarrte, und seine Gestalt flackerte kurz und wurde zu einem Mann. Die Wolfsgestalt kehrte sofort zurück, und er knurrte. Ein leises, gefährliches Knurren.

»Ich habe die schlimmen Zeiten nicht erwähnt, um dich wütend zu machen, Noam«, sagte Perrin. »Ich … nun, ich bin wie du.«

Ich bin ein Wolf.

»Ja«, sagte Perrin. »Aber nicht immer.« Immer.

»Nein«, sagte Perrin fest. »Einst warst du wie ich. Es abzustreiten ändert nichts daran.«

Hier tut es das schon, Junger Bulle. Hier schon.

Das stimmte allerdings. Warum beharrte er so auf dieser Sache? Aber Springer hatte ihn hergeschickt. Warum sollte Grenzenlos die Antwort haben? Ihn zu sehen und seine Identität zu kennen brachte sämtliche von Perrins Ängsten zurück. Er war endlich mit sich im Reinen, aber hier war ein Mann, der sich völlig im Wolf verloren hatte.

Davor hatte er entsetzliche Angst gehabt. Das hatte den Keil zwischen ihn und die anderen Wölfe getrieben. Und da er das jetzt überwunden hatte, warum sollte Springer ihn herschicken? Grenzenlos roch seine Verwirrung. Der Knochen verschwand, und Grenzenlos legte den Kopf auf die Pfoten und schaute zu ihm hoch.

Noam, der praktisch den Verstand verloren hatte, hatte nur den einen Gedanken gehabt, sich zu befreien und zu töten. Er war eine Gefahr für jeden in seiner Umgebung gewesen. Davon war nichts mehr zu erkennen. Grenzenlos schien seinen Frieden gefunden zu haben. Als sie Noam befreit hatten, hatte Perrin die Sorge gehabt, der Mann würde bald sterben, aber es schien ihm gut zu gehen. Zumindest lebte er - auch wenn man der Gestalt des Mannes im Wolfstraum unmöglich ablesen konnte, wie es um seine Gesundheit stand.

Trotzdem war Grenzenlos' Verstand jetzt viel gesünder. Perrin runzelte die Stirn. Moiraine hatte behauptet, dass im Verstand dieser Kreatur nichts mehr von dem Menschen Noam übrig sei.

»Grenzenlos«, sagte er. »Was denkst du über die Welt der Menschen?«

Sofort traf ihn eine schnelle Bilderfolge. Schmerzen. Trauer. Verwelkende Ernten. Schmerzen. Ein großer, stämmiger Mann, der betrunken eine hübsche Frau schlug. Schmerzen. Ein Feuer. Furcht, Trauer. Schmerzen.

Perrin taumelte zurück. Grenzenlos schickte weiter die Bilder. Eines nach dem anderen. Ein Grab. Daneben ein kleineres Grab, wie für ein Kind. Das Feuer wurde größer. Ein zornentbrannter Mann - Noams Bruder; Perrin erkannte ihn, obwohl der Mann zum damaligen Zeitpunkt nicht gefährlich erschienen war.

Es war eine Flut, eine überwältigende Flut. Perrin stieß ein Heulen aus. Ein Klagelied für das Leben, das Noam geführt hatte, ein Trauergesang voller Qual und Schmerz. Kein Wunder, dass dieser Mann das Leben eines Wolfs vorzog.

Die Bilder hörten auf, und Grenzenlos wandte den Kopf ab. Perrin schnappte unwillkürlich nach Luft.

Ein Geschenk, sagte Grenzenlos.

»Beim Licht«, flüsterte Perrin. »Das war eine Entscheidung, nicht wahr? Du hast den Wolf

absichtlich gewählt.« Grenzenlos schloss die Augen.

»Ich hatte immer befürchtet, dass er mich überwältigt, wenn ich nicht vorsichtig bin.« Der Wolf ist Frieden.

»Ja«, sagte Perrin und legte dem Wolf die Hand auf den Kopf. »Ich verstehe.«

Das war für Grenzenlos das Gleichgewicht. Ein ganz anderes Gleichgewicht als bei Elyas. Und auch anders als das, das er gefunden hatte. Er verstand. Es bedeutete nicht, dass die Art und Weise, auf die er die Kontrolle verlor, keine Gefahr darstellte. Aber es war das letzte Puzzleteil, das er benötigte, um es zu verstehen. Das letzte Teil von ihm selbst.

Danke, übermittelte Perrin die Botschaft. Das Bild von Junger Bulle dem Wolf und Perrin dem Mann, die Seite an Seite auf einem Hügel standen und beide denselben Geruch hatten. Er schickte das Bild hinaus in den Traum, mit so viel Kraft, wie er konnte. Zu Grenzenlos, zu den Wölfen in der Nähe. Zu jedem, der zuhören wollte.

Danke.

»Dovie'andi se tovya sagain«, sagte Olver und warf die Würfel. Sie rollten über den Tuchboden des Zelts. Olver lächelte, als sie ruhten. Nur schwarze Augen, keine Wellenlinien oder Dreiecke. In der Tat ein glücklicher Wurf.

Olver bewegte seinen Spielstein auf dem Spielbrett von Schlangen und Füchse, das sein Vater für ihn auf einem Tuch angefertigt hatte. Es schmerzte ihn jedes Mal, dieses Spielbrett zu sehen. Aber er ließ es sich nicht anmerken. Krieger weinten nicht. Davon abgesehen würde er eines Tages den Shaido finden, der seinen Vater getötet hatte. Dann würde er seine Rache bekommen.

So etwas tat ein Mann eben, wenn er ein Krieger war. Sicherlich würde Mat ihm helfen, sobald er die Sache mit der Letzten Schlacht erledigt hatte. Dann würde er ihm nämlich etwas schulden, und zwar nicht nur für die vielen Male, die er Mats Botenjunge gewesen war. Sondern für die Informationen, die er ihm über die Schlangen und Füchse gegeben hatte.

Talmanes saß neben Olver auf einem Stuhl. Der stoische Mann las in einem Buch und schenkte dem Spiel nur geringe Aufmerksamkeit. Mit ihm konnte man nicht annähernd so gut spielen wie mit Thom oder Noal. Aber Talmanes war ja auch nicht geschickt worden, um mit ihm zu spielen, sondern um auf ihn aufzupassen.

Mat wollte nicht, dass er wusste, dass sie zum Turm von Ghenjei aufgebrochen waren und ihn zurückgelassen hatten. Nun, er war kein Narr, und er wusste, was los war. Er war nicht wütend, jedenfalls nicht richtig. Noal war als Begleiter eine gute Wahl, und wenn Mat nur drei Männer mitnehmen konnte, nun … Noal konnte besser kämpfen als er. Also war es vernünftig, wenn er mitging.

Aber das nächste Mal würde er die Auswahl treffen. Und dann war Mat besser nett, oder er würde zurückbleiben müssen.

»Du bist dran, Talmanes«, sagte er.

Talmanes murmelte etwas, nahm die Würfel und warf, ohne vom Buch aufzusehen. Er war schon in Ordnung, wenn auch etwas steif. So einen Mann hätte er nicht mitgenommen, um einen schönen Abend zu erleben, mit Ale und den hübschen Bedienungen nachjagen. Natürlich wenn er alt genug war, um zu trinken und den hübschen Bedienungen nachzujagen. In einem oder spätestens zwei jähren würde er wohl so weit sein, schätzte er.

Er bewegte die Schlangen und Füchse, dann nahm er die Würfel für den nächsten Wurf. Er hatte alles genau geplant. Es gab eine Menge Shaido auf der Welt, und er hatte keine Ahnung, wie er den finden sollte, der seine Eltern umgebracht hatte. Aber die Aelfinn, die beantworteten Fragen. Er hatte Mat davon sprechen hören. Also würde er seine Antworten bekommen und den Mann dann aufspüren. Das war so leicht, wie ein Pferd zu reiten. Er musste bloß vorher mit der Bande üben, damit er auch gut genug kämpfen konnte, um das zu tun, was getan werden musste.

Er warf die Würfel. Wieder ein voller Lauf. Lächelnd bewegte er seinen Spielstein zurück auf die Mitte des Spielbretts zu, halb in Gedanken versunken und von dem Tag träumend, an dem er endlich seine Rache bekommen würde, wie es sich gehörte.

Er bewegte den Spielstein über eine weitere Linie und erstarrte dann.

Der Spielstein lag genau in der Mitte. »Ich habe gewonnen!«, rief er aus.

Talmanes schaute auf, und die Pfeife in seinem Mund senkte sich. Er legte den Kopf schief und starrte das Brett an. »Soll man mich doch zu Asche verbrennen«, murmelte er. »Wir müssen falsch gezählt haben oder …«

»Falsch gezählt?«

»Ich meine…« Talmanes sah erstaunt aus. »Du kannst nicht gewinnen. Das Spiel kann nicht gewonnen werden. Es geht einfach nicht.«

Das war natürlich Unsinn. Warum sollte er spielen, wenn er nicht gewinnen konnte? Mit einem Lächeln betrachtete er das Brett. Die Schlangen und Füchse waren nur einen Wurf davon entfernt, seinen Spielstein zu erwischen und ihn verlieren zu lassen. Aber dieses Mal war er den ganzen Weg zum Außenring und zurück gekommen. Er hatte gewonnen.

Was gut war. Langsam hatte er schon geglaubt, es nie zu schaffen!

Er stand auf und streckte die Beine. Talmanes erhob sich von seinem Stuhl, ging neben dem Spielbrett in die Hocke und kratzte sich am Kopf. Aus seiner Pfeife stieg eine Rauchfahne in die Höhe.

»Ich hoffe, Mat ist bald wieder da«, sagte Olver.

»Bestimmt«, erwiderte Talmanes. »Seine Aufgabe für Ihre Majestät müsste bald erledigt sein.« Das war die Lüge, die sie ihm erzählt hatten - dass Mat, Thom und Noal einen Geheimauftrag für die Königin zu erledigen hatten. Nun, noch ein Grund, dass Mat ihm etwas schuldete. Ehrlich, manchmal konnte Mat so steif sein; als könnte er sich nicht um sich selbst kümmern.

Olver schüttelte den Kopf und schlenderte zur anderen Seite des Zelts, wo ein Stapel von Mats Papieren auf seine Rückkehr wartete. Zwischen zwei Blättern spähte etwas Interessantes hervor. Etwas Rotes, wie Blut. Er griff zu und zog einen fleckigen Brief hervor. Er war mit einem Wachstropfen versiegelt.

Stirnrunzelnd drehte er den kleinen Brief herum. Er hatte gesehen, wie Mat ihn immer dabeigehabt hatte. Warum hatte er ihn nicht aufgemacht? So ein Verhalten war einfach unmöglich. Setalle hatte sich viel Mühe gegeben, ihm Anstand beizubringen, und auch wenn das meiste von dem, was sie da so sagte, nicht den geringsten Sinn ergab - er nickte immer bloß, damit er sich dann an sie anschmiegen durfte -, war er sich ziemlich sicher, dass man erhaltene Briefe öffnen sollte, um dann freundlich zu antworten.

Er drehte den Brief noch einmal um, dann zuckte er mit den Schultern und brach das Siegel. Schließlich war er Mats Botenjunge, ganz offiziell. Es war kein Wunder, dass Mat manchmal Dinge vergaß, aber es war seine Aufgabe, sich um ihn zu kümmern, jetzt, da es Lopin nicht mehr gab, musste man sich besonders um Mat kümmern. Das war einer der Gründe, warum er bei der Bande blieb. Er war sich einfach nicht sicher, was Mat ohne ihn anfangen würde.

Er entfaltete den Brief und nahm ein kleines, steifes Stück Papier heraus. Stirnrunzelnd bemühte er sich die Worte zu lesen. Langsam wurde er ganz gut darin, vor allem wegen Setalle, aber manche Worte bereiteten ihm Schwierigkeiten. Er kratzte sich am Kopf. »Talmanes«, sagte er. »Ich glaube, du solltest das hier lesen.«

»Was ist das?«, fragte der Mann und schaute vom Spiel hoch. »Also ehrlich! Olver, was tust du da? Das sollte nicht geöffnet werden!« Der Mann erhob sich, kam herüber und riss ihm das Blatt aus den Fingern.

»Aber …«

»Lord Mat hat das nicht geöffnet«, sagte Talmanes. »Er wusste, dass uns das bloß in die Politik der Weißen Burg verstrickt. Er hat die ganzen Wochen abgewartet! Und jetzt schau, was du angerichtet hast. Ich frage mich, ob wir ihn nicht wieder zumachen können und …«

»Talmanes«, beharrte Olver. »Ich glaube, es ist wichtig!«

Talmanes zögerte. Einen Augenblick lang erschien er unentschlossen, dann hielt er den Brief so, dass mehr Licht darauf fiel. Er las ihn schnell, mit dem Gebaren eines Jungen, der Essen vom Wagen eines Straßenverkäufers stahl und sich in den Mund stopfte, bevor man ihn erwischte.

Lautlos stieß Talmanes einen Fluch aus. Er las den Brief erneut, dann fluchte er lauter. Er schnappte sich sein Schwert, das an der Wand lehnte, und eilte aus dem Zelt. Den Brief hatte er zu Boden fallen lassen.

Olver betrachtete ihn erneut und sagte die Worte, die er beim ersten Mal nicht verstanden hatte, laut auf.

Matrim,

Wenn Ihr das hier öffnet, bin ich tot. Ich hatte geplant, innerhalb eines einzigen Tages zu Euch zurückzukehren und Euch von Eurem Eid zu entbinden. Aber meine nächste Aufgabe birgt viele Komplikationen, und es besteht die große Wahrscheinlichkeit, dass ich sie nicht überlebe. Ich musste wissen, dass ich jemanden zurückließ, der diese Arbeit erledigen kann.

Glücklicherweise kann ich mich meiner Ansicht nach bei Euch auf eine Sache verlassen, und das ist Eure Neugier. Ich vermute, dass Ihr ein paar Tage lang durchhalten werdet, bevor Ihr diesen Brief

öffnet, was mir genug Zeit für eine mögliche Rückkehr lässt, falls das möglich ist. Andernfalls fällt diese Aufgabe an Euch.

In Caemlyn gibt es ein Tor der Kurzen Wege. Es ist bewacht, verbarrikadiert und als sicher befunden. Das ist es nicht.

Eine gewaltige Streitmacht Schattengezücht bewegt sich durch die Wege auf Caemlyn zu. Ich vermag nicht zu sagen, wann sie genau aufgebrochen ist, aber es müsste ausreichend Zeit sein, sie aufzuhalten. Ihr müsst zur Königin vordringen und sie dazu überreden, dieses Tor zu zerstören. Das kann man schaffen; es zuzumauern reicht nicht. Falls Ihr es nicht zerstören könnt, muss die Königin diesen Ort von all ihren Streitkräften bewachen lassen.

Solltet Ihr darin versagen, fürchte ich, dass Caemlyn noch vor Ende des Monats verloren sein wird.

Ich grüße Euch Verin Mathwin

Olver rieb sich das Kinn. Was war ein Tor der Kurzen Wege? Er glaubte, Mat und Thom davon sprechen gehört zu haben. Zusammen mit dem Brief verließ er das Zelt.

Talmanes stand direkt vor dem Eingang und sah nach Osten. In Richtung Caemlyn. Ein rötlicher Dunst hing am Horizont, über der Stadt lag ein Glühen. Es war viel größer als in anderen Nächten.

»Das Licht stehe uns bei«, flüsterte Talmanes. »Sie brennt. Die Stadt brennt.« Er schüttelte den Kopf, als wollte er ihn klarbekommen, dann stieß er einen Ruf aus. »Zu den Waffen! Trollocs sind in Caemlyn. Die Stadt ist im Krieg! Männer, zu den Waffen! Verflucht, wir müssen es in die Stadt schaffen und diese Drachen retten! Sollten sie in die Hände des Schattens fallen, sind wir alle tot!«

Mit großen Augen senkte Olver den Brief in seiner Hand. Trollocs in Caemlyn? Das würde genau wie die Shaido in Cairhien sein, nur schlimmer.

Er eilte zurück in Mats Zelt, stolperte über den Teppich und warf sich neben seiner Schlafpritsche auf die Knie. Hastig zerrte er an der Seitennaht der Matratze. Durch die Öffnung drang die Wollfüllung heraus. Er griff hinein, tastete umher und zog das große Messer hervor, das er dort verborgen hatte. Es steckte in einer Lederscheide. Er hatte es von Bergevin stibitzt, einem der Quartiermeister der Bande, als der gerade einmal nicht hingesehen hatte.

Nach Cairhien hatte sich Olver geschworen, nie wieder ein Feigling zu sein. Er packte das große Messer so fest mit beiden Händen, dass seine Knöchel weiß hervortraten, dann rannte er aus dem Zelt.

Es war Zeit, zu kämpfen.

Barriga schwankte, als er an einem umgestürzten Baumstamm vorbeikroch. Aus seiner Stirn tropfte Blut zu Boden, und die dunkel gesprenkelten Nesseln schienen es aufzusaugen, sich von seinem Leben zu nähren. Mit zitternder Hand griff er nach der Stirn. Der Verband war durchgeblutet.

Keine Zeit für eine Rast. Keine Zeit! Er zwang sich wieder auf die Füße und eilte durch die braunen Korianderbüsche. Dabei bemühte er sich, die schwarzen Flecken auf den Pflanzen zu übersehen. Die Fäule, er hatte die Große Fäule betreten. Aber was hätte er sonst tun können? Die Trollocs tobten nach Süden; die Türme waren gefallen. Kandor selbst war gefallen.

Barriga stolperte und stürzte. Stöhnend wälzte er sich auf den Rücken. Er befand sich in einer Mulde zwischen zwei Hügeln nördlich vom Heeth-Turm. Seine ehemals schöne Kleidung - Mantel und Weste waren aus kostbarem Samt - war zerrissen und blutbefleckt. Er stank nach Qualm, und wenn er die Augen schloss, sah er die Trollocs. Wie sie seine Karawane überfielen und seine Diener und Soldaten abschlachteten.

Sie alle waren tot. Thum, Yang … beide tot. Beim Licht, sie alle waren tot.

Barriga erschauderte. Wie hatte es nur dazu kommen können? Er war bloß ein Kaufmann. Ich hätte auf Rebek hören sollen, dachte er. Hinter ihm stieg Qualm vom Heeth-Turm auf. Das war das Ziel seiner Karawane gewesen. Wie hatte das nur geschehen können?

Er musste in Bewegung bleiben. Osten. Er würde nach Arafel gehen. Die anderen Grenzlande würden nicht gefallen sein, oder doch?

Er stieg einen Hügel hinauf, zog sich an den kurzen Schlingpflanzen empor. Sie fühlten sich wie Würmer an. Ihm wurde schwindelig. Die Wolken am Himmel waren ein Sturm. Vor ihm erschienen drei Gestalten in Schwarz und Braun, die sich mit derselben Anmut bewegten. Myrddraals!

Nein. Er blinzelte Tränen und Blut aus den Augen. Nein, das waren keine Myrddraals. Es waren Männer, die rote Schleier vor dem Gesicht trugen. Sie gingen geduckt, überprüften das Gelände, trugen Kurzspeere auf dem Rücken.

»Dem Licht sei Dank«, flüsterte er. »Aiel.« Er war in Andor gewesen, als Rand al'Thor gekommen

war. Jeder wusste, dass die Aiel dem Wiedergeborenen Drachen folgten. Er hatte sie gezähmt.

Ich bin in Sicherheit!

Einer der Aiel trat an Barriga heran. Warum war der Schleier des Mannes rot? Das war ungewöhnlich. Die dunklen Augen des Aiel waren ganz glasig. Der Mann nahm den Schleier ab und enthüllte ein lächelndes Gesicht.

Seine Zähne waren spitz zugefeilt. Sein Lächeln wurde breiter, und er zog ein Messer aus dem Gürtel.

Barriga stotterte, starrte den schrecklichen Rachen und die unverhohlene Begeisterung in den Augen des Mannes an, als er zum Todesstoß ausholte. Das waren keine Aiel. Sie waren etwas anderes.

Etwas Schreckliches.

Rand al'Thor, der Wiedergeborene Drache, saß friedlich in seinem Traum. Er atmete die kühle Luft. Weiße Wolken trieben sanft an ihm vorbei und küssten seine Haut mit ihrer Feuchtigkeit.

Sein Thron für die Nacht war ein flacher Felsen auf einem Berghang; durch die Wolken schaute er auf ein schmales Tal hinab. Das war nicht der reale Ort. Es war nicht einmal die Welt der Träume, dieser Ort, an dem er gegen die Verlorenen gekämpft hatte, dieser Ort, der angeblich so gefährlich sein sollte.

Nein, es handelte sich um einen seiner eigenen ganz normalen Träume. Er kontrollierte sie jetzt. Sie waren ein Ort, an dem er beschützt von Schutzgeweben Frieden fand, um nachdenken zu können, während sein Körper neben Min in ihrem neuen Lager schlief, umgeben von Grenzländern, auf dem Feld von Merrilor. Egwene war da, mit vielen Armeen. Dafür war er bereit. Er hatte sich darauf verlassen.

Am morgigen Tag würden sie seine Forderungen hören. Nicht, was er fordern würde, um im Gegenzug darauf zu verzichten, die Siegel zu brechen - das würde er trotzdem tun, ganz egal was Egwene zu sagen hatte. Nein, es würden die Forderungen sein, die er an die Monarchen der Welt richtete, um dafür zum Shayol Ghul zu gehen und sich dem Dunklen König zu stellen.

Er war sich nicht sicher, was er tun würde, wenn sie sich weigerten. Es würde ihnen jedenfalls sehr schwerfallen. Manchmal konnte der Ruf, völlig unberechenbar zu sein, sehr nützlich sein.

Er atmete tief ein, von Frieden erfüllt. Hier in seinen Träumen waren alle Hügel grün. Wie er sie in Erinnerung hatte. In diesem namenlosen Tal dort unten, das behütet in den Verschleierten Bergen lag, hatte er eine Reise begonnen. Nicht seine erste und nicht seine letzte, aber vielleicht die wichtigste. Auf jeden Fall eine seiner schmerzhaftesten.

»Und jetzt komme ich zurück«, flüsterte er. »Ich habe mich erneut verändert. Ein Mann verändert sich ständig.«

Die Rückkehr an diesen Ort erzeugte in ihm ein Gefühl der Einheit, dieser Ort, an dem er das erste Mal den Mörder in seinem Inneren konfrontiert hatte. Der Ort, an dem er das erste Mal den Versuch unternommen hatte, vor jenen zu fliehen, die er in seiner Nähe hätte behalten sollen. Er schloss die Augen und genoss die Beschaulichkeit. Die Ruhe. Die Harmonie.

In der Ferne hörte er Schmerzensschreie.

Rand schlug die Augen auf. Was war das gewesen? Er stand auf, drehte sich um. Dieser Ort war aus seinem eigenen Verstand entstanden, war geschützt und sicher. Es war unmöglich…

Wieder ertönte ein Schrei. In der Ferne. Stirnrunzelnd hob er die Hand. Die Umgebung um ihn herum verschwand, löste sich in Nebel auf. Er stand in Finsternis.

Da, dachte er. Er befand sich in einem langen Korridor mit dunkler Holztäfelung. Er setzte sich in Bewegung, seine Stiefel polterten laut. Diese Schreie. Sie erschütterten seinen Frieden. Da litt jemand Schmerzen. Er wurde gebraucht.

Rand fing an zu laufen. Er kam zu einer Tür am Ende des Korridors. Das rostbraune Holz war knorrig und voller Vorwölbungen, wie die dicken Wurzeln eines uralten Baumes. Rand griff nach der Klinke - ebenfalls eine Wurzel - und riss die Tür auf.

Unverfälschte Schwärze erfüllte den dahinter liegenden Raum, lichtlos, wie in einer Höhle tief unter der Erde. Der Raum schien das Licht aufzusaugen und zu vernichten. Die schreiende Stimme kam von hier. Sie war schwach, als würde die Dunkelheit sie ersticken.

Rand trat ein. Die Dunkelheit verschluckte ihn. Sie schien ihm das Leben auszusaugen, wie hundert Blutegel, die ihm das Blut aus den Adern saugten. Er ging trotzdem weiter. Er konnte die Richtung nicht erkennen, aus der die Schreie kamen, also tastete er sich an der Wand entlang; sie fühlte sich wie Knochen an, glatt, aber mit gelegentlichen Sprüngen versehen.

Der Raum war rund. Als stünde er im Inneren eines gewaltigen Schädels.

Da! Schwacher Lichtschein erschien voraus, eine einzelne Kerze, die einen schwarzen Marmorboden beleuchtete. Er eilte darauf zu. Ja, da war eine Gestalt. Sie kauerte an der knochenweißen Wand. Es war eine Frau mit silbrigem Haar, die nur ein dünnes weißes Unterhemd trug.

Sie schluchzte jetzt, zitterte und bebte am ganzen Körper. Er kniete neben ihr nieder, und die Bewegung ließ die Kerze flackern. Wie war diese Frau in seinen Traum gekommen? Existierte sie in der Realität, oder war sie ein Produkt seiner Einbildungskraft? Er berührte sie an der Schulter.

Sie schaute ihn mit roten Augen an, ihr Gesicht war eine Maske der Qual, Tränen tropften ihr vom Kinn. »Bitte«, flehte sie. »Bitte. Er hat mich.«

»Wer bist du?«

»Du kennst mich«, flüsterte sie, ergriff seine Hand, klammerte sich daran fest. »Es tut mir leid. Es tut mir so leid. Er hat mich. Jeden Abend peitscht er meine Seele wieder aus. Oh, bitte! Es soll aufhören.« Die Tränen strömten nun schneller.

»Ich kenne dich nicht«, sagte Rand. »Ich …«

Diese Augen. Diese wunderschönen, schrecklichen Augen. Er keuchte auf, ließ ihre Hand los. Das Gesicht war anders. Aber diese Seele war ihm bekannt. »Mierin? Du bist tot. Ich sah dich sterben!«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich wünschte, ich wäre tot. Ich wünschte es. Bitte! Er zermahlt meine Knochen und zerbricht sie wie Zweige, dann lässt er mich sterbend zurück, bevor er mich gerade genug Heilt, um mich am Leben zu erhalten. Er …« Sie unterbrach sich, zuckte.

»Was?«

Sie riss die Augen weit auf und fuhr zur Wand herum. »Nein!«, schrie sie. »Er kommt! Der Schatten im Geist eines jeden Mannes, der Mörder der Wahrheit. Nein!« Sie griff wieder nach Rand, aber etwas zog sie mit einem Ruck nach hinten. Die Wand zerbrach, und sie fiel in die Dunkelheit.

Rand machte einen Satz nach vorn, griff nach ihr, aber er kam zu spät. Er sah noch einen Schimmer von ihr, bevor sie unter ihm in der Dunkelheit verschwand.

Er starrte in die Grube. Er suchte nach Ruhe, konnte sie aber nicht finden. Stattdessen fühlte er Hass, Sorge und Verlangen, das sich einer zischenden Natter gleich in ihm erhob. Das war Mierin Eronaile gewesen, eine Frau, die er einst Lady Selene genannt hatte.

Eine Frau, die die meisten Leute bei dem Namen kannten, den sie selbst angenommen hatte.

Lanfear.

Ein bösartiger trockener Wind blies Lan ins Gesicht, als er die von der Fäule verdorbene Landschaft betrachtete. DerTarwin-Pass war ein breiter und steiniger Durchgang, gesprenkelt mit von der Fäulnis befallenem Messergras. Das hier war einst ein Teil von Malkier gewesen. Er war wieder zu Hause. Das letzte Mal.

Auf der anderen Passseite drängten sich Horden von Trollocs. Tausende. Zehntausende. Möglicherweise sogar Hunderttausende. Leicht zehnmal so viel wie die Männer, die Lan während seines Marsches durch die Grenzlande aufgesammelt hatte. Normalerweise blieben Menschen auf ihrer Seite des Passes, aber das konnte Lan nicht tun.

Er war gekommen, um anzugreifen, um für Malkier zu reiten. Links neben ihm ritt Andere heran, der junge Kaisei von Kandor kam von rechts. Da war ein Gefühl aus weiter Ferne, das ihm in letzter Zeit Kraft gegeben hatte. Der Bund hatte sich verändert. Die Gefühle hatten sich verändert.

Er konnte Nynaeve noch immer im Hinterkopf fühlen, so wunderbar, mitfühlend und leidenschaftlich. Das Wissen, dass sein Tod ihr Leid bringen würde, hätte ihn quälen müssen. Stattdessen verlieh ihm diese Nähe zu ihr Kraft - diese letzte Nähe.

Der heiße Wind erschien zu trocken; er roch nach Staub und Dreck und zog ihm die Flüssigkeit aus den Augen, ließ ihn blinzeln.

»Ist doch passend«, sagte Kaisei. »Was?«, fragte Lan. »Dass wir hier zuschlagen sollen.« »Ja«, sagte Lan.

»Vielleicht«, bemerkte Kaisei. »Aber es ist kühn. Es zeigt dem Schatten, dass wir uns nicht geschlagen geben, dass wir uns nicht zusammenkauern. Das ist Euer Land, Lord Mandragoran. «

Mein Land, dachte er. Ja, das war es. Er trieb Mandarb an.

»Ich bin a'Lan Mandragoran«, brüllte er. »Herr der Sieben Türme, Verteidiger des Walls der Ersten Feuer, Träger des Schwertes der Tausend Seen! Einst nannte man mich Aan allein, aber ich weise diesen Titel zurück, denn ich bin nicht länger allein. Fürchte mich, Schatten! Fürchte mich und wisse! Ich bin zurückgekehrt, um mir zu holen, was mir gehört. Vielleicht bin ich ein König ohne Land. Aber ich bin noch immer ein König!«

Brüllend hob er das Schwert. Hinter ihm ertönte Jubel. Er schickte ein letztes, mächtiges Gefühl der Liebe an Nynaeve und trieb Mandarb zum Galopp an.

Hinter ihm folgte seine Armee seinem Beispiel, jeder Mann zu Pferd - Kandori, Arafeler, Schienarer und Saldaeaner. Aber vor allem Malkieri. Es hätte Lan nicht überrascht, hätte er jeden lebenden Mann seines einstigen Königreichs angezogen, der noch eine Waffe halten konnte.

Jubelnd ritten sie, schwenkten Schwerter und senkten Lanzen. Ihre Hufe waren wie Donner, ihre Stimmen wie Wellen, die ans Ufer brandeten, ihr Stolz stärker als die sengende Sonne. Sie waren zwölftausend. Und sie griffen eine Streitmacht von mindestens einhundertfünfzigtausend an.

Dieser Tag wird in ehrenvoller Erinnerung bleiben, dachte Lan und preschte vorwärts. Der Letzte Sturm des Goldenen Kranichs. Der Fall der Malkieri.

Das Ende war da. Sie würden ihm mit erhobenen Schwertern begegnen.

So höret denn, für die Welt wird der Augenblick kommen, in dem das Gefängnis des Allerhöchsten so schwach wird wie die Glieder derer, die es erschufen. Wieder wird Sein glorreicher Mantel das Muster aller Dinge ersticken, und der Große Herr wird Seine Hand ausstrecken, um das zu fordern, was Ihm gehört. Die rebellischen Nationen sollen verheert werden, ihre Kinder Anlass zu Tränen haben. Es wird niemanden außer Ihm geben, und jenen, die ihre Augen Seiner Majestät zuwandten.

An jenem Tag, an dem der Einäugige Narr die Säle der Trauer bereist und der Ersfe unter dem Ungeziefer seine Hand hebt, um Ihm der zerstören wird die Freiheit zu bringen, brechen die letzten Tage für den Stolz des Gefallenen Schmiedes an. Ja, und der Gebrochene Wolf, der, der den Tod kannte, soll fallen und von den Türmen der Mitternacht verschlungen werden. Und seine Vernichtung soll Furcht und Trauer in die Herzen der Menschen tragen und ihren Willen erschüttern.

Und dann kommt der Herr des Abends. Und er wird unsere Augen nehmen, denn unsere Seelen werden sich vor Ihm verbeugen, und Er wird unsere Haut nehmen, denn unser Fleisch wird Ihm dienen, und Er wird unsere Lippen nehmen, denn nur Ihn werden wir preisen. Und der Herr des Abends wird dem Gebrochenen Helden gegenübertreten und sein Blut vergießen und uns die so wunderschöne Dunkelheit bringen. Lasst die Schreie beginnen, O ihr Anhänger des Schattens. Bettelt um eure Vernichtung!

Aus Die Prophezeiungen des Schatten

GLOSSAR

Vorbemerkung zur Datierung

Der Tomanische Kalender (von Torna dur Ahmid entworfen) wurde ungefähr zwei Jahrhunderte nach dem Tod des letzten männlichen Aes Sedai eingeführt. Er zählte die Jahre nach der Zerstörung der Welt (NZ). Da aber die Jahre der Zerstörung und die darauf folgenden Jahre über fast totales Chaos herrschte und dieser Kalender erst gut hundert Jahre nach dem Ende der Zerstörung eingeführt wurde, hat man seinen Beginn völlig willkürlich gewählt. Am Ende der Trolloc-Kriege waren so viele Aufzeichnungen vernichtet worden, dass man sich stritt, in welchem Jahr der alten Zeitrechnung man sich überhaupt befand. Tiam von Gazar schlug die Einführung eines neuen Kalenders vor, der am Ende dieser Kriege einsetzte und die (scheinbare) Erlösung der Welt von der Bedrohung durch Trollocs feierte. In diesem zweiten Kalender erschien jedes Jahr als sogenanntes Freies Jahr (FJ). Innerhalb der zwanzig auf das Kriegsende folgenden Jahre fand der Gazareische Kalender weitgehend Anerkennung. Artur Falkenflügel bemühte sich, einen neuen Kalender durchzusetzen, der auf seiner Reichsgründung basierte (VG = Von der Gründung an), aber dieser Versuch ist heute nur noch den Historikern bekannt. Nach weitreichender Zerstörung, Tod und Aufruhr während des Hundertjährigen Krieges entstand ein vierter Kalender durch Uren din Jubai Fliegende Möwe, einem Gelehrten der Meerleute, und wurde von dem Panarchen Farede von Tarabon weiterverbreitet. Dieser Farede-Kalender zählt die Jahre der Neuen Ära (NÄ) von dem willkürlich angenommenen Ende des Hundertjährigen Krieges an und ist während der geschilderten Ereignisse in Gebrauch.

Aelfinn: Eine Rasse von Wesen, die größtenteils menschlich aussehen, aber auch schlangenähnliche Züge haben. Sie beantworten drei Fragen wahrheitsgemäß. Wie auch immer die Frage lautet, ihre Antworten sind stets korrekt, werden aber häufig so formuliert, dass sie nicht eindeutig verständlich sind. Fragen über den Schatten können außerordentlich gefährlich sein. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist unbekannt, aber man kann sie mithilfe eines Ter'angreals besuchen, das sich einst in Mayene befand, seit einigen Jahren aber im Stein von Tear steht. Berichten zufolge kann man sie auch durch den Turm von Ghenjei erreichen. Sie sprechen die Alte Sprache, erwähnen Verträge und Abmachungen und fragen jeden Besucher, ob er Eisen, Musikinstrumente oder Gerätschaften zum Feuermachen bei sich trägt (siehe auch: Eelfinn, Schlangen und Füchse).

Arad Doman: Eine Nation am Aryth-Meer, die zurzeit vom Bürgerkrieg und den Kämpfen gegen die Anhänger des Wiedergeborenen Drachen zerrissen wird. Die Hauptstadt ist Bandar Eban und wurde zum Sammelpunkt für Flüchtlinge. Nahrung ist knapp. In Arad Doman nennt man die Nachkommen des Adels, der seine Herkunft auf die Zeit der Gründung der Nation zurückführen kann, die Blutgeborenen - im Gegensatz zu jenen, die erst später in den Adelsstand erhoben wurden. Der Herrscher (ein König oder eine Königin) wird von einem Rat der Kaufleute erwählt, der sich aus den Vorsitzenden der Kaufmannsgilden - in der Hauptsache Frauen - zusammensetzt. Er oder sie muss von adligem Blut und darf kein Kaufmann sein, die Person wird auf Lebenszeit gewählt. Der König oder die Königin verfügt über die absolute Autorität, kann aber durch eine Abstimmung des Rates abgesetzt werden; dazu ist eine Dreiviertel-Mehrheit erforderlich. Der derzeitige Herrscher ist König Alsalam Saeed Almadar, Lord von Almadar, der Hohe Herrscher von Haus Almadar.

Asha'man: (1) In der Alten Sprache »Wächter«, immer ein Wächter von Gerechtigkeit und Wahrheit. (2)

Die Bezeichnung der Männer - sowohl allgemein als auch im Sinne eines Ranges -, die zur Schwarzen Burg in der Nähe von Caemlyn in Andor gezogen sind, um dort den Gebrauch der Einen Macht zu erlernen. Ihre Ausbildung konzentriert sich auf die Möglichkeiten, die Eine Macht als Waffe zu benutzen. Sobald sie gelernt haben, Saidin, die männliche Hälfte der Macht, zu ergreifen, wird von ihnen verlangt - eine weitere Abweichung von den Gepflogenheiten der Weißen Burg -, alle mühevollen Arbeiten mithilfe der Macht zu erledigen. Ein neu aufgenommener Rekrut wird Soldat genannt; er trägt einen schlichten schwarzen Mantel mit einem hohen Kragen nach der andoranischen Mode. Mit der Beförderung zum Geweihten erhält er das Recht, eine als Schwert bezeichnete silberne Anstecknadel am Mantelkragen zu tragen. Die Beförderung zum Asha'man beinhaltet das Recht, auf der dem Schwert gegenüberliegen Kragenseite die aus Gold und roter Emaille bestehende Anstecknadel in Form eines Drachen zu tragen. Obwohl viele Frauen - einschließlich der Ehefrauen - die Flucht ergreifen, wenn sie erfahren, dass ihr Mann die Macht lenken kann, sind eine stattliche Anzahl der Männer aus der Schwarzen Burg verheiratet, und sie benutzen eine Abart des Behüterbundes, um eine Verbindung zu ihren Frauen herzustellen. Dieser Bund wurde kürzlich so

modifiziert, dass er Gehorsam erzwingt, und dazu benutzt, gefangene Aes Sedai gefügig zu machen. Einige Aes Sedai sind auch mit Asha'man den Bund eingegangen, allerdings handelt es hier um den traditionellen Behüterbund. Anführer der Asha'man ist Mazrim Taim, der sich selbst die Bezeichnung M'Hael verliehen hat, was in der Alten Sprache »Führer« bedeutet.

Avendesora: In der Alten Sprache der Baum des Lebens. Er befindet sich in Rhuidean.

Balwer, Sebban: Einst arbeitete er als Pedron Nialls Sekretär, war aber in Wirklichkeit sein Spionmeister. In Amador verhalf er Morgase aus ureigenen Gründen zur Flucht. Jetzt ist er der Sekretär von Perrin t'Bashere Aybara und Faile ni Bashere t'Aybara. Seine Pflichten wuchsen; nun dirigiert er die Aktivitäten der Cha Faile und fungiert als Perrins Spionmeister, auch wenn Perrin das anders sieht (siehe auch: Cha Faile).

Bande der Roten Hand: siehe Shen an Calhar.

Blutmesser: Eliteabteilung des seanchanischen Militärs. Jedes Mitglied verfügt über ein Ter'angreal, das Stärke und Schnelligkeit erhöht und den Träger in Dunkelheit hüllt. Ein Tropfen Blut des Blutmessers aktiviert das Ter'angreal; danach saugt es dem Träger langsam die Lebenskraft aus. Innerhalb weniger Tage erfolgt der Tod.

Callandor: »Das Schwert, das kein Schwert ist« oder »Das unberührbare Schwert«. Das Kristallschwert, das im Stein von Tear aufbewahrt wurde, ist ein mächtiges Sa'angreal, das von männlichen Machtlenkern benutzt wird. Es weist bekannte Fehler auf: ihm fehlt der Puffer, der die Benutzung eines Sa'angreals sicher macht, und verstärkt den Makel. Vermutlich gibt es noch andere Fehler.

Cha Faile: (1) In der Alten Sprache ›die Krallen des Falken‹. (2) Von jungen Cairhienern und Tairenern angenommener Name, die dem Ji'e'toh folgen und Faile ni Bashere t'Aybara die Treue schworen. Insgeheim handeln sie als ihre persönlichen Kundschafter und Spione. Während ihrer Gefangenschaft bei den Shaido führten sie ihre Aktivitäten unter der Führung von Sebban Balwer fort (siehe auch: Balwer, Sebban).

Charin, Jain: siehe Fernstreicher, Jain.

Cuendillar: Eine angeblich unzerstörbare Substanz, die während des Zeitalters der Legenden erschaffen wurde. Jede bekannte Kraft, die dazu benutzt wird, Cuendillar zu zerstören, wird davon absorbiert und macht sie stärker, einschließlich der Einen Macht. Die Kunst der Herstellung galt als verloren, aber es sind neue Gegenstände aus dem Material aufgetaucht. Auch als Herzstein bekannt.

Da'covale: (1) In der Alten Sprache bezeichnet man damit eine Person, die einer anderen gehört oder ihr »Besitz« ist. (2) Bei den Seanchanern wird dieser Begriff häufig für Besitztümer und Sklaven benutzt. In Seanchan hat die Sklaverei eine lange und ungewöhnliche Geschichte, da Sklaven die Möglichkeit haben, zu Positionen mit großer Macht und öffentlicher Autorität aufzusteigen, darunter auch solche, wo sie über freie Bürger bestimmen. Es ist allerdings auch möglich, dass hochgestellte Personen zu Da'covale gemacht werden (siehe auch: So'jhin).

Der'morat: (1) In der Alten Sprache »Meisterbezwinger«. (2) Bezeichnung der Seanchaner für einen Tierbändiger und Ausbilder von Exoten beziehungsweise für jeden Ausbilder, wobei der Suffix einen langjährigen und fähigen Meister bezeichnet, so wie z.B. in Der'morat'raken. Der'morat können eine hohe soziale Stellung erreichen; der höchste ist der Der'sul'dam, die Ausbilder der Sul'dam, die mit ziemlich hohen Armeeoffizieren gleichzusetzen sind (siehe auch: Morat).

Drachen: Eine mächtige neue Waffe, die Explosivgeschosse über große Distanzen schießen und dem Feind großen Schaden zufügen kann.

Dracheneier: Bezeichnung für Explosivgeschosse, die von Drachen abgefeuert werden.

Eelfinn: Eine Rasse von Wesen, die größtenteils menschlich aussehen, aber auch fuchsähnliche Züge haben. Sie erfüllen drei Wünsche, allerdings verlangen sie als Gegenleistung einen Preis. Wenn der Bittsteller keinen Preis aushandelt, legen die Eelfinn ihn fest. Für gewöhnlich ist das unter diesen Umständen der Tod. Aber sie halten ihren Teil des Handels ein, auch wenn die Art und Weise, wie sie die Wünsche erfüllen, nur selten den Erwartungen des Bittstellers entsprechen. Ihr eigentlicher Aufenthaltsort ist unbekannt, aber man kann sie mithilfe eines Ter'angreals besuchen, das sich in Rhuidean befand. Dieses Ter'angreal wurde von Moiraine Damodred nach Cairhien geschafft, wo es zerstört wurde. Berichten zufolge kann man sie auch durch den Turm von Ghenjei erreichen. Sie stellen die gleichen Fragen wie die Aelfinn, was Eisen, Musikinstrumente oder Gerätschaften zum Feuermachen betrifft (siehe auch: Aelfinnj.

Erste Auswählende: Titel der Anführerin der Blauen Ajah. Zurzeit ist unbekannt, wer diese Position bekleidet, allerdings gibt es Grund zur Annahme, dass es Lelaine Akashi ist.

Erste Denkerin: Titel der Anführerin der Weißen Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg

zurzeit von Ferane Neheran bekleidet.

Erste des Großen Rates der Dreizehn: Titel der Anführerin der Schwarzen Ajah. Diese Position wird zurzeit von Alviarin Freidhen bekleidet.

Erste Schreiberin: Titel der Anführerin der Grauen Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Serancha Colvine bekleidet.

Erste Weberin: Titel der Anführerin der Gelben Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Suana Dragand bekleidet.

Fernstreicher, Jain: Ein Held aus dem Norden, der viele Länder bereiste und viele Abenteuer erlebte. Er nahm Cowin Edelherz gefangen und übergab ihn der Gerichtsbarkeit des Königs. Er verfasste mehrere Bücher und ist auch das Thema von Büchern und Geschichten. Nach seiner Rückkehr von einer Reise in die Große Fäule 981 NZ, die ihn angeblich bis zum Shayol Ghul führte, verschwand er spurlos.

Geflügelten Wachen, die: Die Leibwache der Ersten von Mayene und gleichzeitig die Eliteeinheit des Mayenischen Militärs. Soldaten der Geflügelten Wache tragen rotlackierte Brustharnische und rote Topfhelme mit Nackenschutz, ihre Bewaffnung besteht aus mit Wimpeln versehenen Lanzen. An den Helmen der Offiziere sind an den Seiten Flügel aus dem Eisen gehämmert, der Rang wird durch dünne Federn angezeigt.

Generalhauptmann: (1) Der militärische Rang des Anführers der Königlichen Garde von Andor. Diese Position wird zurzeit von Lady Birgitte Trahelion eingenommen. (2) Der Titel der Anführerin der Grünen Ajah. Diese Position wird zurzeit von Adelorna Bastine ausgefüllt.

Gewichtseinheiten: 10 Unzen = 1 Pfund, 10 Pfund = 1 Stein, 10 Steine = 1 Zentner, 10 Zentner = 1 Tonne.

Goldene Kranich, der: Das Banner der verlorenen Grenzlandnation Malkier.

Graendal: Eine der Verlorenen. Einst trug sie den Namen Kamarile Maradim Nindar, eine allseits bekannte Asketin. Sie war die zweite der Verlorenen, die sich entschied, dem Dunklen König zu dienen. Die skrupellose Mörderin war für den Tod von Aran'gar und Asmodean verantwortlich sowie für die Vernichtung von Mesaana. Ihre gegenwärtigen Umstände sind unbekannt.

Hadorf: Das geflochtene Lederband, das ein Malkieri um die Schläfen schlingt, um das Haar zu bändigen. Bis Malkier der Großen Fäule zum Opfer fiel, trug hier jeder Mann das Haar schulterlang und befestigte es mit dem Hadori. Genau wie das Tragen des Schwertes markiert die Erlaubnis zum Tragen des Hadoris den Übergang von der Kindheit zur Mannbarkeit. Der Hadori symbolisiert die Pflichten und Vorrechte, die ihn als Erwachsenen auszeichnen, und seine Verbindung mit Malkier (siehe auch: Ki'sain).

Hanion, Daved: Schattenfreund, einst auch unter dem Namen Doilin Mellar bekannt. Er wurde zusammen mit Lady Shiaine, Chesmal Emry, Eldrith Jhondar, Temaile Kinderode, Falion Bhoda und Marillin Gemalphin gefangen genommen.

Herz: Basiseinheit in der Organisation der Schwarzen Ajah. Im Grunde genommen eine Zelle. Ein Herz besteht aus drei Schwestern, die einander kennen; jede Angehörige eines Herzens kennt wiederum eine weitere Schwarze Schwester, die den anderen beiden Mitgliedern des Herzen unbekannt ist.

Höchste, die: Titel der Anführerin der Roten Ajah. Diese Position wird in der Weißen Burg zurzeit von Tsutama Rath bekleidet.

Imfaral: Die sechstgrößte Stadt in Seanchan. Sie liegt nordwestlich von Seandar und ist der Standort der Türme der Mitternacht (siehe auch: Türme der Mitternacht).

Kalender: Die Woche hat zehn Tage, der Monat 28, und es gibt 13 Monate im Jahr. Mehrere Festtage gehören keinem bestimmten Monat an: der Sonntag oder Sonnentag (der längste Tag des Jahres), das Erntedankfest (einmal alle vier Jahre zur Frühlingssonnenwende) und das Fest der Rettung aller Seelen, auch Allerseelen genannt (einmal alle zehn Jahre zur Herbstsonnenwende). Obwohl die Monate Namen haben - Taisham, Jumara, Saban, Aine, Adar, Saven, Amadaine, Tammaz, Maigdhal, Choren, Shaldine, Nesan und Danu - benutzt man sie nur selten und dann auch nur in offiziellen Dokumenten. Dem Volk reicht die Jahreszeit.

Kinder des Lichts: Eine Gemeinschaft von Asketen, die sich den Sieg über den Dunklen König und die Vernichtung aller Schattenfreunde zum Ziel gesetzt hat. Die Gemeinschaft wurde während des Hundertjährigen Krieges von Lothair Mantelar gegründet, um als Prediger gegen die ansteigende Zahl der Schattenfreunde anzugehen. Während des Krieges entwickelte sich daraus eine vollständig militärische Organisation, extrem streng ideologisch ausgerichtet und fest im Glauben, allein sie würden der absoluten Wahrheit und dem Recht dienen. Sie hassen die Aes Sedai und halten sie, sowie

alle, die sie unterstützen oder sich mit ihnen befreunden, für Schattenfreunde. Sie werden geringschätzig Weißmäntel genannt. Ihr Hauptquartier befand sich in Amador in Amadicia, aber sie wurden vertrieben, als die Seanchaner die Stadt eroberten. Galad Damodred wurde zum neuen Kommandierenden Lordhauptmann, nachdem er Eamon Valda wegen Angriffs auf seine Stiefmutter Morgase zum Duell herausforderte und tötete. Valdas Tod führte zu einer Spaltung der Organisation. Galad führt die eine Fraktion an, Rhadam Asunawa, der Hochinquisitor der Hand des Lichts, die andere. Im Wappen führen sie eine goldene Sonne mit Strahlen auf weißem Feld.

Ki'sain: Ein kleines Zeichen, ein Punkt, das sich eine erwachsene Malkieri-Frau an jedem Morgen auf die Stirn malt, um das Gelöbnis zu erneuern, dass sie ihre Söhne darauf einschwört (oder es bereits getan hat), gegen den Schatten zu kämpfen. Dieses Gelöbnis besteht nicht unbedingt darin, dass sie zu Kriegern werden, aber dass sie jeden Tag auf jede erdenkliche Weise dem Schatten trotzen. Wie der Hadori wurde auch der Ki'sain als Symbol der Verbindung zu Malkier und den anderen Malkieri betrachtet. Wie der Hadori war der Ki'sain ein Zeichen der Volljährigkeit. Darüber hinaus gab der Ki'sain Informationen über seine Trägerin. Eine unverheiratete Frau trug einen blauen Punkt, eine verheiratete Frau einen roten Punkt und eine Witwe einen weißen. Nach dem Tod markierte man eine Frau mit allen dreien, einen von jeder Farbe, ob sie je verheiratet war oder nicht (siehe auch: Hadori).

Königliche Garde: Eliteeinheit des Militärs von Andor. In Friedenszeiten vollstreckt die Garde die Gesetze der Königin und hält den Frieden aufrecht. Die Uniform der Königlichen Garde setzt sich aus rotem Mantel, funkelndem Harnisch, einem roten Umhang und einem konischen Helm mit Gittervisier zusammen. Hochrangige Offiziere tragen auf den Schultern Knoten als Rangabzeichen, sie dürfen auch Sporen mit goldenen Löwenköpfen benutzen. Kürzlich ist die Königliche Garde um die persönliche Leibwache der Tochter-Erbin erweitert worden, die seit der Verhaftung ihres ehemaligen Hauptmanns Doilin Mellar allein aus Frauen besteht. Gardistinnen tragen wesentlich aufwendigere Uniformen als die Männer, dazu gehören breitkrempige Hüte mit weißen Federn, rotlackierte Harnische, mit weißem Besatz versehene Helme und mit Spitzenbesatz versehene Schärpen mit dem Weißen Löwen von Andor.

Konsolidierung, die: Als die von Artur Falkenflügel ausgeschickten Heere unter dem Befehl seines Sohnes Luthair in Seanchan landeten, entdeckten sie einen Flickenteppich aus verschiedenen Nationen, die oft gegeneinander Krieg führten und deren Grenzen ständig neu festgelegt wurden. Häufig waren die Herrscher Aes Sedai. Ohne ein Gegenstück zur Weißen Burg verfolgten die Aes Sedai mithilfe der Macht ihre eigenen Interessen. Zu kleinen Gruppen vereint, lagen sie in ständiger Fehde. Diese ununterbrochenen Intrigen um des persönlichen Vorteils willen und die daraus resultierenden Kriege der zahllosen Nationen untereinander ermöglichten es den Heeren aus dem Osten des Aryth-Meeres überhaupt erst, mit der Eroberung eines ganzen Kontinents zu beginnen, was ihre Nachkommen schließlich zu Ende führten. Diese Eroberung dauerte Jahrhunderte und machte aus den Nachkommen der Eroberer Seanchaner. Man bezeichnet sie als die Konsolidierung [siehe auch: Türme der Mitternacht).

Längenmaße: 10 Finger = 1 Fuß, 3 Fuß = 1 Schritt, 2 Schritte = 1 Spanne, 1000 Spannen = 1 Meile.

Lauscher: Seanchanische Spionageorganisation. So gut wie jeder Angehörige im Haushalt eines Adligen, Kaufmanns oder Bankiers könnte ein Lauscher sein, gelegentlich sogar Da'covale, wenn auch selten So'jhin. Sie greifen nie aktiv ein, sondern beobachten nur alles und berichten. Ihre Berichte werden zu den Niederen Händen geschickt, die sowohl sie wie auch die Sucher kontrollieren und dann entscheiden, was an die Sucher für weitere Aktionen weitergeleitet wird (siehe auch: Sucher).

Legion des Drachen: Eine große Militärformation, die nur aus Infanterie besteht und dem Wiedergeborenen Drachen die Treue geschworen hat. Ihre Ausbildung liegt in den Händen von Davram Bashere, und zwar nach Vorschriften, die er selbst zusammen mit Mat Cauthon erarbeitet hat und die sich rigoros vom üblichen Einsatz der Fußsoldaten unterscheiden. Viele Männer melden sich als Freiwillige, aber ein großer Teil der Legion wird von Rekrutierungskommandos der Schwarzen Burg herangeschafft, die zuerst alle Männer, die bereit sind, dem Wiedergeborenen Drachen zu folgen, an einer Sammelstelle zusammenholen, und auch das erst, nachdem sie sie durch Wegetore in die Nähe von Caemlyn schaffen, um diejenigen herauszusieben, die man im Gebrauch der Einen Macht unterweisen kann. Der Rest - bei weitem der größere Teil - wird in Basheres Ausbildungslager geschickt. Die Legion des Drachen bereitet sich zurzeit auf die Letzte Schlacht vor.

Marath'damane: In der Alten Sprache »jene, die an die Leine gelegt werden müssen« und »eine, die man anleinen muss«. So bezeichnen die Seanchaner jede Frau, die die Macht lenken kann und nicht den Kragen einer Damane trägt.

Mera'din: In der Alten Sprache »die Bruderlosen«. Der Name wurde von jenen Aiel angenommen, die Clan und Septime verließen und sich den Shaido anschlossen, weil sie Rand al'Thor, einen Feuchtländer, nicht als den Car'a'carn akzeptieren konnten oder sich weigerten, seine Enthüllungen über die Geschichte und die Ursprünge der Aiel zu glauben. Clan und Septime zu verlassen - egal, aus welchem Grund - ist unter Aiel eine unvorstellbare Tat, weswegen die Kriegergemeinschaften der Shaido sie nicht aufnehmen wollten. Darum gründeten sie ihre eigene Gemeinschaft, die Bruderlosen.

Moiraine Damodred: Eine Aes Sedai von der Blauen Ajah aus Cairhien. Man hat sie lange für tot gehalten. Allerdings hat Thom Merrilin einen Brief enthüllt, der angeblich von ihrer Hand stammt. Das ist sein Inhalt:

Mein lieber Thom,

es gibt viele Worte, die ich Dir gern schreiben würde, Worte aus meinem Herzen, aber ich habe das hier vor mir hergeschoben, weil ich wusste, dass ich es tun muss, und jetzt bleibt nur noch wenig Zeit. Es gibt viele Dinge, die ich Dir nicht sagen kann, ohne Unheil zu verursachen, aber ich werde Dir sagen, was ich kann. Höre sorgfältig auf das, was ich Dir sagen werde. In Kürze werde ich zu den Docks hinuntergehen, und dort werde ich Lanfear konfrontieren. Wie kann ich das wissen? Dieses Geheimnis gehört anderen. Es muss reichen, dass ich es weiß, nimm dieses Vorherwissen als Beweis für den Rest dessen, was ich Dir mitteile.

Wenn Du diesen Brief bekommst, wird man Dir sagen, dass ich tot bin. Alle werden das glauben. Ich bin nicht tot, und es kann sein, dass ich die mir vorherbestimmten Jahre leben werde. Es kann auch sein, dass Du und Mat Cauthon und noch jemand, ein Mann, den ich nicht kenne, versuchen werdet, mich zu retten. Es versuchen werdet, sage ich, denn es kann sein, dass Du es nicht machen wirst oder kannst, oder weil Mat sich weigern wird. Er teilt nicht die Zuneigung, die Du zu hegen scheinst, und er hat seine Gründe, die er zweifellos für gut hält. Wenn Du es versuchst, müssen es nur Du, Mat und der andere sein. Mehr werden für alle den Tod bedeuten. Weniger werden für alle den Tod bedeuten. Selbst wenn Du nur mit Mat und einem anderen kommst, kann der Tod kommen. Ich habe gesehen, wie Du es versuchst und stirbst, einer, zwei oder alle drei. Ich habe mich selbst bei dem Versuch sterben sehen. Ich habe uns alle überleben und als Gefangene sterben gesehen.

Solltest Du dich entscheiden, den Versuch trotzdem zu machen, der junge Mat weiß, wie er mich finden kann, aber Du darfst ihm den Brief nicht zeigen, bevor er danach fragt. Das ist von entscheidender Bedeutung. Er darf nicht wissen, was in diesem Brief steht, bevor er danach fragt. Die Geschehnisse müssen auf bestimmte Weise ihren Verlauf nehmen, was auch immer es kostet.

Solltest Du Lan wiedersehen, richte ihm aus, dass es besser so ist. Sein Schicksal folgt einem anderen Weg als das meine. Ich wünsche ihm alles Glück mit Nynaeve.

Noch etwas. Erinnere Dich daran, was Du über das Spiel Schlangen und Füchse weißt. Erinnere Dich und hör darauf. Es ist Zeit, und ich muss tun, was getan werden muss.

Möge Dich das Licht erleuchten und Dir Freude schenken, mein liebster Thom, ob wir uns nun wiedersehen oder nicht.

Moiraine

Morat: In der Alten Sprache »Tierbändiger«. Die Seanchaner bezeichnen damit die Männer und Frauen, die die Exoten abrichten; es gibt Morat'raken, Rofcenbändiger oder Reiter, die zwanglos auch Flieger genannt werden [siehe auch: Der'morat).

Prophet: Die formelle Bezeichnung lautet Prophet des Lord Drachen. Einst war Masema Dagar ein schienarischer Soldat, der eine Offenbarung erlebte und entschied, dass er dazu auserwählt wurde, die Worte des Wiedergeborenen Drachen auf der Welt zu verbreiten. Er glaubte, dass es nichts Wichtigeres gibt, als die Tatsache anzuerkennen, dass der Wiedergeborene Drache das Gestalt gewordene Licht ist und man willens ist, seinem irgendwann erfolgenden Ruf zu folgen. Er und seine Anhänger waren zu jeder Gewalttat bereit, um andere zu zwingen, die glorreichen Taten des Wiedergeborenen Drachen zu preisen. Jene, die sich weigerten, wurden zum Tod verurteilt, und jene, die sich nicht schnell genug auf ihn einließen, fanden ihre Häuser und Geschäfte niedergebrannt und wurden ausgepeitscht. Er hatte seinem Namen entsagt, ließ sich nur noch als »der Prophet« ansprechen und stürzte große Teile von Ghealdan und Amadicia, die nun unter seiner Herrschaft standen, ins Chaos. Nach seiner Abwesenheit sorgten die Seanchaner in Amadicia und der Hohe Kronrat in Ghealdan wieder für Ordnung. Er schloss sich Perrin Aybara an, der ausgesandt wurde, ihn zu Rand zu bringen; aus unbekannten Gründen blieb er bei ihm, obwohl das sein Zusammentreffen mit dem Wiedergeborenen Drachen verzögerte. Seine Anhänger waren alles Männer und Frauen von

niederster Gesinnung; falls sie es noch nicht waren, als sie seinem Charisma verfielen, wurden sie es unter seinem Einfluss. Er starb unter mysteriösen Umständen.

Rotwaffen: Soldaten der Bande der Roten Hand, die zum zeitweiligen Polizeidienst ausgesucht wurden und dafür sorgen, dass die anderen Soldaten der Bande in Städten oder Dörfern keinen Ärger machen oder Schaden anrichten. Der Name geht auf die breiten roten Armbänder zurück, die sie im Dienst tragen und die fast den ganzen Ärmel bedecken. Für gewöhnlich werden sie aus den erfahrensten und verlässlichsten Männern ausgewählt. Da mögliche Schäden von den Männern bezahlt werden müssen, die als Rotwaffen dienen, arbeiten sie mit dem vollen Einsatz ihrer Kräfte, um dafür zu sorgen, dass alles ruhig und friedlich bleibt (siehe auch: Shen an Calhar).

Saldaea: Eine Nation der Grenzlande. Die Hauptstadt ist Maradon, der Königspalast ist als der Cordamora bekannt (in der Alten Sprache ›Herz des Volkes‹). Die Erbmonarchie wird von einem König oder einer Königin regiert. Der Hohe Kronrat, auch bekannt als Lordrat, berät und unterstützt den Monarchen bei der Verwaltung der Nation. Gemahl oder Gemahlin des jeweiligen Monarchen ist nicht nur ein Gefährte, sondern ein Mit-Herrscher mit fast gleichen Rechten. Zurzeit wird Saldaea von Ihrer Höchsterleuchteten Majestät Tenobia si Bashere Kazadi regiert, der Königin von Saldaea, Verteidigerin des Lichts, Schwert der Fäulnisgrenze, Hohe Herrin von Haus Kazadi und Lady von Shahanyi, Asnelle, Kunwar und Ganai; ihr Generalmarschall und Befehlshaber ihrer Armee ist ihr Onkel und Erbe Davram Bashere. Allerdings hat er seinen Posten seit einiger Zeit verlassen.

Schlangen und Füchse: Ein Spiel, das bei Kindern sehr beliebt ist, bis sie erwachsen genug sind, um zu begreifen, dass man es niemals gewinnen kann, ohne die Regeln zu brechen. Auf dem Spielbrett ist ein Netz aufgezeichnet, an dem Pfeile die Richtung zeigen. Es gibt zehn Scheiben mit aufgezeichneten Dreiecken, die die Füchse repräsentieren, und zehn Scheiben mit Wellenlinien, die für die Schlangen stehen. Zu Spielbeginn sagt man: »Mut, um stärker zu sein, Feuer, um zu blenden, Musik, um zu verwirren, Eisen, um zu binden«, während man mit einer Hand ein Dreieck mit einer Wellenlinie in der Mitte in die Luft zeichnet. Mit Würfeln ermittelt man die Züge für den Spieler und die Schlangen und Füchse. Landet eine Schlange oder ein Fuchs auf der Scheibe des Spielers, wird er aus dem Spiel geworfen, und das passiert immer, solange man die Regeln befolgt [siehe auch: Aelfinn, Eelfinn).

Seandar: Die Kaiserliche Hauptstadt von Seanchan, die sich im Nordosten des seanchanischen Kontinents befindet. Es ist gleichzeitig die größte Stadt im Kaiserreich. Nach dem Tod von Kaiserin Radhanan versank sie im Chaos.

Shara: Ein geheimnisvolles Land östlich der Aiel-Wüste, das neben anderen Handelsgütern für Seide und Elfenbein bekannt ist. Das Land wird von unbewohnbaren natürlichen Hindernissen und von Menschen erbauten Mauern beschützt. Über Shara ist nur wenig bekannt, da die Bewohner ihre Kultur anscheinend geheim halten wollen. Die Sharaner bestreiten, von den Trolloc-Kriegen in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, obwohl Aiel das Gegenteil behaupten. Sie bestreiten, von Artur Falkenflügels Invasionsversuchen zu wissen, obwohl es darüber Augenzeugenberichte vom Meervolk gibt. Den wenigen Informationen nach zu urteilen, die durchgesickert sind, werden die Sharaner von absolutistischen Monarchen beherrscht, der Sh'boan, wenn es eine Frau ist, und dem Sh'botay, wenn es ein Mann ist. Dieser Monarch herrscht genau sieben Jahre lang und stirbt dann. Die Herrschaft geht dann auf den jeweiligen Gemahl über, der sieben Jahre lang herrscht und stirbt. Dieses Muster wiederholt sich seit der Zerstörung der Welt. Die Sharaner glauben, diese Todesfälle seien der »Wille des Musters«.

Es gibt in Shara Machtlenker, die dort als Ayyad bekannt sind; sie erhalten bei ihrer Geburt Gesichtstätowierungen. Die Frauen unter den Ayyad vollstrecken strikt die Gesetze, die sie betreffen. Auf eine sexuelle Beziehung zwischen einem Ayyad und einem Nicht-Ayyad steht die Todesstrafe für den Nicht-Ayyad, der Ayyad wird ebenfalls hingerichtet, wenn ihm oder ihr nachgewiesen werden kann, dass er den Verkehr erzwungen hat. Ein Kind aus solch einer Verbindung wird ausgesetzt und stirbt. Männliche Ayyad werden wie Zuchtvieh benutzt. Erreichen sie ihr einundzwanzigstes Lebensjahr oder fangen an, die Macht zu lenken - was auch immer zuerst eintrifft -, werden sie hingerichtet und die Leiche eingeäschert. Angeblich lenken die Ayyad die Macht nur auf direkten Befehl der Sh'boan oder des Sh'botay, die ständig von Ayyad-Frauen umgeben sind.

Selbst der Name des Landes ist umstritten. Von den Bewohnern ist bekannt, dass sie viele verschiedene Namen benutzen, einschließlich Shamara, Co'dansin, Tomaka, Kigali und Shibouya.

Shen an Calhar: In der Alten Sprache »die Bande der Roten Hand«, (l) Eine legendäre Gruppe von Helden, die viele Abenteuer bestand und schließlich bei der Verteidigung von Manetheren starb, als das Land während der Trolloc-Kriege vernichtet wurde. (2) Eine Truppenformation, die eher zufällig von Mat Cauthon begründet wurde; sie ist ähnlich den Streitkräften organisiert, die es auf dem

Höhepunkt der militärischen Kunst gab, den Tagen von Artur Falkenflügel und den unmittelbar darauf folgenden Jahrhunderten.

Sisnera, Darlin: Ein Hochlord in Tear, der eine Rebellion gegen den Wiedergeborenen Drachen anführte, dann aber für kurze Zeit in seinem Namen das Amt des Verwalters von Tear ausübte. Er wurde auserwählt, der erste König von Tear zu sein.

So'jhin: Die treffendste Übersetzung aus der Alten Sprache dürfte die Umschreibung »Erhabenheit unter Niederen« sein, obwohl es einige auch unter anderem als »sowohl Himmel wie auch Tal« übersetzen. Mit So'jhin bezeichnen Seanchaner die Höheren Diener, deren Rang erblich ist. Sie sind Da'covale, Besitz, bekleiden jedoch Positionen von beträchtlicher Autorität und Macht. Selbst Angehörige des Blutes behandeln die So'jhin der Kaiserfamilie mit Vorsicht und sprechen die persönlichen So'jhin der Kaiserin als Gleichgestellte an [siehe auch: Da'covale).

Stumpf, der: Öffentlicher Versammlungsort der Ogier. Den Vorsitz hat der Ältestenrat eines Stedding, aber jeder erwachsene Ogier darf sprechen oder einen Fürsprecher bestimmen, der für ihn spricht. Ein Stumpf findet oft am größten Baumstumpf eines Stedding statt und kann mehrere Jahre dauern. Geht es um eine Frage, die alle Ogier betrifft, hält man einen Großen Stumpf ab und Ogier aus allen Stedding treffen zusammen, um über die Frage zu beraten. Die verschiedenen Stedding wechseln sich darin ab, den Großen Stumpf abzuhalten.

Sucher, die: Auch als die Sucher der Wahrheit bekannt, handelt es sich bei ihnen um eine Polizei- und Spitzelorganisation des Kaiserlichen Throns von Seanchan. Obwohl es sich bei den meisten Suchern um Da'covale und somit Besitz der Kaiserfamilie handelt, verfügen sie über weitreichende Befugnisse. Jedes Mitglied des Blutes kann verhaftet werden, wenn es die Frage eines Suchers nicht beantwortet oder die vollständige Kooperation verweigert, wobei Letzteres allein von der Definition des Suchers abhängt; nur die Kaiserin kann entscheiden, ob der Sucher richtig gehandelt hat. Ihre Berichte erhalten die Niederen Hände, die sowohl sie wie auch die Lauscher kontrollieren. Die meisten Sucher sind der Ansicht, dass die Hände nicht so viele Informationen weiterleiten, wie sie eigentlich sollten. Im Gegensatz zu den Lauschern arbeiten die Sucher aktiv. Die Sucher, die Da'covale sind, tragen auf einer Schulter eine Tätowierung mit einem Raben und einem Turm. Im Gegensatz zu den Totenwächtern sind Sucher nur selten bereit, ihre Raben zu zeigen, weil sie dadurch ihre Identität enthüllen würden (siehe auch: Lauscher).

Tarabon: Eine Nation am Aryth-Meer. Einst eine große Handelsnation, die für ihre Teppiche, Farben und die Gilde der Feuerwerker berühmt war. Nun herrschen in Tarabon schwere Zeiten. Von Anarchie und Bürgerkrieg geplagt, die zusätzlich von Kriegen gegen Arad Doman und die Drachenverschworenen erschwert wurden, war das Land der Landung der Seanchaner hilflos ausgesetzt. Es steht nun unter Kontrolle der Seanchaner; das Stiftungshaus der Gilde der Feuerwerker wurde zerstört und die meisten Feuerwerker zu Da'covale gemacht. Die meisten Taraboner scheinen dankbar zu sein, dass die Seanchaner die Ordnung wiederhergestellt haben, und da ihnen die Invasoren erlauben, von kleinen Einschränkungen abgesehen ihr Leben wie gewohnt fortzuführen, verspüren sie nicht den geringsten Wunsch, weiteren Krieg ins Land zu holen, um die Seanchaner wieder zu vertreiben. Allerdings gibt es einige Lords und Soldaten, die sich außerhalb der seanchanischen Einflusssphäre befinden und hoffen, ihr Land zurückerobern zu können.

Thronfolge: Im Allgemeinen bezeichnet man damit die Übernahme des Throns durch ein anderes Haus. In Andor steht dieser Begriff im übertragenen Sinn für die Machtkämpfe um die Königskrone, die nach Mordrellens Tod anfingen. Tigraines Verschwinden ließ Haus Mantear ohne Tochter-Erbin zurück, und es vergingen zwei Jahre, bevor Morgase vom Haus Trakand den Thron für sich erkämpfte. Außerhalb von Andor wurde dieser Konflikt als der Dritte Andoranische Thronfolgerkrieg bekannt.

Tiefenschau: (1) Die Fähigkeit, mithilfe der Einen Macht Krankheiten zu diagnostizieren. (2) Die Fähigkeit, mithilfe der Einen Macht Erzvorkommen aufzuspüren. Dies ist eine seit langem verschollene Fähigkeit der Aes Sedai, was womöglich auch der Grund dafür ist, dass der Name heute eine andere Fähigkeit bezeichnet.

Totenwache: Eliteeinheit des seanchanischen Kaiserreichs, in der sowohl Menschen wie auch Ogier dienen. Die menschlichen Mitglieder der Totenwache sind alle Da'covale, die als Sklaven geboren und in frühester Jugend ausgewählt wurden, um der Kaiserin, zu deren Besitz sie zählen, zu dienen. Bis zum Fanatismus loyal und von wildem Stolz erfüllt, haben sie oftmals Raben auf die Schultern tätowiert, das Zeichen eines Da'covale der Kaiserin. Die Ogier in der Wache sind auch als die Gärtner bekannt, und sie sind keine Da'covale. Die Gärtner sind genauso fanatisch loyal wie die menschlichen Totenwächter und werden noch mehr gefürchtet. Ob Mensch oder Ogier, die Totenwächter sind nicht nur bereit, für die Kaiserin und die Kaiserfamilie zu sterben, sondern vertreten die Überzeugung, dass

ihr Leben der Kaiserin gehört und sie damit nach Belieben verfahren kann. Helme und Rüstung sind blutrot und dunkelgrün lackiert (das Grün ist oft so dunkel, dass es mit Schwarz verwechselt wird), die Schilde sind schwarz lackiert, und Speere und Schwerter haben schwarze Quasten (siehe auch: Da'covale).

Turm der Raben, der: Das Kaiserliche Zentralgefängnis von Seanchan. Es befindet sich in der Hauptstadt Seandar und dient den Suchern der Wahrheit als Hauptquartier. Angehörige des Blutes werden hier eingesperrt, befragt und hingerichtet. Bei Befragung und Hinrichtung darf nicht ein Tropfen Blut vergossen werden (siehe auch: Sucher).

Türme der Mitternacht, die: Dreizehn Festungen in Imfaral, Seanchan, die aus unpoliertem schwarzen Marmor erbaut wurden. Zur Zeit der Konsolidierung Seanchans stellten sie das Zentrum der Militärmacht dar. Hier fand die letzte Schlacht der Konsolidierung statt, nach der Falkenflügels Nachkommen die Macht übernahmen. Seitdem stehen sie leer. Der Legende zufolge wird die Kaiserfamilie in einer Zeit großer Not in die Türme der Mitternacht zurückkehren und »richten, was falsch ist« (siehe auch: Konsolidierung).

Verlorene: Name von dreizehn mächtigen Aes Sedai, sowohl Männer als auch Frauen, die während des Zeitalters der Legenden zum Schatten überliefen und in der Versiegelung des Stollens zum Gefängnis des Dunklen Königs gefangen wurden. Obwohl lange Zeit angenommen wurde, dass während des Schattenkrieges allein sie das Licht aufgaben, gab es in Wahrheit noch andere; diese dreizehn nahmen lediglich die höchsten Ränge ein. Die Verlorenen (die sich selbst die Auserwählten nennen) sind seit ihrem Erwachen in der neuen Zeit dezimiert worden. Einige der Getöteten sind in neuen Körpern reinkarniert worden.

Währung: Nach vielen Jahrhunderten des Handels gelten in jedem Land die gleichen Standards für Münzen: Kronen (die größte Münze), Mark und Pfennige. Krone und Mark können aus Gold oder Silber geprägt sein, während Pfennige aus Silber oder Kupfer sind. Letztere werden auch oft einfach nur als Kupferstück bezeichnet. In verschiedenen Länden können diese Münzen jedoch von verschiedener Größe und Gewicht sein. Selbst in einer Nation haben verschiedene Herrscher Münzen von verschiedener Größe und Gewicht prägen lassen. Darum benutzen Bankiers, Geldverleiher und Kaufleute grundsätzlich Waagen, um den Geldwert zu bestimmen. Aus diesem Grund werden selbst große Summen gewogen.

Die schwersten Münzen kommen aus Andor und Tar Valon, und der relative Wert entspricht dort: 10 Kupferpfennige = 1 Silberpfennig; loo Silberpfennige = 1 Silbermark; 10 Silbermark = 1 Silberkrone; 10 Silberkronen = 1 Goldmark; 10 Goldmark = 1 Goldkrone.

In Altara, wo die größeren Münzen einen geringeren Gold- oder Silberanteil aufweisen, geht man hingegen von dem folgenden Gegenwert aus: 10 Kupferpfennige = i Silberpfennig; 21 Silberpfennige = 1 Silbermark; 20 Silbermark = 1 Silberkrone; 20 Silberkronen = 1 Goldmark; 20 Goldmark = 1 Goldkrone.

Papiergeld existiert lediglich in der Form von »Kreditbriefen«, die von Bankiers ausgestellt werden. Für sie bekommt man eine bestimmte Menge Gold oder Silber ausgezahlt. Aufgrund der großen Entfernungen zwischen den Städten, der benötigten Reisezeit und der Schwierigkeiten, die derartige Transaktionen mit sich bringen, kann es passieren, dass man für Kreditbriefe in Städten, die sich in der Nähe der Bank befinden, den vollen Wert erhält, während man sich in weiter entfernten Städten mit einem geringeren Wert zufriedengeben muss. Im Allgemeinen wird sich eine bedeutende Persönlichkeit, die sich auf eine lange Reise begibt, mit einem oder mehreren Kreditbriefen ausrüsten, um zu Geld zu kommen. Für gewöhnlich werden Kreditbriefe nur von Bankiers oder Kaufleuten akzeptiert und würden nie in Läden benutzt.